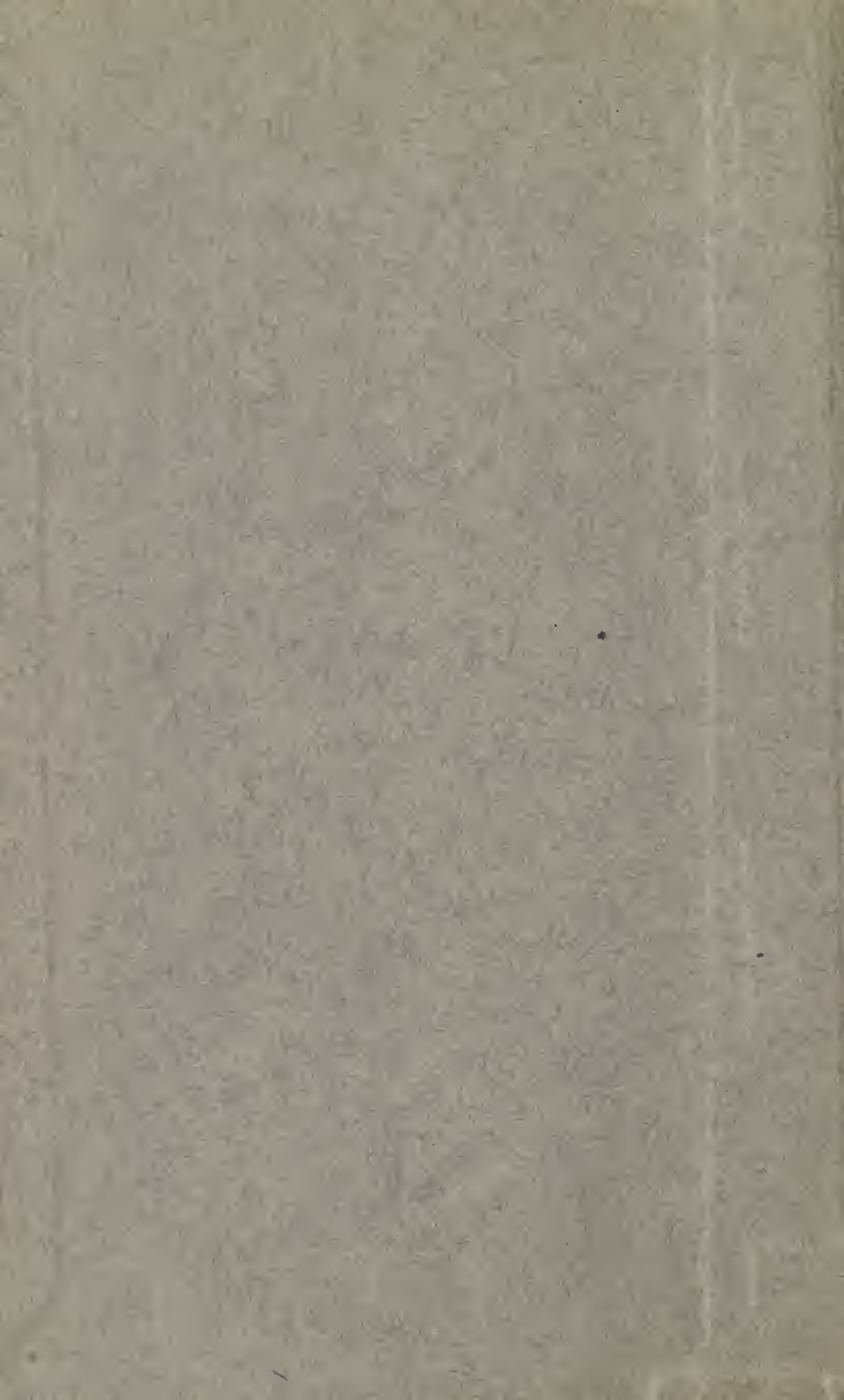












+ Wilhelm Emmanuel

Predigten

des Hochwürdigsten Herrn

Wilhelm Emmanuel Freiherrn v. Ketteler,

Bischof von Mainz.

Herausgegeben

von

Dr. J. M. Raich,
Dompräbendat und bischöflicher Secretär.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse des Verewigten.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1878.

Mainz. Druck von Joh. Falk III.

Vorrede.

Von vielen Seiten wurde die Veröffentlichung der Predigten des hochseligen Bischofs Wilhelm Emmanuel von Mainz gewünscht. Bei der großen Verehrung, welche derselbe durch sein thatenreiches Leben, und bei dem Rufe, den er als Kanzelredner sich erworben, lag ein solcher Wunsch sehr nahe. Wer möchte ihm nicht gern entsprechen? Und doch geschieht es nicht ohne einiges Bedenken, da die in dem Nachlasse des Verstorbenen vorhandenen Entwürfe von ihm selbst nicht für den Druck ausgearbeitet worden sind.

Zwar hat der gleiche Eifer, mit welchem der Verewigte das Wort Gottes verkündigt, ihn auch bei der Vorbereitung auf die Uebung dieses heiligen Amtes geleitet. Davon legen die zwanzig umfangreichen Fascikel von theils fertigen, theils skizzirten, theils punktirten Predigten und Anreden, welche sich in dessen handschriftlichem Nachlasse vorfinden, Zeugniß ab.

Die ersten zwölf Hefte umfassen die chronologisch geordneten Predigten, welche derselbe als Kaplan zu Beckum (1844—1846), als Pastor zu Hopsten (1847—1849), als Propst zu Berlin (1850), und endlich als Bischof (1850—1877), namentlich auf der Domkanzel zu Mainz, gehalten. Hieran schließen sich

drei Hefte mit je hundert Firmungspredigten, ferner ein großes Heft mit Entwürfen zu Missionspredigten. Vier weitere Hefte enthalten Exhortationen für die Seminaristen, Vorträge für den Verein der christlichen Mütter, eine Reihe von Trauungsreden und endlich Ansprachen bei Ablegung oder Erneuerung der Gelübde gottgeweihter Jungfrauen.

Der verstorbene Bischof hat diese Predigten und Entwürfe nur für seinen eigenen Gebrauch aufgezeichnet und sich so ein ausgedehntes Predigtmagazin angelegt, welches an den Hausvater im Evangelium erinnert, der nach Bedürfniß Altes und Neues aus seinem Schatze hervorlangt[1]). An eine Veröffentlichung dieser Arbeiten ward nicht gedacht, weßhalb sie auch nicht jene gleichmäßige Abrundung erhalten haben, welche sie gefunden hätten, wenn sie von dem Verfasser selbst für den Druck bestimmt worden wären.

Die ersten zwanzig in Beckum gehaltenen Predigten, bei denen sich theilweise Anklänge an Bourdaloue erkennen lassen, sind vollständig ausgearbeitet; darauf folgen kürzere oder längere Skizzen.

Aus der Zeit der liebgewonnenen Pfarrthätigkeit zu Hopsten finden sich fast nur Skizzen vor, denen theilweise das klassische Werk von Pater Alfons Rodriguez: „Uebung der christlichen Vollkommenheit“ zu Grunde gelegt ist. Daß der selige Bischof dieses Buch gleich von Anfang seiner priesterlichen Thätigkeit gründlich studirt habe, beweisen zwei für den eigenen Gebrauch

1) Matth. 13, 52.

ausgearbeitete, umfassende Auszüge aus dem reichen Inhalte dieses Werkes.

Die in Berlin gehaltenen Predigten sind, fast ohne Ausnahme, vom Anfang bis zum Schlusse in gleichmäßiger Vollständigkeit aufgezeichnet.

Wie ernst der Oberhirte des Mainzer Bisthums die Verwaltung des bischöflichen Predigtamtes genommen, erhellt aus dem handschriftlichen Nachlaß zur Genüge. Namentlich sind die Vorträge für die Advent- und Fastenzeit mit großer Ausführlichkeit behandelt. Dem gedankenreichen Manne pflegte aber unter der Hand der Stoff dergestalt anzuwachsen, daß der letzte Theil gewöhnlich nur noch skizzirt werden konnte. Die zahlreichen, auf Firmungsreisen und bei Volksmissionen gehaltenen Predigten, welche nicht selten nach Form und Inhalt wahre Meisterstücke apostolischer Beredsamkeit waren, sind leider nur nach den Hauptgedanken punktirt vorhanden.

Aus diesem sehr ausgedehnten Material mußte daher, da allezu Unvollständiges auszuschließen war, eine verhältnißmäßig sehr bescheidene Auswahl getroffen werden. Die Predigten, welche vollständig ausgeführt waren, konnten fast alle dem Drucke übergeben werden. Von den Skizzen sind nur wenige, welche sich durch ihre originelle Anlage empfahlen, dieser Sammlung eingefügt worden.

Da dieselbe practische Zwecke, namentlich auch die Erbauung des christlichen Volkes, im Auge hat, so schien es angemessen, die Predigten nach dem Laufe des Kirchenjahres zu ordnen, wenn gleich nicht alle Sonntage besetzt werden konnten. Auf die Sonntags- folgen die Marien- und Gelegenheitspredigten, und endlich

eine Reihe kurzer Trauungsanreden, in welchen die erhabene Idee des Christenthums von der Ehe und den Pflichten der Ehegatten in meisterhaften Zügen durchgeführt ist.

Im Leben hat der selige Bischof nur neunzehn Kanzelvorträge im Drucke erscheinen lassen. Ein Theil derselben ist vollkommen vergriffen, so namentlich die berühmte Rede am Grabe des Fürsten Lichnowsky und die sechs Predigten über „die großen socialen Fragen der Gegenwart," welche er als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung im Jahre 1848 im Dome zu Mainz gehalten hat. Daß diese theils einzeln, theils in Festberichten erschienenen Reden hier gesammelt werden mußten, war wohl selbstverständlich. Diese von dem verehrten Oberhirten selbst der Oeffentlichkeit übergebenen oder von ihm wenigstens durchgesehenen Gelegenheitsreden sind in die letzte Abtheilung verwiesen, um sie auch schon äußerlich von jenen Predigten zu unterscheiden, welche sich nur im Manuscripte vorfanden und der letzten Feile des Verfassers entbehren.

Vorhin wurde gesagt, daß der Verewigte an Veröffentlichung seiner Kanzelreden nicht gedacht habe. Davon müssen jedoch die im Jahre 1851 in Mainz gehaltenen Adventspredigten über das heilige Bußsakrament insofern ausgenommen werden, als ein Entwurf zu einem „Vorwort" auf die früher einmal beabsichtigte Veröffentlichung derselben schließen läßt. Es möge mir gestattet sein, mit diesem bischöflichen „Vorworte" die gegenwärtige Predigtsammlung bei dem christlichen Volke einzuführen. Dasselbe lautet:

„Eine Lehre der Kirche, von deren Wahrheit unmittelbar Leben und Tod der Seele des Sünders abhängt, ist die von der Nothwendigkeit des Sündenbekenntnisses zur Vergebung der Sünden.

„Wenn ich aber sage, daß von der Wahrheit dieser Lehre Leben und Tod der Seele des Sünders abhängt, so sage ich damit zugleich: Leben und Tod der meisten Menschen auf Erden; denn wer kann sagen, daß er nach seiner Taufe nie im Leben eine schwere Sünde begangen habe?

„Da ich nun vor Allem den Auftrag von Christus erhalten habe, die Sünder zu retten, so kann mir nichts mehr am Herzen liegen, als Euch die Nothwendigkeit dieses einzigen Heilmittels der Seele recht warm ans Herz zu legen.

„Zu diesem Ende habe ich in dieser Adventzeit im Dom zu Mainz einige Predigten gehalten. Meine Stimme konnte aber dort nur einen kleinen Theil meiner geliebten Diöcesanen erreichen. Da ich nun Alle mit gleicher Liebe umfasse, so habe ich diese Predigten drucken lassen, um so auch zum Herzen derer zu sprechen, die nicht anwesend sein konnten. Der Antrieb ist die Liebe zu dir, lieber Leser, und zu deinem Seelenheile. Ich weiß wohl, daß es nur eine unvollkommene Arbeit ist. Gott hat mich aber nun einmal sammt meiner Armuth auf diesen erhabenen Posten gestellt, und das Gefühl meines Unvermögens darf mich nicht abhalten zu arbeiten. Um so dringender bitte ich Gott, daß er deiner Seele beim Lesen dieser Worte seine Gnade mittheilen wolle. Möge auch das heilige und unbefleckte Herz der heiligen Mutter Gottes deine Seele mit dem Geiste der Wahrheit erfüllen. † Wilhelm Emmanuel."

Die Liebe zu den unsterblichen Seelen und das Verlangen, die Schätze des Christenthums Allen zu erschließen, gepaart mit jenem Geiste der Demüth, welcher ein charakteristisches Kennzeichen aller wahren Diener Christi ist, haben diese Worte dictirt. Sie können als Fingerzeig dafür dienen, was die gegenwärtige Predigtsammlung will und soll; denn der selige Bischof hat das heilige Predigtamt stets im gleichen Geiste verwaltet. Und gewiß wird er auch jetzt noch in der Ewigkeit bitten, daß Gott der Seele beim Lesen seiner Worte Gnade schenke, und zu der von ihm im Leben so innig verehrten heiligen Mutter Gottes sich wenden, daß auf ihre Fürbitte das Herz des Lesers mit dem Geiste der Wahrheit erfüllt werde.

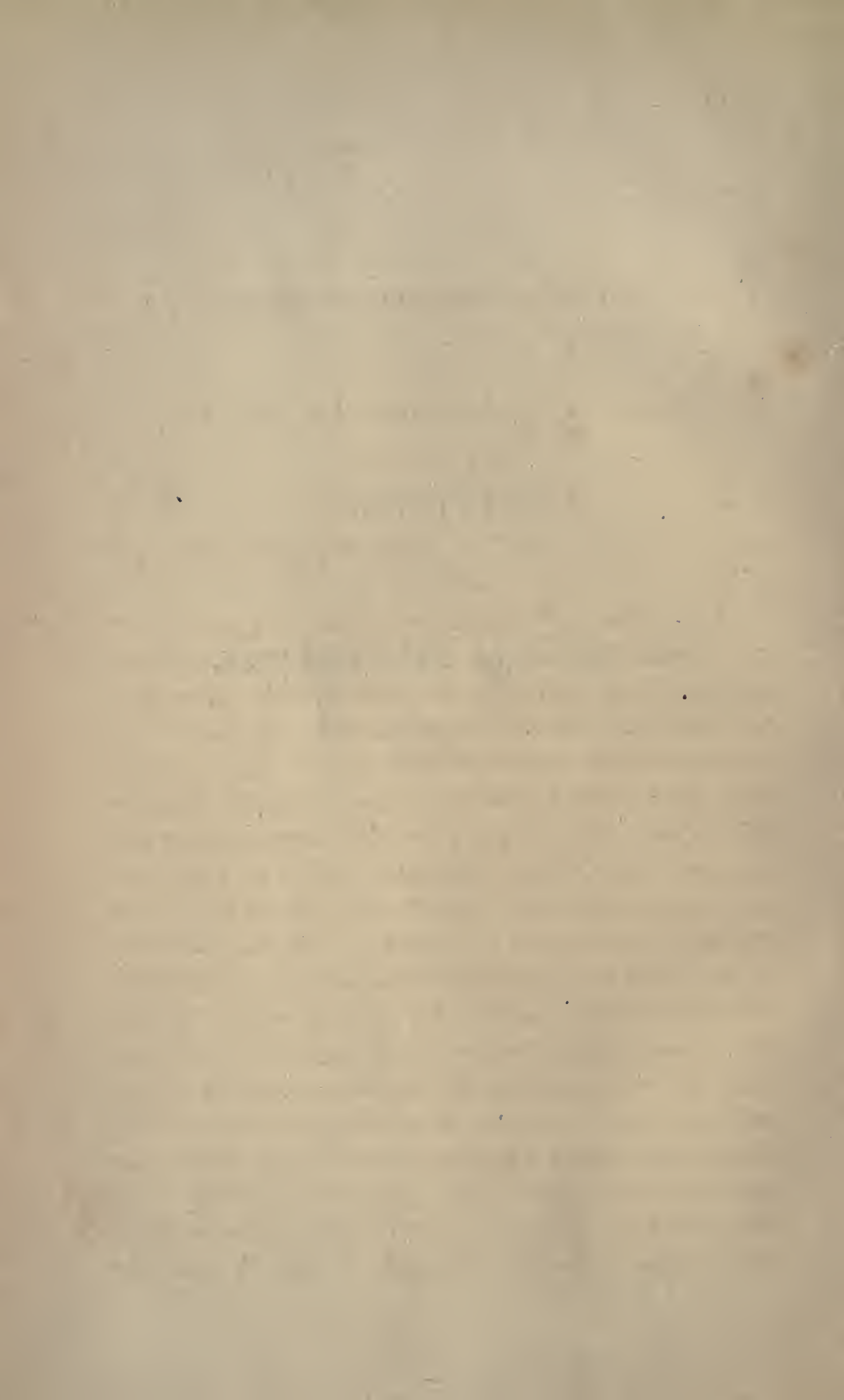
Mainz, am 1. Januar 1878.

Dr. J. M. Raich.

Predigten

für

die heilige Adventzeit.



Am ersten Sonntag im Advent.

I.

Lasset uns aufstehen vom Schlafe!

Frühpredigt.

(Beckum, 1. Adventsonntag 1844.)

Brüder, wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen. Röm. 13, 11.

Außer dem gewöhnlichen Sonnenjahre, das wir mit dem ersten Januar beginnen, und wonach sich die Geschäfte des bürgerlichen Lebens richten, hat die Kirche noch ihr eigenes Jahr, das Kirchenjahr, das wir heute beginnen, und worin sie die großen Kirchenfeste und die Geschäfte für das ewige Leben vertheilt hat. Dieses Kirchenjahr ist uns eine ernste Mahnung, daß wir nicht allein Bürger dieser Welt, sondern zugleich Bürger einer anderen Welt, der Ewigkeit, sind, und deßhalb redet uns denn auch die Kirche beim Beginne des Kirchenjahrs mit den Worten des Apostels an: „Brüder, wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen; denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorüber, der Tag aber herangekommen. Lasset uns also abwerfen die Werke der Finsterniß und uns rüsten mit den Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbar wandeln, wie am Tage, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum." Ich kann mich kaum entschließen, dieser erhabenen Ermahnung des Apostels noch andere Worte hinzuzusetzen, und ich möchte euch

immer wieder und wieder die Worte zurufen: „Brüder, wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen, denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden."

Mit Windesschnelle eilt die Zeit vorüber; eine Minute drängt die andere, ein Tag den anderen, ein Jahr das andere; die Zeit unserer Jugend ist schon in die Ewigkeit hinabgesenkt; das was gestern, was heute Morgen war, kann uns keine Macht auf Erden wiedergeben; und mit jedem Augenblick rückt für Jeden von uns näher die Stunde des Gerichtes, des ewigen Heils für den Einen, die Stunde der ewigen Verdammung für den Andern. Diese Zeit ist näher für uns, als da wir gläubig wurden, da wir die heilige Taufe empfingen; Viele von uns stehen dem Gerichte näher, viel näher, als der Stunde ihrer Taufe — und so wisset also, Brüder, daß endlich die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen.

Aber zu wem spricht denn der Apostel diese Worte, wer ist es denn, der da schläft und aufwachen soll vom Schlafe? Soll etwa jener, der vor Gott mit einem reinen Gewissen wandelt, nach der Lehre der Kirche und gehorsam ihren Vorschriften, und der sich nach der Arbeit des Tages endlich zur Ruhe gelegt, sich diesen Schlaf nicht mehr gönnen? O nein, Geliebte, ihn meint der Apostel nicht; wer so mit gutem Gewissen schläft, dessen Geist schläft nicht; er hat wie die klugen Jungfrauen Oel in die Lampe gegossen, und wenn plötzlich der Todesengel ihm auf die Schulter klopft, und spricht: Freund, die Stunde des Gerichtes ist da! so ist er bereit dem Todesengel zu folgen, denn sein Haushalt ist in Ordnung.

Aber du, der du dir fremdes Gut angeeignet und dich nicht entschließen kannst, es wieder herauszugeben, du schläfst; und wenn du auch das irdische Gericht hintergangen und ein günstiges Urtheil erlangt hast, du schläfst den Todesschlaf, — und Bruder, es ist Zeit für dich vom Schlafe aufzustehen, denn das ewige Gericht ist

nahe. Und du, mein Bruder, der du dich der Sünde der Unlauterkeit hingegeben, dieser Sünde, die vor allen anderen die Hölle mit unglückseligen Schlachtopfern anfüllt — du schläfst; und wenn auch Niemand auf Erden dein lasterhaftes Treiben kennt — du schläfst; und wenn du auch dein Herz schon so verhärtet hast, daß du unkeusche Reden und Scherze, wodurch du mit deiner schmutzigen Seele auch andere ansteckest, nur mehr für Kleinigkeiten ansiehst, die man nicht so streng zu nehmen braucht — du schläfst den festen Todesschlaf, und es ist hohe Zeit für dich vom Schlafe aufzustehen, denn das Gericht ist nahe. Und du, mein Bruder, der du meinst, es sei schon genug, wenn man nur ein so ziemlich rechtlicher Mann sei; wenn man nur nicht so arg Böses thue und in Ansehen bei seinen Mitmenschen stehe, dann komme es auf das viele Beten, Kirchengehen, Beichten und Communiciren nicht mehr an; dann brauche man eben auch nicht viel mehr an Gott zu denken und das Gewissen mit Erforschungen abzuquälen; und der du dann, wenn du nach langem gottvergessenen Leben einmal zur Beichte kömmst, kaum irgend etwas zu sagen weißt, als ob du ein vollendeter Heiliger wärest — o du gehörst zu dem großen Geschlechte der Lauen, von denen Gott in der geheimen Offenbarung spricht: „O daß du kalt wärest oder warm, weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde [1];" ja du bist in einen festen geistigen Schlaf versunken, du schläfst den Schlaf des Todes, und für dich, Bruder, ist es Zeit, vom Schlafe aufzustehen, denn das Gericht ist nahe.

Mit diesen schlafen dann alle Jene, die in der Sünde leben und der Sünde nicht entsagt haben. Sie schlafen, und wenn sie aus Ehrgeiz oder aus Geld- und Habgier oder aus zeitlichen Beweggründen die Welt von einem Ende zum anderen

1) Geh. Off. 3, 15. 16.

durchrennen, sie schlafen; und wenn sie mehr treiben und arbeiten, als alle Anderen zusammengenommen, sie schlafen; und wenn sie auch vor lauter Unruhe des Gewissens keine Nacht mehr ruhig in ihrem Bette schlafen können — ihr Geist schläft einen furchtbaren Schlaf, und wehe ihnen, wenn der Todesengel plötzlich auch auf ihre Schultern klopft und spricht: Mensch, die Zeit deines Lebens ist vorüber und die Zeit des Gerichtes ist da; du sollst nun Rechenschaft geben von deinen Werken. Wehe, wenn der Baum dann auf die linke Seite hinfällt: denn wie er fällt, so bleibt er liegen für die ganze Ewigkeit.

So wisset denn, Brüder, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen, denn unser Heil, das ist das Gericht: die Stunde des Heils für die Gerechten, die Stunde des ewigen Verderbens für den Sünder, ist nun näher, als da wir gläubig wurden. Auf dem ganzen Erdkreis ruft heute die Kirche, dazu berufen zu suchen und zu retten, was da verloren ist, diese Worte allen denen zu, die in den geistigen Schlaf der Sünde versunken sind, und der Ruf der Kirche ist um so dringender, als die Welt verdorbener, die Zeit des Gerichtes näher ist. Rufen und beten, Geliebte, mehr aber kann die Kirche nicht; denn Gott selbst will den Sünder nicht zwingen; er hat an dem Willen des Sünders seiner Allmacht eine Gränze gesetzt, und jeder Mensch muß die schreckliche Wahl selbst für sich treffen, muß sich selbst entscheiden, ob er ewig Gott loben, oder ewig Gott fluchen, ob er ewig mit den Engeln sich freuen, oder ewig mit den Teufeln verzweifeln will. So trennen sich die Menschen, die hier auf Erden so dicht neben einander leben. Die Einen wachen heute auf den Ruf der Kirche auf, und ob sie früher noch so tief gesunken waren, sie bringen würdige Früchte der Buße und gehen mit dem bußfertigen Schächer ein in das Paradies; die Anderen schlafen aber fort in ihrem Sündenleben, sie schlafen immer tiefer und tiefer ein; je mehr Gnaden sie verschmähen, je länger sie dem

Rufe der Kirche widerstehen, desto mehr verhärtet sich ihr Herz, desto sicherer wird es, daß sie unbußfertig dahin sterben werden und nicht erwachen, bis der Todesengel sie weckt und sie zum Gerichte hinschleppt. So kann ich denn nur bitten, Geliebte, und rufen: „Brüder, wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen, denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorüber, der Tag aber herangekommen. Lasset uns also abwerfen die Werke der Finsterniß und uns rüsten mit den Waffen des Lichts!" Amen.

Am ersten Sonntag im Advent.

II.

Ueber das besondere Gericht.

(Beckum, 2. Adventsonntag 1844.)

> Und alsdann werden sie den Menschensohn kommen sehen in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit.
> Luc. 21, 27.

„Es werden Zeichen sein an der Sonne und an dem Mond und an den Sternen und auf Erden Bedrängniß der Völker vor dem ungestümen Rauschen des Meeres. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden; denn es werden die Kräfte des Himmels erschüttert werden: und alsdann werden sie den Menschensohn kommen sehen in einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit." Mit diesen Worten, Geliebte, zeigt unser Heiland, der sich jetzt von uns sündigen Menschen noch immer mißhandeln und durch die Sünde kreuzigen läßt, hin auf jenen schrecklichen Tag der Vergeltung, wo Alles erscheinen muß, was verborgen war, und wo nichts ungestraft bleiben wird.

Diesem letzten großen Gerichte ist aber für jeden von uns das besondere Gericht mit dem Urtheil für die Ewigkeit schon vorangegangen, und von diesem besonderen Gerichte habe ich mir vorgenommen heute zu sprechen, und die Fragen zu beantworten:

1) wer ist in dem besonderen Gerichte der Verklagte,
2) wer der Ankläger,

3) wie wird das Urtheil lauten? — Ich nehme meine Zuflucht zu dir, Maria, und bitte dich, erfülle uns mit heiliger Furcht, damit wir in Ewigkeit nicht mehr sündigen.

I.

Der Verklagte ist die Seele des verstorbenen Menschen, der Verklagte wird einst unsere Seele sein. Sie erscheint da nackt und allein und zitternd, wie sie eben aus dem zusammengefallenen Hause, dem todten Körper, entwichen ist. Um den todten Leib stehen Freunde und Verwandte, steht die Frau, stehen die Kinder; sie weinen, aber er hört nichts davon, denn er ist Staub und wird wieder zu Staub; in einigen Wochen verzehren ihn die Würmer, in einigen Jahren ist nur das Gebein noch übrig. Die Seele aber steht vor Gott, nackt und bloß, die Seele des Bettlers, wie des Königs, und nichts folgt ihr nach, als ihre eigenen Werke. Geld, Ehre, Haus und Hof, Knechte und Diener bleiben vor dem Thore, nur die Seele steht da mit ihren Werken; nicht nach dem Gold und Silber, nicht nach Ansehen und Ehren, nicht nach Stand und Würde wird dort der Reichthum bemessen. Die Seele des Königs ohne gute Werke ist dort eine Bettlerseele, die Seele des Bettlers mit guten Werken ist dort eine Königsseele. O welch' ein Umschwung der Verhältnisse, wenn die Fürsten dieser Erde, die in Sünden gelebt, in dem Bettlermantel schlechter Werke, die Kleinen und Armen aber, mit dem Fürstenmantel guter Werke angethan, erscheinen; wenn die, so jetzt geehrt sind, in der ganzen Schmach einer sündhaften Seele, die jetzt verachtet, in dem Glanze ihrer Tugend dastehen. Ich frage euch, Geliebte, ist es wahr oder unwahr, was ich hier spreche; ist es wahr oder unwahr, daß die Seele Ehre, Geld, Gut und Verwandte hier zurücklassen und allein mit ihren Werken im Gericht erscheinen muß; und wenn es wahr ist, so frage ich euch weiter, wie ist es denn möglich, daß die Menschen diesen eitlen Schattenbil-

dern, dem Reichthum, dem Gelde, der Ehre mit solcher furchtbaren Gier nachrennen, und so arm sind an guten Werken? In dem Maße, wie die Geldgier und Habsucht wächst, wächst die Armuth an guten Werken. Was Geld einbringt, wird hochgeschätzt, und wenn man auch den Satan selbst mit einhandelt; was kein Geld einbringt, wird verachtet. Der Geiz nimmt zu, die Freigebigkeit nimmt ab, — aber ein Gesetz bleibt bestehen, daß die Seele sich trennen muß von dem Leibe, trennen von allen Mammonsschätzen, und daß sie bloß, nackt und arm vor ihrem Richter erscheinen muß, nur von ihren Werken begleitet.

II.

Der Verklagte ist also unsere Seele, und ich frage nun weiter, wer wird der Ankläger sein? Zwei Geister werden im Gericht noch mit unserer Seele erscheinen: unser Schutzengel, dem wir anvertraut sind, daß er uns auf allen unseren Wegen begleite, und der Satan, der wie ein brüllender Löwe herumgeht, um uns zu einer Beute der Hölle zu machen. Beide haben unsere Werke aufgeschrieben, um sie jetzt dem Meister vorzulegen: der Schutzengel hält das Buch mit den guten Werken, der Satan das Buch mit den bösen Werken in seiner Hand. Beide erwarten das Urtheil: der Schutzengel, um die Seele des Gerechten in Abrahams Schooß zu tragen, und kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, welche Freuden ihn dort erwarten; der Satan, um die Seele des Verdammten in die höllischen Flammen hinabzutragen, die dem Satan bereitet sind und seinem Anhange, und kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, welche Qualen dort den Verdammten erwarten.

O Geliebte, mit welch' furchtbaren Schrecken wird unsere Seele dann erfüllt werden, wenn der Engel dasteht mit leeren Händen und einem leeren weißen Blatte; wenn auch er uns nur anklagen kann über seine Warnungen, die wir verschmäht,

über die Gnaden, die wir verachtet haben; und wenn dagegen der Satan unzählige Sünden und Laster aufzählen wird, die wir begangen haben. Auf wessen Stimme haben wir denn bisher gehört, wem haben wir unsere Ohren, wem haben wir unsere Augen, wem haben wir unser Herz zugewendet? Dem Rathe des Engels oder dem Rathe des Satans?

Wenn ihr aber auch nicht glaubt, daß der Engel und der Satan in diesem Gerichte gegenwärtig sein werden, so viel ist gewiß, unsere Werke folgen uns nach, und unsere Seele wird so deutlich und so klar alle Werke des Lebens überschauen, als wenn sie uns in einem großen Buche von dem Engel und dem Satan vorgehalten würden, und nichts wird verborgen, nichts wird ungerächt bleiben. Der Richter ist voller Weisheit, voller Gerechtigkeit, voller Macht, er bedarf keiner Zeugen, keiner Ankläger, nichts ist verborgen seinen Augen, nichts entgeht seinem Gedächtnisse. Jetzt ist noch die Zeit der Gnade, die Zeit der Vergebung, die Zeit des Heiles. „Wenn aber die Zeit da ist, so spricht Gott in den Psalmen, so richte ich mit Gerechtigkeit; die Macht der Sünder werde ich dann zerbrechen und die Macht der Gerechten erhalten [1])." Ja, Geliebte, es kömmt die Zeit der Gerechtigkeit, und je nachsichtiger, je langmüthiger, je erbarmungsvoller Gott jetzt gegen uns ist, desto furchtbarer wird das Gericht sein. „Die Erde zitterte und ward stille, sagt der Psalmist, als zum Gericht Gott aufstand [2])." Der Sünder, der nicht Buße thut, verhöhnt die Langmuth Gottes, er verhöhnt Jesum Christum, den Gesandten Gottes, er verhöhnt die Kirche und die Priester, die Gesandten Jesu Christi; aber Gott der Allmächtige wird endlich wider ihn aufstehen, er wird rächen an ihm die Braut seines Sohnes, die Kirche, die der Sünder beschimpft, er wird rächen an ihm seinen Sohn Jesus Christus,

1) Ps. 74, 3. 11. — 2) Ps. 75, 9. 10.

den der Sünder immerfort gekreuziget hat, er wird rächen an ihm seine eigene Liebe, mit der er seinen Sohn für die Sünder dahin gegeben in den Tod, seine Liebe, die der Sünder verachtet hat.

III.

Ein dreifaches Urtheil wird endlich gefällt werden. Zu jenen, die als Feinde Gottes sterben, wird der Richter sprechen: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer[1]." Und wer ist es denn, der dieses Urtheil spricht? Ist es ein harter, liebloser Gott, der seine Freude daran hat, die Menschen ewig zu martern? Ist es ein geiziger Gott, der, selbst ewig, unendlich glücklich, sein Glück den Menschen nicht mittheilen will? O nein, Geliebte, wir Alle kennen ihn. Es ist derselbe, der einst auf dem Oelberge saß, und als er die Stadt zu seinen Füßen liegen sah, die da bald sollte zerstört werden, anfing zu weinen und zu klagen: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Söhne sammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln, und du hast nicht gewollt[2];" es ist derselbe, der, um uns zu erretten, seinem Vater gehorsam geworden ist bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze; es ist derselbe, der am Kreuzesstamme noch für seine Feinde gebetet hat: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun[3];" es ist derselbe, der am Kreuzesbalken seine Hände ausstreckte, um alles an sich zu ziehen. Aber dieser gekreuzigte Gott ist auch gerecht. An der Größe seiner Liebe können wir erkennen die Größe seiner Gerechtigkeit; und wenn er das Urtheil spricht: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer!" so ist es das letzte, unwiderrufliche Urtheil; der Himmel und die Erde, alle Gestirne am Firmament, alle Chöre

---

1) Matth. 25, 41. — 2) Matth. 23, 37. — 3) Luc. 23, 34.

der Engel, alle seligen Geister werden einstimmen in den Ruf: Gehet hinweg von uns, ihr Verfluchte; gehet hinweg von uns, ihr Feinde Gottes; gehet hinweg von uns, ihr undankbaren Seelen, die ihr unseren Heiland durch eure Sünden gekreuziget — in das ewige Feuer; und eine Ewigkeit wird das Wort des Gottessohnes der anderen zutragen, durch alle Ewigkeiten wird das Wort wiederhallen: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer!"

Das zweite Urtheil wird jene treffen, die noch im Fegfeuer der Gerechtigkeit Gottes Genüge leisten müssen, und das dritte endlich wird an die Gerechten, die Freunde Gottes, ergehen, und zu ihnen wird der Richter rufen: „Kommet, Gesegnete meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt[1])." Auch dieses Urtheil, Geliebte, ist ohne Ende, auch in dieses Urtheil stimmen ein alle Chöre der Engel, alle Chöre der seligen Geister; sie alle werden der geretteten Seele zujauchzen: Kommet, Gesegnete unseres himmlischen Vaters, und besitzet das Reich, das euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt; und auch dieses Gotteswort wird eine Ewigkeit der anderen zutragen, und in alle Ewigkeit wird es wiederhallen: Kommet, Gesegnete des Vaters, und besitzet das euch bereitete Reich! Dann haben die Leiden ein Ende; ob eure Thränen hier geflossen sind wie Wasserbäche, ob ihr hier mehr Schmerzen ertragen wie Job, o die Leiden dieser Zeit kommen nicht in Vergleich mit den Freuden der Ewigkeit. —

Zwei Lehren, Geliebte, können wir aus der heutigen Betrachtung entnehmen. Die erste ist: Gott wird einst den Gerechten und den Ungerechten richten. O wie viele Sünden, wie viele Laster werden jetzt verborgen und versteckt. Den

1) Matth. 25, 34.

Splitter in dem Auge des Nebenmenschen bemerkt jeder, aber den Balken in dem eigenen Auge sehen die Menschen nicht mehr; die Laster des Nebenmenschen werden scharf beurtheilt, aber die eigenen Sünden werden übersehen, bedeckt und entschuldigt. Hören wir die Menschen von sich selbst sprechen, so sollte man glauben, es gäbe nichts als Tugend auf der Welt; hören wir sie von ihrem Nebenmenschen sprechen, so sollte man glauben, es gäbe nichts mehr als Laster und Bosheit. Die Welt ist voll von Verstellung, Betrug und Lüge, und unter einem schmeichlerischen Benehmen, unter gefälligen, freundlichen Worten versteckt sich nur zu oft ein boshaftes, verläumderisches Herz. Aber warte nur noch eine kurze Zeit, und das Geheimniß, das verborgenste, wird an das Tageslicht gezogen, denn Gott wird einst den Gerechten und den Ungerechten richten.

Die zweite Lehre ist: der Tod des Sünders wird ein unheilvoller sein. Er mag wollen oder nicht, der Feind Gottes wird zum Gericht geschleppt; er wird getrennt von seinen Verwandten, seiner Frau, seinen Kindern, seinen Sündengenossen, seinen sündhaften Vergnügungen, von seinen Reichthümern, seinem Hause, seiner Heimath; er wird von Gott, von den Engeln, von den himmlischen Geistern durch den ewigen Urtheilspruch getrennt und in das Feuer und Flammenmeer, in die Gesellschaft aller verdammten Geister, in den Ort des ewigen Leidens hinabgestürzt.

Es lebte einst ein reicher, angesehener Mann, der am Abende eines Tages mit zahlreichen Freunden und einer sehr großen Gesellschaft ein entfernt gelegenes Landhaus bezog, um sich dort ungestörter den Freuden der Gesellschaft hingeben zu können. Alles war dort auf das herrlichste zubereitet, und der reiche Mann und seine Gäste überließen sich bald ganz dem Genusse einer reichlich besetzten Abendmahlzeit. Aber ein böser Knecht hatte dem Wein ein Mittel beigemengt, wodurch der Herr und

seine Gäste in einen tiefen Schlaf versanken, und nun fielen er und die Mitknechte über das Mahl und die köstlichen Gefäße her, nahmen Alles in ihren eigenen Besitz, den Herrn aber legten sie in Fesseln und warfen ihn hinaus in eine ungestüme finstere Nacht, wo er endlich erwachte und nackt und von Allem entblößt, sich der Verzweiflung überließ.

Willst du diesen Menschen kennen, o Sünder, so blicke nur hin auf dich selbst; es ist Niemand anders, wie du selbst. Jeder Sünder hat ein solches Landhaus, auf dem er sich dem Vergnügen und der bösen Lust hingibt. Immer finsterer wird die Nacht, immer schrecklicher werden die Unwetter, die gegen ihn heranziehen, aber der Sünder merkt nichts davon, der Stolze, der Geizige, der Unzüchtige, sie fahren fort ihren Leidenschaften zu fröhnen und sich an ihnen zu belustigen. Die Stimme Gottes im Innern des Gewissens, die Stimme der Priester in der Kirche bemühen sich vergeblich, den Sünder zu mahnen und aufzuschrecken in dieser Gefahr; er hört nur auf die Stimme des bösen Knechtes, auf die Stimme seines sündigen Fleisches, trinkt immer mehr von dem Kelch des Verderbens und schläft immer tiefer ein in den unheilvollen Schlaf der Sünde. Endlich bricht über ihn der lang verhaltene göttliche Zorn los; der Sünder erwacht, aber nun ist es zu spät, er erwacht erst im Tode. Er hat die Welt geliebt — und muß sie jetzt verlassen; er hat gesündigt aus Geld- und Habgier — und muß Geld und Habe den Erben hinterlassen; er hat gesündigt aus Ehrgeiz und Stolz, er hat gesündigt aus Fleischeslust — und den Leib, den er vergöttert, dessen sündige Lüste er befriedigt, sieht er in die Erde versenken, damit Staub wieder Staub werde. Tief, tief unter ihm liegt die Erde mit aller ihrer Pracht, die er mehr als Gott geliebt; tief, tief unter ihm liegt sein Sündenkörper, von Würmern zerfressen, dessen Lüste ihm mehr galten als Gottes Wille; er selbst aber steht hoch über den Sternen des Himmels, allein, nackt und

verlassen da zu den Füßen des Thrones, auf dem der König der Ewigkeit sitzt. Welch ein Schrecken wird uns dann befallen, wenn die Bücher aufgeschlagen werden, in denen unser Leben eingeschrieben ist! Jetzt, christliche Seele, hast du dein Gericht noch in deiner Hand; thue Buße für deine Sünden, und sie werden ausgelöscht, als wenn du sie nie begangen hättest; bringe Früchte der Buße, und sie werden eingeschrieben in das Buch des Lebens. Du wirst einst gerichtet werden, wie du es jetzt selbst beschließest. Amen.

Am ersten Sonntag im Advent.

III.

Ueber die Generalbeichte. I.

Skizze.

(Hopsten, 5. December 1847.)

> Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern. Luc. 21, 25.

Von den drei großen Wahrheiten, die uns die Kirche in der Adventzeit vor Augen stellt, erwähnt heute das Evangelium die zweite Ankunft Jesu zum Gericht über die Lebendigen und Todten, wo die Menschen verschmachten werden, wie die heilige Schrift sagt, vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden. Die Erinnerung an diesen Tag der Furcht und des Zitterns soll uns, Geliebte, ein mächtiger Antrieb sein, schon hier in der Beichte mit uns ins Gericht zu gehen, damit wir dieses letzte Gericht nicht zu fürchten brauchen. Die Beichte, und zwar eine gute Beichte, ist das unfehlbarste Mittel, dem Schrecken des letzten Gerichtes zu entgehen. Ich glaube daher, Geliebte, im Geiste der Kirche und zum Nutzen eurer Seelen zu handeln, wenn ich die besondere Lehre von der sogenannten Generalbeichte zum Gegenstand meiner Besprechung wähle, und ich will heute unter dem Schutze Marias zwei Punkte abhandeln, nämlich 1) was man unter der Generalbeicht versteht; 2) wem die Generalbeicht nothwendig ist. Ave Maria.

I.

Es gibt verschiedene Weisen, wie man seine schon früher gebeichteten Sünden abermals in der Beichte wiederholen kann.

So haben Manche den Gebrauch, in jeder Beichte eine oder die andere Sünde des früheren Lebens wieder mitzubeichten. Dies ist ein sehr löblicher Gebrauch, der viele Vortheile hat, nur muß es ganz kurz geschehen, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, und besonders muß man solche Sünden wiederholen, die uns vorzüglich schmerzen.

Unter Generalbeichte versteht man hingegen eine solche Beichte, in der wir uns entweder über die Sünden des ganzen Lebens oder doch über die Sünden, die wir in einem größeren Abschnitt des Lebens begangen haben, anklagen. Es gibt hiernach zwei Arten von Generalbeichten. Erstens Generalbeichten über das ganze Leben, wo wir also alle Sünden wiederholen, die wir in unserem Leben begangen haben, so weit sie uns einfallen; zweitens Generalbeichten, die sich nur auf einen Theil des Lebens erstrecken. So gibt es z. B. sehr viele Menschen, die alle Jahre über den Zeitraum seit der letzten Generalbeichte, also immer über die Zeit eines Jahres, eine Generalbeichte ablegen, um so sich von dem ganzen Jahre Rechenschaft zu geben und sich zu prüfen, welche Fortschritte man seitdem gemacht habe. Zu solchen jährlichen Generalbeichten wenden viele die Advent- und Fastenzeit, den Geburtstag oder einen anderen wichtigen Tag des Lebens an.

Auch von diesen Generalbeichten, die, wenn sie nur mit gehörigem Ernste abgelegt werden, sehr nützlich sind, wollen wir aber jetzt nicht reden, sondern nur von jenen, die sich auf die Dauer des ganzen Lebens oder des größten Theiles des Lebens beziehen. Frage ich nun: Sind solche Generalbeichten allen Menschen anzurathen und nützlich? so antworte ich: Nein, denn Einigen sind diese Generalbeichten nicht blos nützlich, sondern sogar nothwendig; Anderen sird sie nicht nützlich, sondern schädlich; Anderen endlich sind sie blos nützlich. Heute wollen wir nun betrachten, wem die Generalbeichte nothwendig ist?

II.

Für Einige ist die Generalbeichte durchaus nothwendig, so daß ihr Seelenheil davon abhängt. Hierher gehören:

1) Jene, die in einer früheren Beichte eine Todsünde mit ihrer Schuld ausgelassen haben;

2) Jene, welche die Zahl der Todsünden nicht nach bestem Wissen angegeben haben;

3) Jene, welche gebeichtet haben, ohne ihr Gewissen, das mit Todsünden befleckt war, gehörig erforscht zu haben. In diese Gefahr gerathen besonders Jene, die sehr selten beichten;

4) Jene, die ohne Reue beichten;

5) Jene, welche ohne festen Vorsatz der Besserung beichten. Hieher gehören besonders die Gewohnheits= und Gelegenheits=sünder; also Jene, die lange Zeit in der Gewohnheit einer schweren Sünde dahin leben, oder die Gelegenheit zu schweren Sünden nicht meiden wollen. Diese Sünder pflegen auch wohl sich des Mittels zu bedienen, daß sie oft ihre Beichtväter wechseln, nach anderen Gemeinden hingehen, um sich die Absolution zu erschleichen, und doch die Gewohnheit, die Gelegenheit zu sündigen beibehalten zu können;

6) Jene, welche die schuldige Zurückerstattung des fremden Gutes nicht leisten.

Alle diese, Geliebte, sind in der Regel zu einer Generalbeichte verpflichtet, so daß die Generalbeichte für sie das einzige Mittel zur Seligkeit ist.

O, Geliebte, prüfet jetzt euer Gewissen, auf daß euch schon jetzt, und nicht erst dann die Augen aufgehen, wenn der Tag des Gerichtes hereinbricht.

Am ersten Sonntag im Advent.

IV.

Von dem heiligen Bußsakramente.

1.

Es entspricht einem natürlichen Bedürfnisse unserer Seele.

(Mainz, 26. November 1851.)

> Jesus sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Dann hauchte er sie an und sprach: Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie beibehaltet, denen sind sie beibehalten. Joh. 20, 21—23.

Die heilige Theresia sagt an einer Stelle ihrer Schriften: „O ihr Priester, prediget doch oft über das heilige Sakrament der Buße! Das ist das beste Mittel, um Seelen für Gott zu gewinnen und sie dem Verderben zu entreißen."

Mit dieser Ansicht der heiligen Theresia sind nun alle Heiligen der Kirche, alle weisen Seelenführer einverstanden. Sie Alle erklären einstimmig, daß wir kein sichereres Mittel haben, um unsere Seele zu retten, als die würdige Beichte.

Ebenso wie in den Aussprüchen der Heiligen, erkennen wir aber die Bedeutung des Bußsakramentes in dem Verfahren der Feinde unserer Kirche. Der Feind unserer Seele, sagte vor einigen Monaten ein Priester, den ich hörte, macht es wie ein guter Feldherr, der sich nicht damit begnügt, alle Maßregeln so

zu nehmen, daß er seinen Feind schlägt, sondern auch daran denkt, ihn zu vernichten. Er wird deßhalb suchen, ihn schon vor der Schlacht zu umgehen, um ihm den Rückzug abzuschneiden, und er wird entweder alle Brücken ringsum zerstören, oder er wird sie dem Scheine nach stehen lassen, sie aber so beschädigen, daß sie beim Gebrauche zusammenstürzen. So macht es der Teufel und sein Anhang mit der Seele. Er sucht sie nicht nur durch die Sünde zu verderben, sondern er sucht dem Sünder die einzige Brücke des Heils, die heilige Beichte, entweder ganz abzubrechen, indem er ihm den Glauben und das Vertrauen auf die Sündenvergebung durch das heilige Bußsakrament raubt, ihn mit falscher Scham und Widerwillen gegen die Beichte erfüllt, oder er sucht sie zu einer Scheinbrücke zu machen, indem er den Sünder zum schlechten Empfang dieses heiligen Sakramentes verführt.

So sehen wir in demselben Maße das heilige Sakrament der Buße auf der einen Seite gepriesen, auf der anderen geschmäht.

Diese Erwägungen haben mich veranlaßt, das Sakrament der Buße zum Gegenstand mehrerer Predigten zu machen, die ich in der bevorstehenden Adventzeit halten werde. Ich sage mehrerer Predigten; denn so fordert es das Verhältniß der Lüge zur Wahrheit. Die Lüge kann mit einem einzigen Worte etwas läugnen, was zu beweisen oft lange Zeit in Anspruch nimmt. Man baut seit Jahrhunderten am Cölner Dom, während man ihn mit Leichtigkeit in einem Tage in die Luft sprengen kann. So geht es auch mit dem geistigen Dome, den die Kirche Gottes hier auf Erden aufführt. Die Kirche baut jetzt seit 1800 Jahren an diesem Bau, wie der alte Bund 4000 Jahre an dem Grundstein gearbeitet hat. Jedes Jahrhundert hat seine Geistessteine zu diesem Bau geliefert, und so ist er bereits ein Wunderbau, in dem der größte Menschengeist anbetend nie-

derkniet. Aber der Lügengeist wird damit bald fertig. Er läugnet, und dazu bedarf es weder Zeit, noch Arbeit. Und solche Läugnung macht auf glaubensschwache und wenig unterrichtete Christen fast immer einen Eindruck. Es erfordert aber immer mehr Zeit zu beweisen, wie zu läugnen, und deßhalb bedarf ich mehrerer Stunden zu meinem Gegenstande.

„Alle Glaubenssätze der katholischen Kirche, sagt einer der größten christlichen Denker der neueren Zeit [1]), haben ihre Wurzeln in der Tiefe der menschlichen Seele. Sie stützen sich auf Bedürfnisse, die der Seele von Anfang angeboren sind, und deßhalb haben sie auch immer allgemeine Ueberlieferungen zur Seite, die so alt sind, wie die Menschheit selbst. Christus hat uns nicht nur Gott geoffenbart, sondern er hat auch den Menschen dem Menschen geoffenbart. Er hat seine Neigungen, seine ewigen und allgemeinen Bedürfnisse zusammengefaßt, er hat den Grund unserer Seele aufgedeckt, er hat diesen Boden gereinigt von aller Lüge und allem Sündenschmutz, und auf diese natürliche Grundlage hat er das übernatürliche Gebäude seiner Offenbarungen und seiner Heilsanstalten aufgebaut." Das ist ein erhabener, aber auch ein ganz wahrer Gedanke. Die Heilsanstalten und Glaubenssätze des Christenthums reichen mit ihrer Spitze bis in den Himmel, denn von dorther hat Christus sie uns zugetragen; sie reichen aber zugleich mit ihren Wurzeln bis in die Tiefe der menschlichen Seele, nach ihren beiden Hauptrichtungen, dem Denken und dem Wollen, und sie dehnen ihre Zweige aus über die ganze Geschichte der Menschheit.

Das, Geliebte, ist die Tiefe und Weite, die jedes Dogma, jedes Sakrament unserer Kirche hat. In dieser Ausdehnung sollte jeder denkende Christ bemüht sein, die einzelnen Theile

---

1) Jos. Graf von Maistre. Vom Papst II. S. 37.

seines Glaubens kennen zu lernen, während man jetzt so viele sog. Gebildete sieht, die es nie über den Katechismus hinaus bringen, ja auch diesen nicht mehr kennen. Wenn wir so die Kirche und ihren Glauben erfaßten, dann würde nicht jeder Hauch der Lüge, der unsere Seele berührt, an ihr haften bleiben und sie vergiften.

Von diesem Standpunkt aus wollen wir nun das Sakrament der Buße betrachten, indem ich

1) von der natürlichen Grundlage dieses Sakramentes in dem innersten Wesen der Menschennatur handle. Ich werde dann

2) zeigen, wie das Sakrament der Buße durch die Stiftung Jesu Christi vom Himmel herabgekommen, d. h. göttlicher Einsetzung ist, und endlich

3) wie diese göttliche Stiftung sich durch alle christlichen Jahrhunderte erhalten hat; daß es also eine offenbare geschichtliche Lüge ist, wenn eine spätere Erfindung behauptet wird.

Möge Gott zu dieser Aufgabe mir seinen Gnadenbeistand nicht versagen. Wenn ich aber unter meinen Zuhörern Einen oder den Anderen habe, der an diesem heiligen Sakramente irre geworden ist, so bitte ich ihn bei dem Heile seiner Seele, diese Predigten zu besuchen, und dann erst vor Gott darüber zu urtheilen, wenn er die Sache kennt, wie sie ist.

Ich gehe also dazu über, euch zuerst die Grundlage des Sakramentes der Buße in dem tiefsten Wesen der Menschennatur nachzuweisen.

Zu dieser Betrachtung bedürfen wir keiner großen Gelehrsamkeit. Das Buch, das wir zur Lösung dieser Aufgabe aufschlagen müssen, haben wir alle bei uns, es ist das Buch unserer Seele, das leider unter allen Büchern das am wenigsten gelesene ist, obwohl es unter allen das lehrreichste ist.

Die Absicht aber, warum ich euch zuerst in euere eigene Seele einführe, um euch dort die Grundlage des Sakramentes der Buße, die unvertilgbaren Seelenbedürfnisse, die es befriedigen soll, nachzuweisen, spricht ein anderer, tiefer Denker[1]) mit den Worten aus: „Die wahre Religion muß die menschliche Natur bis auf den Grund kennen; d. h. sie muß das, was sie Hohes und Niederes an sich hat, kennen, und sie muß die Ursache von Beiden angeben können. Ebenso muß sie uns den Grund der sonderbaren Widersprüche in unserer Natur offenbaren.“ Ja, Geliebte, das ist die Anforderung, die wir mit Recht an die wahre Religion stellen, sie muß uns alle Geheimnisse unserer Seele aufschließen können. Das gibt eben der katholischen Kirche ihre Macht über die Seelen, daß die Seele in ihr sich selbst kennen lernt. Einen Beweis hiervon werden wir jetzt sehen, wo wir auf die Seelenbedürfnisse übergehen, die durch das Sakrament der Buße in vollkommener Weise befriedigt werden.

I.

Das Sakrament der Buße ist erstens eine Anstalt vertrauensvoller Mittheilung der Angelegenheiten unseres Gewissens.

Was ist dem Menschen natürlicher, was ist tiefer in ihm begründet, als die Neigung des Herzens zum Herzen unseres Mitbruders, um ihm Freud und Leid mitzutheilen!

Eine Person, die über ihre Glaubensüberzeugung in Zweifel war, hatte längere Zeit einem Priester ihr Herz eröffnet, um bei ihm Trost und Belehrung zu suchen. Als sie nun einst auf die Beichte zu sprechen kamen, und die Person sich äußerte, nichts sei so in Widerspruch mit allen ihren Gefühlen, wie die

1) Pascal, Pensées pag. 23.

Beichte, da antwortete ihr der Priester: Ich glaube, Sie irren sich. Sie haben mir ja schon längere Zeit die Unruhe ihrer Seele mitgetheilt, und scheinen mir darnach ein großes Bedürfniß zu haben, das, was Sie im Gewissen beunruhiget, zu beichten [1]).

In der That, Geliebte, eine Freude ohne Möglichkeit der Mittheilung wird zur Qual; ein Leiden ohne Möglichkeit der Mittheilung, nur in der eigenen Seele verschlossen, führt oft zur Verzweiflung, zum Wahnsinn, zum Selbstmord. Wir haben hierüber ein merkwürdiges Beispiel der neueren Zeit aus den Zellengefängnissen, wo man die armen Verbrecher, die auch Gott verloren hatten, einschloß, sie ganz von der Außenwelt abtrennte und sie in ihren kahlen Zellen mit ihrem Verbrechen im Herzen allein ließ. Die Folge war in nicht wenigen Fällen Wahnsinn und Verzweiflung.

Wenn das aber schon wahr ist in Bezug auf alle Angelegenheiten unserer Seele, so ist es noch insbesondere wahr von den Angelegenheiten unseres Gewissens, jenes wunderbaren Vermögens der Seele, das uns zwingt, uns selbst zu richten, das uns zwingt, unsere Absichten und Handlungen nach einem Maßstab zu messen, der über uns liegt, den wir nicht abändern können, den selbst der Thor anerkennen muß, der da in seiner Seele spricht: „Es ist kein Gott.“ Dieses Gewissen wird bei dem Sünder, der noch nicht verhärtet ist, zu einem nagenden Wurm und bedarf der Mittheilung.

Aber hier erhebt sich nun die Schwierigkeit. Wem sollen wir diese Angelenheiten mittheilen? Wo finden wir einen Mann, der so weise, so verschwiegen ist, daß wir ihm mit Vertrauen uns eröffnen könnten? Und wenn auch der Eine oder der Andere einen solchen Menschen allenfalls kennt, wo finden ihn Alle, die

---

1) Vgl. Nikolas, Philos. Studien über das Christenthum. Bd. 3. S. 404.

dieses Seelenbedürfniß haben; wo findet ihn der verlassene Arme, wo der sterbende Pestkranke, wo der Verbrecher im Kerker?

Geliebte, nun habet Acht, wie der Heiland in wunderbarer Weise dieses Seelenbedürfniß befriediget hat, indem er die Bußanstalt einsetzte. Als der Heiland noch lebte, war er selbst der Vertraute aller Sünder, die zu ihm kamen. Das wollte er nun bis an das Ende auch bleiben. Deßhalb hat er unter seinen Jüngern sich einen Priesterstand auserwählt, der seine Stelle vertreten sollte. Er hat diesen Priesterstand abgesondert von der Welt. Er hat auf ihn eine besondere Vollmacht und besondere Gnaden übertragen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch . . . Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen [1]." Der Heiland ist in seinem Stellvertreter selbst der Vertraute unserer Seele geworden. Wie Petrus zu Ananias gesprochen: Du hast nicht mich belogen, sondern Gott, so kann auch der Priester zum Beichtkind sagen: Du hast nicht mir deine Sünden bekannt, dein Herz offenbart, sondern Gott. Gott selbst wird so der Vertraute unserer Seele, und stellt so das wahre Verhältniß zwischen unserer Seele und ihm wieder her. Er verschließt dem Priester den Mund. Er öffnet im Priester Allen sein Ohr. Er empfängt Arm und Reich im Beichtstuhl. Er eilt im Priester zum Pestkranken, er eilt zum Verbrecher im Kerker. Wenn der Verbrecher auch der Auswurf der Menschen gewesen, wenn er aber nach dem Herzen Jesu verlangt, um sich auszuweinen, so kann er es finden im heiligen Sakramente der Buße.

II.

Das Sakrament der Buße ist zweitens eine Anstalt der Seelenführung.

---

1) Joh. 20, 21—23.

Der heidnische Philosoph Seneka schreibt an Lucilius folgende merkwürdigen Worte: „Was mag doch das wohl in uns sein, was uns von dem abhält, was wir als gut erkennen, und zu dem hintreibt, was wir verabscheuen. Wie werden wir uns von diesem inneren Widerspruch losmachen. O dazu ist Niemand an sich stark genug, dazu bedarf er der hilfreichen Hand eines Freundes. Epikur behauptet zwar, daß es Menschen gibt, die ohne Leitung die wahre Weisheit erlangt haben; daß Andere dagegen der Leitung bedürfen. Wir Beide gehören gewiß zu den Letzteren. Man hüte sich, den zu verachten, der der Leitung eines Anderen bedarf, um gerettet zu werden, denn, setzt er hinzu, es ist schon etwas gar Großes, den Willen zu haben, gerettet zu werden [1]."

Wie ergreifend, wie rührend sind diese Worte in dem Munde eines heidnischen Philosophen. Ist es nicht, als hörten wir den Apostel Paulus sprechen: „Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstrebt, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist [2]."

Da sehet ihr, Geliebte, die Philosophie des Heidenthums in vollem Einklang mit der Lehre des Christenthums, und deßhalb können wir die Wissenschaft der Griechen und Römer mit Recht Philosophie nennen, da wir in ihr vielfach eine solche Liebe zur Wahrheit finden.

Ich kann es nicht unterlassen, euch hier im Gegensatz zu dieser Wahrheitsliebe der alten Philosophie auf die Unwahrheit der neueren Philosophie, die eine Feindin der Wahrheit geworden ist, hinzuweisen. Eben diese Hauptwahrheit, daß in uns Böses und Gutes sich widersprechen, daß wir etwas sehr Hohes,

---

1) Seneca, epist. 56. — 2) Röm. 7, 22.

aber auch etwas sehr Niederes in uns tragen, daß Lüge und Wahrheit, Tugend und Laster sich in uns bekämpfen, diese erste aller natürlichen Wahrheiten, welche die Mutter in dem ersten Jahre schon am Kinde wahrnimmt, diese läugnet der Rationalismus unserer Tage. Und warum? — weil er sie nicht erklären kann. Er geht von der Unwahrheit aus, daß in uns Alles gut sei, und deßhalb ist sein ganzes Gebäude unwahr.

Wenn du dagegen die Kenntniß deiner Seele nicht in Zeitungsblättern, wo irgend ein falscher Schmeichler dir Wunderdinge von deiner Vortrefflichkeit vorfaselt, studirst, sondern wenn du, um dich selbst kennen zu lernen, das Buch deiner eigenen Seele aufschlägst, so wirst du als erste Wahrheit in dir den Kampf zwischen Gut und Bös und die Macht der dreifachen bösen Lust antreffen. Du wirst finden, wie du kämpfen mußt von Jugend an, um Weisheit und Tugend zu erringen, wie du insbesondere kämpfen mußt gegen den Trug der Selbstliebe, der man nie folgen darf, ohne in das Verderben zu gerathen. Und wie doppelt schwer wird oft dieser Kampf in Zeiten großer leidenschaftlicher Aufregung! Wer wird da bestehen ohne Hilfe? O da haben wir einen sicheren Führer nöthig. Der Weg zum ewigen Leben ist so schmal! Wer wird uns da sagen, ob wir auf dem schmalen Wege zum ewigen Leben, oder, vielleicht selbstverblendet, auf dem breiten Wege zum ewigen Verderben wandeln?

Sehet, Geliebte, da wieder ein tief natürliches Seelenbedürfniß, das der Heiland im Sakrament der Buße in der erhabensten Weise stillen wollte. Der Mensch bedarf so sehr eines Führers, daß er sich entweder führen oder verführen läßt. Die jungen Leute in unseren Tagen können hierfür zum lebendigen Beispiele dienen. Dieses Bedürfniß unserer Seele kannte der Heiland, und so wollte er, wie der Vertraute unserer Seele, so auch ihr Führer sein. Er führt die Seele in der Kirche; er

führt sie im Beichtstuhl. In seiner Kirche hat er einen großen Schatz heiliger Weisheit der Seelenführung angesammelt. Die Heiligen waren die von ihm erleuchteten Seelenführer. Ihre Weisheit ist in der Kirche. In ihr bildet und erzieht die Kirche ihre Priester. Der Heiland haucht ihnen den heiligen Geist ein. So wird der Heiland selbst der Seelenführer und stellt auch hier das wahre Verhältniß zwischen den Bedürfnissen unserer Seele und Gott wieder her. Amen.

Am zweiten Sonntag im Advent.

I.

Ueber die Generalbeichte. II.*).

Skizze.

(Hopsten, 12. December 1847.)

> Gehet hin und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Matth. 11, 4. 5.

Diese Stelle aus dem heutigen Evangelium zeigt uns das Leben Jesu in seiner Barmherzigkeit gegen alle Nothleidende, die zu ihm seine Zuflucht nahmen. Wir haben volles Recht, diese Worte, die zunächst nur von der Heilung der Leibeskranken ausgesprochen sind, auch auf die Seelenkranken anzuwenden, und obgleich er schon lange aufgehört hat, die Leibeskranken durch so auffallende Wunder so oft zu heilen, wie er damals that, so fährt er nicht weniger fort, durch das Sakrament der Buße die Seelenkrankheit zu heilen, so daß wir, wenn wir auf die heilsamen Wirkungen des Bußsakramentes hinblicken, noch immer sagen können: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Todte stehen auf.“

Wir haben am vorigen Sonntage gesehen, daß für gewisse Seelenkrankheiten die Generalbeichte das einzige Mittel der Heilung ist; und wir haben den Grundsatz näher entwickelt, daß

---

*) Vgl. Seite 17.

für alle jene die Generalbeichte ein nothwendiges Mittel zur Seligkeit ist, die früher wissentlich ungültige Beichten abgelegt haben. Nicht für Alle sind aber Generalbeichten nothwendig, sondern für Einige sind sie sogar schädlich, für Andere blos nützlich, und davon heute. Ave Maria.

I.

Schädlich sind Generalbeichten für alle jene, die schon eine gründliche Generalbeichte abgelegt haben, und dennoch immer in Angst und Noth darüber sind, ob sie auch wohl ihre Sünden alle gebeichtet haben oder nicht. Nicht jede Generalbeichte kann zwar unser Gewissen beruhigen, und insbesondere muß ich hier jene ausnehmen, die von Gewissensangst getrieben, sich endlich zu einer Generalbeichte entschließen und nach Wallfahrtsorten hingehen und bei einem Beichtvater, der ganz von Beichtkindern umgeben ist, mitten im Gedränge über ein langes ungeordnetes Leben in aller Eile eine Generalbeichte ablegen wollen. Solche und ähnliche Generalbeichten sind nicht der Art, daß sie uns ganz beruhigen könnten.

Wer sich aber nach dem Rathe eines Beichtvater ordentlich zu seiner Generalbeichte vorbereitet, und sie dann nach bestem Vermögen abgelegt hat, der kann sich nicht allein beruhigen, sondern er muß sich beruhigen, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens habe ich schon früher eine Entscheidung des heiligen Kirchenraths von Trient euch vorgelesen, wo ausdrücklich ausgesprochen ist, daß wir zur Gültigkeit einer Beichte nicht alle Todsünden, sondern nur jene zu beichten brauchen, die uns nach einer sorgfältigen Gewissenserforschung einfallen. Wenn uns daher nach einer sorgfältigen Gewissenserforschung und Beichte noch Sünden entgehen, so sind uns diese mitvergeben, und wir brauchen sie später nur einzeln nachzubeichten, wenn sie uns einfallen, nicht aber die ganze Beichte zu wiederholen.

Zweitens verlangt von uns das apostolische Glaubensbekenntniß an den „Nachlaß der Sünden“ zu glauben. Wenn wir daher die Bedingungen erfüllt haben, welche die Kirche vorschreibt, so müssen wir fest vertrauen, daß uns die Sünden nachgelassen sind.

Wenn wir endlich drittens zweifeln, ob wir die Bedingungen erfüllt haben, so haben wir kein sichereres Mittel, als die Entscheidung des Beichtvaters. Von einem Kranken, der sich den Anordnungen des Arztes nicht unterwerfen und sich selbst kuriren will, sagt man mit Recht, daß er eigensinnig sei. Dies gilt um so mehr von einem Beichtkinde, denn der Arzt hat doch bei seinen Vorschriften nur die natürlichen Einsichten und Kenntnisse zur Seite, der Beichtvater hat dagegen eine besondere übernatürliche Erleuchtung des heiligen Geistes, die ihn lenkt und leitet. Es ist daher keine Tugend und Frömmigkeit, wie manche Seelen meinen, sondern ein geheimer Stolz und eine große Vermessenheit, sich der Entscheidung des Beichtvaters nicht unterwerfen zu wollen.

II.

Für alle Uebrigen dagegen ist die Generalbeichte höchst nützlich und vortheilhaft. Sie hat die größten Vortheile fürs Leben und für die Todesstunde.

Sie hat die größten Vortheile fürs Leben. 1) Auch jenen, die nicht glauben ungültig gebeichtet zu haben, gewährt sie eine große Beruhigung, und schon diese Beruhigung gibt große Kraft und Stärke für das zukünftige Leben; 2) sie erweckt in uns einen größeren Bußschmerz, wenn wir einmal alle unsere Sünden mit einem Blicke übersehen. Diese Stimmung des wahren Bußgeistes ist aber eine der größten Gnaden; 3) sie erweckt in uns festere Vorsätze und ist dadurch geeignet alte, böse

Gewohnheiten mit einem Male auszureißen; 4) sie zeigt uns die ganze Barmherzigkeit Gottes gegen unsere Seele, und erweckt dadurch Liebe und Dankbarkeit; 5) sie ist überhaupt für unzählige Seelen der Augenblick einer wahren Bekehrung und Besserung des Lebens; 6) sie ist besonders anzurathen bei wichtigen Ereignissen des Lebens, z. B. bei der Standeswahl, Heirath rc.

Aber, Geliebte, noch weit größer sind die Vortheile der Generalbeichte für die Todesstunde. Einst kam ein Mann, der immer in der großen Welt gelebt hatte, zu einem Priester, warf sich vor ihm nieder und sprach: Mein Vater, wenn Sie es mir gestatten wollen, so wünsche ich eine Generalbeichte abzulegen. Als der Priester nach der Ursache fragte, antwortete er: O mein Vater, muß ich denn nicht sterben? und wie kann ich nach einem Leben voller Sünden ruhig sterben, ohne Generalbeichte? Im letzten Augenblicke werden meine Frau, meine Kinder, meine Geschäfte, meine Krankheit mir keine Ruhe dazu lassen, wie soll ich dann ruhig sterben?

„Selig sind jene Knechte," sagt der Heiland, „welche der Herr wachend findet, wenn er kommt; wahrlich, sage ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und umher gehen und sie bedienen [1])."

Auf wen, Geliebte, kann man diese Worte besser anwenden, als auf jene, die sich durch eine gründliche und ernste Generalbeichte auf den Tod vorbereitet haben. Sie verlassen das Leben mit einer Ruhe, mit einem Frieden, mit einer Freudigkeit, daß man Verlangen trägt mit ihnen zu sterben; ja solche Menschen, die sich so auf den Tod vorbereiten, tragen das Zeichen der Auserwählung auf ihrer Stirne.

Wohlan denn, Geliebte, prüfet euer Gewissen! Wenn ihr euch heute Abend zu Bette leget, so leget euch so hin, wie ihr

---

1) Luc. 12, 37.

einst im Sarge liegen werdet, die Hände gefaltet, die Augen geschlossen. Versetzet euch in die Lage, worin ihr sobald kommen werdet, und dann fragt euch, was eurer Seele Noth thut; ob ihr bereit sein könntet zu sterben, oder ob euch eine Generalbeichte nothwendig sei. Amen.

Am zweiten Sonntag im Advent.

II.

Ueber das Almosengeben.

(Berlin, 9. December 1849.)

Den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert. Matth. 11, 5. 6.

Der Stein, der am Wege liegt, meine christlichen Brüder, kann als Grundlage eines Gebäudes dazu dienen, um das Gebäude zu befestigen und ihm seine Dauer zu geben; er kann aber zugleich den Vorübergehenden zu einem Steine des Anstoßes werden, den sie nicht bemerken, an den sie stoßen, und über den sie fallen. Dieser doppelten Beziehung des materiellen Steines hat die heilige Schrift ein Bild entnommen, das in ihr oft wiederkehrt und eine große geistige Wahrheit ausspricht. Schon der Prophet Isaias spricht von einem Steine des Anstoßes, von einem Fels des Aergernisses, der den Einwohnern Jerusalems zum Fallstrick und Verderben gereichen wird; und hinwiederum von einem köstlichen auserwählten Steine, der in die Fundamente Sions gelegt ist[1]).

Der alte Simeon aber sagt uns, von welchem Steine hier die Rede ist, in den Worten: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird[2])." Und den, den er meinte, trug er auf den Armen, es war das im Stalle zu Bethlehem geborene Kindlein Jesus Christus. Auf ihn bezieht sich die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes, wie das ganze Leben jedes einzelnen Men-

---

1) Js. 8, 14; 28, 16. — 2) Luc. 2, 34.

schen. Entweder bauen wir auf ihn, und dann erbauen wir ein Gebäude für die Ewigkeit, oder wir fallen über ihn, und dann wird er uns in Ewigkeit zermalmen, wie er selbst gesagt hat. Wie kann es aber geschehen, daß der Sohn Gottes, der nicht zum Zerstören, sondern zum Auferbauen gekommen ist, die Ursache unseres Verderbens werden kann? Christliche Brüder, der Grund liegt nicht in ihm, sondern in uns, in der Bosheit unseres Herzens, in der blinden dreifachen bösen Lust, die in unserem Herzen herrscht. Wer von der dreifachen bösen Lust, von dem Stolze, der Wollust, der Begierde nach Reichthum beherrscht ist, dem wird Christus zum Aergerniß gereichen, zu einem Zeichen, dem er widersprechen wird.

In dem Vorspruche, den ich dem heutigen Evangelium entnommen habe, deutet der Heiland insbesondere, wie so oft, auf den inneren wesentlichen Gegensatz zwischen seiner Lehre von der Armuth und dem Streben nach Reichthum. Er zählte den Boten des Johannes die Wunder auf, die er wirkte, damit er aus den Werken ihn als den Sohn Gottes erkenne, und als das Wunder aller Wunder setzt er nach der Heilung der Kranken, nach dem Auferwecken der Todten noch hinzu: „Den Armen wird das Evangelium — eine frohe Botschaft — verkündet,“ und wahrhaft, das ist das größte Wunder, das Christus auf Erden gewirkt hat, daß er der Armuth eine frohe Botschaft verkündet hat; daß er den Armen, der gerecht ist, zu einer solchen Höhe der Menschenwürde erhoben hat, daß er seine Armuth liebt, die Reichthümer ohne Neid sehen kann; daß er den Reichen, der gerecht ist, von der menschenentwürdigenden Anbetung des Geldes befreit und ihn zum Liebhaber der Armuth, zum Freunde der Armen gemacht hat. Aber plötzlich bricht der Herr Jesus seine Gedanken ab. Vor seiner mit der Gottheit verbundenen Seele standen die Vielen, die an seiner Lehre von der Armuth zu Grunde gehen; daher rief er aus der Tiefe seines menschenfreund-

lichen Herzens: „Selig, wer sich an mir nicht ärgert!“ Möget daher auch ihr euch nicht ärgern, wenn ich heute 1) die Pflicht, 2) die Art und Weise des Almosengebens näher bespreche, also einen Gegenstand, der mit der Liebe und Sorge Jesu für die Armen innig zusammenhängt, und hütet euch zum Richter über diese Lehre die Augenlust und Begierde nach Reichthümern zu machen, denn sonst wird Christus und seine Lehre unfehlbar zum Zeichen werden, dem ihr widersprechen werdet.

I.

Wir haben zunächst die Pflicht, Almosen zu geben, im Allgemeinen und Besonderen zu betrachten.

Wir unterscheiden in der Sittenlehre Gebote und blose Räthe. Unter Geboten verstehen wir solche Vorschriften, die wir befolgen müssen, wenn wir die Seligkeit erlangen wollen; unter Räthen aber solche, durch deren Befolgung wir eine höhere Stufe der Vollkommenheit erlangen.

Man ist nun so oft geneigt, das Almosengeben zwar als eine gute Sache zu betrachten, nicht aber als eine strenge Pflicht, und diese Auffassung ist ein Grundirrthum in einer christlichen Seele. Ich behaupte dagegen in Uebereinstimmung mit dem heiligen Thomas und dem heiligen Liguori, daß Almosengeben im Allgemeinen eine strenge Pflicht ist, so heilig und so schwer, wie alle anderen Pflichten, ohne deren Erfüllung wir nicht selig werden können.

Es erhellt dies zuerst aus unzähligen Stellen der heiligen Schrift:

„Wer dem Schreien des Armen sein Ohr verschließt, der wird selbst einst schreien, aber nicht erhört werden[1].“

„Mein Sohn, veruntreue dem Armen sein Almosen nicht, und wende deine Augen von dem Dürftigen nicht ab[2].“

---

1) Sprüchw. 21, 13. — 2) Sirach 4, 1.

„Neige dein Ohr zum Armen, und gib ihm, was du schuldig bist[1].“

„Wende deine Augen von dem Dürftigen nicht ab, und gib dem Bittenden keinen Anlaß dir Böses zu wünschen, denn wenn er mit erbittertem Herzen dich verwünscht, so wird sein Flehen erhört, weil ihn der hört, der ihn erschaffen hat[2].“

„Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt[3].“

Doch noch ganz anders spricht der Heiland selbst über die Pflicht Almosen zu geben. Wenn er in dem Beispiel des reichen Prassers uns einen Mann vor Augen stellt, der seine Strafe nur wegen Vernachlässigung seiner Pflicht, Almosen zu geben, verdient, und wenn er uns sagt, daß am letzten Gericht die Verletzung der Pflicht, Almosen zu geben, als das erste Motiv der Verdammung angeführt werden wird, wer kann dann noch zweifeln, daß das Almosengeben eine wahre und heilige Pflicht ist?

Einen anderen Grund zum Beweise, daß Almosengeben eine Pflicht der Christen ist, führt der heilige Thomas an, indem er sagt: „Ich behaupte, daß, da die Liebe des Nächsten ein Gebot ist, folglich auch alles das uns geboten ist, ohne welches die Liebe des Nächsten nicht bestehen kann. Zur Nächstenliebe gehört aber, daß wir dem Nächsten nicht nur Gutes wünschen, sondern auch Gutes thun; denn nicht mit dem Worte und der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit sollen wir ihn lieben, wie es 1. Joh. 3, 18. heißt. Damit wir aber das Wohl des Nebenmenschen wünschen und dafür wirken, dazu gehört, daß wir ihm in der Noth beistehen, was durch Almosen geschieht, und deßhalb ist Almosengeben eine Pflicht[4].“

---

1) Sirach 4, 8. — 2) Das. 5. — 3) Jacob 2, 13. — 4) Thomae Sum. theol. 2, 2. q. 32. a. 5.

Wenn es hiernach unzweifelhaft ist, daß das Almosengeben nicht ein bloser Rath, sondern eine Pflicht ist, die so fest steht wie irgend eine andere Pflicht, so müssen wir dennoch die Natur dieser Pflicht etwas näher betrachten, indem wir zwei Irrthümer, die sich hier anlehnen, hervorheben, wovon der eine bei denen häufig vorkommt, die Almosen begehren, der andere bei denen, die Almosen geben.

Die Wahrheit, daß Almosengeben eine Pflicht ist, wird jetzt vielfach von den Armen so verstanden, als wenn diese Pflicht für sie das Recht begründete, von dem Reichen Almosen zu fordern und es von ihm zu ertrotzen und zu erzwingen. Dieser Grundirrthum des Communismus, der durch Gewaltmittel die Vertheilung des Ueberschusses der Reichen an die Armen erzwingen will, wird von den Vertretern dieser Lehre emsig verbreitet, und das Benehmen vieler Armen zeigt deutlich, wie tiefe Wurzeln diese Lehre, die vom Christenthum stets verworfen wurde, schon im Volke geschlagen hat. Ebenso wird aber auch die Lehre, daß die Pflicht zum Almosengeben keine Zwangspflicht, keine Rechtspflicht begründet, von den Wohlhabenden entstellt, indem sie schließen, weil es keine Rechtspflicht sei, sei es eigentlich für sie gar keine Pflicht, und es sei eigentlich nur ihre Milde, Gnade und Herablassung, wenn sie Almosen ertheilten.

Die eine Auffassung ist so verkehrt und falsch, wie die andern. Gott hat zwei höchste Gesetze gegeben, wodurch die Vertheilung der irdischen Güter erfolgen soll, das Gesetz des Rechtes in der natürlichen Ordnung, und dieses selbst mit Gewalt zu schützen hat er dem Staate übertragen, und das Gesetz der Liebe in der übernatürlichen Ordnung, und dieses durch das Gewissen zu verwirklichen hat er der Kirche anvertraut. Nur wenn beide Gesetze geachtet werden, werden sich die Verhältnisse unter den Menschen bessern. Wenn dagegen nur das Rechtsgesetz beo-

bachtet, aber das Gesetz der Nächstenliebe verachtet wird, so wird das Recht zur unmenschlichen Härte; und wenn ferner das Gesetz der Nächstenliebe erzwungen werden soll, so wird die Freiheit zerstört, die Gott dem Menschen gegeben, über deren Gebrauch er ihn richten wird, und so wird Alles in Verwirrung gerathen.

Die Pflicht, Almosen zu geben, ist daher eine wahre Pflicht, aber sie ist keine Rechtspflicht, sie kann nur durch das Gewissen, nicht durch Zwang verwirklicht werden. Wer das Rechtsgesetz verletzt, ist ein Dieb, oder Betrüger, oder Räuber; wer aber das Gesetz der Nächstenliebe verachtet, ist deßhalb kein geringerer Sünder: denn das Gebot der Liebe steht vor Gott noch höher, als das Gebot des Rechts. Nicht vom Geiste Gottes, sondern vom Geiste der Welt hat die Welt gelernt, einen falschen Maßstab an diese beiden Handlungen zu legen. Während nämlich die Welt den Diebstahl verachtet und verabscheut, und mit Recht, während sie mit dem Diebstahl den Begriff einer Schande verknüpft, und auch das mit Recht: so steht bei ihr die Hartherzigkeit, die Lieblosigkeit, der Geiz vielfach nicht im Geruche der Schande, und hier ist es, wo sie in vollem Unrecht ist. So wird es nicht vor dem Gerichte Gottes sein. Der Geizhals, der einst im Gerichte die Worte hören wird: Gehe hinweg von mir, Verfluchter, in das ewige Feuer[1]), wird nicht minder von Schande übergossen sein, als jener, der verworfen wird, weil er das Rechtsgesetz verletzt hat.

II.

So einfach nun diese allgemeinen Grundsätze über die Pflicht des Almosengebens sind, so schwierig wird die Sache, wenn wir

1) Matth. 25, 41.

in das Einzelne eingehen und bestimmen wollen, wann wir verpflichtet sind, Almosen zu geben. Es muß dies dem Gewissen der Einzelnen überlassen bleiben, und ich will mich darauf beschränken, nur einige feststehende Regeln hier anzuführen.

1) Es entsteht zuerst die Frage: Ob wir verpflichtet sind, uns selbst nach dem Zustande der Armen zu erkundigen, und die Armuth in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen? Hier steht fest, daß Jeder, dem die Fürsorge für gewisse Personen oder für die Armen überhaupt auferlegt ist, auch verpflichtet ist, sich nach ihren Verhältnissen zu erkundigen. Ist dies nicht der Fall, so sagt der heilige Thomas, daß es genug sei, sich nach seinen Verhältnissen der Armen anzunehmen, die sich zur Unterstützung melden. Zu diesem Grundsatze bemerkt aber ein angesehener Theolog, daß dies nur dann der Fall sei, wenn man vernünftiger Weise annehmen könne, daß für die Armen hinreichend von denen, die dazu verpflichtet sind, gesorgt sei. Ist diese Bemerkung richtig, so glaube ich nicht, daß in der jetzigen Zeit sich Jemand, der überhaupt die Pflicht zum Almosengeben hat, sich davon entbinden kann, die Verhältnisse der Armen nach Zeit und Gelegenheit kennen zu lernen. Zur Zeit des heiligen Thomas war die Armenpflege vor Allem in der Hand der Kirche, die Gott zur Mutter der Armen bestellt hat. Sie hatte die Liebe und die Mittel für die Armen zu sorgen, und die Vermuthung, daß sie es thue, war vollkommen berechtigt. Anders ist es jetzt. Der Staat hat auch dieses schönste Gebiet der Kirche an sich gerissen, und dadurch der Kirche eine ebenso tiefe Wunde geschlagen, wie sich selbst: der Kirche, indem er sie von den Armen getrennt hat; sich selbst, indem er seine Geldquellen erschöpft, ohne auch nur im Entferntesten für die Armen zu sorgen, wie es Noth thut. Da scheint es mir wahrlich eine Christenpflicht, sich in höherem Maße der Armen anzunehmen.

2) Es ist ferner klar, daß nur der zum Almosengeben verpflichtet ist, der dazu die nothwendigen Mittel hat. Wir können die Güter, die wir besitzen, in nothwendige und überflüssige eintheilen, und das Nothwendige und Ueberflüssige sowohl in Bezug auf unsere Naturbedürfnisse, wie auf unsere Standesbedürfnisse betrachten. Nothwendig bezüglich unserer Naturbedürfnisse ist das, was wir für uns und die Unsrigen zu Nahrung, Bekleidung und Obdach nöthig haben; überflüssig in dieser Beziehung, was über dieses Maß hinaus liegt. Nothwendig bezüglich unserer Standesbedürfnisse ist das, was zur Erhaltung unseres Standes für uns und die Unsrigen erfordert ist; überflüssig, was über dieses Bedürfniß hinaus liegt. Als allgemeine Regel, über die gar kein Zweifel besteht, und die alle Theologen gleichmäßig annehmen, steht nun hier fest, daß wir unter einer Todsünde verpflichtet sind, dem Armen, der sich in der äußersten Noth befindet, d. h. der aus Mangel an Nahrung, Kleidung und Obdach in dringender Lebensgefahr ist, selbst mit dem zu Hilfe zu eilen, was uns nothwendig ist, nicht um unsere Lebensbedürfnisse zu befriedigen, sondern um uns in dem Stande zu erhalten, dem wir angehören. Ob dieser Fall so selten vorkommt, wie man gewöhnlich annimmt, ob nicht viele unserer Mitbrüder wahrhaft in einer Entsagung leben, die das Leben mit dringender Gefahr bedroht, will ich hier nicht untersuchen. Ich habe ihn nur angeführt, um anzudeuten, wie weit der Ernst der christlichen Moral von der Auffassung der Welt entfernt ist.

Abgesehen von diesem Falle der äußersten Noth, steht es dagegen fest, daß wir durch Vernachlässigung unserer Pflicht nur dann in Gefahr sind eine Todsünde zu begehen, wenn auf der einen Seite, wie der heilige Thomas sagt, eine augenscheinliche und dringende Noth vorhanden, und Niemand da ist, der sofort helfen könnte, und wenn auf der anderen Seite außer

dem Nothwendigen, um unsere Lebens- und Standesbedürfnisse zu befriedigen, uns noch ein Ueberfluß zur Verfügung bleibt[1]).

Hier erhebt sich nun die schwierige Frage, was man zu diesen nothwendigen Standesbedürfnissen, und was zu dem Ueberflusse zu rechnen habe, und ich kann mich unmöglich auf den Versuch einlassen, die Grenzen der billigen Standesbedürfnisse näher zu bestimmen. Nur den äußersten Punkt der Verirrung will ich feststellen, weil ich dazu wieder einen festen Anhalt habe. Als man den Satz aufzustellen wagte, es komme kaum vor, daß die Weltleute einen Ueberfluß über ihre Standesbedürfnisse besäßen, aus dem sie verpflichtet seien Almosen zu geben, so wurde dieser Satz von dem versammelten französischen Clerus im Jahre 1700 als ein solcher verworfen, der verwegen, ärgerlich und irrig sei, und das Gebot des Evangeliums über das Almosengeben zu nichte mache, und diesen Ausspruch hat später der Vater der Christenheit bestätiget[2]). So viel ist aber gewiß, meine christlichen Brüder, wenn wir unsere Standesbedürfnisse nach dem Geiste der Welt bemessen, so werden wir alle in diesen Irrthum verfallen: denn so weit ist es ja gekommen in der Welt, daß, wie der Wassersüchtige nicht mehr ersättiget wird durch Trinken, so auch die Menschen nicht mehr ersättiget werden durch die immer wachsenden, eingebildeten Bedürfnisse ihres Standes; daß man unter dem Deckmantel der Standesbedürfnisse die Augenlust mit allen ihren unendlichen Begierden birgt; daß die Standesbedürfnisse das Mittel sind, um im Christenthum eine heidnische Unmenschlichkeit zu rechtfertigen. Vor Gott, der Herz und Nieren prüft, und der das Maß der Standesbedürfnisse gewiß nicht nach dem Geiste der Welt erwägen wird, mag sich daher Jeder prüfen. Wenn du dann findest — so fahre ich mit dem heiligen Augustinus fort — daß du

1) Thom. 2, 2. q. 32. a. 5. ad 3. — 2) Tournelly, tom. 7. sect. 5. p. 2.

weiter Nichts besitzest, als was du zu deiner Nahrung und Bekleidung vernünftiger Weise nöthig hast, so kannst du mit dem guten Willen dich beruhigen; aber ich bitte dich, sagt er weiter, prüfe mit Sorgfalt in deinem Gewissen, ob du nicht vielleicht durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch Spiel und Aehnliches das vergeudest, was du als Almosen hättest geben können.

Meine christlichen Brüder, nur mit Schmerz erwähne ich zum Schlusse noch einen Einwand, den so Manche gegen das Almosengeben erheben, und wodurch sie den Geiz ihres Herzens zu verbergen suchen, indem sie auf die Verderbtheit und Arbeitsscheue in den niederen Ständen hinweisen. Ich will die Wahrheit dieser Thatsache nicht bestreiten, ich bin tief davon überzeugt und ergriffen, daß ein entsetzliches Sittenverderbniß in die untersten Schichten der menschlichen Gesellschaft eingedrungen ist. Aber sollen wir deßhalb ihnen unsere Hilfe versagen, weil sie nicht blos leiblich, sondern auch geistig unserer Hilfe bedürfen, weil ihre Noth eine doppelte, ja tausendfache ist? Und wie ist dieses Verderben in das Volk gedrungen? Ist es nicht vielfach daher gekommen, daß die Gottlosigkeit, der Luxus und die Sittenlosigkeit sich von oben nach unten hinabgesenkt hat? Ich bin weit entfernt *einem* Stande alles Böse zuzuschieben. Ich kenne wahrhaft in den höchsten Ständen Männer, die des christlichen Namens würdig sind. Aber im Ganzen und Großen hat das Uebel zuerst sich oben festgesetzt, ehe es hinabgedrungen. Was in einem kleinen Gebirgsorte in den letzten Jahren sich zugetragen hat, ist zugleich die Geschichte aller großen Städte. Dort lebte noch vor dreißig Jahren ein einfaches Volk in alter Sitte, Tugend und Ehrbarkeit. Da wurde plötzlich eine Heilquelle entdeckt, es strömten die Gottlosigkeit, der Reichthum, die Sittenlosigkeit, die Krankheit und die Sünden der großen Städte dort zusammen, und nun schleppt sich daselbst ein von Sünde und Laster

erdrücktes armes Landvolk umher, das mit Tugend und Ehrbarkeit das Glück in der armen Hütte verloren, und dagegen einige Flitter von fremdem Luxus sich angeeignet hat.

Nein, meine christlichen Brüder, die sittliche und geistige Noth unserer armen Brüder entbindet uns nicht von der Pflicht nach Kräften zu helfen, sondern sie vermehrt diese Pflicht. Wenn Jesus Christus sich durch die Größe unseres Elendes nicht abhalten ließ, sich vom Himmel zu uns herabzulassen, so sollen auch wir, wenn wir Christen sind, dort hineilen, wo die Noth am größten ist. Amen.

Am zweiten Sonntag im Advent.

III.

Von dem heiligen Bußsakramente*).

2.

Es entspricht einem natürlichen Bedürfnisse unseres Herzens.

(Mainz, 3. December 1851.)

Wahrlich, sage ich euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein.
Matth. 18, 18.

Ehe ich fortfahre, bitte ich euch, den Zusammenhang wieder im Gedanken aufzunehmen, in dem ich die Lehre vom Bußsakramente zu behandeln versprochen habe.

Jeder Glaubenssatz der katholischen Kirche stammt vom Himmel, denn Christus hat ihn offenbart; er hat aber seine Wurzeln tief in unserer Menschennatur, denn die Offenbarung ist für unsere Bedürfnisse bemessen und erstreckt sich über die ganze Dauer des Christenthums, ja der gesammten Menschheit.

Nach dieser Höhe, Tiefe und Ausdehnung habe ich nun versprochen, das Bußsakrament zu behandeln.

Wir fahren jetzt damit fort, die natürlichen Seelenbedürfnisse zu betrachten, die durch das Sakrament der Buße befriedigt werden sollen, indem wir euch zeigen, wie das Sakrament der Buße den Bedürfnissen unserer Vernunft entspricht, d. h. wie

---

*) Vgl. Seite 20.

vernunftgemäß es ist; wie es ferner den Bedürfnissen unseres Herzens entspricht. Ave Maria.

1. Das Sakrament der Buße ist **erstens** eine Anstalt vertrauensvoller Mittheilung der Angelegenheiten unseres Gewissens, **zweitens** eine Anstalt der Seelenführung. Doch, Geliebte, das ist gleichsam nur die Vorhalle vom Sakrament der Buße. Wir kommen jetzt eigentlich erst zur Sache, indem ich sage: Das Sakrament der Buße ist **drittens** eine Anstalt der Sühne, der Schuldtilgung, der Versöhnung.

Hier bitte ich nun recht um eure Aufmerksamkeit, damit ihr die wunderbare Uebereinstimmung erkennt, die zwischen den tiefsten Anforderungen der Vernunft und den Bedürfnissen unserer Seele und den Einrichtungen Gottes in unserer Kirche besteht. O, da könnet ihr sehen, daß es derselbe ist, der die Kirche erbauet und der die Seele des Menschen erschaffen hat. Lernet nur eure Seele kennen, dann werdet ihr auch Gott in seiner Kirche erkennen.

Eine in dem Wesen unserer Natur begründete Wahrheit ist die, daß das Bekenntniß einer Schuld eine sühnende, schuldtilgende, genugthuende Kraft hat. Das kleinste Böse wird durch Verstellung, Lüge, Heuchelei wahrhaft vergiftet, es kann so zu einer wahren Eiterbeule werden, welche die ganze Seele verdirbt; und das größte Böse wird durch offenes Bekenntniß oft augenblicklich getilgt und gesühnt.

Das weiß schon die Mutter, wenn sie auch die Erziehung nicht aus den Büchern, sondern nur aus den natürlichen Gesetzen ihres Herzens studirt hat. Wenn das Kind einen Fehler offen bekennet, so ist sie gern zur Verzeihung bereit und hofft auf Besserung; wenn es denselben aber verhehlt, so glaubt die Mutter mit Recht, daß dieses Verschweigen viel schlimmer und strafbarer sei, als die begangene Unart.

Aber auch der Verbrecher fühlt diese Wahrheit als ein Ge-

setz seiner Seele. Daher der so häufig vorkommende Fall, daß ein Verbrecher plötzlich gesteht, plötzlich mit dem Geständniß herausbricht, das verschwiegene Verbrechen sei ihm eine unerträgliche Qual, wenn er auch straflos bleibe; das Bekenntniß des Verbrechens sei ihm eine Art Erlösung, wenn es ihm auch das Leben kostet.

Dieselbe Wahrheit erkennen endlich alle Menschen an. Wie erklären wir das, Geliebte? Woher kommt diese sühnende Kraft des Bekenntnisses?

Ich antworte: Aus der Macht der Wahrheit. — Habet wohl Acht, damit ihr es richtig auffasset! Die Wahrheit ist Ausgang und Ziel aller unserer Pflichten. Das ist so gewiß, daß wir alles Andere eher verleugnen können, als unser Streben nach Wahrheit. Selbst der Lügengeist muß seine Lüge hier auf Erden noch Wahrheit nennen, um sie zu verbreiten. Der Mensch kann so entarten, daß er sich aller anderen Schlechtigkeiten rühmt: er rühmt sich der Grausamkeit, der Herrschsucht, der Dieb seines Diebstahls, der Lüderliche seiner Unzucht u. s. w., aber noch nie ist der Mensch so entartet, daß er offen ausgesprochen hat: ich liebe die Lüge und hasse die Wahrheit. Die Wahrheit — und Gott ist die Wahrheit, ist das Lebenselement der Seele, sie ist zugleich der Mittelpunkt der Seele. Die Seele, die sich von der Wahrheit trennt, stirbt. Der ewige Tod der Seele, die Höllenpein besteht eben in dieser ewigen Nacht der Seele. Die Seele, die sich von der Wahrheit trennt, beginnt von da an sich mehr und mehr aus dem Lichtreiche zu excommuniciren, wo Gott die leuchtende Sonne und die Seelen der Gerechten die Sterne sind, die im Lichte dieser Sonne wiederstrahlen.

Also, Geliebte, unser Verhältniß zur Wahrheit ist kein freiwilliges, sondern ein nothwendiges, angeborenes: es ist dem

geistigen Theile deines Daseins ebenso nothwendig und angeboren, wie dem leiblichen Theile deines Daseins das Bedürfniß von Trank und Speise, von Licht und Luft.

Aus diesem nothwendigen Verhältnisse, in dem deine Seele zur Wahrheit (und Gott ist die Wahrheit) steht, folgt nun, daß die Seele, die Böses gethan hat, drei Pflichten gegen die Wahrheit hat: sie muß erstens das Böse, und zwar als solches in sich anerkennen, also verabscheuen; sie muß zweitens das Böse nach Außen bekennen; muß drittens für das Böse genugthun.

Betrachten wir diese einzelnen Punkte:

„Eine Seele, die Böses gethan hat[1].“ Wann das geschieht, wißt ihr. Kein Mensch kann Böses thun ohne seinen Willen. Der freie Wille ist die Thüre zu deiner Seele. Was du aber durch den freien Willen in deine Seele eingelassen hast, an Gedanken, an Worten, an Werken, das ist dein Eigen geworden, das hat deine Seele sich angeeignet. Eine solche Seele hat nun erstens die Pflicht gegen die Wahrheit, das Böse in ihr zu erkennen und als Böses anzuerkennen. So lange sie das nicht will, kann sie keinen Frieden haben, weil sie der Wahrheit widerspricht. Die Wahrheit fordert von dir, daß du dich erkennst, wie du bist; also mußt du dich, deine Seele mit dem Bösen an ihr erkennen, wenn du dich mit der Wahrheit versöhnen willst. Das ist der erste Schritt zum Frieden, zur Versöhnung. Durch diese Selbsterkenntniß und Anerkenntniß des Bösen begehrst du gleichsam das Böse von deiner Seele abzulegen. Die zweite Pflicht gegen die Wahrheit, der zweite Schritt zur Genesung besteht darin, daß du das Böse bekennst. Dadurch wirfst du gleichsam das Böse, das du durch Erkenntniß und Reue von deiner Seele abgelöst hast, aus dir hinaus. Origenes vergleicht deßhalb die Sünde mit einer unverdaulichen Speise, die der Magen

1) Ezech. 18, 20.

auswirft. Suche auch diese Wahrheit ernst zu erfassen. Gott hat dir die Sprache gegeben zum Ausdruck der Wahrheit. Du mußt dich also auch durch die Sprache so geben, wie du bist, mit dem Bösen, das du in dir hast. Zwei Feinde versöhnen sich nicht wahrhaft, bis sie es einander aussprechen. Der Mensch glaubt selbst nicht an sein Inneres, bis er es auch äußerlich ausgesprochen. Ferner bist du ein Glied der menschlichen Gesellschaft, und ihr bist du gleichfalls Wahrheit schuldig; du mußt dich ihr zeigen, wie du bist. Daher die Scham des noch unschuldigen Kindes, wenn es insgeheime Böses gethan hat. Es schämt sich, weil es für besser gehalten wird, als es ist; es schämt sich, bis es bekennt. Die dritte Pflicht gegen die Wahrheit als Gerechtigkeit ist Genugthuung.

Diese drei Akte sind also für eine Seele, die Böses gethan, durchaus nothwendig, wenn sie sich mit der Wahrheit, mit Gott aussöhnen will.

Hier stoßen wir aber auf ein anderes Geheimniß unserer Seele. Die Seele, welche die Wahrheit lieben muß und ohne sie keinen Frieden haben kann, haßt zugleich aus Selbstliebe die Erkenntniß von dem Bösen in der eigenen Seele. Aus Hochmuth liebt es die Seele, sich über ihren eigenen Zustand selbst zu täuschen, und kann sich nicht entschließen, ein unentstelltes Bild sich von ihrem Innern zu entwerfen. „In dieser Abneigung gegen die Wahrheit gibt es verschiedene Stufen; aber man kann sagen, daß sie in einem gewissen Grade bei allen Menschen gefunden wird, weil sie unzertrennlich mit der Eigenliebe verbunden ist. Wegen dieser verkehrten Empfindlichkeit müssen Diejenigen, welche Andere zu tadeln haben, so viele Umwege und Vorsicht gebrauchen, um nicht anzustoßen. Sie sehen sich gezwungen, unsere Fehler zu verkleinern, sie müssen sich den Anschein geben, als wollten sie dieselben entschuldigen, und müssen Lob und die Versicherungen ihres Wohlwollens und

ihrer Hochachtung beimischen. Und trotz allem behält diese Arznei für unsere Eigenliebe ihren bittern Beigeschmack[1]."

Das ist also die Lage des Sünders. Von der einen Seite muß er, wenn er das Böse los werden will, jene drei Akte vollziehen, von der andern Seite widerstrebt aber seine ganze Natur.

Was hat nun Christus, der Seelenarzt, gethan? Er ist ja nur der Sünder wegen gekommen; was hat er gethan, um hier dem Sünder zu helfen?

O bewundert seine Gnade, bewundert die Weisheit seines Heilmittels: er hat das Sakrament der Buße eingesetzt, um dem Sünder zu helfen, jene drei Akte zu setzen. Hier sehet ihr, Geliebte, die wunderbare Uebereinstimmung der tiefsten Bedürfnisse unserer Seele mit der Lehre unserer Kirche. Diese drei Pflichten, die jeder Sünder gegen die Wahrheit hat, das sind ja eben genau die drei Theile des Sakramentes der Buße: die Reue, das Sündenbekenntniß, die Genugthuung. Der Heiland, der wahre Seelenarzt, konnte nichts Heilsameres thun, als diese drei Akte der Seele, die ihr nöthig sind, wenn sie sich zu Gott bekehren will, zum Sakramente zu erheben.

Betrachten wir das noch kurz.

Der Sünder kann erstens keinen Frieden finden, bis er das Böse in sich anerkennt und bereut. Nur Wenige würden aber zu dieser Erkenntniß kommen, wenn sie sich selbst überlassen wären, bei der Zerstreuung in der Welt, der eigenen Selbstliebe, der Macht unserer Sinnlichkeit! Wie schwer ist überhaupt die Selbstkenntniß! Da kommt uns nun der Heiland durch das Sakrament der Buße zu Hilfe. Da sind wir gezwungen, uns kennen zu lernen, unsere Gedanken, unser ganzes Thun und Lassen zu prüfen. Da sind wir geschützt gegen den Lug und Trug der Selbstliebe.

---

1) Pensées de Pascal p. 1. a. 5. n. 8.

Der Sünder muß zweitens das Böse bekennen. O wie sehr hat das der Heiland erleichtert durch die Buße, wo wir nur einem einzigen Menschen auf Erden den tiefsten Grund unserer Seele, so wie sie ist, zu offenbaren brauchen, vor allen andern Menschen aber unser Geheimniß bewahren dürfen, und jener Einer ist zum unverbrüchlichsten Stillschweigen verpflichtet.

Der Sünder muß endlich drittens genugthun. Wie beunruhigend wäre es für den Sünder, selbst das richtige Maß bestimmen zu müssen; wie beruhigend dagegen, wenn es uns der Priester im Namen Gottes auferlegt. O ja, so mußte es der Sohn Gottes einrichten, der gekommen war zu suchen, was verloren war.

Bemerket aber zugleich hiernach die Nothwendigkeit der drei Theile der Buße, und wie es ganz und gar unmöglich ist Versöhnung mit Gott zu finden, wenn wir diese drei Stücke nicht erfüllen.

Aus diesem innern Zusammenhang des Sakramentes der Buße mit den Bedürfnissen der Seele des Sünders erklärt sich denn auch die wunderbare Freude einer Seele, die den Muth hat, nachdem sie das Böse in sich aufgenommen, das Sakrament der Buße würdig und giltig zu empfangen. O ja, an einem solchen Tage, da wird es Tag in der Seele, denn da ist die Seele wieder mit der Wahrheit versöhnt.

Mit dem soeben Gesagten habe ich nun das wesentlichste Seelenbedürfniß ausgesprochen, das die Buße befriedigen soll. Sie ist vor Allem eine Anstalt der Sühne, die dem gequälten Sünder den Frieden geben soll.

Nur zur Vervollständigung will ich hier noch einige andere Seelenbedürfnisse anreihen, die das Sakrament der Buße so wunderbar befriedigt.

1) Die Beicht zwingt uns, uns immerfort selbst zu bewachen; selbst unsere geheimen Gedanken. Freilich sollte schon

die Erinnerung an das Auge Gottes, das uns beständig nahe ist, zu dieser Selbstüberwachung antreiben; aber unserer Schwäche wegen bedürfen wir noch dieses äußeren Antriebs der Beichte.

2) Die Beichte belebt uns zum Guten, indem sie uns von der Unwissenheit, von dem Stolz, von der Entmuthigung befreit und uns wieder in die große Gemeinschaft heiliger Seelen versetzt.

3) Wie aber die Beichte die tiefsten Bedürfnisse unseres eigenen inneren Lebens befriedigt, so ist sie auch das beste Mittel, um das durch Sünde angerichtete Unrecht in der menschlichen Gesellschaft wieder gut zu machen.

Das Böse befleckt nicht nur unsere Seele, es ergießt sich auch wie ein Strom über die engen Grenzen unseres Lebens in das Leben anderer Menschen hinein. Das Gute wie das Böse unseres Lebens bleibt nie allein. Das Beispiel, unsere Worte, Verleumdungen, Zorn, Alles hat seine Wirkungen nach Außen hin. Da zwingt uns nun die Beichte auch in dieser Beziehung wieder gut zu machen, was wir verdorben haben, um Segen auszustreuen, wo wir Fluch gesäet haben.

4) Endlich erfüllt die Beichte aber noch einen anderen Zweck für das Gesammtleben der Menschen, den ich hier anführen muß. Wir können in dem Leben des Menschen und der gesammten Menschheit eine doppelte Richtung unterscheiden, eine nach Innen, die andere nach Außen. Alle politischen und bürgerlichen Einrichtungen berühren nur das äußere Leben der Menschen, und sie stellen zusammen eine gewisse Ordnung auf Erden unter den Menschen her, die man die Civilisation nennt. Aber, Geliebte, dieses äußere Leben, das für die Oeffentlichkeit bestimmt ist, ist nur der kleinste Theil des Lebens der Menschen. Neben diesem unserem Leben, das sich offenbar zeigt, geht noch eine ganze Welt von Handlungen her, die sich vor der Oeffentlichkeit verbergen, die kein Gesetz fassen, kein Gerichtshof zur Untersuchung bringen kann. O wie viele Handlungen müssen sich an

jedem Tage vor der Welt verbergen! Neben dieser äußeren Welt geht noch die ganze innere Welt der Menschheit mit allen ihren Leidenschaften her, die sich vor den Augen der Welt ganz verbirgt. Da hat nun der Heiland auch einen Gerichtshof der Seelen errichtet, wo die geheimsten Gedanken erscheinen müssen. Welch eine erhabene Einrichtung!

Bisher, Geliebte, haben wir nur die natürlichen Grundlagen des Sakramentes der Buße in den tiefsten Bedürfnissen unserer Seele und der menschlichen Gesellschaft betrachtet, und gesehen, wie das Sakrament der Buße im Stande ist, diese Bedürfnisse zu befriedigen.

Daraus möget ihr nun erkennen:

Erstens wie thöricht jene Menschen urtheilen, welche das Sakrament der Buße, und insbesondere das Sündenbekenntniß für etwas unnatürliches ausgeben.

Zweitens wie geeignet die Buße ist, um den Hauptzweck der Herabkunft Jesu Christi zu erreichen. Sein Hauptzweck war die Errettung der Menschen von der Sünde. Abgesehen nun von der Frage, die wir das Nächstemal beantworten werden, ob der Heiland das Sakrament der Buße eingesetzt hat, so viel steht doch schon jetzt fest, daß er kein geeigneteres Mittel hätte erwählen können, um diesen Zweck zu erreichen, als die Buße.

Am dritten Sonntag im Advent.

I.

Ueber die Herz-Mariä-Bruderschaft.

Skizze.

(Beckum, 14. Dezember 1845.)

Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20.

Die Adventzeit ist eine Vorbereitungszeit zum Empfang des Herrn, daher eine Bußzeit. Zu keiner Zeit hätte daher eine Bruderschaft zur Bekehrung der Sünder schicklicher eingeführt werden können. Es hängt nun alles davon ab, daß jene, die dieser Bruderschaft beitreten, sich mit dem rechten Bruderschaftsgeist durchdringen. Um diesen mehr und mehr zu erlangen, will ich heute 1) über die Bruderschaften im Allgemeinen; 2) über die Herz-Mariä-Bruderschaft im Besonderen einige Bemerkungen machen, wobei das Herz Mariens uns beistehen wolle.

I.

Wir haben nur ein Ziel, die ewige Seligkeit, aber dieses Ziel ist schwer zu erreichen. „Mein Sohn, spricht der heilige Geist, willst du den Dienst Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht, und mache dich auf Anfechtung gefaßt[1])." Von Adam bis auf Christus, von Christus bis zum

1) Sirach 2, 1.

jüngsten Tage wird jeder Mensch vom Satan versucht werden; die heiligen Schriften sind voll von Stellen, die uns die Gefahren des Seelenheiles schildern. Die Worte der heiligen Schrift fallen aber nur bei wenigen auf guten Boden. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die sich für klug und gut halten, welche die Gefahren ihrer Seele nicht erkennen, die Gnadengaben verschmähen und dem sicheren Verderben entgegen gehen. Andere hat es dagegen gleichfalls gegeben, die mit dem Apostel in Furcht und Zittern ihr Heil wirken, und die überall die Feinde erkennen, die sie umringen. Diese Seelen waren es vorzüglich, die in die Wüsten und Einöden und in die Klöster sich zurückzogen. Aber nicht alle können in Klöstern leben; nur wenige sind so glücklich. Die Vorsehung will, daß die Meisten in der Welt sich in den verschiedenen Ständen und Geschäften des bürgerlichen Lebens befinden, wo die Gefahren so groß und so mächtig sind.

Um nun sich gemeinschaftlich auf dem Wege des Heils zu befestigen, wurden schon seit dem vierten Jahrhundert Bruderschaften gegründet. Die Bruderschaften sind daher Vereine frommer Personen, gestiftet in der Absicht, um gemeinschaftlich die Ehre Gottes und das Heil der Seele durch besondere Andachtsübungen zu Jesus oder Maria zu wirken. Da es nun viele besondere Arten solcher Andachtsübungen geben kann, die aber alle ein letztes Ziel haben, so kann es viele Bruderschaften geben, und eine Person kann mehreren solcher Vereine angehören. Die Kirche hat diese Bruderschaften von Anfang an sehr beschützt und befördert und mit vielen geistlichen Vortheilen bereichert. Heilige Bischöfe und Priester haben die Bruderschaften empfohlen, und wer es daher wagen würde, sie zu verachten, den würde der Ausspruch des heiligen Augustin treffen: „Was die Kirche von jeher angenommen und geglaubt hat, kann ohne Vermessenheit nicht verworfen werden.“

In der That, Geliebte, Gott selbst ist der Stifter der Bruderschaften, denn was ist die Familie, woher die Bruderschaften ihren Namen genommen, anders als die heiligste, natürlichste, von Gott gestiftete Gemeinschaft zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Aber wie wenig Familien sind noch so recht christliche Familien, wie wenig Brüder und Schwestern sind noch verbrüdert und verschwistert zur Ehre Gottes, zum Heile der Seele. Gerade diese von Gott gestiftete Bruderschaft ist am meisten entartet; Uneinigkeit ist in sie eingedrungen; die Brüder leben nicht mehr wie Brüder miteinander, und oft denken sie an nichts weniger, als an gemeinsames Streben zur Ehre Gottes und zum Seelenheil. Wenn je, so sind für unsere Zeit Bruderschaften nöthig, fromme Vereine, um die Ehre Gottes und das Seelenheil zu fördern durch gemeinschaftliche Gebete und Andachtsübungen. Auch haben diese Gebetsverbrüderungen noch eine besondere Verheißung des Herrn, die wir nicht hoch genug anschlagen können. Denn also spricht der Herr: „Abermal sage ich euch: Wenn zwei aus euch einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden; denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen [1]."

II.

Eine solche fromme Vereinigung in dieser zerrissenen Zeit ist nun auch die Bruderschaft vom heiligsten Herzen Mariä. Wie alle Bruderschaften, so will sie ihre Mitglieder vereinigen, verbinden zu einem gemeinschaftlichen Ziele, zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen; was sie aber besonders hat, ist, daß sie diese beiden letzten größten Endzwecke erreichen will durch Gebet

---

1) Matth. 18, 19. 20.

um Bekehrung der Sünder, und zwar durch Vermittelung des Herzens der seligsten Jungfrau Maria.

Um zu dieser Bruderschaft zu gehören, muß man eingeschrieben sein, was hier bei dem Herrn Kaplan erfolgt. Ist man eingeschrieben, so ist Folgendes zu bemerken: Es ist niemals Pflicht einer Bruderschaft anzugehören. Daraus folgt nun erstens: Die Bruderschaftsangelegenheiten dürfen unsere anderen Pflichten nicht behindern, sondern müssen sie fördern; zweitens: Alle Vorschriften der Bruderschaft verpflichten nicht unter Sünde, sondern sind nur gute Räthe, die man befolgen kann oder nicht. Der Empfang der Sakramente, der Besuch der Samstagsmesse und die Theilnahme an den andern Gebeten ist daher nie unter Sünde geboten.

Dagegen ist nun wohl zu merken: Die Bruderschaft zum Herzen Mariä ist ein großer, gnadenreicher Verein, in dem viele Millionen Menschen täglich die heiligen Messen, die sie lesen oder hören, alle guten Gedanken, Worte und Werke, alle Almosen 2c. Gott durch das heilige Herz Mariä für die Bekehrung der Sünder aufopfern. Wenn nun zwei oder drei schon erhöret werden, welch eine Fülle von Gnaden muß da täglich vom Himmel herabströmen auf das vereinte Gebet so vieler Millionen! Maria, die Königin aller Heiligen, hat ein weites liebevolles Herz, und wenn es noch nie erhöret ist, daß sie das Gebet eines Sünders verschmähet, wie sollte sie das Gebet vieler Millionen Sünder verschmähen! Nein, Geliebte, es wird diesem heiligen Herzen in dieser Zeit gleichsam eine heilige Gewalt angethan, und das Herz Mariens thut wieder Gewalt an dem Herzen ihres Sohnes, und da fließt denn dieser goldene Gnadenstrom täglich vom Himmel herab, der so viele tausend Sünder zur Bekehrung antreibt. Wir wandeln in der Wüste des Lebens, und täglich senkt sich zu uns Sündern ein himm=

lisches Gnadenmanna zur Erde herab, welches wir der Fürbitte der Jungfrau Maria am Throne Gottes verdanken.

Nun ist es, ich wiederhole es, keine Pflicht, die unter einer Sünde verpflichtete, irgend einer Bruderschafts-Andacht beizuwohnen, irgend ein Bruderschafts-Gebet zu verrichten. Wer aber die Ablässe verdienen will, muß wenigstens täglich ein Ave Maria beten; und an den unzähligen übrigen Gnadenschätzen wird jeder den Antheil bekommen, welchen er nach dem Eifer verdient, mit dem er sich den Gebeten um Bekehrung der Sünder anschließt, und wie er sein Herz selbst dabei bekehrt. Ihr habt gehört, daß eine Samstagsmesse fundirt werden soll. Niemand ist verpflichtet, dieser Messe beizuwohnen. Wer andere Pflichten zu erfüllen hat, darf ihr nicht beiwohnen und erhält dennoch seinen Antheil an den Gnaden. Dagegen kann jeder das tägliche Aufopferungsgebet verrichten, oft am Tage seine Werke, seine Freuden und Leiden Gott durch das heiligste Herz Mariä zur Bekehrung der Sünder aufopfern, und sich mit den Gebeten der Bruderschaftsmitglieder vereinen; er wird dann reichlichen Antheil haben an den Gnaden, die Maria der Bruderschaft erbittet.

Ich schließe mit den Worten meines Vorspruches, mit den Worten Jesu Christi: „Abermals sage ich euch &c." Merket euch an diesem Ausspruch drei Dinge, um die hohe Bedeutung unserer Bruderschaft zu erkennen. Unser Heiland sagt erstens: „Wenn zwei aus euch &c." Zwei sollen beten, um erhört zu werden; wie werden erst so viele Millionen erhört werden! Unser Heiland sagt zweitens: „Was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen." Welche Sache kann aber dem Herzen Jesu näher liegen, als die Bekehrung der Sünder? Er ist für die Sünder Mensch geworden, er hat über die Sünder geweint, er ist für sie gestorben. Welche Sache liegt ihm mehr am Herzen, als die Bekehrung der Sünder? und eben für sie betet die Bruderschaft. Unser Heiland sagt drittens: „Wenn zwei aus

euch einstimmig sein werden;" und in dieser Einstimmigkeit ruhet die wahre Kraft des Gebetes. Nichts liegt unserem Heiland mehr am Herzen, als die Einstimmigkeit. Nicht in dem Nebeneinandersitzen des Leibes, sondern in der Uebereinstimmung des Herzens ruht die Kraft des Gebetes. Deßhalb betete der Gottessohn: „Und nicht für sie allein bitte ich, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit alle Eins seien, wie du, Vater! in mir bist, und ich in dir bin[1]."

1) Joh. 17, 20. 21.

Am dritten Sonntag im Advent.

II.

Von dem heiligen Bußsakramente*).

3.

Dessen göttliche Einsetzung bezeugt die heilige Schrift.

(Mainz, 10. December 1851.)

> Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen (beichten), so ist Er treu und gerecht, daß Er uns unsere Sünden vergibt.
>
> 1. Joh. 1, 8. 9.

Wir haben bisher den ersten Theil unserer Aufgabe betrachtet, nämlich den natürlichen Grund und Boden in der menschlichen Seele, auf dem der Heiland das Bußsakrament aufgeführt hat.

Es war diese Betrachtung eigentlich nur die Einleitung in unseren Gegenstand, die rein menschliche Seite der Bußanstalt. Wenn ihr mir aber aufmerksam gefolgt seid, und wenn ihr dabei in das Buch euerer Seele hineingeblickt habet, so werdet ihr schon jetzt zugeben müssen, daß die Kirche, die diese Anstalt besitzt, in wunderbarer Weise die Seele des Menschen und ihre Bedürfnisse kennt.

Das genügt aber nicht, um den Menschen zum Beichten zu

---

*) Vgl. Seite 20, 46.

bewegen. Beichten, Sündenbekennen, die geheimsten Gedanken einem Menschen offenbaren, ist etwas so schweres, daß noch eine ganz andere Autorität hinzukommen muß. Es gibt Operationen, die so schmerzhaft sind, daß der Mensch lieber stirbt, als sie zu erleiden. So ist es mit der Beichte.

Wir gehen deßhalb jetzt zum zweiten Theil unserer Aufgabe über, indem wir die göttliche Einsetzung des Bußsakramentes und insbesondere des Sündenbekenntnisses betrachten.

Das Buch, aus dem ich diesen Beweis führen werde, ist die heilige Schrift. Bekanntlich unterscheiden sich die Protestanten und Katholiken dadurch von einander, daß die Protestanten als einzige Quelle der Offenbarung die heilige Schrift zulassen, während die Katholiken noch eine mündliche Ueberlieferung annehmen. Ich verzichte aber hier ganz auf den Beweis aus der Tradition und behaupte, daß die Worte der heiligen Schrift unzweifelhaft die göttliche Einsetzung des Bußsakramentes und des Sündenbekenntnisses beweisen. Folget mir mit Aufmerksamkeit. Ave Maria.

I.

Wenn wir den wahren Sinn von Worten, die von Anderen gesprochen oder geschrieben sind, erkennen wollen, so ist es sehr wichtig, daß wir uns in die Verhältnisse, Sitten und Gebräuche des Landes, wo die Worte gesprochen und geschrieben wurden, recht lebhaft hinein versetzen.

Der Heiland lebte und wirkte nun in einem Lande, wo ein Sündenbekenntniß vor den Priestern nicht nur etwas Gewöhnliches, sondern sogar von dem Gesetze als Bedingung der Nachlassung gewisser Vergehen gefordert war.

So heißt es, um viele andere Stellen zu übergehen, im Gesetze Moses ausdrücklich: „Sage den Söhnen Israels: Wenn

ein Mann oder ein Weib eine von allen den Sünden thut, welche die Menschen zu begehen pflegen . . . die sollen ihre Sünden bekennen, und das Gut selbst und den fünften Theil darüber an den zurückgeben, gegen den sie gesündigt haben[1])."

Wir finden daher bei den Juden bei ihren Bußtagen und Sühnopfern das Sündenbekenntniß ganz allgemein, und selbst der berühmte und gelehrte Protestant Grotius gibt zu, daß es höchst wahrscheinlich nicht ein allgemeines, sondern ein specielles Sündenbekenntniß gewesen sei. Selbst jetzt soll man auf dem Todesbette bei den Juden ein specielles Sündenbekenntniß verlangen.

Wir können uns daher nicht wundern, daß zur Zeit des Heilandes das specielle Sündenbekenntniß unter den Juden so gebräuchlich war, daß, als Johannes am Jordan rief: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe[2])!" die Bewohner Jerusalems, des ganzen Judenlandes und der ganzen Gegend am Jordan zu ihm hinströmten und, wie der heilige Evangelist Matthäus bemerkt, „erst nachdem sie ihre Sünden bekannt hatten, sich von ihm im Jordan taufen ließen[3])."

Hieraus schließe ich, Geliebte:

Das Sündenbekennen war also unter den Juden eine sehr bekannte Sache.

Wenn der Heiland von Bekenntniß und Vergebung der Sünden sprach, so wußte damals jeder, wie das zu verstehen sei.

Es ist also eine grenzenlose Unwissenheit, wenn man das Sündenbekenntniß als eine spätere Erfindung der Priester ausgeben will.

Nachdem wir dies vorausgeschickt, gehen wir zu den Worten des Heilandes selbst über.

---

1) 4. Mos. 5, 6. — 2) Matth. 3, 2. — 3) Matth. 3, 6.

II.

Die ersten Worte, die uns hier begegnen, sprach der Herr zu Petrus: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein[1]."

Ebenso sprach der Heiland später zu allen Aposteln: „Wahrlich, sage ich euch, Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein[2]."

Die Bedeutung dieser Worte erhellt aus dem Zusammenhang. Der Heiland hatte eben gesagt: „Wenn dein Bruder wider dich gesündiget hat, so verweise es ihm, und wenn er nicht hört, so sage es endlich der Kirche; hört er auch diese nicht, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder[3]."

Hierauf folgen die angeführten Worte: „Wahrlich, sage ich euch" u. s. w.

Hier ist offenbar der Kirche und ihren Vorstehern die Vollmacht übertragen, erstens innerlich die Sünden nachzulassen oder beizubehalten, und zweitens äußerlich in den Kirchenverband aufzunehmen oder aus demselben auszustoßen.

III.

Doch, Geliebte, so unwiderleglich schon diese Stelle für die göttliche Einsetzung des Bußsakramentes spricht, so haben wir doch noch eine andere, die gar nicht deutlicher und klarer gedacht werden kann.

---

1) Matth. 16, 18—19. — 2) Matth. 18, 18. — 3) Matth. 18, 15—17.

Nach der Auferstehung erschien der Heiland den Jüngern und sprach zu ihnen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Empfanget den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten[1]."

Um die beweisende Kraft dieser Worte recht zu erfassen, so bemerket:

1) Christus spricht hier nicht zu seiner Heerde im Allgemeinen, sondern zu den Hirten seiner Heerde, zu den Aposteln, und gibt ihnen eine besondere Vollmacht. Daß diese Vollmacht nicht nur für die Apostel war, sondern für Alle, die nach ihnen die Hirten der Heerde Jesu Christi, die Vorsteher der Kirche werden sollten, erhellt aus dem allgemeinen Grundsatze, daß alle Befehle und Vollmachten, die der Heiland den Aposteln gab, sofern sie auf das allgemeine Wohl der Kirche Bezug hatten, fortdauernde Einrichtungen in der Kirche werden sollten, wie z. B. die Taufe, das Abendmahl, die Predigt. Nur persönliche Vorzüge, z. B. die Wundergabe, hörten mit ihnen auf.

2) Was sagte nun der Heiland zu den Hirten seiner Kirche, zu den Aposteln und ihren Nachfolgern? „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Hier gibt ihnen der Heiland also zwei Vollmachten.

Erstens: Sünden nachzulassen. Was kann das nun nach dem Sprachgebrauche des neuen Testamentes in dem Munde des Heilandes bedeuten? Ich sage: eine Seele in Wirklichkeit und Wahrheit von aller Schuld gegen Gott lossprechen.

So sprach der Heiland zu Magdalena: „Deine Sünden sind dir vergeben!" Wie verstanden das die Tischgenossen?

1) Joh. 20, 21—23.

Offenbar von einem Lossprechen der Schuld vor Gott; denn, so fährt der heilige Lucas fort, „da fingen die, welche mit zu Tische waren, an, bei sich zu sagen: Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt [1])?"

Ein anderes Beispiel: Zu dem Gichtbrüchigen sprach der Heiland die Worte: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Wie verstanden das die Juden? Wiederum von einem Lossprechen der Schuld vor Gott, denn Einige von den Schriftgelehrten sprachen: Wie redet dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein? Und wie verstand es der Heiland? Ebenfalls von einem Lossprechen der Schuld vor Gott, denn als er ihre Gedanken sah, sprach er: „Damit ihr wisset, daß der Menschensohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, so sage ich dir: Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus [2])."

Sünden vergeben heißt also im Munde des göttlichen Heilandes, den Sünder von der Schuld vor Gott lossprechen; und wenn er seinen Aposteln sagte: „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen," so konnte er damit nur sagen wollen: Denen ihr die Schuld nachlasset, denen ist sie vor Gott nachgelassen.

Die zweite Vollmacht, die der Heiland in jenen Worten den Vorstehern der Kirche gegeben hat, ist die, die Sünden zu behalten. Was das heißen soll, ist nach dem bisher Gesagten unzweifelhaft, nämlich: die Schuld, die der Sünder vor Gott hat, ihm behalten, ihm nicht vergeben.

IV.

Nachdem ich nun den einfachen Sinn der Worte Jesu Christi festgestellt habe, so daß gar kein vernünftiger Zweifel mehr darüber

---

1) Luc. 7, 48—50. — 2) Matth. 9, 2—6; Mark. 2, 5—11.

erhoben werden kann, gehe ich dazu über, zwei ebenso einfache Folgerungen daraus zu ziehen, die von der höchsten Bedeutung sind.

Erstens sage ich: Wenn Christus den Hirten seiner Heerde, den Priestern seiner Kirche, die Macht gegeben hat, die Schuld, die der Sünder vor Gott hat, nachzulassen oder ihm zu behalten, so folgt nothwendig, daß Alle, welchen es möglich ist das Bußsakrament zu empfangen, nur dann Nachlaß der Sünden erhalten können, wenn sie bereit sind, sie dem Priester zu bekennen, und daß es also unwahr ist, wenn behauptet wird, man könne auch ohne Beichte durch Reue Nachlaß der Sündenschuld erhalten.

Merket euch zuerst die Ausnahme, damit dann meine Behauptung allgemein und vollkommen wahr wird. Die Taufe ist nothwendig, es gibt aber eine Begierdetaufe. — Ebenso ist die Buße nothwendig, es gibt aber eine Begierdebuße; wenn man nämlich das Sakrament der Buße nicht empfangen kann, so kann man Verzeihung der begangenen Sünden erlangen durch eine vollkommene Reue, verbunden mit dem ernsten Willen, die Sünden zu beichten, sobald man Gelegenheit hat.

Von dieser Ausnahme abgesehen, geht aber aus den Worten des Heilandes nothwendig hervor, daß der Sünder nur dann seine Seele retten kann, wenn er die priesterliche Lossprechung erhält.

Das erhellt ganz einfach aus den Worten: „Denen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten.“ Denen ihr die Sünden behaltet, also jenen Menschen, die entweder zu euch kommen und denen ihr die Lossprechung nicht ertheilen dürft, oder die gar nicht zu euch kommen, denen sind sie behalten, denen will also auch ich die Sünden nicht vergeben. Daraus folgt, daß wenn der Heiland wahrhaftig ist, er denen die Sünden nicht nachlassen wird, denen die Priester sie nicht nachlassen.

Da diese Wahrheit so wichtig ist, so verzeihet mir, wenn ich in einer so klaren Sache mich noch eines Beispieles bediene. Die Landesherrn haben in der Regel das schöne Vorrecht, die Verbrecher begnadigen zu können. Wenn nun ein Landesherr seinen Sohn in ein Gefängniß schicken und ihm sagen würde: Dem du die Schuld nachlassen wirst, dem will auch ich sie nachlassen; dem du sie behalten wirst, dem will auch ich sie behalten; was würde daraus anderes folgen, als daß alle, die auf Begnadigung hoffen wollen, sich an diesen Sohn wenden müssen.

Diese Lehre hat nun auch der Kirchenrath von Trient mit den Worten ausgesprochen: „Wenn Jemand leugnet, daß die sakramentale Beicht durch göttliches Recht eingesetzt und zum Heile nothwendig sei, oder sagt, die Weise, dem Priester allein geheim zu beichten, welche die katholische Kirche von Anfang an immer beobachtet hat und beobachtet, sei der Einsetzung und dem Befehle Christi fremd, der sei im Banne [1].“

Die zweite Folgerung aus den Worten des Heilandes bezieht sich auf den Charakter der Vollmacht, die der Herr den Hirten seiner Kirche gegeben hat. Der Schluß aber ist dieser: Wenn der Heiland den Hirten der Kirche die Vollmacht gegeben hat, über das ewige Leben des Sünders zu entscheiden, die Sünden ihm nachzulassen oder zu behalten, so folgt daraus, daß der Sünder alle seine Sünden mit allen die Sache wesentlich verändernden Umständen bekennen muß. Auch diese Folgerung ist so nothwendig, daß man dem gesunden Menschenverstand entsagen müßte, um sie leugnen zu können.

Warum das? — Erlaubet mir zuerst die Antwort durch ein Beispiel zu geben. In jedem Lande bestehen Gerichte, die über Schuld und Unschuld der Angeklagten entscheiden sollen. Wenn nun ein Mann als Richter vom Staate bestellt wird,

---

1) Sess. 14, can. 6.

so folgt aus dieser Vollmacht nothwendig, daß er die streitenden Theile vernehmen darf und muß, daß er das Recht hat, die Sache genau zu untersuchen und dann Recht zu sprechen. Wenn dagegen irgend ein Fürst einen Richter bestellte, der über euch Recht sprechen sollte, ohne eine Streitsache zu untersuchen, so würdet ihr einen solchen Fürsten für einen gräulichen Tyrannen erklären.

Nun wohlan, wendet doch diese einfache Wahrheit auf die Worte Jesu Christi an.

Christus hat seine Apostel und ihre Nachfolger zu Hirten seiner Kirche bestellt, zu Richtern in den Angelegenheiten der Seele; er hat ihnen ein Richteramt übergeben über weit wichtigere Sachen, wie über Geld und Gut.

Er hat ihnen die Macht gegeben, die Sünden nachzulassen und zu behalten. Er hat ihnen die Macht gegeben, zu binden und zu lösen, und den Urtheilsspruch, den der Priester fällt, will er im Himmel als der Gott Himmels und der Erde bestätigen.

Was folgt nun aus dieser Vollmacht, diesem Auftrage? Antwort: Der Priester muß die Sache kennen, wenn er ein gerechtes Gericht halten soll. Es genügt ihm nicht zu wissen, daß der Mensch ein Sünder ist, sondern er muß wissen, ein wie großer Sünder er ist, ob er ein reumüthiger oder verstockter Sünder ist u. s. w.

Was folgt weiter daraus? Damit die Priester dies wissen können, muß es der Sünder bekennen.

Konnte Gott wohl ohne diese Kenntniß dem Priester seine Vollmacht geben? Nein, denn dann wäre er nicht mehr der Gott der Gerechtigkeit, sondern ein ungerechter, willkürlicher Herr.

Bedenket das wohl, ihr Alle, die ihr zwar die Nothwendigkeit der Buße anerkennt, aber entweder euch mit sogenannten allgemeinen Beichten begnügt, oder wenigstens einzelne Sünden,

deren Bekenntniß euch unbequem ist, weglaßt, oder wenigstens die Zahl nicht angeben wollt. Ihr Alle würdiget den Charakter des Sakramentes der Buße herab, indem ihr aus einer Anstalt, die Gott, der Gerechte und Weise, gestiftet hat, eine Anstalt baarer Willkür macht.

Es ist also wiederum nur eine nothwendige Folge der Einsetzung des Herrn, eine nothwendige Folge seiner Einsetzungsworte, wenn die Kirche lehrt:

„Wenn Jemand sagt, es sei nach göttlichem Rechte zur Verzeihung der Sünden nicht nothwendig in dem Sakramente der Buße alle Todsünden, deren man sich nach rechtem und fleißigen Nachdenken erinnert, auch die geheimen und die wider die zwei letzten der zehn Gebote begangenen, und die Umstände, welche die Art der Sünde ändern, zu beichten; sondern diese Beichte sei nur zur Belehrung und Tröstung der Büßer nützlich u. s. w., der sei von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen [1]."

Wir haben nun, Geliebte, die Worte der heiligen Schrift betrachtet, welche von der Sündenvergebung handeln. Der Sinn dieser Worte und die natürlichen Schlußfolgerungen aus denselben führten uns zu der Lehre von dem heiligen Sakramente der Buße, welche heute noch die Kirche vorträgt.

Das nächste Mal wollen wir noch das Buch der Geschichte aufschlagen und vernehmen, was uns hier über die Einsetzung des Bußsakramentes berichtet wird.

---

1) Sess. 14, can. 7.

Am vierten Sonntag im Advent.

I.

Ueber die Generalbeichte. III*).

Skizze.

(Hopsten, 19. December 1847).

> Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste, bereitet den Weg des Herrn. Joh. 1, 2. 3.

Am heutigen Tage legt die Kirche uns die Worte des heiligen Johannes in den Mund, und je näher wir dem Weihnachtsfeste stehen, desto ernster sollen wir rufen: „Bereitet den Weg des Herrn!“ Schon die ganze Adventzeit, Geliebte, war dies das Ziel unserer Predigten. Deßhalb habe ich die Lehre von der Generalbeichte weitläufig behandelt, um euch zu bewegen, die Wege dem Herrn zu bereiten; deßwegen forderte ich euch noch besonders in der letzten Predigt auf, euch am Abend in das Bett wie in einen Sarg zu legen, und euch dann die ernste Frage zu stellen, ob euch die Generalbeichte nicht nothwendig sei. Ich hoffe, Geliebte, daß sich manche diese Frage gestellt haben, und ohne Zweifel werden dann auch manche in der Tiefe ihres Gewissens eine Stimme gehört haben, daß sie eine Generalbeichte ablegen müssen.

Da gibt es aber viele, Geliebte, denen die Ausführung dieses Gedankens als ein unübersteiglicher Berg erscheint, die gern eine Generalbeichte ablegen möchten, die sich aber durch die Vorspiegelungen des Teufels von der Ausführung dieses Gedankens abhalten lassen, und diesen insbesondere habe ich heute noch ein Wort zu sagen, um ihnen zu zeigen, wie ein jeder ohne Ausnahme eine Generalbeichte leicht und gut ablegen kann.

---

*) Vgl. Seite 17 u. 30.

Der erste Gedanke, der sich bei vielen regt, die eine Generalbeichte ablegen wollen, ist der: Wie kann ich doch alle Sünden von meinem ganzen Leben beichten? Den meisten wird die Gewissenserforschung über die Sünden von einer Beichte zur anderen schon schwer, und der Gedanke, über das ganze Leben sich zu erforschen, scheint ihnen eine gänzliche Unmöglichkeit. Da ist nun das erste Mittel, um uns von dieser Angst zu befreien, daß wir die Generalbeichte nicht ängstlich über alle läßlichen Sünden, sondern über die Todsünden anstellen; und damit uns diese besser einfallen, daß wir zweitens unser Leben in seine Starttheile eintheilen, und uns über jeden Hauptabschnitt erforschen. Drittens sollen wir endlich bedenken, daß Gott nicht mehr verlangt, als wir vermögen, und daß, wenn wir unseren Fleiß angewendet haben, uns auch die vergessenen Sünden mitvergeben werden.

Das zweite Hinderniß, das manche von der Generalbeichte abhält, ist der Gedanke, wie es ihnen doch möglich sein soll, die Zahl ihrer Sünden anzugeben. Aber auch diese Furcht ist eine unbegründete. Es ist zwar ein Gebot der Kirche, die Zahl der Todsünden anzugeben, aber auch dies nur so weit es möglich ist. Können wir nun die Zahl der Todsünden nicht mehr herausfinden, so gibt es ein sehr einfaches Mittel, um dem Gebote der Kirche vollständig zu genügen. Wir erforschen uns, wie lange wir in der Gewohnheit einer Sünde gelebt haben, wie viele Jahre, Monate u. s. w., und denken dann, so gut wir können, nach, wie oft wir die Sünde ungefähr in jedem Monat, jeder Woche begangen haben.

Das dritte Hinderniß ist endlich der Gedanke: Wenn mir auch bei der Gewissenserforschung meine Sünden eingefallen sind, so kann ich sie doch nicht hintereinander im Beichtstuhle aufzählen, und dagegen ist nun das beste Mittel die Beihilfe des Beichtvaters. Bittet den Beichtvater, daß er euch helfe, daß er euch frage, und dann wird euch alles ganz leicht werden,

und es werden bald alle Hindernisse schwinden, die sich euch wie Berge vor Augen stellen. Habt ihr bei der Gewissenserforschung euch an eure Sünden erinnert, um dem Beichtvater antworten zu können, so könnet ihr sicher sein, daß die Fragen des Beichtvaters euch so unterstützen und helfen werden, daß euch die Beichte leicht wird. Nur die Gesinnung kann euch der Beichtvater nicht geben. Den festen Entschluß, alles zu sagen, die reumüthige Gesinnung, den festen Willen, die Sünde zu meiden, müßt ihr mitbringen; habt ihr diese drei Stücke, dann braucht euch keine Furcht von der Generalbeichte abzuhalten; ihr werdet dann unfehlbar eine gute Generalbeichte ablegen.

Wohlan denn, Geliebte, bereitet die Wege des Herrn. Die Gnade Gottes hat gewiß in manchem Herzen den Gedanken erweckt, daß ihm eine Generalbeichte nothwendig sei. O lasse diese innere Mahnung nicht vorübergehen! Siehe, jetzt ist deine Stunde, wie unser Heiland einst von Jerusalem sagte, o laß sie nicht wie Jerusalem vorüber gehen!

Glaubet auch nicht, daß die Generalbeichte eine neue Erfindung sei. Der heilige Ignatius empfiehlt sie Allen, die ihr Leben wahrhaft bessern wollen. Der heilige Vincenz von Paula hat besonders deßhalb, weil er erfahren, wie nothwendig vielen Menschen eine Generalbeichte sei, seinen Orden gestiftet, um die Generalbeichte der Unwissenden abzuhören, und dadurch hat er unzählige Seelen vor der Verdammung bewahrt. Auch bei den Einsiedlern in der Wüste finden wir die Generalbeichte, wie uns der heilige Johannes Climakus als Augenzeuge erzählt. Der heilige Johannes Chrysostomus nennt die Generalbeichte eine zweite Taufe. Der heilige Bernhard sagt, durch die Generalbeichte erkaufen wir die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit. Amen.

Am vierten Sonntag im Advent.

II.

Von dem heiligen Bußsakramente*).

4.

Dessen göttliche Einsetzung bezeugt uns die Kirchengeschichte aller Jahrhunderte.

(Mainz, 17. December 1851.)

Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe. Matth. 3, 2.

Wir haben das Sakrament der Buße zuerst in dem Buche unserer Seele betrachtet und gefunden, daß es allen Anforderungen unserer Vernunft und den tiefsten Bedürfnissen unseres Herzens entspricht.

Wir haben dann das Buch der göttlichen Offenbarung aufgeschlagen und gefunden, daß dort die göttliche Einsetzung des Sakramentes der Buße sammt dem Sündenbekenntnisse so deutlich enthalten ist, wie nur irgend eine andere Wahrheit des Christenthums.

Wir schlagen nun drittens das Buch der Geschichte auf, um uns über das Sakrament der Buße zu befragen.

Dieser Untersuchung könnte ich nun eine sehr große Ausdehnung geben. Ich könnte euch die Spuren eines Sündenbekenntnisses aus der ganzen Menschengeschichte nachweisen, als Zeichen, wie natürlich ein solches Bekenntniß der Menschennatur

---

*) Vgl. Seite 20, 46 u. 61.

ist. Ich könnte euch Zeugnisse bringen aus der Geschichte des Judenthums, wo wir Alles wie in einem Bilde sehen, was sich im Neuen Bunde erfüllen sollte. Aber dazu bedürfte ich viel längerer Zeit, als mir zu Gebote steht.

Ich muß mich also auf die Geschichte seit Christus beschränken. Was Christus gelehrt und eingesetzt hat, kann nicht zu Grunde gehen, wie er ausdrücklich gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen [1])." Sehen wir also, ob wir auch in der Kirchengeschichte aller Jahrhunderte das Sakrament der Buße mit dem Sündenbekenntnisse antreffen; ob die Christen zu allen Zeiten die Worte Jesu so wie wir verstanden haben. Leider muß ich mich auch hier kurz fassen. Ave Maria.

I.

Ich schicke erst einige allgemeine geschichtliche Bemerkungen voraus, und werde dann einzelne Zeugnisse anführen.

Um von einem Punkte auszugehen, der nicht bestritten werden kann, so sage ich:

Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß das Sakrament der Buße, wie es jetzt geübt wird, nebst dem geheimen Sündenbekenntniß, zur Zeit der Reformation in allen Theilen der christlichen Welt in Uebung war.

Es ist ebenso zweitens eine geschichtliche Thatsache, daß von Christus bis auf die Reformatoren keine einzige Stimme sich erhoben und behauptet hat, das geheime Sündenbekenntniß sei neu eingeführt. Es hat überhaupt nach der Kirchengeschichte bis auf Luther und Calvin nur sehr wenige Irrlehrer hinsichtlich des Sakramentes der Buße gegeben, und ihre Irrthümer waren ganz anderer Art. In den ersten zwölf Jah-

1) Mark. 13, 31.

hunderten finden wir kein einziges Beispiel, daß die Binde- und Lösegewalt der Kirche, oder die Pflicht des Sündenbekenntnisses bestritten worden wäre. Manche Irrlehrer der früheren Jahrhunderte gingen nur in ihrer Strenge zu weit, indem namentlich die Montanisten und Novatianer behaupteten, daß es Sünden gebe, die so schwer seien, daß sie nie nachgelassen werden könnten. Ebenso wenig leugneten die Waldenser im zwölften Jahrhundert das Sakrament der Buße oder die Pflicht des Sündenbekenntnisses. Sie beichteten sogar selbst und behaupteten nur, ein schlechter Priester habe nicht die Kraft der Absolution. Selbst Wicliffe und Hus leugneten nicht das Sakrament der Buße, sondern nur die Nothwendigkeit desselben für Alle. Selbst Luther rechnete die Beichte zuweilen zu den Sakramenten und spendete ihr oft die größten Lobsprüche [1]).

Was folgt nun aus diesen beiden Sätzen? — Daß nur Christus das Sakrament der Buße und das Sündenbekenntniß eingesetzt haben kann, — denn sonst müßte man annehmen, es sei von den Menschen ohne allen Widerspruch und ohne allen Kampf eingeführt worden, was eine Unmöglichkeit ist.

Um das klar einzusehen, braucht ihr euch nur die Art und Weise der Verbreitung der Kirche vorzustellen. Die Apostel gehen auseinander und gründen überall Kirchen und stellen Bischöfe auf. Es bilden sich sofort die Mutterkirchen im Morgenlande und Abendlande. Bald entstehen auch Kämpfe nach Innen und nach Außen. Wir finden nun später in allen diesen alten Kirchen, die von Aposteln oder Apostelschülern abstammen, das Sakrament der Buße mit dem geheimen Sündenbekenntniß. Was läßt sich da nun Abentheuerlicheres denken, als die Annahme, daß eine solche Lehre sich erst später über die ganze Welt hätte verbreiten lassen, ohne allen Kampf und Widerspruch.

---

1) Vgl. Möhler, Symbolik §. 33.

II.

Das Gesagte erhält aber noch eine große Verstärkung durch eine andere Betrachtung. Alle orientalischen Kirchen, welche sich von der katholischen Kirche getrennt haben, stimmen in der Lehre über die Binde- und Lösegewalt und die Nothwendigkeit des Sündenbekenntnisses mit der katholischen Kirche überein. Die griechische Kirche, die jakobitischen Gemeinden, die ägyptischen Jakobiten oder Kopten, die armenische[1]), die monophysitische Kirche, deren Trennung von der katholischen Kirche theilweise bis ins fünfte Jahrhundert zurückgeht — alle diese Sekten lehren vom Sakramente der Buße ganz dasselbe wie die katholische Kirche. Wäre nun das Sakrament der Buße mit dem Sündenbekenntniß erst später eingeführt, so müßten wir nicht nur annehmen, daß die katholischen Kirchen sich ohne Widerspruch das hätten gefallen lassen, sondern sogar, daß sich religiöse Sekten, die im erbitterten Hasse mit der katholischen Kirche lebten, sich in diesem Punkte der Kirche unterworfen hätten.

III.

Durch nichts werden aber die Gegner der göttlichen Einsetzung des Bußsakramentes und des Sündenbekenntnisses mehr in die Enge getrieben, wie durch die Frage: Wann ist denn das Sakrament der Buße in der Kirche eingeführt worden? Auf diese Frage gibt es nun, mit dem Buche der Geschichte in der Hand, keine Antwort.

Wir wissen von jeder noch so kleinen Veränderung, die sich in der Kirche ereignet hat, die Urheber sammt Zeit und Ort zu nennen, aber auf die vorliegende Frage kann man uns keine Antwort geben. Namentlich sind uns die Namen aller

---

1) Interessante Nachweise bei Klee, die Beichte S. 208.

derer genau bekannt, die Störungen im Glauben eingeführt haben, von den Irrlehrern aus den Zeiten der Apostel an bis auf den heutigen Tag. Wenn wir also auch das Unmögliche annehmen wollten, daß das Sakrament der Buße und namentlich das Sündenbekenntniß ohne allen Widerstand eingeführt worden sei, so müßte man uns doch wenigstens nachweisen können, bis zu welcher Zeit das Sündenbekenntniß nicht gebräuchlich war, und zu welcher es eingeführt worden ist.

Aber, wie gesagt, das ist eine Frage, die alle Gegner unserer Kirche in Verzweiflung stürzt. Sie behaupten, die Buße, namentlich das Sündenbekenntniß, sei eine spätere Erfindung, aber sie können weder Zeit noch Ort dieser Erfindung angeben. Sie suchen jetzt seit drei Jahrhunderten in allen Geschichtsbüchern, in allen Denkmälern, und haben die Zeit und den Ort doch nicht aufgefunden. Was nun die gelehrtesten Gegner der vergangenen Jahrhunderte nicht vermochten, das wird gewiß den neuen Irrlehrern auch nicht gelingen. Was sie sagen, ist entweder aus den Werken der Reformatoren ausgeschrieben, oder es ist so oberflächlich und nichts sagend, daß es einer Widerlegung kaum fähig ist.

Ein Versuch, den Erfinder des Bußsakramentes zu entdecken, wurde mit Papst Innocenz III. gemacht.

Auf dem vierten Lateranensischen oder zwölften allgemeinen Concil unter Innocenz III. im Jahre 1215, wurde nämlich in Gegenwart der Patriarchen von Jerusalem und Constantinopel, in Gegenwart von 412 Bischöfen und 800 Aebten im Canon 21. ausgesprochen:

„Alle Gläubigen, die zum Alter der Unterscheidung gekommen sind, sollen, wenigstens einmal im Jahre, ihre Sünden ihrem eigenen Priester bekennen; sie sollen dann die ihnen auferlegte Buße erfüllen und das Sakrament des Altars wenigstens um die österliche Zeit mit aller Ehrfurcht empfangen. Dieje=

nigen, die dieses Gebot nicht erfüllen, sollen, so lange sie leben, von dem Eintritt in die Kirche ausgeschlossen sein, nach dem Tode aber das kirchliche Begräbniß nicht erhalten. Auch soll diese Bestimmung oft in der Kirche vorgelesen werden, damit Niemand sie mißkennen kann."

Im Vorübergehen bemerke ich nur, daß das eben das heute noch geltende Kirchengebot ist, und auch heute gilt noch die Bestimmung, daß der, der diese Pflicht nicht erfüllt, aus der Kirche ausgestoßen werden soll. Wer sich selbst von Christus trennt, von dem muß sich auch die Kirche trennen.

Also auf diese Bestimmung des Concils vom Jahre 1215 hin, behauptete man zuerst, daß dadurch die Beichte selbst, wenigstens die Beichte für Alle, eingeführt sei.

Ganz genau mit demselben Rechte hätte man behaupten können, durch die gleiche Bestimmung sei das Sakrament des Altars eingeführt, oder wenigstens die Pflicht für Alle, dieses Sakrament zu empfangen, denn diese Pflicht wird in jener Stelle gleichfalls eingeschärft. Daraus könnt ihr aber ersehen, wie unsinnig und unwahr diese Behauptung ist.

Auch hier müssen wir wiederholen, daß nothwendig ein allgemeiner Widerspruch sich hätte erheben müssen, wenn in dieser Verordnung eine Neuerung enthalten gewesen wäre.

Damit begnügten sich aber die Katholiken nicht, vielmehr fing man nun an von Jahrhundert zu Jahrhundert alle Zeugnisse für die Beichte mit dem Sündenbekenntnisse aufzusuchen, und in weitläufigen Werken zu beweisen, daß die berühmtesten Männer aller christlichen Jahrhunderte einstimmig die Nothwendigkeit der Beichte und des Sündenbekenntnisses ausgesprochen haben; daß man die Beichte und das Sündenbekenntniß bei den Kriegsheeren und an den Höfen der Fürsten, wie in den Klöstern übte; daß man die Nothwendigkeit der Beichte in der Todesstunde immer festhielt; daß man immer lehrte, dem Empfang

des heiligen Altarsakramentes müsse Beichte und Sündenbekenntniß vorhergehen; daß man endlich immer Jene als Irrgläubige ansah, die diese Nothwendigkeit leugneten[1]).

Auf die Zeugnisse selbst übergehend, ist es mir schwer gefallen eine Auswahl zu treffen; dennoch muß ich mich auf einige Zeugnisse beschränken, welche ich mit besonderer Rücksicht auf Mainz ausgewählt habe.

Ich führe zuerst einige heilige und gelehrte Männer an.

Peter von Blois, † 1200, sagt, die Worte des heiligen Augustinus wiederholend: „Niemand sage zu sich selbst: Ich beichte im Geheimen und thue Buße vor Gott; denn wenn diese Beichte genügte, dann wäre Petrus die Schlüsselgewalt umsonst gegeben worden. Wenn dich die Scham hindern will zu beichten, so denke, daß die Bücher des Gewissens am jüngsten Tage vor der ganzen Welt offen gelegt werden[2]).“

Richard von St. Victor, einer der größten Theologen seiner Zeit, † 1173, sagt über die Nothwendigkeit der Beichte, nachdem er zuerst bemerkt hatte, die wahre Buße bestehe in dem Abscheu vor der Sünde und in dem besten Willen, sie zu unterlassen und Genugthuung zu leisten, daß „wenn der Sünder es versäumt zum Priester zu gehen und seine Sünden zu beichten, er dem ewigen Verderben nicht entgehen wird[3]).“

Von besonderem Interesse werden für euch die Worte des heiligen Bernhard sein, der 1153 gestorben ist. „Was hilft es, ruft er aus, einen Theil der Sünden zu beichten, und den anderen zu unterdrücken; sich halb zu reinigen und halb beschmutzt zu bleiben? Liegt denn nicht Alles nackt und offen vor Gottes Augen? Wie, du wagst es eine Sünde dem zu ver-

---

1) Lettres de Scheffmacher t. 2, p. 95. — 2) Bibl. Patr. Lugdun. t. 24, p. 1173. — 3) Tract. de potest. lig. cap. 8.

schweigen, der Gottes Stelle in einem so heiligen Sakramente vertritt [1])."

Hundert Jahre früher sagte der 1072 verstorbene heilige Petrus Damiani: „Nichts ist mehr im Stande, die Gnade Gottes zu unterdrücken, als die Menschenfurcht. Wer sich schämt, die Sünden zu beichten, fürchtet die Menschen mehr als Gott. Die Vernunft schon treibt uns zur Beichte, und Gott, der Alles sieht, verlangt sie [2])."

Und wieder zwei Jahrhunderte früher sagte der heilige Rabanus Maurus, der berühmte Erzbischof von Mainz † 856: „Im Leben bekenne der Sünder, was er gethan hat; denn fruchtlos ist das Bekenntniß in der Hölle. — Wie kann der Arzt die Wunde heilen, wenn der Kranke sich schämt, sie zu zeigen?" — „Der Unkeusche muß durch die Beichte den Unrath der Sünde von sich werfen, wenn er die Gesundheit der Seele wieder erlangen will [3])."

Der ehrwürdige Beda, ein Zeuge der Kirche in England † 735, wieder hundert Jahre älter, unterscheidet zwischen leichten und schweren Sünden und fährt dann fort: „Den Aussatz der schweren Sünden müssen wir vor dem Priester bekennen, wenn wir dem Gesetze genügen wollen [4])."

Ich gehe nun zu den Aussprüchen der Concilien über. Ich will auch hier vor Allem unsere Mainzer Geschichte im Auge behalten.

Im Jahre 847 versammelte der Erzbischof Rabanus Maurus hier in Mainz zwölf Suffraganbischöfe und viele Aebte und Priester, und nachdem sie drei Tage gebetet und gefastet hatten, beriethen sie im Albanstift über das „Wohl der Kirche." Dort nun bestimmten sie im Canon 26: „Die Prie-

1) Opera S. Bern. ed. Mabill. t. 1, p. 1168. — 2) Serm. 58. — 3) Vgl. Dr. Klee, Die Beichte S. 149 und Scheffmacher, 2, 102. — 4) In cap. 5. Jacob.

ster sind verpflichtet, allen Kranken, die in Todesgefahr sind, die Beichte abzunehmen. Sie sollen ihnen dann die Buße bekannt machen, die sie für ihre Sünden verdient haben, sich aber damit begnügen zu sagen, daß sie sie nur im Falle der Genesung zu erfüllen haben. Dann erst sollen sie ihnen, um ihnen die Pforte der Barmherzigkeit nicht zu verschließen, die letzte Oelung und die heilige Wegzehrung reichen."

In dem letzten Canon heißt es dann weiter: „Die Buße aber muß genau im Verhältniß zur Sünde stehen, und es sollen nicht leichte Bußen für schwere Sünden auferlegt werden. Man muß auch unterscheiden zwischen den Sündern, die öffentliche oder geheime Buße üben müssen, je nachdem die Sünde selbst eine öffentliche oder geheime ist[1])."

Vor tausend Jahren sprach also hier in Mainz die Kirche gerade so, wie sie heute spricht. Das Albanstift, so hochberühmt, ist zu Grunde gegangen, so vieles Andere ist zu Grunde gegangen, aber die Lehre der Kirche ist dieselbe geblieben, und wenn noch weitere tausend Jahre vor dem Weltgerichte ablaufen sollten, so mag vielleicht in Mainz kein Stein mehr auf dem anderen liegen, aber die Lehre der Kirche wird dieselbe sein.

Nun noch ein Zeugniß von dem großen heiligen Apostel Deutschlands, dem heiligen Bonifacius, dem ersten Erzbischofe von Mainz. Im Jahre 742 versammelte er ein Concil um sich, auf dem sieben Bischöfe erschienen. Dort nun wurde bestimmt: „Kein Priester dürfe Waffen tragen oder im Kriege gegen den Feind ziehen." Zwei Ausnahmen wurden dann aber gemacht: „Erstens sei es erlaubt, daß bei jedem Heere ein oder zwei Bischöfe mit ihren Kaplänen und Priestern seien, um die heilige Messe zu lesen und die Reliquien der Heiligen zu tragen. Außerdem solle der Befehlshaber jeder einzelnen Abtheilung noch

1) Can. 31; Schram, Summa Conc. t. 2, p. 398 seq.

einen Priester bei sich haben, um die Beichten zu hören und die Bußen aufzulegen [1])."

Daß aber die Kirche auch schon früher Bestimmungen darüber entworfen hatte, wie oft man beichten müsse, beweisen die Regeln des berühmten Bischofs Chrodegang von Metz † 767, welcher verordnete: „In den drei Hauptzeiten (in tribus quadragesimis) soll das gläubige Volk dem Priester die Beichte ablegen; wer es aber öfter thut, handelt noch besser. Die Mönche müssen jeden Samstag beichten. Wenn du aber beichtest, so sei muthvoll und schäme dich nicht; denn so erlangst du Verzeihung, ohne Beicht gibt es aber keinen Nachlaß [2])."

Um nicht allzulang zu werden, will ich noch einige Zeugnisse dafür anführen, daß man es auch damals für ein schreckliches Verbrechen hielt, wenn man zur heiligen Communion ging, ohne vorher alle schweren Sünden gebeichtet zu haben.

Fortunatus, Bischof von Poitiers, der im sechsten Jahrhundert lebte und das Leben des heiligen Marcellus, Bischofs von Paris, schrieb, erzählt: „Als der heilige Marcellus einst die Communion austheilte, blieb ein Mensch, der auch hingehen wollte, plötzlich unbeweglich stehen, wie von einer Kette festgehalten. Der Heilige fragte ihn, was ihm begegnet sei, und erhielt zur Antwort, daß er in der Beichte eine schwere Sünde verschwiegen habe. Er beichtete sie und konnte erst dann ohne Hinderniß die heilige Communion empfangen [3])."

Ebenso erzählt Peter Venerabilis: „Ein junger Mensch, der einen sündhaften Umgang hatte, wurde schwer krank, und verschwieg eine Todsünde auf dem Krankenbette. Als er nun die Communion empfangen wollte, konnte er sie nicht zu sich nehmen. Erst als er, erschrocken über diese Wahrnehmung, eine auf-

1) Labb. Conc. t. 6, p. 1534. — 2) Spicil. d'Achery t. 1, c. 32. — 3) Lettres de Scheffmacher t. 2, p. 116.

richtige Beicht abgelegt, konnte er ohne Schwierigkeit die heilige Communion empfangen. Der Verfasser nennt die Personen, die zugegen waren, von denen er selbst es gehört hatte[1])."

Aus diesen wenigen Zeugnissen schon, Geliebte, könnt ihr ersehen, was von der Behauptung zu halten ist: Bis zu Innocenz III. sei die Ohrenbeichte keine Pflicht gewesen; erst von da an sei sie eine Glaubenslehre, eine Pflicht, ein Kirchengebot geworden. Seit Jahrhunderten ist diese Behauptung bis zur Evidenz widerlegt. Wie darf man es wagen, solche offenbare Lügen jetzt noch auszusprechen!

Wehe den armen Seelen, die solchen Lügengeistern ihr Seelenheil anvertrauen!

Ich habe euch heute bewiesen, daß die Nothwendigkeit der Beichte, des Sündenbekenntnisses, schon lange vor Innocenz III. eine allgemein anerkannte Wahrheit war.

Es bleibt uns nun noch übrig, die Lehre der ersten fünf Jahrhunderte zu untersuchen.

---

1) Bibl. Patr. t. 22. ed. Colon. p. 1089.

Am heiligen Weihnachtsfeste.

I.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

Skizze.

(Hopsten, 25. Dezember 1847.)

Es war das wahre Licht, welches einen Jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt. Joh. 1, 9.

Unser göttlicher Heiland, Geliebte, ist nicht blos unser Lehrer geworden durch die Worte, die er gesprochen, durch die Lehren, die er uns mitgetheilt, sondern noch weit mehr durch sein Leben, das er uns als Beispiel vorhält. Von seinem späteren Auftreten als Lehrer heißt es in der heiligen Schrift: „Jesus fing an zu handeln und zu lehren[1].“ Aber dies gilt nicht allein von jener Zeit; sondern von dem ersten Augenblicke seines Lebens hat er angefangen zu handeln und durch Handlungen zu lehren. Dies gilt nun auch besonders von dem hohen, erhabenen Ereigniß, das wir heute feiern. Als Kindlein in der Krippe ist er schon unser Lehrer, und ein so ergreifender, eindringlicher Lehrer, wie er später kaum je mehr gewesen. Wir wollen deßhalb heute damit beginnen, und die nächsten Feiertage fortfahren zu betrachten, welche Wahrheiten das Jesuskindlein in seinen ersten Lebenstagen uns an das Herz legt.

Die erste Wahrheit, die wir bei Maria und dem Jesuskindlein in der Krippe erlernen können, ist ein lebendiges Ver-

1) Apostelg. 1, 1.

trauen auf Gott, und diese Lehre wollen wir heute behandeln.

Als Maria die Verheißung erhielt, daß sie die Mutter Gottes werden sollte, war sie in Nazareth. Dort empfing sie die Botschaft ihrer hohen Würde, dort wurde sie die Mutter des Sohnes Gottes. Nach allen menschlichen Berechnungen hätte man nun vermuthen sollen, Maria werde auch in Nazareth das Kindlein zur Welt bringen. Aber nein, das durfte nicht geschehen, denn es war vorhergesagt, der Messias werde in Bethlehem Juda geboren werden, und Gott hatte beschlossen, daß er in der größten Armuth geboren werden sollte. Gott hätte nun Maria durch einen Engel den Auftrag ertheilen lassen können, nach Bethlehem zu gehen; aber das wollte Gott nicht, da er uns gewöhnlich nicht durch Wunder führt und leitet, sondern durch Ereignisse, die sich ganz natürlich und wie von selbst zuzutragen scheinen.

Und welchen Weg schlug Gott nun ein, damit das Jesuskindlein in Bethlehem geboren werde? Er gab dem in Rom entfernt lebenden Kaiser ein, daß dieser den Befehl ergehen ließ, der ganze Erdkreis solle beschrieben werden, und so kam der Befehl auch in das Judenland, und es mußten sich nun alle Juden nach ihren ursprünglichen Stammorten verfügen, um sich dort verzeichnen zu lassen. Deßhalb mußte auch Maria und Joseph nach Bethlehem, der Stadt Davids, um sich dort aufzeichnen zu lassen. Dadurch geschah es, daß das Jesuskindlein nach der Vorherbestimmung in Bethlehem und zwar in der größten Armuth geboren wurde. Wer damals die Bewegung auf der ganzen Erde, die Wanderung der Völker und die Geschäftigkeit der kaiserlichen Statthalter und Beamten gesehen hätte, um dem Willen des Kaisers gemäß die Aufschreibung vorzunehmen — wer hätte da wohl ahnen können, daß dies Alles geschehe, damit das Jesuskindlein in einer Krippe in Beth-

lehem geboren werde; und dennoch war das in den ewigen Plänen Gottes der Hauptzweck, warum er dem Kaiser Augustus diesen Gedanken eingab.

Wer hätte wohl mehr Ursache gehabt, sich diesem Befehle des Kaisers zu widersetzen, als Maria? Sie hätte sich ja auf den Engel berufen können, der ihr verkündigte, daß sie die Mutter des Allerhöchsten werden solle; sie hätte sich auf die nahe Geburt des Kindes berufen können, die ihr die Reise nicht erlaube. Aber beides that Maria nicht; sie, die demüthige Magd des Herrn, wollte sich selbst zuerst den Anordnungen der weltlichen Obrigkeit unterwerfen, wie es später ihr Sohn that, und sie überließ es Gott, wie und was er bestimmen werde.

Hieraus sollen nun auch wir zunächst für uns abnehmen, wie nothwendig uns ein festes, lebendiges Gottvertrauen in allen Angelegenheiten unseres Lebens ist, ein Vertrauen, ohne welches wahre Frömmigkeit gar nicht bestehen kann. Der gottlose Mensch vertraut nur auf sich und auf seine Einsicht und Klugheit; der gottesfürchtige hegt Mißtrauen auf sich selbst und Vertrauen auf Gott. Ein solches lebendiges Vertrauen muß uns erfüllen in Betreff der äußeren und der inneren Fügungen Gottes.

Wir müssen fest vertrauen auf Gott in Betreff der äußeren Fügungen Gottes. Es sind so manche Dinge in unserem äußeren Leben, die uns mit Sorge und Kummer erfüllen und über die wir murren, weil wir glauben, daß sie zufällig kommen. Krankheit, Leiden, Verfolgung, Unglück und so viele Dinge, die uns mit Jammer und Elend erfüllen, scheinen uns zufällig zu sein, und deßwegen klagen und jammern wir darüber, weil wir sie dem Zufall und nicht Gott zuschreiben. Das ist aber, Geliebte, eben unsere große Thorheit und Verkehrtheit, daß wir solche Dinge auf den Zufall zurückführen, und nicht auf Gott. Was wäre aus Maria, was wäre aus dem Jesuskindlein geworden, wenn sie die unzähligen Trübsale ihres äußeren Le-

bens nur dem Zufall, dem blinden Ungefähr zugeschrieben hätten! So blind und thöricht sollen wir Christen nicht sein: wir sollen uns mißtrauen und auf Gott vertrauen. Wir sollen uns mißtrauen. Wir sehen oft nicht ein, warum dieses oder jenes Mißgeschick über uns gekommen, warum gerade uns das Leiden treffen mußte; aber wir sollen unserer Einsicht mißtrauen. Auf Gott aber sollen wir vertrauen. Nicht einem blinden Ungefähr, sondern Gott sollen wir diese Ereignisse zuschreiben. Du meinst aber vielleicht, daß dein Elend nicht von Gott, sondern von Menschen herkomme; aber nein, Gott hat es vielmehr so geleitet oder doch wenigstens so zugelassen, weil er wußte, daß es dir nothwendig und heilsam sei.

Noch mehr aber sollen wir uns mißtrauen und auf Gott vertrauen in Betreff unseres *inneren* Lebens, in Betreff der Fügungen des inneren Seelenlebens. Niemand bedarf dieses Mißtrauens und Vertrauens mehr als Seelen, die sich der Gottseligkeit widmen wollen. Wer erst das innere Leben der Gottseligkeit betritt, der kommt gleichsam in eine ganz neue Welt, in das wahre Geistesleben. Aber dieses innere Leben der Seele hat auch seine besonderen Leiden und seine besonderen hohen Freuden.

Da ist es nun zuerst nothwendig, sich selbst gründlich zu mißtrauen. Manche lassen sich, wenn sie kaum den Weg des inneren Lebens betreten haben, entmuthigen und abschrecken durch die Erfahrung ihrer inneren Schwäche und Sünden, und geben diesen Weg bald wieder auf. Solchen Seelen fehlt es an Mißtrauen gegen sich selbst und an Vertrauen zu Gott.

Am heiligen Weihnachtsfeste.

II.

Liebe Jesu zur Armuth. I.

(Hopsten, 25. December 1847.)

> Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen. Joh. 1, 5.

Der Lauf des Kirchenjahrs, Geliebte, führt uns heute zur Krippe, wo wir das Kindlein Jesu in dem ersten Werke seiner Liebe gegen uns betrachten sollen. Es ist schwer, bei einem solchen Werke der Allmacht und Liebe Gottes seine Gedanken und Gefühle auf einen einzelnen Gegenstand zu beschränken und ihn für eine Predigt auszuwählen; viel lieber möchte man an der Krippe niederknieen, um dort das Jesuskindlein anzubeten und zu lieben. Doch, Geliebte, das ist nicht die Absicht der Kirche. Wir sollen nicht allein das Jesuskindlein in der Krippe anbeten und lieben, wir sollen auch große und erhabene Wahrheiten dort lernen und beherzigen. Das Jesuskindlein in der Krippe ist schon durch sein Beispiel ein Licht, das in der Finsterniß leuchtet und uns die erhabensten Wahrheiten lehrt, und es lehrt uns diese Wahrheiten ebenso ernst und eindringlich, wie der Heiland es später nur je mit Worten thun konnte.

In dieser Absicht wollen wir denn nun heute und in der nächsten Zeit die Krippe besuchen. Wir wollen dort einige von den vielen Wahrheiten betrachten, die uns das Jesuskindlein lehrt. Die erste Lehre nun, Geliebte, die uns unser Heiland in

der Krippe schon zuruft, ist jene: „Selig sind die Armen im Geiste [1])," und wir wollen deßhalb heute betrachten, wie Jesus uns die Liebe zur Armuth lehrt:

1) durch sein Beispiel; 2) durch sein Wort.

I.

Obwohl unser Heiland uns in Allem gleich geworden ist, so dürfen wir dennoch nicht vergessen, daß auch wieder ein großer Unterschied zwischen ihm und uns besteht. In welchem Stande und unter welchen äußeren Verhältnissen wir geboren werden, hängt nicht von uns ab. Der eine von uns ist arm, der andere reich; der eine voller Entbehrungen, der andere in Ueberfluß; der eine in einem hohen Stande, der andere in einem niederen Stande geboren; aber keiner von uns hat sich die Verhältnisse, unter denen er geboren ist, selbst ausgewählt.

Anders ist es mit unserem Heilande. Er war Gott und Mensch. Als Gott konnte er über seine Menschheit bestimmen. Er, durch den Alles gemacht ist, was gemacht ist, konnte seine Menschheit von der Geburt bis zum Tode mit einem Glanze bekleiden und umgeben, wie sie kein Mensch je erdacht und ersonnen hat. Er, der die Lilien des Feldes schöner gekleidet hat, als Salomon in all' seiner Herrlichkeit war, konnte seine Menschheit schöner kleiden als alle Lilien und alle Blumen der Erde; er, der alle Edelsteine und alles Gold in den Adern der Erde erschaffen, konnte alle Reichthümer in die Hände seiner Menschheit legen; er, der allen Blumen und allen Gewürzen den Wohlgeruch gegeben, konnte seine Wiege schon mit allen Wohlgerüchen umgeben; er, der die Erde mit ihren Bergen und Felsen gegründet, konnte sich eine Wohnung bauen, vor der alle Menschenpaläste elende Erdhütten gewesen; er, der der Sonne ihren Glanz gegeben, konnte seine Menschheit mit allen Strahlen der Sonne

1) Matth. 5, 3.

und allem Licht der Sterne verklären; er, der die Sonne und den Mond und die Sterne in seiner Hand trägt, konnte seiner Menschheit alle Gewalt übergeben — und was that er? O welch' eine wunderbare Lehre! Mehr als die Schönheit der Blumen, mehr als den Wohlgeruch aller Gewürze, mehr als den Reichthum alles Goldes und aller Edelsteine, mehr als die Pracht herrlicher Wohnungen, mehr als den Glanz der Sonne liebte er die Armuth. Er wollte geboren werden als Bräutigam der Armuth und der Armen im Geiste. Statt eines Palastes wählte er den Stall; statt reicher Eltern eine arme Mutter, einen armen Pflegevater; statt prächtiger Kleider elende Windeln; statt eines königlichen Lagers eine Krippe; statt weicher Federn ein wenig Heu; statt angenehmer Wärme die Kälte der Winternacht. So, Geliebte, wollte der Erwartete der Völker, nach dem die Menschen seit Jahrtausenden geseufzt hatten, geboren werden. Arm kam er auf die Welt, arm blieb er sein ganzes Leben lang, arm starb er am Kreuze. Liebe zur Armuth zeigt uns sein ganzes Leben.

II.

Was uns der Heiland so im Beispiele gezeigt hat, lehrte er aber auch später oft mit ausdrücklichen Worten, und dort wie hier ruft er uns zu, wie sehr er die Armuth liebte und wie er verlangt, daß auch wir die Armuth lieben sollen. Wie er sein Leben mit der Armuth anfing, so war auch die erste Lehre, die er in jener erhabenen Bergpredigt den Menschen vortrug: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Denn so wichtig hielt unser Heiland diese Lehre, daß er damit seine Predigt anfing, um uns zu zeigen, daß man ohne Armuth im Geiste seine Lehre nicht einmal begreifen könne, daß sie gleichsam die Grundlage aller anderen Vollkommenheiten sei.

Dasselbe lehrte Jesus den Jüngling, der viele Güter besaß und ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu er=

langen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komme und folge mir nach[1])." Und als gleich darauf Petrus ihn fragte: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns wohl dafür werden?" da sprach Jesus zu ihm: „Wahrlich, sage ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten; und wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen[2])." Weil Jesus so sehr die Armuth liebte, hat er an vielen anderen Stellen den Reichthum verworfen. Deßhalb sprach er: „Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euren Trost; wehe euch, die ihr gesättigt seid, denn ihr werdet hungern[3])." Ebenso an der vorigen Stelle: „Wahrlich ich sage euch, es ist schwer, daß ein Reicher ins Himmelreich eingeht; ja, ich sage euch noch einmal, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe[4])."

Sehet, Geliebte, das ist die große, merkwürdige Lehre von der Liebe zur Armuth, die uns unser Heiland mit dem Beispiel und mit den Worten gegeben hat; das ist die Lehre, die er aus der Krippe und nachher vom Berge verkündete: „Selig die Armen im Geiste!" Deßhalb hat es zu allen Zeiten immer nur wenige gegeben, die Jesus wahrhaft gekannt haben, weil es immer nur wenige gegeben, die die Armuth liebten. Wer aber Jesus lieben will, muß auch die Armuth lieben. Amen.

---

1) Matth. 19, 21. — 2) Matth. 19, 27—29. — 3) Luc. 6, 24. — 4) Matth. 19, 23.

Am Feste des heiligen Stephanus.

I.

Liebe Jesu zur Armuth. II.

(Hopsten, 26. December 1847.)

> Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden.
> Matth. 23, 37.

So, Geliebte, wie das heutige Evangelium erzählt, ist es der Lehre der Wahrheit nicht allein damals, sondern überall ergangen, wo sie verkündigt wurde. Wer die Lehre Jesu Christi hört, muß immer irgend Jemand steinigen und kreuzigen. Er fängt entweder an, sich selbst zu kreuzigen, oder er steinigt und kreuzigt die Lehre und den, der sie verkündigt, also Christus und seine Gesandten.

So geht es denn auch mit der Lehre von der Armuth im Geiste, von der wir gestern bei der Krippe gesprochen. Wer diese Lehre hört, fängt an entweder sich selbst und seine verkehrte Neigung abzutödten, oder er sucht die Lehre selbst und den Lehrer zu verachten und zu kreuzigen.

Wir kehren heute nochmals zum armen Jesuskindlein zurück. Gestern sahen wir, wie sehr Jesus durch sein Beispiel und seine Worte die Armuth im Geiste liebte und wie sehr er die Reichen im Geiste verabscheute. Da werden aber die meisten meiner Zuhörer gedacht haben: Reich, das bin ich nicht, das sind nur Menschen, die in herrlichen Palästen wohnen, also

geht das mich nichts an; dagegen bin ich eigentlich wohl mehr oder weniger arm und gehöre also zu denen, von welchen Christus sagt: „Selig sind die Armen." Wer aber so die Armuth im Geiste versteht, irrt sich sehr. Man kann ein Bettler sein und dennoch zu jenen gehören, von denen Christus sagte: „Wehe euch Reichen!" und man kann in einem Palaste wohnen und zu denen gehören, von denen Christus sagte: „Selig die Armen!" Wir wollen also heute untersuchen, worin jene Armuth besteht, die Christus so sehr liebte.

Um dies zu können, müssen wir die Menschen in vier Klassen eintheilen: 1) in äußerlich Reiche und geistig Reiche; 2) in äußerlich Arme und geistig Reiche; 3) in äußerlich Reiche und geistig Arme; 4) in äußerlich Arme und geistig Arme. Ave Maria.

I.

Aeußerlich reich und geistig reich sind jene, die Ueberfluß haben an zeitlichen Dingen und zugleich mit ihren Herzen daran hängen und sie lieben; diese Menschen sind auch gewöhnlich die Geizigen. Niemand, sagt der heilige Franz von Sales, wird gestehen, daß er geizig sei, und auch die Geizigsten werden leugnen, daß sie es sind. Wenn du aber, so fährt der Heilige fort, lange, heftig und mit Unruhe nach den Gütern der Welt verlangst, so magst du sagen, was du willst, du bist dennoch wahrhaft geizig, so wie jener, der anhaltend, heftig und mit Unruhe zu trinken verlangt, zeigt, daß er das Fieber hat. Darum besteht also der geistige Reichthum nach dem heiligen Franz von Sales in dem anhaltenden, heftigen und unruhigen Verlangen nach zeitlichen Gütern.

Diese Menschen sind am weitesten von Christus entfernt und von ihnen gilt so recht das Wort Christi: „Wehe euch, ihr Reichen!" oder wie der heilige Franz von Sales sagt: „Christus

preist selig die Armen im Geiste; also sind umgekehrt: Unselig die Reichen im Geiste, denn ihrer ist die Qual der Hölle[1])."

II.

Noch unglücklicher von einer Seite sind die äußerlich Armen und geistig Reichen, also jene, denen es äußerlich am Nothdürftigsten fehlt und die dennoch in ihrem Inneren ebenso reich sind, wie die Reichen, die also auch anhaltend, heftig und mit Unruhe nach den Gütern verlangen, die sie nicht haben. Solche sind äußerlich arm und geistig reich und auch von ihnen gilt die Klage Jesu: „Wehe euch, ihr Reichen!" Ich sage, in einer Beziehung sind diese noch übeler daran, als die äußerlich Reichen; denn diese haben doch ihren Lohn hier auf Erden; jene haben aber nicht einmal dieses, sondern sie haben nur die ungeordnete Begierde. Möchten sie doch wenigstens aus der Noth eine Tugend machen.

III.

Drittens gibt es äußerlich Reiche und geistig Arme. Dies sind jene, die zwar Ueberfluß an zeitlichen Gütern besitzen, die aber diesen Ueberfluß gut anwenden und keine anhaltende, heftige und beunruhigende Anhänglichkeit zu diesen Gütern haben. Nicht von Jedem verlangt Jesus, daß er seine Güter verkaufe und sie den Armen gebe; Viele dürften es nicht einmal, da sie für Andere zu sorgen haben. Diese können die Armuth im Geiste üben und dann gilt für sie der Ausspruch: „Selig sind die Armen im Geiste!"

IV.

Endlich gibt es solche, die äußerlich arm und geistig arm sind, d. h. solche, die äußerlich nur das Nothwendige zum Leben oder auch dies nicht einmal besitzen und auch innerlich keine hef-

1) Philothea Th. 3, K. 14.

tige Begierde zu den zeitlichen Dingen in sich empfinden, die also mit ihrer äußeren Armuth innerlich zufrieden sind. Einige von diesen sind durch ihre Geburt oder durch später eingetretene Verhältnisse arm, andere hingegen haben großes Vermögen und Güter besessen und sie den Armen ausgetheilt, um mit ihnen arm zu werden. O möchten doch die Armen erkennen, eine wie große Würde ihre Armuth in sich schließt, wenn sie mit ihr zufrieden sind und um Christi willen gern arm sein und bleiben wollen. Die Welt hat keinen Trost für die Armen, und nichts ist daher unseliger, als ein gottloser Armer; denn Christus stößt ihn von sich, weil er gottlos ist, und die Welt, weil er arm ist. Aber nichts ist auf Erden verdienstlicher und erhabener, als ein gottesfürchtiger Armer. Er steht Christus am nächsten, denn er ist Christus im Aeußeren und im Inneren ähnlich geworden, und seine Armuth mit ihren vielen Entbehrungen ist ihm eine Quelle unzähliger Verdienste.

Das ist also die Armuth, Geliebte, die Christus uns in der Krippe und in seinen Worten predigte und die er so sehr liebt. Ihr Reichen, betrachtet euren armen Heiland in der Krippe, wie eindringlich ruft er euch die Worte zu: „Wehe euch, ihr Reichen!" wehe euch, die ihr äußerlich und geistig reich seid; wehe euch, die ihr äußerlich zwar arm, aber geistig reich seid; wehe euch, denn euch kann das arme Jesuskindlein nicht als die Seinigen erkennen; wehe euch, denn eurer ist die ewige Verdammniß! Aber selig ihr Armen im Geiste, selig ihr, die ihr zwar äußerlich wohlhabend seid, aber geistig keine Liebe zu den Reichthümern habet; selig noch mehr, die ihr äußerlich und geistig arm seid, denn eurer ist das Himmelreich. Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

II.

Die Kennzeichen der christlichen Liebe.

(Berlin, 26. December 1849.)

> Und auf den Knieen liegend rief er mit lauter Stimme und sprach: Herr rechne es ihnen nicht zur Sünde, und als er dies gesagt hatte, entschlief er im Herrn.
>
> Apstg. 7, 59.

Gestern, am Weihnachtstage, führte uns die Kirche vor die Thore Bethlehems, um den neugeborenen Messias zu verehren, heute, am Tage des heiligen Stephanus, führt sie uns vor die Thore Jerusalems, um die Geburt dieses Heiligen zum ewigen Leben zu feiern, denn der Todestag der Martyrer ist wahrhaft ihr Geburtstag; gestern führte sie uns zur Krippe, damit wir dort im Glauben niederfielen, und den Sohn Gottes in der Gestalt eines Menschenkindes anbeteten, heute führt sie uns zur Blutstätte, um uns den ersten Blutzeugen, den Erzmartyrer Stephanus zu zeigen, wie er freudig seinen Glauben an Christus bekennt und sein Bekenntniß mit seinem Blute besiegelt; gestern zeigte uns die Kirche die Liebe des göttlichen Meisters zu den Menschen, heute zeigt sie uns die Gegenliebe des Jüngers zu seinem Meister.

Bei diesem letzten Gedanken wollen wir heute stehen bleiben. Beide Feste sind Offenbarungen der neuen Kraft, des

neuen Feuers, das der Sohn Gottes den Menschen zugetragen hat. Dieses heilige Liebesfeuer, das von Ewigkeit zu Ewigkeit im Schooße der heiligsten Dreieinigkeit brennt, hat ja den Sohn Gottes vom Himmel zur Erde, zum Stall in Bethlehem herabgezogen, mit diesem Liebesfeuer hat er den heiligen Stephanus entzündet, und er will, wie er selbst sagt, nichts Anderes, als dieses Feuer in den Herzen der Menschen entzünden, daß sie davon brennen. Es ist daher billig, daß wir in dieser heiligen Zeit göttlicher Liebe und Erbarmungen dem ersten und vornehmsten Gebote der Liebe, die Christus verkündiget hat, unsere Betrachtung zuwenden; es ist aber auch nothwendig, wenn wir bedenken, daß eben von dieser höchsten Gabe Christi die Feinde Christi den Schein geborgt haben, womit sie die wahre Liebe und das Reich Christi zu zerstören trachten. Ist ja eben die Liebe der Schafspelz geworden, den jetzt Alle umhängen, selbst die Gottlosigkeit und der Unglaube, durch den man den Indifferentismus und die Gleichgiltigkeit gegen Christus und den christlichen Glauben zu verbreiten trachtet; wagt man es ja selbst diese Zeit, die so liebesarm ist. wo nicht nur die wahre Christenliebe, sondern selbst die natürliche Liebe zwischen Eltern und Kindern zu entschwinden droht, vorzugsweise die Periode zu nennen, wo die Liebe allein herrschen solle.

Diesen Zerrbildern christlicher Liebe will ich einige Kennzeichen der Liebe, die Christus den Menschen verkündet hat, gegenüber stellen. Ich sage daher, die wahre christliche Liebe muß folgende Kennzeichen in sich schließen: 1) die Haltung der Gebote; 2) die Nächstenliebe; 3) die Verachtung des Hasses und der Verfolgung der Welt.

Diese drei Eigenschaften der wahren Liebe werde ich aus dem Worte und dem Beispiele Christi selbst zu entwicklen suchen. Ave Maria.

I.

Die Worte Christi, in denen er uns diese Kennzeichen seiner Liebe aufstellt, kommen in der Rede vor, die er auf dem Wege von dem letzten Abendmahle zu seiner Gefangennehmung an seine Jünger hielt. Damals, als er sein Liebeswerk vollenden wollte, gab er seinen Jüngern unter vielen erhabenen Lehren zum Abschiede noch eine genaue Erklärung der Liebe, die er von ihnen forderte, und die sie auf Erden verbreiten sollten. Zunächst zeigte er ihnen, daß er nicht eine todte Liebe, sondern eine lebendige, thatkräftige, mit Werken verbundene Liebe von ihnen fordere, indem er sprach:

„Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote [1]."

„Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt [2]."

„Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, so wie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe [3]."

In diesen Worten liegt mein erster Satz klar ausgesprochen. Die Liebe Christi kann von der Haltung seiner Gebote nicht getrennt werden. Doch diese Wahrheit wird uns noch mehr einleuchten, wenn wir die letzte Stelle näher betrachten. Um den Vordersatz: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe" näher zu begründen, fügt der Heiland, indem er auf sein Beispiel hinweist, den Nachsatz hinzu: „So wie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe." Suchen wir tiefer in diesen Gedanken einzudringen, er ist von großer Bedeutung für unser Leben. Welches Gebot hatte denn der Heiland von seinem Vater erhalten? Er antwortet an einer anderen Stelle:

„Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hin-

1) Joh. 14, 15. — 2) Joh. 14, 21. — 3) Joh. 15, 10.

gebe, um es wieder zu nehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin. Ich habe Macht es hinzugeben und habe Macht es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen[1]."

In diesen Worten ist uns das ganze Leben des Heilandes in seinem tiefsten Grunde vor Augen gelegt. Er war nicht gekommen, um seinen Willen zu erfüllen, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hatte. Als Gott hatte er den göttlichen Rathschluß von der Erlösung der Menschen mitgefaßt; als Mensch aber war er diesem göttlichen Rathschluß unterworfen; als Mensch hatte er das Gebot von Gott dem Vater empfangen, sein Leben für die Menschen hinzugeben und wieder zu nehmen. Und der Vater liebte ihn, er war der vielgeliebte Sohn des Vaters, weil er sein Leben gab und nahm, nach dem Willen des Vaters; und er gab sein Leben mit freiem Willen hin, weil er den Vater liebte. So innig war also in dem Leben des Heilandes die Liebe des Vaters und des Sohnes an die Haltung des Gebotes geknüpft, das der Vater dem Sohne gegeben hatte. Durch Ungehorsam gegen Gott waren die Menschen von Gott getrennt, durch Gehorsam, in Freiheit und Liebe, sollten die Menschen wieder durch Christus mit Gott verbunden werden. In jedem Gedanken, in jeder Begierde des Herzens, in jeder That des Lebens war das Leben des Heilandes von der Krippe bis zum Kreuze der getreueste Ausdruck des Willens, des Gebotes seines himmlischen Vaters.

Wenn nun schon im Leben des Sohnes Gottes die Liebe und die Haltung des Gebotes seines Vaters so innig verbunden sind, mit wie großem Rechte kann er dann auf uns zurückschließend sagen: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote" — „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt." Das

---

1) Joh. 10. 17, 18.

Leben des Heilandes ist das ewige Vorbild, dem wir unser Leben nachbilden sollen, und nur das an uns ist Gott wohlgefällig, was diesem Vorbilde seines Sohnes nachgebildet ist. Deßhalb geht er immer von sich auf uns über, und fordert uns zur Nachfolge auf. Diesem Vorbilde strebte der heilige Stephanus nach. Er liebte Gott und deßhalb hielt er die Gebote Gottes, deßhalb wollte er eher sterben, als die Gebote seines Herrn übertreten, und betete sterbend für seine Feinde. Diesem Vorbilde haben alle wahren Christen nachgestrebt.

Das ist also das erste Kennzeichen, woran wir wahrnehmen können, ob das Feuer, die Liebe in uns ist, die Christus uns gebracht hat. Nicht wer „Herr, Herr!" sagt, ist ein Jünger Christi, sondern wer den Willen des Vaters erfüllt, wie er in der Lehre und dem Leben Christi uns offenbar geworden ist. Unsere höchste und heiligste Aufgabe müßte es also sein, wie David über das Gesetz Gottes, so Tag und Nacht nachzudenken über das Leben und über die Lehre Jesu Christi; wir müßten suchen die Gedanken seines Geistes, die Beweggründe seines Handelns, sein Urtheil, seine Werthschätzungen kennen zu lernen; wir müßten bestrebt sein, wir müßten suchen in uns zu empfinden und zu denken, was Christus in sich empfand und dachte; wir müßten bereit sein, eher unser Leben zu lassen mit dem heiligen Stephanus, als dem Gebote Gottes entgegen zu handeln. Und wenn wir nun auf das Leben der Menschen sehen, wo finden wir eine solche Liebe zu Christus? Man ist bemüht, die Kenntnisse der Weltkinder zu erlernen, ihre Urtheile in sich aufzunehmen, die Handlungen darnach einzurichten. Darauf sehen die Eltern bei ihren Kindern, darüber sinnt die Jugend, damit beschäftigen sich die Geister. Aber auf die Erlernung des Wortes Gottes legt man kein Gewicht, die Haltung seiner Gebote schlägt man in den Wind.

II.

Das zweite Kennzeichen der wahren Liebe besteht in der Nächstenliebe. Auch hierüber spricht sich der Heiland in der Abschiedsrede wiederholt aus:

„Ein neues Gebot geb' ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe, daß auch ihr euch einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander[1])."

„Dies ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Feinde hingibt[2])."

„Dies befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet[3])."

Auch hier stellt der Heiland wieder sein Vorbild uns vor Augen, um uns zu erklären, wie wir unseren Nächsten lieben sollen: wir sollen den Nächsten so lieben, wie er uns geliebt hat. Und wie hat Jesus uns geliebt? O möchten wir die Worte beherzigen, mit denen der Apostel hierauf antwortet:

„Warum ist wohl Christus, da wir noch schwach, d. h. da wir noch Sünder waren, zur vorherbestimmten Zeit für Gottlose gestorben? Es stirbt ja schwerlich Jemand für den Gerechten; vielleicht dürfte Jemand den Muth haben, für seinen Wohlthäter zu sterben. Gott aber erweiset seine Liebe für uns dadurch, daß Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist[4])."

Sehet da, meine christlichen Brüder, die innerste Wesenheit der Liebe, die Christus zu uns getragen hat; sehet da, welchen Freund wir in Christus besitzen; sehet da eine Liebe, wie die Welt sie nicht kennt! Er ist ein Freund seiner Feinde, ein Freund, der uns geliebt hat, als wir nur daran dachten, ihn zu

---

1) Joh. 13, 34. — 2) Joh. 15, 12. 13. — 3) Joh. 15, 17. — 4) Röm. 5, 6—9.

beleidigen, ein Freund, ein Liebhaber unserer Seelen, der sein Blut für uns gegeben hat, als wir seine Gebote mit Füßen traten. O möchten wir doch die Unermeßlichkeit seiner Liebe zu uns erkennen!

Und das ist nun auch die Natur der Liebe, die Christus von uns gegen unsere Nebenmenschen fordert.

Das Gesetz der bloßen natürlichen Liebe ist, daß wir diejenigen lieben, die uns lieben; aber mit dieser Liebe hat das Gesetz Jesu Christi, das Feuer, das er uns vom Himmel herab gebracht, nichts gemein. „Wenn ihr die liebet, die euch lieben, was sollet ihr da für einen Lohn haben, sagt der Heiland; thun dies nicht auch die Zöllner? Euch aber, also den Christen, meinen Kindern, sage ich: Liebet eure Feinde, thuet denen Gutes, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden[1])." Wir sollen lieben, wie er uns geliebt hat, und selbst bereit sein, für unsere Feinde unser Leben zu lassen.

Sehen wir nun auf uns, meine christlichen Brüder; wo finden wir noch eine solche Liebe? Ich sage nicht, daß sie von der Erde verschwunden sei; denn wie die Kirche selbst nicht zu Grunde gehen kann, so auch nicht das heilige Feuer der Liebe, das sie auf Erden bewachen soll. Aber wie selten ist eine solche Liebe geworden! Wird nicht das Gebot der Feindesliebe vielfach als etwas Uebermenschliches erachtet, das wir nicht leisten können, noch zu leisten brauchen? Wo hört man noch eine Aeußerung in den Gesellschaften der Menschen, die davon Zeugniß gebe, daß dieses Feuer der Liebe noch in den Herzen der Menschen brenne? Und dennoch ist dies das Kennzeichen der christlichen Liebe, wie Christus uns deutlich sagt: „Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander."

---

1) Matth. 5, 46. 44.

III.

Die Liebe Christi muß endlich mit dem Muthe verbunden sein, die Verachtung und den Haß der Welt zu tragen. Deßwegen fährt der Heiland nach den Worten: „dies befehle ich euch, daß ihr euch einander liebet," also fort:

„Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum haßt euch die Welt. Gedenket meiner Rede . . . . der Knecht ist nicht größer als sein Herr[1])."

In diesen Worten offenbart uns der Heiland eine große Wahrheit, die von unermeßlichen Folgen für unser Leben ist und die wir uns nicht tief genug in die Seele einprägen können: daß nämlich die wahre Liebe Christi uns den Haß und die Verfolgung der Welt und ihrer Freunde zuzieht und daß es folglich unmöglich ist, zugleich in der Liebe Gottes und in der Liebe der Welt zu leben, zugleich ein Kind Gottes und ein Weltkind zu sein.

Um aber diesen Gedanken recht klar zu machen, müssen wir noch wissen, was Christus unter dem Worte „die Welt" versteht, und warum die Welt Christus und die Seinigen haßt. Darüber läßt uns nun der Heiland nicht im Ungewissen, sondern gibt uns über diesen Punkt das klarste und deutlichste Verständniß in folgenden Worten:

„Mich haßt die Welt, weil ich von ihr bezeuge, daß ihre Werke böse sind[2])."

„Jeder der Böses thut, haßt das Licht[3])."

und sein Jünger Johannes:

---

1) Joh. 15, 18—20. — 2) Joh. 7, 7. — 3) Joh. 3, 20.

„Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Denn alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen, und Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist[1]."

Aus diesen Stellen ersehen wir, was zur Welt gehört. Es ist dies die große Masse aller jener, die innerlich von der Begierde des Fleisches, von Habsucht, Ehrsucht, Stolz und Hochmuth erfüllt sind und von diesen Begierden getrieben, äußerlich die diesen Trieben entsprechenden Werke vollbringen.

Das Reich der Welt ist also nicht auf die Zeit Christi beschränkt; nein, es ist durch alle Jahrhunderte, in alle Stände, bis in das Allerheiligste hinein gedrungen.

Und von dieser Welt sagt Christus, daß sie ihn hasse. Und warum? Weil er ihr sagt, daß ihre Werke böse seien; weil die Finsterniß das Licht haßt.

Auch hier sehen wir also, wieweit die christliche Liebe von der Sentimentalität der jetzigen Tage verschieden ist. Wer jetzt das Böse noch böse nennt, wer die Wahrheit noch festhält, wer die Lüge Lüge nennt, der wird im Namen der Liebe angefeindet, als wenn er die Liebe Christi verleugnet habe. So hat es Christus nicht gemeint; so hat er nicht gehandelt; noch hat der heilige Stephanus, noch haben seine wahren Nachfolger so gehandelt.

Wer also die wahre Liebe Christi in sich tragen will, der muß den Muth haben, den Haß der Welt zu tragen, und die armselige Menschenfurcht ablegen.

Wenn ich nun diese drei Eigenschaften der Liebe Christi in eine zusammenfassen will, um sie der Liebe gegenüber zu stellen,

---

1) 1 Joh. 2, 15. 16.

die der Zeit- und Lügengeist erfunden hat, so sage ich, sie muß wahr sein, sie muß in der Wahrheit wurzeln und mit der Wahrheit verbunden sein. Sie muß wahr sein in unserem Leben, und deßhalb mit Haltung der Gebote verbunden sein; sie muß wahr sein gegen den Nebenmenschen, und deßhalb die Nächstenliebe in sich tragen; sie muß wahr sein gegen Christus, und daher bereit sein, um Christi willen jeder anderen Liebe zu entsagen. Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

III.

Von dem heiligen Bußsakramente*).

5.

Dessen göttliche Einsetzung bezeugt uns die Kirchengeschichte aller Jahrhunderte.

(Mainz, 26. December 1851.)

Wenn der Sünder Buße thut über
alle seine Sünden . . . . der soll leben,
ja leben und nicht sterben. Ezech. 18, 21.

Der Versuch der Gegner unserer Kirche, Innocenz III. als den Erfinder der Ohrenbeichte oder wenigstens als den, der zuerst die Pflicht der Beichte für Alle eingeführt habe, hinzustellen, ist, wie wir das letztemal gesehen haben, gründlich zu Schanden geworden. Wir können uns darüber nicht wundern, denn wir wissen ja ohnedies, daß nun einmal in der Kirche nichts Neues eingeführt wird. Die Zeugnisse, die ich euch vorgeführt habe, beweisen vielmehr, daß man sechshundert Jahre vor Innocenz ebenso über die Beichte in der Kirche dachte, wie heute, sechshundert Jahre nach Innocenz.

Mit jenem so gänzlich mißglückten Versuche haben die Gegner unserer Kirche davon Abstand genommen, die Frage der Katholiken, sie möchten doch den Mann und die Zeit angeben, durch wen und wann das Sündenbekenntniß eingeführt sei, zu

---

*) Vergl. Seite 20, 46, 61 u. 74.

beantworten, denn wo sie hinblickten, fanden sie es vor. Ja die Macht der Wahrheit ist so groß, daß selbst ein Ungläubiger, der kürzlich eine Art von Roman über die Beichte geschrieben hat, zugestehen mußte, daß man ein Sündenbekenntniß zur Vergebung der Sünden schon gleich nach der Apostelzeit gefordert habe.

Als man das Sakrament auf diesem Wege nicht mehr bekämpfen konnte, schlug man einen anderen ein. Man machte nämlich einen Unterschied zwischen der öffentlichen und der Privatbeichte und sagte dann: das öffentliche Sündenbekenntniß vor der ganzen Gemeinde sei zwar seit den Zeiten der Apostel üblich gewesen, das geheime Sündenbekenntniß vor dem Priester sei dagegen erst später erfunden worden.

Wir wollen nun heute diese Behauptung untersuchen.

Ich schicke zuerst wieder einige allgemeine Bemerkungen voraus, und gehe dann zu den einzelnen Zeugnissen über. Ich werde diese einzelnen Zeugnisse nur den ersten fünf Jahrhunderten entnehmen und dergestalt die Reihenfolge der zuletzt angeführten Zeugnisse vervollständigen, so daß ihr ein großartiges Bild des Zusammenhanges der Kirchenlehre durch alle Jahrhunderte gewinnen und euch überzeugen könnt, daß jedes Jahrhundert dem Sünder zuruft: Du mußt beichten, deine Sünden bekennen, sonst bist du verloren.

Ave Maria.

Zuerst bemerke ich: Wenn man die Gegner der Kirche aussprechen hört, daß schon von den apostolischen Zeiten an ein Sündenbekenntniß gefordert worden sei, aber ein öffentliches, vor der ganzen Gemeinde, so sollte man vermuthen, sie gingen in ihrem Eifer so weit, eben das offene Bekenntniß wieder herstellen zu wollen. Daran denken sie aber nicht. Die Lehren der Apostelschüler sind für sie nicht maßgebend. Sie

wollen besser als die Schüler der Apostel verstehen, was Christi Lehre und der Christen Pflicht sei. Sie behaupten das Bestehen der öffentlichen Beichte, nicht um jene einzuführen, sondern um beide, die öffentliche und geheime Beicht zu verwerfen. Wenn sie sich auf die Geschichte berufen, so ist das nur zum Schein, denn eigentlich hat die ganze Geschichte für sie keinen Werth. Sie kennen Christus besser, wie alle Christen der Vergangenheit.

Zweitens leugne ich durchaus, daß blos ein öffentliches Bekenntniß gefordert wurde, und werde das Gegentheil beweisen. Aber selbst dies angenommen und nicht zugegeben, ist es schon ein großer Triumph der Wahrheit, daß ein Sündenbekenntniß zur Versöhnung mit Gott schon in den ersten Gemeinden des Christenthums gefordert wurde. Ob es ein öffentliches oder geheimes sein sollte, darüber hat Christus in den Einsetzungsworten sich nicht ausgesprochen. Deßhalb schließen zu wollen, weil die ersten Gemeinden ein öffentliches Sündenbekenntniß ablegten, habe es öffentlich bleiben müssen, ist gerade so, als wollte man folgern: Weil die erste Gemeinde in Jerusalem alles Vermögen miteinander theilte, so müssen es jetzt noch alle Christen thun. Wir können uns nur erfreuen und fühlen uns in unserem Glaubensmuthe gehoben, wenn selbst die Feinde unserer Kirche ein Sündenbekenntniß sogar in den ersten Gemeinden nach den Aposteln zugeben.

Wir finden aber nicht blos in den ersten Jahrhunderten, sondern auch noch in späterer Zeit, ja heute noch in den Klöstern, ein offenes und ein geheimes Sündenbekenntniß. Für das offene sprechen insbesondere zwei Gründe: besondere Andacht oder öffentliches Aergerniß.

Nach diesen Bemerkungen wollen wir zu den Zeugnissen aus den ersten Jahrhunderten übergehen.

Das erste Zeugniß, das an die Zeiten der Apostel reicht,

ist vom heiligen Irenäus, dem Schüler des heiligen Polykarp, der selbst Schüler des heiligen Apostels Johannes war. Er erzählt, daß der Irrlehrer Marcus viele Frauen zu seiner Irrlehre und zugleich zu Sünden verführt habe; ebenso seine Schüler. Einige von diesen Verführten seien zurückgekehrt, und hätten öffentliches Bekenntniß abgelegt; andere, die davor zurückscheuten, hätten sich in Verzweifelung von Gott getrennt [1]).

Tertullian († 220) warnt in seinem Buche „über die Buße" vor der Verheimlichung und ermahnt zum Bekenntniß der Sünden. Unter vielem Anderen sagt er: „Manche scheuen das Bekenntniß, oder verschieben es von einem Tage zum anderen, mehr ihrer Scham als ihres Heiles eingedenk, gleich jenen, die sich den Aerzten nicht offenbaren wollen, und an ihrer Schamhaftigkeit untergehen."

Und wiederum spottend über diese falsche Scham: „Die Verheimlichung der Schuld verheißt wahrlich großen Gewinn der Schamhaftigkeit. Wenn wir der menschlichen Einsicht etwas entrückt haben, werden wir ohne Zweifel es auch Gott verhehlen! Läßt sich denn der Menschen Meinung und Gottes Wissen miteinander vergleichen? Ist heimlich verdammt sein besser, als öffentlich losgesprochen werden [2])?"

Nachdem der heilige Kirchenvater und Martyrer Cyprian († 258) in seinem Buche „von den Gefallenen" diese zur Buße ermahnt hat, fährt er fort: „Endlich, um wie viel größer im Glauben und besser in der Hoffnung sind jene, welche, ob sie gleich in keines Opfers oder Libells Gräuel verstrickt sind, nichts destoweniger darum, weil sie daran auch nur gedacht haben, eben diesen Gedanken bei den Priestern des Herrn reuig und einfältig bekennen . . . . . und für ihre wiewohl kleinen und mäßigen Wunden ein heilsames Mittel gebrauchen . . . . ." Er

---

1) S. Klee, die Beichte S. 65. — 2) Das. S. 67 ff.

schließt dann mit den herrlichen Worten: „Es bekenne ein Jeder, geliebte Brüder, seine Sünden, so lange er in der Welt ist, so lange sein Bekenntniß angenommen werden kann, so lange die Genugthuung und die vom Priester erhaltene Nachlassung dem Herrn noch angenehm ist."

Ich komme nun zu Origenes († 253). Dieser so außerordentlich gelehrte Mann spricht in seinen Schriften wiederholt von Beicht und Sündenbekenntniß. „Wenn wir etwas im Verborgenen, wenn wir etwas nur in der Rede oder auch nur im Geheimnisse der Gedanken begangen haben, Alles muß geoffenbart werden. . . . Wenn wir in diesem Leben ihm (dem Teufel als Ankläger) zuvorkommen, und selbst unsere Ankläger sind, so entgehen wir der Bosheit des Teufels, unseres Feindes und Anklägers [1])."

Aber wie müssen wir uns anklagen? Im Geheimen oder offen?

Origenes antwortet: „Wenn er (der Sünder) selbst sein Ankläger wird, so speit er, indem er sich selbst beschuldigt, zugleich sein Vergehen aus und entdeckt die ganze Ursache der Krankheit. . . . Prüfe zuerst den Arzt, dem du die Ursachen deiner Krankheit erklären mußt. . . . Wenn er dann wahrnimmt . . . ., daß deine Krankheit derart ist, daß sie in der Versammlung der ganzen Gemeinde geoffenbart werden muß, daß dadurch etwa die Anderen erbaut werden können und du selbst leicht geheilt wirst, so muß dies nach langer Ueberlegung und dem weisen Rathe des Arztes geschehen [2])."

Lactantius, der gegen 300 n. Chr. blühte, nimmt keinen Anstand, die Buße mit dem Sündenbekenntniß als ein Zeichen der wahren Kirche Christi anzugeben. „Da alle Haufen der Irrlehrer sich vorzüglich für Christen und ihre Kirche für

---

1) Hom. 2. in Levitic. — 2) Hom. 1. in Ps. 37.

die katholische halten, so muß man wissen, daß jene die wahre ist, wo die Religion, das Bekenntniß und die Buße sich findet, welche die Sünden und Wunden, denen die Schwäche unseres Fleisches unterworfen ist, wohlthätig heilen[1])."

Der große heilige Basilius († 380), der Patriarch des Mönchslebens, war besonders bemüht, die Uebung der Beichte unter seinen Mönchen zu beleben. Er gab ihnen daher Aufschluß auf ihre Zweifel. Auf die Frage: Ob man auch Sünden wider die Keuschheit beichten müsse, antwortete er: „Mit dem Bekenntniß der Sünden hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit der Offenbarung körperlicher Krankheiten. Wie nun die Menschen die Krankheiten des Leibes nicht Allen, nicht ohne Unterschied Jedem offenbaren, sondern nur denjenigen, die sie zu heilen verstehen; so soll auch das Bekenntniß der Sünden bei denen geschehen, welche sie heilen können."

Auf die fernere Frage dann, wer diese sind, antwortet er: „Man müsse die Sünden denen bekennen, welchen die Geheimnisse Gottes anvertraut seien." Bezüglich der geheimen Sünden finden wir bei ihm die Vorschrift: „Solche, die Ehebruch begangen und es gebeichtet haben, sollen nicht öffentlich in Schande gebracht werden, nach den Verordnungen der Väter."

Ein anderer ausgezeichneter Vater der griechischen Kirche, der heilige Gregor von Nyssa († 394), ermahnt zuerst den Sünder zur Reue, und fährt dann fort: „Zeige mir deine Thränen, damit ich die meinigen darunter mische. Nimm dir zum Theilnehmer und Genossen deiner Trauer den Priester als deinen Vater; denn wer wird so fälschlich ein Vater genannt, . . . daß er nicht trauerte, wenn die Söhne trauern? Der Priester wird durch die Sünden dessen, der ihm durch den Glauben ein Sohn ist, so betrübt, wie Jakob, der den Joseph beweinte, als er

---

1) Instit. div. 4. c. ult.

seinen blutbefleckten Rock sah, wie David, der den Absalon beklagte, wie Heli, der um seine Söhne, wie Moses, der um das Volk klagte, das aufrührisch sich ein Kalb gemacht hatte. Deßhalb setze ein größeres Vertrauen auf ihn, der dich in Gott geboren hat, als auf jene, die dich dem Körper nach geboren haben. Zeige ihm kühn, was verborgen ist; entdecke dem Arzt die Geheimnisse deiner Seele als verborgene Wunden; er wird für deine Ehre und deine Gesundheit Sorge tragen[1])."

Der große heilige Ambrosius († 397) richtete im Anfange der Fastenzeit von der Kanzel in Mailand, die noch zu sehen ist, an die Gläubigen folgende Ermahnung: „Sehet, nun ist die wonnigliche Zeit! . . . Sehet, nun ist die Zeit da, in welcher ihr eure Sünden Gott und dem Priester bekennen, und durch Fasten, Gebet, Thränen und Almosen tilgen müßt. Warum erröthet der Sünder, seine Sünden zu beichten, welche sowohl Gott als allen Engeln und allen auserwählten seligen Geistern bekannt und offenbar sind. Das Bekenntniß befreit vom Tode, das Bekenntniß öffnet das Paradies, das Bekenntniß gibt Hoffnung der Seligkeit[2])."

Aus dem Leben des heiligen Mannes aber wird uns erzählt: „So oft ihm Jemand, um das Bußsakrament zu empfangen, seine Sünden gebeichtet hatte, weinte er dergestalt, daß er jenen auch zum Weinen nöthigte, denn es schien ihm, als liege er auch darnieder mit dem Liegenden. Von Vergehen aber, welche man ihm beichtete, redete er nur mit dem Herrn[3])."

Pacianus († vor 390) verbreitet sich sehr weitläufig über das heilige Bußsakrament.

Auf den Einwand: Kein Mensch kann die Sünden nachlassen, antwortet er: „Nur der Herr kann dies, es ist wahr.

1) Oratio contra eos, qui alios acerbius judicant. — 2) Sermo fer. 2. post I. Dom. Quadrag. — 3) Paulin. vita Ambros.

Allein was er durch seine Priester thut, ist gleichfalls seine Macht; denn was ist das anders, was er seinen Aposteln sagt: Was ihr binden werdet auf Erden u. s. w."

Er macht sich dann den ferneren Einwand: „Ist dies nicht etwa allein den Aposteln gesagt?" und bemerkt darauf: „dann ist ihnen auch allein das Taufen erlaubt, ihnen allein die Verleihung des heiligen Geistes, ihnen allein, die Völker von ihren Sünden zu reinigen[1])."

In seiner „Ermahnung zur Buße" theilt er den Stoff also ein: „Zuerst will ich von der Art der Sünden reden," dann von jenen, „die über das Heilmittel erröthend, eine falsche Scham haben, und mit verunreinigtem Körper und befleckter Seele communiciren, vor den Menschen schüchtern, vor Gott aber unverschämt, mit unheiligen Händen und beflecktem Munde den allen Engeln und Heiligen furchtbaren Altar verunreinigen." Drittens soll von jenen die Rede sein, die ihre Sünden gehörig bekannt und offenbart haben, und viertens von der Strafe jener, die keine Buße thun, und dem Lohne jener, die Buße thun.

Denen, die ihre Sünden verschweigen, ruft er zu: „Was thust du, der du den Priester betrügst? . . . Ich bitte euch, Brüder, bei dem Herrn, dem das Verborgene nicht entgeht, höret auf die Wunden des Gewissens zu verhüllen. Verständige Kranke scheuen die Aerzte auch dann nicht, wenn sie an verborgenen Theilen des Leibes schneiden und brennen müssen." . . . „Soll der Sünder erröthen, ein ewiges Leben durch die gegenwärtige Beschämung zu verdienen[2])."

Wir sehen aus diesen Zeugnissen, daß in den ersten vier Jahrhunderten ebenso wie in den späteren das Sündenbekenntniß als eine nothwendige Bedingung der Sündenvergebung gefordert wurde.

---

1) Ep. 1. ad Sympron. — 2) Paraen. ad poenit.

Von dem Unterschiede zwischen dem öffentlichen und geheimen Bekenntniß ist kaum die Rede. Die Sünden müssen offenbart werden und zwar alle ohne Ausnahme, selbst die verborgenen Vergehen in Gedanken; falsche Scham galt nicht als Entschuldigung, sondern als große Versuchung zum Verderben — das war den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte göttliche Vorschrift, auf deren Erfüllung alles ankam. Dieser Vorschrift konnte sowohl durch ein öffentliches, wie durch ein geheimes Bekenntniß genügt werden. Ob das eine oder das andere stattHaben sollte — das war Sache der Kirchendisciplin.

Die angeführten Zeugnisse mögen genügen.

Wir haben nun gesehen:

1. wie das heilige Bußsakrament der innersten Anlage unserer Seelen und allen ihren Bedürfnissen entspricht;

2. wie unser göttlicher Heiland dieser Anlage des menschlichen Herzens durch Einsetzung des heiligen Bußsakramentes entgegengekommen ist und als wahrer Seelenarzt das, wonach sich das von Sünden gebeugte Menschenherz hingezogen fühlt, durch sakramentale Gnade geheiligt, und wie der Gebrauch dieser Heilmittel durch die Weisheit der Kirche für den Menschen erleichtert worden ist; wir haben gesehen:

3. daß alle christlichen Jahrhunderte wie mit einer Stimme dem Sünder zurufen: Du mußt deine Sünden, alle ohne Ausnahme, bereuen, du mußt sie beichten — sonst bist du verloren!

O möchte diese Belehrung euch, die ihr noch unter dem Joche der Sünde seufzet, nützlich sein; möchte sie euch zur Buße, zur Reue, zu aufrichtiger Beichte antreiben, besonders jetzt in dieser schönen, lieblichen Zeit, wo Christus für uns Sünder Mensch geworden ist, um allen Menschenherzen den Frieden zu bringen, die eines guten Willens sind. Amen.

Am Feste der unschuldigen Kinder.

Vertrauen auf die Leitung Gottes.

(Beckum, 28. December 1845.)

Er stand auf, nahm das Kind und dessen Mutter bei Nacht, und zog fort nach Aegypten. Matth. 2, 14.

Alles, Geliebte, was sich mit unserem Heiland ereignete, steht in Widerspruch mit den Ansichten und Meinungen der Menschen; alles ist an ihm unbegreiflich und wunderbar. Was ist unbegreiflicher, was ist wunderbarer, als den Sohn Gottes zu sehen, wie er den Glanz seiner ewigen Geburt vom Vater in der Geburt von einer armen, unscheinbaren Mutter verbirgt; was unbegreiflicher, als der Sohn Gottes, der die Majestät seiner eigenen göttlichen Natur verbirgt unter der Gestalt eines in Windeln weinenden Kindes; was unbegreiflicher, als der Sohn Gottes, der die Pracht des Himmels, die ihn umgibt, verbirgt unter der Armuth eines Stalles; die Umgebung der Millionen Engel verbirgt unter der Umgebung eines armen Vaters, einer armen Mutter und einiger Thiere; was ist wunderbarer, Geliebte, als der Sohn Gottes, der seine ewige Ruhe in dem Schooße des Vaters verbirgt unter dem Elende seiner Ruhe in einer für Ochsen und Esel gebauten Krippe. O Gott, wie wunderbar, wie unergründlich, wie tief sind deine Rathschlüsse!

Doch wir sind mit der Zeit schon weiter gerückt. Wir weilen nicht mehr an der Krippe. Heute stellt uns die Kirche ein anderes Geheimniß zur Betrachtung hin — die Flucht nach Aegypten. Auch hier, Geliebte, handelt es sich nicht um Thränen und weiche Gefühle, sondern um Anwendung auf unser Leben. Zwar würde ich es wahrhaft nicht verdammen, Geliebte, wenn eine betrachtende Seele alle diese Tage mit thränenden Augen vor der Krippe gesessen, und wie Magdalena die Füße Jesu, so das Jesuskindlein mit Thränen benetzt hätte, eingedenk ihrer Sünden, eingedenk der Liebe Gottes. Aber an den Früchten müssen wir die Thränen erkennen, ob sie falsch oder ob sie ächt sind. So laßt uns denn heute das Geheimniß der Flucht nach Aegypten näher betrachten. Jesus, Maria, Joseph, in eurem Namen, mit eurer Hilfe, unter eurem Schutze beginne ich meine Predigt.

Um die Betrachtung über die Flucht nach Aegypten uns nützlich zu machen, wollen wir drei Punkte näher in Erwägung ziehen, indem wir 1) die Geschichte und Umstände der Flucht selbst kurz vorausschicken; indem wir 2) daraus erkennen lernen, daß Gott es ist, der alle Dinge leitet; und indem wir 3) erwägen, daß von dieser Ueberzeugung Friede und Ruhe für dieses Leben abhängt.

I.

Also erstens die Geschichte. Wie wir schon gesagt haben, ist alles in dem Leben Jesu wunderbar und unbegreiflich. Als die drei Könige durch Jerusalem zogen, um dort zu fragen, wo der König der Juden geboren sei, da erwachte die Eifersucht des Herodes. Die Priester hatten geantwortet, daß der Messias in Bethlehem werde geboren werden, und um aller Gefahr zu entgehen, erließ Herodes den fürchterlichen Befehl, daß alle Kindlein in und bei Bethlehem von zwei Jahren und darunter sollten ermordet werden. Das Jesuskindlein war noch in Bethlehem,

aber die Zeit war noch nicht da, wo es für uns sterben sollte. Da hatte Gott nun viele Mittel, um seinen Sohn vor der Wuth des Herodes zu schützen. Es war mitten im Winter, in der rauhesten Jahreszeit; das Kindlein Jesus war erst einige Wochen alt; Maria selbst, die Mutter, war eine zarte Jungfrau; sie waren arm und hatten nichts, um sich gegen Kälte und Nässe zu schützen; sie hatten kein Vermögen, um sich die Mittel zur Flucht vor dem Wütherich Herodes zu verschaffen. Aber sie hatten ja einen Vater im Himmel, und dieser war mächtig, wo sie so schwach; reich, wo sie so arm waren; dieser allmächtige Vater wird helfen; wird dem armen Joseph, wird der zarten Mutter schon beistehen, die ja das Gotteskind nicht schützen können gegen die Wuth des Herodes; er wird das Volk der Juden erwecken, daß es seinen Messias vertheidige; er wird Blitze vom Himmel herab senden, daß sie den Herodes mit seinen Henkern erschlagen; er wird eine Legion von Cherubim mit Flammenschwertern schicken, daß sie das Kind und die Mutter und den alten Joseph beschirmen.

Was thut nun aber wirklich der allmächtige Gott? Er sendet einen Engel zu Joseph im Schlafe, und dieser spricht: „Steh auf, und nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten, und bleibe allda, bis ich es dir sage; denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind suchet, um es zu tödten."

Was thut nun Joseph, Geliebte? O wie Vieles hatte da die menschliche Vernunft einzuwenden! Er konnte antworten: Ich bin alt und schwach und arm; die Zeit ist rauh; Aegypten ist weit; es wohnen dort die alten Feinde des Judenvolkes — wie soll ich die Mutter, das Kind dort hinbringen, dort beschützen? Maria konnte sagen: von diesem Kinde habe ich die Verheißung erhalten: Gott der Herr will ihm den Thron seines Vaters David geben, und es soll herrschen im Hause Jakob ewiglich;

wie sollte ich mit dem Kinde nach Aegypten fliehen? Was thaten aber Joseph und Maria? Sie warteten nicht einmal, bis es Tag geworden, denn es steht von ihnen geschrieben: „Und er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, bei der Nacht, und zog nach Aegypten." Bedenket es wohl, Geliebte, mitten in der Nacht, in einer rauhen kalten Winternacht steht Joseph auf, weckt Maria und kündigt ihr an, daß sie sofort nach Aegypten fliehen müßten; und auch Maria ist sofort bereit, und sie nimmt das Kindlein, wickelt es ein, so gut sie kann, und bald darauf ziehen Joseph und Maria mit dem Jesuskindlein hin durch die furchtbare Wüste nach dem fernen Aegypten.

II.

Wir kommen nun zum zweiten Theile, Geliebte, um von Maria und Joseph zu lernen, Gott als den Leiter aller unserer Schicksale anzusehen. Alles, was mit Maria bisher geschehen war, schien in Widerspruch zu stehen mit der Verheißung des Engels Gabriel. Dieser hatte ihr gesagt, ihr Sohn solle auf dem Throne Davids, solle ewiglich im Hause Jakobs herrschen; und was war bisher geschehen? Anstatt in einen Königspalast hatte sie mit ihrem Kinde in einen Stall einziehen müssen; anstatt auf einen Thron hatte sie ihren Sohn in eine Krippe legen müssen; anstatt von vieler Dienerschaft hatte sie ihren Sohn von Ochsen und Eseln umgeben gesehen; anstatt mit königlicher Macht im Hause Jakobs zu herrschen, sollte sie jetzt fliehen weit hinweg von dem jüdischen Lande, im Winter, in der Nacht. Mußten da nicht Joseph und Maria irre werden an den Verheißungen Gottes; mußten sie nicht glauben, der Engel Gabriel habe sie getäuscht, Gott habe sie verlassen, und alle Verheißungen, die auf dem Kindlein ruhten, seien Lug und Trug.

Maria und Joseph dachten aber nicht also. Sie hörten nicht

auf ihren Verstand, nicht auf die Einflüsterungen des Satan. Der Satan sollte jetzt zu Schanden werden. Eva hatte dem Satan mehr geglaubt als Gott, Maria glaubte Gott mehr als dem Satan, der Welt und sich selbst. Alles schien Maria sagen zu wollen: glaube doch nicht, daß dein Kind der Sohn Gottes sei; aber Maria blieb fest im Glauben; sie vertraute auf Gott, und wer auf Gott vertraut, der hat fest gebaut. Maria, die in der Winternacht nach Aegypten fliehen mußte, ist eine Königin des Himmels geworden; und dieses arme Kind, das vor Herodes geflüchtet werden mußte, herrscht nicht allein auf dem Throne Davids, nicht allein im Hause Jakobs, sondern im Himmel und auf Erden ewiglich.

O, Geliebte, möchte ich doch mit der Gnade Gottes und durch die Vermittlung des heiligen Joseph und der seligen Jungfrau euch und mir dieses feste unerschütterliche Vertrauen, daß Gott der Herr unser Schicksal leitet, tief in die Seele einschneiden und einschreiben können. Wie Maria die Verheißung hatte, daß ihr Sohn ein Sohn des lebendigen Gottes sei, daß er auf dem Thron Davids sitzen solle, daß er herrschen solle in Ewigkeit; so hat auch jeder von uns die Verheißung, daß er durch die Taufe ein Kind Gottes, daß er mit Christus ein Erbe geworden sei im Reiche Gottes, daß er mit Christus herrschen solle in Ewigkeit. Aber wie Christus durch viele Trübsale hindurchwandern mußte, ehe die Verheißungen erfüllt wurden, ehe er Besitz erhielt von seinem Throne, so mußt auch du durch viele Trübsale hindurchwandern, bis an dir die Verheißungen erfüllt werden, bis du den Mitbesitz erhältst mit Christus an der ewigen Herrschaft. Das Einzige, wodurch dein Leben sich von dem Leben Jesu unterscheidet, ist, daß er alle Leiden und Trübsale tausendfach mehr auf sich genommen, als er sie dir und mir auflegt. Du bist arm, aber wo ist die Krippe, in der du gelegen hast? Du bist verfolgt, aber wann

hat man mit dir bei finsterer Nacht in ein fernes Land fliehen müssen?

O wir Kleingläubigen! Von demselben Gott hat Maria die Verheißungen für ihren Sohn, wie du für deine Seele; die Verheißungen, die du hast, sind nur noch ausdrücklicher. Zu Maria kam ein Engel, zu dir hat der Sohn Gottes selbst gesprochen; und Maria glaubte, und du glaubst nicht. Maria klagte nicht im Stalle, nicht auf der Flucht nach Aegypten, nicht das ganze Leben ihres Sohnes hindurch, selbst nicht unter dem Kreuze; und du klagst über alles, von deiner Geburt bis zu deinem Sterbetage; du klagst über deine Eltern, klagst über deinen Lehrer, du klagst über die Niedrigkeit deines Standes, klagst über Armuth, klagst über deinen Dienst, klagst über Verfolgungen 2c. Welche Noth hast du geduldig getragen, und dabei gedacht: Gott hat es geschickt, nach Noth kommt Freude? Welche Armuth hast du geduldig hingenommen und gedacht: Gott hat sie geschickt; hier Armuth, im Himmel Reichthum? Welche Krankheit, welche Verfolgungen hast du geduldig aus Gottes Hand hingenommen und dabei gedacht: Jesus hat so Vieles und Schweres für mich gelitten, aus Liebe zu ihm will auch ich hier leiden, damit ich einst der ewigen Freuden theilhaftig werde.

III.

Geliebte, ich komme nun zum Schluß und ich bitte euch, treffet eure Wahl. Zwei Wege können wir auf Erden einschlagen, zwei Ansichten haben über unsere Schicksale. Entweder müssen wir mit den Ungläubigen und den Heiden annehmen, daß der Zufall hier auf Erden regiert; daß der Zufall mich arm, jenen reich gemacht; mich mit Verachtung, jenen mit Ehren überhäuft; mich zum Dienstboten, jenen zum Herrn gemacht; mich in einen niederen, jenen in einen hohen Stand versetzt;

mir Krankheit, jenem Gesundheit gegeben — und dann, Geliebte, gibt es für uns keinen Frieden mehr auf Erden, keine Ruhe und keinen Trost. Viele, Geliebte, wandeln jetzt auf diesem Wege; es ist der Weg der Mißgunst, des Neides, der Eifersucht, des Hasses und aller Leidenschaften. Wenn der Zufall mich arm gemacht, dann strecke ich meine Hand aus mit Neid nach Jedem, der reicher ist; wenn der Zufall mich in einen niederen Stand versetzt, mir Verachtung geschickt, mir Krankheit gesendet, dann klage und jammere und verachte und beneide und hasse ich mein ganzes Leben hindurch.

Es gibt aber noch einen anderen Weg, Geliebte, und das ist der Weg des Glaubens und Vertrauens. Wer diesen Weg wandelt, der weiß, daß ein Gott im Himmel ist, der alle Dinge leitet und lenket zu ihrem Ziele; er weiß, daß es keinen Zufall gibt, und daß nichts geschehen kann ohne den Willen oder die Zulassung Gottes; er weiß, daß dieser Gott sein Vater ist, der ihn mehr liebt, als eine Mutter ihr einziges Kind; der so liebt, daß er seinen Sohn für ihn in den Tod gegeben. Auf diesem Wege wandelte Maria und Joseph. Sie konnten Wege Gottes nicht begreifen; aber sie glaubten und sie sind nicht zu Schanden geworden. Auf diesem Wege, o Geliebte, da laßt uns wandeln! Wir können die Wege Gottes nicht begreifen. Wir können nicht begreifen, warum er uns Armuth, Verfolgung, Verachtung sendet, warum er bösen Menschen erlaubt, uns zu verfolgen, warum er uns Krankheit schickt u. s. w.; aber Abraham konnte auch nicht begreifen, warum er seinen Sohn schlachten sollte; aber Maria konnte auch nicht begreifen, warum ihr Kindlein in einem Stalle geboren werden sollte; aber sie und alle Heiligen haben geglaubt, und eben dieser feste Glaube: Ich bin ein Kind Gottes, ich ruhe in seiner Hand, führt zur Gerechtigkeit, zum Frieden hier, zur Freude dort. So laßt uns nicht mehr klagen, sondern

wie ein Kind ruht an der Brust der Mutter, so laßt uns ruhen in der Hand Gottes mit kindlichem, liebevollem Vertrauen, laßt uns mit geistiger Freude alle Leiden ertragen! Und wenn wir dann auch mit Joseph und Maria noch manche finstere Nacht in diesem Leben durchwandern müssen, so haben wir das Jesuskindlein, zwar nicht in den Windeln, aber in der Brodgestalt bei uns, und von ihm geschützt und getragen, werden wir endlich dorthin gelangen, wo Joseph und Maria und alle Heiligen, die im Glauben wandelten, mit dem Sohne Gottes herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

Liebe Jesu zur Armuth. III*).

Skizze.

(Hopsten, 1. Januar 1848.)

> Und als acht Tage um waren und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war. Luc. 2, 21.

Mit welchem Rechte unserem neugebornen Kindlein der Name Jesus beigelegt ist, haben wir schon neulich erkannt, wo wir betrachteten, daß er ein Jesus, d. h. Erlöser, Seligmacher für Alle geworden, nicht blos für die Einen oder Anderen, sondern für Alle, für die Reichen wie für die Armen. Er hat selbst die Trennung der Menschen in Reiche und Arme hinweggenommen, und sie Alle zu Armen, zu geistig Armen gemacht, indem er die äußerlich Armen gelehrt hat, ihre Armuth zu lieben, und indem er die äußerlich Reichen belehrt hat, geistig arm zu werden; und so ist er ein Erlöser für Alle geworden, indem er Alle geistig arm und dadurch wahrhaft zu Brüdern macht.

Wir sahen zuletzt, worin die geistige Armuth und der geistige Reichthum besteht; wir sahen, geistig reich ist jener, der sein Herz in den Gütern der Welt hat und der die Güter der Welt in seinem Herzen hat, und geistig arm ist jener, der sein Herz nicht in den Gütern der Welt hat, und die Güter der Welt nicht im Herzen hat.

*) Vgl. Seite 89 u. 93.

Soll aber die geistige Armuth eine Wahrheit sein, so muß sie sich äußerlich im Leben zeigen. Auch bei dieser Bestimmung ist noch ein Selbstbetrug möglich, und es kommt daher zuletzt auf die Probe in unserem Leben an, ob die geistige Armuth bei uns eine Wahrheit ist oder nicht. Ich will nun von zwei Kennzeichen der geistigen Armuth heute reden, woran Jeder es mit Händen greifen kann, ob er geistig arm ist oder nicht, und diese beiden Kennzeichen sind: 1) die Vermeidung alles Ueberflüssigen in unserem äußeren Leben, 2) die Liebe zu unseren äußerlich armen Mitbrüdern. Ave Maria.

I.

Das erste Zeichen der geistigen Armuth, der Liebe zur Armuth, ist die Vermeidung alles Ueberflüssigen in unserem äußeren Leben, in Essen und Trinken, in Kleidung und Wohnung. Wer sein Herz in den Gütern der Welt hat und die Güter der Welt in seinem Herzen, schämt sich gewöhnlich am allermeisten der Armuth und sucht daher in seinem Aeußeren alles zu vermeiden, was auf Armuth hindeutet. Daher, Geliebte, in der jetzigen Zeit diese Eitelkeit in der Kleidung, diese Eitelkeit in dem ganzen äußeren Leben, daher diese Putzsucht, namentlich bei dem weiblichen Geschlechte. Die Kinder schämen sich der Eltern, die Eltern ihrer Voreltern; die Tochter schämt sich, sich zu kleiden, wie sich die Mutter trägt; der Sohn schämt sich, zu denken und zu sprechen, wie der Vater spricht; in dem Hause zu wohnen, die Arbeit vorzunehmen, die der Vater, die Mutter vorgenommen haben. In der That, Geliebte, dieser Wechsel der Moden, der Gebräuche, der alten Gewohnheiten, dieses Einführen aller Neuerungen in Kleidung und Lebensweise, dieses Haschen nach allem Glänzenden und Auffallenden, was ist es anders, als der Reichthum des Geistes, der sich dadurch kund gibt? In früherer Zeit, Geliebte, war es eine Schande, un=

züchtig zu sein, da war es eine Schande, träg und faul zu sein, da war es eine Schande, dem Trunke ergeben zu sein, da war es eine Schande, seinen Eltern nicht zu helfen, die Armen verhungern zu lassen; jetzt ist das anders geworden. Der Unkeuschheit und Liederlichkeit schämt man sich jetzt vielfach nicht mehr, aber man schämt sich der Armuth; die Eltern darben zu lassen, sie zu mißhandeln, schämt sich Mancher nicht mehr, aber er schämt sich der Armuth und seiner armen Eltern.

Geliebte, solche Menschen haben die Reichthümer im Herzen und das Herz in den Reichthümern.

Die Armen im Geiste suchen dagegen in allen äußeren Dingen, so viel sie nach ihrem Stande können, einfach und bescheiden zu sein. Sie meiden das Auffallende und Ueberflüssige, so viel sie können; sie setzen in die Tugend ihren Werth; ja, was noch mehr ist, sie wählen lieber das Niedrige, als das Große, weil sie dadurch ihrem Heilande ähnlich werden.

II.

Nicht alle Menschen aber, die das Ueberflüssige in ihrem Aeußeren vermeiden, haben deßwegen die Armuth in ihrem Geiste, vielmehr sind Viele schon aus einer natürlichen Sparmsamkeit, Andere sogar aus Geiz geneigt, alles Ueberflüssige zu vermeiden. Es muß also noch ein zweites Kennzeichen hinzukommen, und das ist die Liebe zu den Armen, die in Almosen und Wohlthun thätig ist. Nur wo diese beiden Kennzeichen vereinigt sind: nämlich die Vermeidung alles Ueberflüssigen im Aeußeren, und die Bereitwilligkeit, das Ueberflüssige den Armen zu geben, nur da ist wahre Armuth im Geiste. Die Mildthätigkeit gegen Arme ist das nothwendige Zeichen eines Christen und eines Menschen, der arm im Geiste ist.

Schon dies sollte uns antreiben, das Ueberflüssige gerne

den Armen zu geben. Aber wir haben noch viele andere Beweggründe Almosen zu geben.

1. Das Almosengeben ist eine Pflicht und nicht blos ein Rath, wofür es so viele Menschen ansehen. Gott hat überall in der Natur es so angeordnet, daß der Ueberfluß des Einen dem Anderen zu Gute kömmt. So vertheilt sich z. B. der Regen an Alle, und ist ein Körper mit Feuchtigkeit angefüllt, so ist er genöthigt, seinen Ueberfluß abzugeben. Sollte Gott, der gesorgt hat, daß keine Blume, kein Grashalm verschmachtet, für die Menschen nicht gesorgt haben? Allerdings, aber was in der Natur von selbst geschieht, das soll unter den Menschen durch Mithilfe der Menschen geschehen. Schon eine natürliche Pflicht ist also das Almosengeben; noch mehr aber Christenpflicht.

2. Almosen vermehren die zeitlichen Güter.

„Ehre den Herrn mit deiner Habe, so werden deine Scheunen mit Ueberfluß sich füllen, und von Wein deine Keltern überfließen [1]."

3. „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze von Gold anhäufen, denn das Almosen errettet vom Tode, und dasselbe ist's, das von Sünden reinigt und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde [2]."

4. „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir gethan [3]."

---

1) Sprüchw. 3, 9. — 2) Tob. 12, 8. 9. — 3) Matth. 25, 40.

Am Feste der heiligen drei Könige.

Reichthum und Schönheit der Jungfrau Maria.

(Berlin, 6. Januar 1850.)

Und sie kamen eilends, und fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. Luc. 2, 16.

Für ein christliches Gemüth, geliebte Brüder, ist es eine ganz eigene Freude, mit den Gedanken im Stalle zu Bethlehem zu weilen und die Wunder der göttlichen Erbarmung und Gnade zu betrachten, die sich dort ereignet haben. Die heilige Weihnachtszeit, in der wir uns noch befinden, gibt uns zu dieser Betrachtung besonderen Antrieb, und ich hoffe nicht zu irren, geliebte Brüder, wenn ich annehme, daß manche unter euch sich in dieser heiligen Zeit zuweilen den weltlichen Geschäften und den Sorgen des Lebens entzogen haben, um in ungestörter Einsamkeit sich in die Wunder Gottes zu versenken, die der Stall in Bethlehem einschließt. So wollen denn auch wir in dieser Betrachtungsstunde uns noch einmal mit einander in diese arme niedrige Hütte versetzen, und dort Wahrheiten betrachten, von denen die Welt in ihrem Hochmuthe und in ihrer Zerstreuung nichts weiß und nichts versteht.

Was finden wir in diesem Stalle, der nicht bestimmt war, eine Wohnung der Menschen, sondern der Thiere zu sein; was finden wir an diesem armseligen Orte, der noch nach achtzehnhundert Jahren unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; was ist es, das uns diesen Stall noch in Erinnerung bringt, nachdem

alle stolzen Paläste und Menschenwerke seiner Zeit schon lange spurlos verschwunden sind? Die heilige Schrift sagt es uns: „Und sie kamen eilends und fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag." Wie einfach, wie demüthig, wie unscheinbar! In dem armen, unscheinbaren Stalle lag in elender Krippe, auf Stroh gebettet, ein armes, in dürftige Windeln gewickeltes Kind, und davor stand eine arme Jungfrau, der Welt verborgen und unbekannt, und der arme Zimmermann Joseph, welcher der Pflegvater der Jungfrau und des Kindes war. Die Herrlichkeit der Welt ist vergangen, Throne sind zusammengebrochen, Städte sind untergegangen, Völker sind verschwunden; aber die Kunde von diesem Stalle, dieser Jungfrau, diesem Pflegevater hat die Throne, die Städte, die Völker überlebt, und wird noch ferner Throne und Städte und Völker überleben bis ans Ende der Welt.

Wir wollen, geliebte Brüder, in unserer Betrachtung bei der Jungfrau verweilen, die dort in Demuth, Einfalt und geistiger Verzückung an der Krippe steht. Sie hat das Kindlein geboren, das vor ihr in der Krippe liegt. Wir lassen uns durch unsere Sinne nicht täuschen. Wir verehren in diesem Kinde mit den armen Hirten den Erwarteten der Völker, den Messias, in dem die Fülle der Wesenheit, der Wissenschaft und Wahrheit Gottes wohnt, den Heiland, den Erlöser der Welt. Und wer war denn diese Jungfrau, diese Maria, diese Gebenedeite und Auserwählte unter allen Töchtern Evas? Welche Schönheit, welchen Reichthum besaß sie, daß der heilige Geist sie zu seiner Braut, das Wort Gottes sie zu seiner irdischen Mutter erwählte? Diese Fragen sollen uns heute beschäftigen. Wir wollen suchen, den Reichthum und die Schönheit Marias zu erkennen, um zu lernen, worin auch unser wahrer Reichthum, unsere wahre Schönheit, um zu lernen, worin überhaupt die Würde eines Christen besteht.

I.

Die arme Magd neben der Krippe lehrt uns erstens, daß die Würde eines Christen nicht in dem Besitze der Reichthümer dieser Welt und ihrer Glücksgüter besteht. Wie hätte Gott die Begierde der Menschen nach dem Besitze der sogenannten Glücksgüter strenger richten können; wie hätte er die Nichtigkeit, den Unwerth der Reichthümer uns mehr offenbaren können, als indem er seine Mutter nicht aus den Palästen, sondern aus den ärmsten Verhältnissen sich entnahm! Die heilige Schrift deutet uns in einigen wenigen Zügen die Größe der Armuth an, in der Maria lebte. Sie mußte in einem Stalle ihre Herberge nehmen . . . ihr Kind in eine Krippe legen . . . sie brachte das Opfer der Armen dar . . . sie mußte mit dem Zimmermann Joseph sich ihr Brod verdienen.

Gott sieht also nicht auf den Reichthum, wenn er unseren Werth schätzt.

Der Werth eines Christen besteht nicht in dem Besitze zeitlicher Güter.

Der Christ soll also diese eitle Werthschätzung des Reichthums, die Begierde nach demselben, aus seinem Herzen reißen. Wie trostreich diese Lehre für den Armen!

II.

Die arme Magd neben der Krippe lehrt uns zweitens, daß die Würde des Christen nichts gemein hat mit dem, was die Menschen Würde und Ansehen nennen, nichts mit einer hohen Geburt, nichts mit äußeren Ehrenstellen, nichts mit Anerkennung und Auszeichnung vor den Menschen.

Wir müssen in dieser Beziehung die Leitung und Führung Gottes bewundern. Maria stammte aus einem alten hochangesehenen Königsgeschlecht. David und Salomon hatten

um ihren Thron allen Glanz und alle Macht gesammelt, die ein irdischer Königsthron verleihen kann. Man hätte glauben können, daß dieser Glanz bestimmt sei, auch die Wiege dessen zu umstrahlen, der von ihrem Stamme ausgehen sollte. So lag es aber nicht in der Absicht Gottes. Das Geschlecht Davids mußte erst aller äußeren Ehren, alles äußeren Glanzes entkleidet sein, bevor es würdig war, der Welt den Sohn Gottes zu schenken. Erst als die Juden die Sprößlinge Davids so sehr verachteten, daß sie dieselben aus allen Herbergen auswiesen, so daß sie in einem Stalle ihr Unterkommen suchen mußten; erst als der Name Davids so ganz und gar aller menschlichen Ehre, alles Ansehens entblößt war — erst dann sollte ihm die Würde zu Theil werden, die Gott ihm bestimmt hatte, eine Würde, die unendlich weit Alles übertraf, was der Name Davids an Ansehen und Ehre besessen hatte.

Gott sieht also nicht auf äußeres Ansehen, auf Ehre vor den Menschen, wenn er unseren Werth schätzt.

Die Würde eines Christen besteht nicht im Besitze hoher Ehrenstellen.

Der Christ soll also die Begierden nach solchen Dingen nicht in seinem Herzen dulden.

Wie trostreich diese Lehre für alle Jene, die unbekannt und verachtet vor der Welt ihr Leben zubringen! Tröste dich mit Maria!

III.

Die arme Magd neben der Krippe lehrt uns drittens, daß das Glück und die Würde nicht im Genusse der sinnlichen Freuden und Lustbarkeiten besteht; nicht darin, daß alle Leiden und Schmerzen von uns ferne bleiben. Wir rufen mit Recht, wenn wir an Maria denken, mit jenem Weibe des Evangeliums: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen

hast!" Aber bedenken wir auch, was wir sagen, wenn wir Maria selig preisen? Was zeigt uns das Leben Marias von dem Tage, wo sie zur Mutter Gottes erwählt wurde, bis zu ihrem Ende? Eine ununterbrochene Reihe von Leiden, Widerwärtigkeiten und Prüfungen jeder Art. Schon mit ihrer Armuth waren viele Entbehrungen, Leiden und Schmerzen verbunden. Doch dies war nur der allerkleinste Theil ihrer Leiden. Ihr Leben war ein Martyrthum der Liebe. Sie ist die wahre Schmerzensmutter, und wie keine Mutter ihre Liebe zu ihren Kindern mit der Liebe Marias zum Jesuskinde vergleichen kann, so und noch weniger kann irgend eine Mutter ihre Leiden mit den Schmerzen der Liebe vergleichen, die Maria zu tragen hatte. Die Liebe zieht uns in den Kreis der Leiden derer hinein, die wir lieben, und oft geschieht es, daß das Mitleid der Liebe größer ist, als das Selbstleiden jener, mit denen wir Mitleid haben. Wie groß mußte also das Leiden sein, wie schwer das Martyrthum, das Maria von dem Augenblicke an zu dulden hatte, wo sie das Kind in Windeln gewickelt in eine Krippe legen mußte, bis zu dem Augenblick, wo sie unter dem Kreuze stehend, ihren Sohn und Gott an Nägeln am Kreuze hängen sah! Und dennoch nennen wir sie die Gebenedeite unter allen Weibern. Und in der That war sie zugleich die glücklichste und leidenvollste unter den Müttern.

Unser Glück hängt also nicht von den Leiden ab, die über uns kommen. Nicht die Freuden der Welt machen uns glücklich, nicht die Entbehrungen derselben, nicht die Leiden unglücklich; das Glück des Christen, seine Seligkeit ist über irdische Freuden und Leiden erhaben.

Wie tröstlich ist dies für alle Jene, die unter der Last der Leiden hier auf Erden seufzen. Niemand hat die Macht, uns diese Leiden zu nehmen, Niemand kann dies Jammerthal zu einem Freudenthale machen. Aber der Christ hat ein Mittel, bei

allen Leiden glücklich und selig zu werden, und unter dem schwersten Leiden Ruhe und Frieden zu finden.

Tröste dich also mit Maria, wenn Leiden und Prüfungen dich heimsuchen!

IV.

So hatte Gott also seiner auserwählten Mutter nichts von dem gegeben, was die Weltkinder bis dahin mit der größten Begierde erstrebten, wonach sie das Glück des Menschen bestimmten. Er hat sie vielmehr in einem Zustand sich erwählt, den die Menschen den Zustand des größten Elendes nennen würden. Worin bestand aber nun die ganze Würde, die ganze Schönheit Mariens, jene Schönheit, die sie zur auserwählten Braut des heiligen Geistes erhob? Durchaus nur in Einem: in der Schönheit, in der Tugend ihrer Seele, ihres Herzens. In demselben Maße, als Gott Maria äußerlich arm, niedrig und verborgen sah, hatte er sie innerlich mit der Fülle aller geistigen Schönheiten und Tugenden begabt, die er einem Geschöpfe nur verleihen konnte. Er hatte sie ganz schön und lieblich in seinen Augen gemacht, so daß sein ganzes Wohlgefallen auf ihr ruhte.

Welch ein Anblick für uns, geliebte Christen, diese von der Welt so ganz verkannte Jungfrau mit ihrem Sohne, — welch' eine Armuth vor der Welt, und welch ein Reichthum vor Gott! Welch ein Unterschied in der Art wie Gott und wie die Welt mißt! Hätte Gott, geliebte Christen, alle Schönheit der Töchter der Welt auf die Gestalt seiner Mutter übertragen, hätte er sie mit dem Glanze der Sonne umgeben, hätte er die Farbenpracht aller Blumen erborgt, um ihr Gewand zu schmücken, hätte er das Gold der Gebirge zu ihrem Thron und die Edelsteine zu ihrem Fußschemel verwendet, so würde die Welt über die Herrlichkeit erstaunen, welche die Gottesmutter umgab. Bei

all' diesem Glanze hätte sie aber ein Abscheu in den Augen Gottes sein können, während sie nun in ihrer Armuth, in ihrer Niedrigkeit eine Schönheit, einen Reichthum in den Augen Gottes besaß, der weitaus alles überstrahlte, was Sonne und Sterne, Blumen und Blüthen, Gold und Edelsteine an Pracht und Glanz besitzen.

Welch eine Wahrheit für uns, geliebte Brüder, welche Wahrheit für uns Christen! Unser ganzer Werth vor Gott besteht nicht in dem Aeußern, sondern in dem Innern, in der Tugend unseres Herzens. Sie allein hat wahren Werth, weil sie allein uns Werth vor Gott verleiht, der die Wahrheit selbst ist, und daher nach der Wahrheit unseren Werth bemißt. Christus hat zwar die Verschiedenheit der Menschen nach äußeren Verhältnissen nicht aufgehoben, er hat sie für die Zeit dieses Lebens bestehen lassen. Er hat aber ein Volk sich erzogen, dem er eine heilige Gleichgiltigkeit und Verachtung gegen diese äußeren Standesunterschiede eingeflößt, und das er ganz auf den innern Werth des Menschen angewiesen hat. O, geliebte Brüder, wie wächst unsere eigene Würde, unsere Liebe und unser Interesse an der Menschheit, wenn wir von dieser Größe durchdrungen sind! Wie arm sind wir, wenn wir die Menschen nach dem Taxwerthe ihrer äußern Verhältnisse abschätzen! Dann schrumpft unser Interesse auf einige Wenige zusammen und steigt und fällt mit der Taxe ihres Vermögens, ihrer Ehren, ihrer Kleider u. s. w. Wie reich sind wir aber, wenn wir wahrhaft den Menschen nur nach seinem innern Werth, nach seinen Tugenden betrachten, und wenn uns jedes Kind auf der Straße den Werth hat, das Interesse einflößt, wie das Kind im Palaste und am Fuße des Thrones! Aber noch mehr: Wie arm, wie elend, wie gemein sind wir, wenn wir unseren eigenen Werth in der Gestalt unseres Leibes, in der Kleidung, in dem Range suchen, den wir bekleiden — und den Tugendwerth übersehen, der allein den Werth des

Menschen ausmacht; wenn wir mit Entsetzen erfüllt werden bei Verletzung einer äußeren Form, wodurch wir uns dem Gespötte aussetzen könnten; wenn wir mit Schmerz den Schmutzfleck entdecken, der unser Kleid verunreinigt; wenn wir mit Stolz auf den Glanz sehen, den wir äußerlich verbreiten, mit Neid und Begierde auf Andere blicken, die im Besitze dieser Armseligkeiten sich befinden — und den Schmutz, den Unrath, die Verächtlichkeit unserer Seele nicht bemerken!

Daher wendet sich das Auge des wahren Christen nothwendig vom Aeußern dem Innern zu, von vergänglichen und irdischen Gütern zu den ewigen und himmlischen.

Der Werth Mariens liegt im Besitze des Jesuskindes. Dieses ist ihr Reichthum, ihre Welt, ihr Himmel, ihr Alles. In ihm hat sie einen Schatz, eine kostbare Perle gefunden [1]), wofür sie Alles hingibt, worin sie Alles gefunden.

1) Matth. 13, 44. 46.

Am ersten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Warum der Sohn Gottes gehorsam — die Menschen ungehorsam?

(Beckum, Sonntag nach Epiphanie 1845.)

Und er kehrte mit ihnen nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthan
Luc. 2, 51.

Wenn wir die vorstehenden Worte des heutigen Evangeliums näher betrachten, so sind es zwei Dinge, die uns mit gerechtem Erstaunen erfüllen: auf der einen Seite der Gehorsam des Gottessohnes, auf der anderen der Ungehorsam der Menschen. Da nun aber der Gehorsam die Menschen unter einander verbindet und durch die innige Verbindung beglückt, der Ungehorsam aber Alles auseinander reißt und durch die Trennung Alles mit Unglück erfüllt, so ist es wohl eine ernste Aufgabe, die ich mir heute gestellt, nämlich die Frage zu erörtern, warum denn der Sohn Gottes so gehorsam war, und warum dagegen die Menschen jetzt so ungehorsam sind. Maria, die gehorsame Magd des Herrn, wolle uns dazu beistehen mit ihrer Fürbitte.

I.

Es ist nichts wunderbarer, Geliebte, als dieser Gehorsam des Sohnes Gottes auf Erden, durch welchen Alles, was existirt, geschaffen worden ist. Fragen wir die Sonne, auf wessen Befehl sie denn seit Jahrtausenden leuchtet und Alles, Pflanzen, Thiere und Menschen, mit ihrer erwärmenden, belebenden Kraft durchdringet, so antwortet sie uns: auf

den Befehl des Sohnes Gottes; fragen wir die Gestirne, auf wessen Befehl sie so hoch am Himmel schweben und immer auf denselben Wegen und Bahnen sich kreisen, so antworten sie uns: auf den Befehl des Sohnes Gottes; ja eine Nacht verkündet es der anderen, ein Tag ruft dem anderen die Herrschaft, die Majestät und Größe des Sohnes Gottes zu, und eben dieser Herr über Himmel und Erde wohnt hier unter uns Menschen und ist den Menschen, die er aus Nichts erschaffen hat, in Allem unterthan. Die heiligen Evangelien haben uns viele Züge dieses Gehorsams aufgezeichnet. Heute erzählen sie uns, wie er seinen Eltern gehorsam war, und in diesem Gehorsam lebte er in Nazareth bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre. Ebenso erzählt uns die heilige Schrift, mit welcher Pünktlichkeit er alle Bestimmungen des Gesetzes Moses' erfüllte. Wie er schon in seinem zwölften Jahre deßhalb nach Jerusalem wanderte, so sehen wir ihn auch in den drei Jahren seines Lehramtes zu allen Hauptfesten nach Jerusalem ziehen, wie es das Gesetz den Juden vorgeschrieben hatte. Und um uns zu belehren, wie der Sohn Gottes nicht allein seinen Eltern und den Priestern, sondern auch der weltlichen Gewalt unterthan war, hat uns die heilige Schrift den so überaus merkwürdigen Zug aufbewahrt, wie unser armer Heiland ein Wunder wirkt, um für sich und Petrus die Steuern zu bezahlen.

So war unser Heiland gehorsam seinen Eltern, gehorsam der geistlichen, gehorsam der weltlichen Obrigkeit. Und warum das alles, Geliebte? Hatte er seiner Herrschaft entsagt? Hatten die Menschen, die er erschaffen, ein Recht über ihn, ihren Schöpfer? Keineswegs, Geliebte, auch als Mensch blieb er der eingeborne Sohn Gottes und als solchem gebührte ihm die Herrschaft über alle Geschöpfe. Indem er den Menschen gehorsam war, gehorchte er seinem himmlischen Vater, denn er hat sich erniedrigt und ist seinem Vater gehorsam geworden in sei=

nem ganzen Leben bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. In dem Befehle Mariä und Josephs erkannte er die von seinem himmlischen Vater eingesetzte väterliche Gewalt. In dem Gesetze Moses' und dem Befehle jener, die da auf dem Stuhle Moses' saßen, erkannte er gleichfalls die Anordnung, den Willen seines himmlischen Vaters und er gehorchte seinem himmlischen Vater, indem er jenen gehorchte. In den Befehlen der weltlichen Gewalt erkannte er wiederum die Anordnung seines himmlischen Vaters, und indem er die Steuern bezahlte, gehorchte er nicht Menschen, sondern seinem Vater. Als daher auch der Satan von ihm Gehorsam verlangte, da antwortete er ihm: „Gehe hinweg, Satan, denn es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen[1])!" und als die Pharisäer und der Hohepriester und als die weltliche Gewalt in der Person des Pilatus von ihm Gehorsam verlangten, gegen den Willen seines Vaters, da ließ er sich von ihnen zur Schlachtbank führen, aber er gehorchte ihnen nicht. „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen," das ist das göttliche Gesetz, das unser Heiland in seinem Leben auf das vollkommenste erfüllte. Wenn es auch schien, als diente er den Menschen, so diente er dennoch nicht ihnen, sondern seinem himmlischen Vater, der den Menschen auf Erden Gewalt übertragen hat. So gehorsam er daher war, so lange die Menschen mit dem Willen seines Vaters übereinstimmten, so streng und so fest war er, wenn sie dem Willen seines himmlischen Vaters widersprachen. Hätte unser Heiland den Menschen gehorcht ohne Rücksicht auf den Willen seines Vaters, so wäre das keine Tugend, sondern eine Entwürdigung gewesen; denn ihm gebührte alle Herrschaft auf Erden, und in Ewigkeit kann der Sohn Gottes keinem Menschen als solchem gehorsam sein.

1) Matth. 4, 10.

Nun waren aber seine Eltern und die geistliche und weltliche Obrigkeit die Träger einer göttlichen Gewalt, die Träger des Willens seines Vaters, den allein er anbetete, dem allein er diente und gehorsam war bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Der Wille seines Vaters und nicht der Wille eines Menschen war also der Grund des wunderbaren Gehorsams des Sohnes Gottes, und es bleibt uns nun noch zu untersuchen, warum denn die Menschen jetzt so ungehorsam sind.

II.

Der Ungehorsam, Geliebte, ist das Grundübel der jetzigen Zeit. Ungehorsam gegen Eltern, Ungehorsam gegen Dienstherrschaft, Ungehorsam gegen die Kirche, Ungehorsam gegen die weltliche Gewalt reißt von Tag zu Tag mehr unter den Menschen ein. Fragen wir nach der Ursache dieser traurigen Erscheinung, so liegt diese ebensosehr bei jenen, die befehlen, als bei jenen, die gehorchen sollen. Von Natur, Geliebte, sind wir alle gleich, der Vater wie das Kind, der Herr wie der Knecht, der Priester wie der Laie, der König wie der Unterthan; wir sind dem Leibe nach Alle aus Erde gebildet und werden wieder zu Staub und Erde, und der Seele nach haben wir Alle dieselbe Würde in dem Ebenbilde Gottes. Wäre also keine andere Gewalt auf Erden, als die der Menschen, so wäre es eine Thorheit, wenn ein Mensch dem anderen befehlen wollte; das Kind könnte dann dem Vater, der Knecht dem Herrn, der Laie dem Priester, der Unterthan dem König sagen: bist du nicht Staub und Asche wie ich, bist du nicht nackt geboren wie ich, wirst du nicht einst von den Würmern zerfressen wie ich — wie kannst du mir also befehlen, warum sollte ich dir gehorchen? Wäre keine andere Gewalt auf Erden, als die der Menschen, so wäre es eine Thorheit, wenn ich, der ich jünger bin an Jahren und an Einsicht wie viele von euch, hier auftreten wollte, um euch zu belehren,

zu warnen, zu drohen. Ja, Geliebte, das ist die große, die erhabene Wahrheit, die uns das Christenthum gelehrt hat, daß wir von Natur Alle durchaus gleich sind, der Verbrecher in dem tiefsten Kerker und der König auf seinem Throne, und deßhalb kann kein Mensch einem anderen Menschen gehorchen, wenn dieser nicht von einer höheren Gewalt dazu beauftragt ist; ja, Geliebte, das ist eben die große, die erhabene Würde der Menschennatur, die uns durch das Christenthum geoffenbart worden, daß der Mensch nur Gott allein und dem, den Gott gesendet hat, Gehorsam zu leisten braucht.

Wie also Christus nicht einem Menschen, sondern seinem himmlischen Vater gehorchte, wenn er seinen Eltern und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit gehorsam war, so gehorcht auch der Christ, der Katholik nicht einem Menschen, sondern Gott, wenn er seinen Eltern und seiner Herrschaft und seinen Vorgesetzten gehorcht, und er widerspricht nicht Menschen, sondern Gott, wenn er ihnen den Gehorsam versagt. „Alle Gewalt auf Erden ist von Gott," schreibt der Apostel; aller wahre Gehorsam bezieht sich daher auf Gott. Wenn wir daher den Ungehorsam jetzt überall um sich greifen sehen, so liegt das daran, daß die Vorgesetzten, die Eltern und Herrschaften nicht mehr befehlen im Namen Gottes, und daß die Untergebenen nicht mehr gehorchen im Namen Gottes. Ja, Geliebte, der Ungehorsam der jetzigen Zeit, der bis in die Schulen hineindringt, der die Familien zerstört, der überall, in der Gemeinde wie im Staate, die Ordnung vernichtet, der alle Verhältnisse auflöst, ist nicht allein eine Schuld der Untergebenen, sondern auch der Vorgesetzten, und da dies so selten beobachtet wird, so will ich hierüber noch kurz Einiges sagen.

Die Unterthanen sind oft ungehorsam, weil die Obrigkeit nicht mehr befiehlt im Namen Gottes; sie befiehlt aber im Namen Gottes, nicht wenn sie diese Worte ihren Verord=

nungen vorsetzt, sondern wenn sie wahrhaft der Gesinnung nach religiös und christlich ist. Ein wahrhaft christlicher Beamter, der nicht im Namen eines Menschen, sondern im Namen Gottes befiehlt, weiß, daß er selbst Staub und Asche ist und nicht das Recht hat, seinem Mitbruder zu befehlen, als im Auftrage Gottes; er befiehlt, aber mit wahrer Demuth. Ein unchristlicher Beamter dagegen befiehlt nicht im Namen Gottes, sondern in seinem eigenen Namen; nicht mit Demuth, sondern mit Stolz und Hochmuth; je geringer das Aemtchen, desto hochmüthiger der Sinn; er ist ein Thor, der sich in seinem eigenen Geiste erhebt, und dadurch zum Ungehorsam reizt. Deßhalb sollten die Vorgesetzten, sollten die Beamten, die da die Träger einer göttlichen Gewalt sind, vor allen Anderen christlich und religiös sein; die Vorgesetzten, die Beamten untergraben selbst die Ordnung, die sie stützen sollten, wenn man sie jetzt so oft unchristlich und irreligiös sieht; wenn sie jetzt so oft die Lauesten und Trägsten in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten sind; wenn sie sich auflehnen gegen die Ordnung Gottes, in dessen Namen allein sie herrschen können.

Die Dienstboten, Geliebte, sind jetzt oft ungehorsam, weil die Dienstherrschaft nicht mehr befiehlt im Namen Gottes; und auch hier hilft nicht ein leeres Wort, sondern nur ein christliches Leben. Früher hielt sich die Dienstherrschaft vor Allem verpflichtet, darauf zu sehen, daß im ganzen Hause Gott treu gedient werde. Der Herr war der Vater, die Frau die Mutter des ganzen Haushaltes; daher der wunderschöne Gebrauch auf dem Lande, daß auch die Dienerschaft sie Vater und Mutter nannte. Der Vater ging Allen mit einem frommen Beispiele voran, er betete Allen vor, am Morgen und Abend; ein ungläubiger Knecht, eine irreligiöse Magd wurde im Hause nicht geduldet; ein unzüchtiger Knecht, eine unzüchtige Magd als die größte Schande des ganzen Haushaltes angesehen. Wie aber

der Hausvater Gott diente, so dienten ihm die Dienstboten als dem Stellvertreter Gottes; jetzt dient man nur noch dem Gelde, und gottlosen Hausvätern dienen gottlose, ungehorsame Knechte und Mägde.

Die Kinder endlich sind jetzt so oft ungehorsam, weil die Eltern nicht mehr befehlen im Namen Gottes; weil die Eltern sich nicht mehr benehmen als die Stellvertreter Gottes; weil sie die Kinder nicht mehr in wahrer Gottesfurcht erziehen, und entweder durch unwürdige Nachgiebigkeit gegen alle Leidenschaften der Kinder, oder durch rohes Schimpfen den Gehorsam der Kinder zu erlangen suchen. Eine solche Erziehung, wie man sie jetzt gewöhnlich sieht, ist ein Fluch für die Eltern und ein Fluch für die Kinder. Die Einen vergessen die böse Begierlichkeit, die allen Kindern von der Erbsünde her zurückgeblieben ist, sie hätscheln und verweichlichen ihre Kinder und lassen das Unkraut mit Macht heranwachsen, ohne es bei Zeiten herauszureißen; die Anderen vergessen die Würde ihrer Kinder und wollen sie mit roher Gewalt erziehen; beide handeln aber nicht im Namen Gottes, sondern nach ihren verzärtelten Gefühlen, oder nach ihrer Leidenschaft. Obgleich daher die Einen ihre Kinder verwöhnen und mit mißverstandener Liebe behandeln, die Anderen aber ihre Kinder mißhandeln, so ist doch das Ergebniß, die Folge beider Erziehungen dieselbe: das verwöhnte und verzogene, wie das mißhandelte Kind wird ein ungehorsamer Jüngling, eine ungehorsame Jungfrau. Denn nicht den verweichlichten und nicht den rohen Eltern, sondern nur wahrhaft christlichen Eltern, die bei aller ihrer Liebe die wahre Strenge gegen die Fehler der Kinder nicht versäumen und die mit der größten Strenge hinwiederum die innigste Liebe verbinden und so immer im Namen Gottes handeln und die Kinder in der Furcht Gottes erziehen — nur solchen Eltern gehorchen die Kinder in ihrem Alter. O, wie ist es

doch so traurig, Geliebte, wenn wir dieses stärkste natürliche Band der Menschen untereinander jetzt so oft zerrissen sehen; wenn man die alten Eltern nicht mehr geliebt, sondern verachtet sieht; wenn man den alten Vater, der viele Jahre lang im Schweiße seines Angesichtes, in Kummer und Mühsal seinen Kindern das Brod verdient, wenn man die alte Mutter, die da mit Schmerzen die Kinder getragen und geboren, die sie an ihrer Brust mit ihrem eigenen Leben genährt und so viele Tage und Nächte in Sorgen um sie zugebracht, wenn man diese alte Eltern jetzt nicht mehr vor allem Anderen, was im Hause ist, geliebt und geehrt sieht, sondern wenn man sieht, wie die Kinder nur auf deren Tod warten, wenn sie gleichsam in die Ecke geschoben sind, wie ein altes Hausgeräth, um dort langsam in das Grab zu sinken! Da wird freilich jedes vor Kummer grau gewordene Haar auf dem Haupte des alten Vaters, der alten Mutter ein Fluch, der alles Heil und allen Segen von dem Hause dieser gottlosen, ungehorsamen Kinder hinwegnimmt; aber sie selbst trifft eine gerechte Strafe, weil sie ihre Kinder nicht in wahrer Gottesfurcht erzogen haben, die allein wahren Gehorsam bewirken kann. —

So haben wir es also erkannt, Geliebte, daß ohne Gottesfurcht auch kein Gehorsam auf Erden bestehen kann, denn die Menschen, ihrer Natur nach alle gleich, können sich einander nur um Gottes willen gehorchen. Nur Gottesfurcht kann daher Gehorsam und Ordnung in der Kirche, in der Familie und im Staate begründen, und das Ueberhandnehmen des Ungehorsams hat seinen Grund in der Gottlosigkeit der Vorgesetzten wie der Untergebenen. Wenn daher nicht die Zwietracht Alles auseinanderreißen soll; wenn wir wieder Familien, wo die Kinder ihre Eltern ehren, und die Dienerschaft noch um anderer Zwecke als des bloßen Geldes wegen dient; wenn wir wieder ein Gemeinwesen haben wollen, wo die alte Eintracht

und Liebe herrscht, so ist es nothwendig, daß die Vorgesetzten wieder um Gottes willen befehlen, die Untergebenen um Gottes willen gehorchen; so ist es nothwendig, daß die alte Frömmigkeit wieder bei uns einkehre und nicht allein in der Kirche bleibe, sondern auch das Haus- und Gemeinwesen durchdringe; denn nur fromme Kinder, fromme Dienstboten, fromme Unterthanen hören auf das Wort des Apostels, worin der Grund jeder Ordnung ausgesprochen ist: „Jedermann unterwerfe sich seinen Oberen, denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott. Wer sich demnach der Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu [1]).“

1) Röm. 13, 1. 2.

Am zweiten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Das verborgene Leben Jesu in Nazareth.

(Hopsten, 16. Januar 1848.)

Alles, was er euch sagen wird, das thuet. Joh. 2, 5.

Es muß uns, Geliebte, mit Recht in Erstaunen setzen, wenn wir bedenken, daß uns die heiligen Schriften von dem größten und längsten Theil des Lebens Jesu auf Erden nichts mittheilen. Nachdem sie uns nämlich die Geburt Jesu und das, was unmittelbar damit verbunden war, erzählt haben, schweigen sie auf einmal. Sie melden uns nur, daß er aus Aegypten wieder nach Nazareth zurückgekehrt ist; dann erzählen sie uns noch, wie das Jesuskind im zwölften Jahre zum Tempel gegangen. Heute lesen wir schon seinen Besuch auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, wo er bereits seine Arbeit und sein öffentliches Lehramt anfing. Wir fragen daher mit Recht, Geliebte, was für ein Leben führte Jesus in Nazareth und was können wir daraus lernen?

I.

Ueber das Leben, das Jesus in Nazareth fast dreißig Jahre lang führte, erzählt uns die heilige Schrift nur sehr Weniges:

daß er zunahm wie an Alter, so auch an Weisheit, daß er seinen Eltern in Allem gehorsam war, mit Joseph arbeitete, und daß man ihn für einen Handwerksmann hielt. Das ist Alles, was uns die heiligen Schriften von ihm mittheilen.

Ohne außerordentliche Werke und Zeichen zu vollbringen, ohne Wunder zu wirken, ohne selbst in seinem Leben etwas Ungewöhnliches und Besonderes zu thun, lebte Jesus demüthig und verborgen, in Arbeit, Gebet und Gehorsam. Das kleine Haus in Nazareth, Geliebte, welch ein Schauspiel gewährt es uns! Wer waren die Menschen, die darin wohnten? Joseph, von dem die heilige Schrift sagt, daß er ein gerechter Mann war, Maria, die unbefleckte Braut des heiligen Geistes, und endlich Jesus, der Eingeborene des ewigen Vaters, der Herr Himmels und der Erde. Und wie lebten und wohnten sie? In einem kleinen Hause, wo Jedes seiner Arbeit nachging. Maria mußte daselbst die niedrigsten Geschäfte der Haushaltung versehen, und Jesus und Joseph mußten das tägliche Brod im Schweiße ihres Angesichtes verdienen. Das ist, Geliebte, die Antwort auf die Frage: Was that Jesus in der langen Zeit bis zu seinem öffentlichen Lehramte? Er nahm zu an Weisheit, er war seinen Eltern gehorsam, er besuchte alljährlich den Tempel, er arbeitete mit Joseph und führte allenthalben ein mühsames und äußerlich ganz gewöhnliches Leben. Man könnte nun denken, daß dies für einen Erlöser der Menschen doch ein sehr unwürdiges Leben gewesen sei, und daß er es hätte besser anwenden können. Aber nein, Geliebte, denn gerade in diesem Leben hat uns unser Heiland die wichtigsten Lehren gegeben.

II.

Wir lernen daraus:

1) Wie unumgänglich nöthig für uns Alle die Arbeit ist.

Das ist ein so großer Irrthum unter den Menschen, daß sie die Arbeit nur als ein Mittel ansehen, um ihr tägliches Brod zu erwerben, und sich dann immer denken, wenn sie reich wären, dann brauchten sie nicht zu arbeiten. Das ist, Geliebte, ein unseliger Irrthum, der uns die Arbeit schwer macht und verbittert, und der der Wahrheit zuwider ist. Hätte die Arbeit keinen anderen Zweck, als sein Brod sich zu verdienen, dann hätte unser Heiland nicht nöthig gehabt zu arbeiten. Aber er wollte arbeiten, weil die Arbeit uns Allen als Strafe für die Sünde auferlegt ist. Daraus können wir nun sehen, wie nothwendig auch uns die Arbeit ist. Reich und Arm, wir Alle müssen arbeiten, weil die Arbeit ein Gesetz Gottes ist, weil Christus uns ein so erhabenes Beispiel von einem arbeitsamen Leben gegeben, weil der Müßiggang aller Laster Anfang ist. Jede Frömmigkeit ist daher verdächtig, die uns träg und faul macht, widerwillig zur Arbeit, widerspenstig ꝛc. Die wahre Andacht wird uns dagegen arbeitsam machen.

2) Wir lernen daraus zweitens, daß sich ein Christ keiner Arbeit zu schämen braucht, sie mag noch so niedrig sein. Es ist daher eine ganz irrige Auffassung, wenn die Weltmenschen den Werth der Arbeit nach dem äußeren Glanze messen; die niedrigen Arbeiten, z. B. die Arbeiten eines armen Dienstmädchens, für verächtlich oder für weniger ehrenvoll, als andere Arbeiten halten, mit denen äußeres Ansehen, äußere Ehre verbunden ist. Für den Christen richtet sich der Werth der Arbeit nicht nach der Hochschätzung der Menschen, nicht nach dem Geldverdienste, sondern nach der inneren Reinheit der Absicht, mit der die Arbeit verrichtet wird.

Wir können nicht zweifeln, Geliebte, daß die niederen Arbeiten, die Maria, die Joseph, die Jesus im Hause zu Nazareth verrichteten, höheren Werth vor Gott hatten, als alle die berühmtesten und glänzendsten Thaten, welche die

Großen der Welt jemals verrichtet haben. Welch ein Trost, welch eine Freude für alle jene, die zu niederen Arbeiten berufen sind und die den größten Theil ihres Lebens mit niederen Arbeiten, die von der Welt verachtet werden, zubringen müssen!

Doch, Geliebte, wir sollen, wenn wir wahre Christen sein wollen, die niedrigen Arbeiten und Beschäftigungen nicht allein hochschätzen, sondern jene Seelen, die sich wahrhaft der Liebe ihres Heilandes zu widmen bestreben, sollen sogar die niederen, von der Welt verachteten Arbeiten den glänzenden vorziehen, weil sie dadurch mehr Aehnlichkeit mit ihrem Heilande erlangen.

3) Drittens sollen wir daraus lernen, daß eine Arbeit, die wir nur nach unserem Geschmacke, nur unseres Wohlgefallens wegen wählen, nur um weltliche Zwecke damit zu erreichen, um Reichthum daraus zu erzielen, eines Christen unwürdig ist und keinen Werth für den Himmel hat. Das ist eine Wahrheit, Geliebte, die wir nicht genug beherzigen können. Der Werth unserer Werke richtet sich nach der Absicht, mit der wir sie verrichten. Haben wir nur irdische Absichten bei unseren Werken, so haben wir den Lohn auch schon auf Erden bekommen, und wir können keinen Lohn mehr für den Himmel dafür erwarten. Siehst du auf zeitlichen Gewinn, auf zeitliche Freuden, auf zeitlichen Genuß bei deinen Arbeiten, so hast du deinen Lohn auch schon hier erhalten. Gott lohnt nur jene Arbeiten, die wir für ihn, in der Absicht ihm zu dienen, verrichten. Sehet nur hin auf die Verhältnisse der Welt! Wer bezahlt die Arbeit? Der, für den sie verrichtet wird. Was würdest du einem Knechte antworten, der von dir den Lohn für eine Arbeit verlangte, die er für deinen Nachbar verrichtet hat? Siehe, dasselbe wird dir Gott antworten, wenn du den Lohn verlangst für Arbeiten, die du für die Welt verrichtet hast.

4) Endlich, Geliebte, lernen wir daraus, daß wir bei der Arbeit unsere Pflicht zu beten nicht versäumen dürfen. Jesus und seine Eltern besuchten alljährlich den Tempel, womit für sie eine weite Reise verbunden war, und wir können uns ihr Leben im Hause ohne häufiges und wiederholtes Gebet gar nicht vorstellen. So sollen auch wir Arbeit und Gebet mit einander verbinden, durch das Gebet die Arbeit, unser ganzes Leben heiligen.

Am dritten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Das Leben der heiligen Zita ein Beispiel der Nachahmung des verborgenen Lebens Jesu in Nazareth.

(Hopsten, 23. Januar 1848.)

Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich sage ich euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Geschlechter Israels richten.
Matth. 19, 28.

In den Worten meines Vorspruches ist der Lohn enthalten, den die Apostel empfangen sollten, welche unserem Heilande besonders in den drei letzten Jahren seines Lebens nachgefolgt sind und alle Leiden und Mühen mit ihm getheilt haben. Ihr Lohn ist der höchste. Wenn wir aber unserem Heilande nicht in gleicher Weise nachfolgen können, so brauchen wir deßhalb doch den Muth nicht sinken zu lassen. Wir haben noch einen anderen Theil des Lebens Jesu vor uns, sein verborgenes Leben in Nazareth, und auch für dessen Nachfolge ist hundertfältiger Lohn und das ewige Leben versprochen.

Wir sahen in der letzten Predigt*), welche Lehren uns der Heiland in seinem verborgenen Leben ertheilt, und wir erkannten daraus, wie wir es anzufangen haben, um ihm in diesem Leben ähnlich zu werden. Da nun die Lehre von der Nachfolge des ver-

*) Vgl. Seite 145.

borgenen Lebens Jesu so überaus wichtig ist, so will ich euch die Geschichte einer heiligen Dienstmagd erzählen, damit ihr daraus noch deutlicher erkennet, wie wir das verborgene Leben Jesu nachahmen können, und wie unser Heiland ein solches Leben hundertfach und mit dem ewigen Leben lohnt.

Zita's Jugend bis zum zwölften Jahre.

Die Dienstmagd, deren Leben ich erzählen will, ist die heilige Zita. Sie wurde 1218 geboren. Ihre Eltern, Johann Lombardo und Bonissima, waren gottesfürchtig und fromm, aber dürftig und arm. Am Abhange des Berges Sagrati, eine Meile von Lucca entfernt, lag ihr kleines Wohnhaus. Dieses Häuschen mit einigen Grundstücken machte ihr ganzes Eigenthum aus. In dieser ländlichen Stille brachte Zita die ersten Jahre ihrer Jugend zu. Nur wenige Züge sind uns aus diesem ersten Lebensalter von ihr aufbewahrt.

Besonders erbaulich war es, die kleine Zita täglich am Morgen und am Abend mit ihren Eltern beten zu sehen. Im Uebrigen war es ihre größte Freude, ihrer Mutter bei ihren Arbeiten Beistand zu leisten. Ein ganz besonderes Zeichen, wie Gott ihre Seele vorbereitete, war aber, daß Zita sich in Allem lenken ließ, wenn man sagte: „Das gefällt Gott, oder das mißfällt Gott.“

Im Uebrigen ist ihre Jugend unbekannt. Wie eine einsame Blume unbemerkt aufwächst, erwärmt von den Sonnenstrahlen und erquickt vom Thau, so wuchs Zita auf, erwärmt von der Sonne der göttlichen Liebe und dem Thau der Gnade gestärkt. Nur Gott und den Engeln war diese kostbare Blume am Berge Sagrati bekannt.

Zita tritt in Dienst bei Fatinelli.

Zita liebte von früher Jugend die Armen. Da sie aber selbst arm war, so wünschte sie in einen Dienst zu treten, um

für die Armen Geld zu verdienen. Ihr Vater brachte sie nach Lucca, zu Fatinelli, einem reichen und angesehenen Bürger dieser Stadt. Ihr Dienstherr ahnte damals gewiß nicht, daß dieses arme Dienstmädchen seinem Hause mehr Ruhm bringen würde, als aller Glanz und Reichthum, den er besaß.

Unter den rührendsten Ermahnungen verließ sie der Vater und erinnerte sie noch besonders an das Beispiel ihrer Mutter. Die Trennung für Zita war sehr schmerzlich. Die Wiesen, die Bäume und Quellen ihrer Heimath, wo sie glückliche Jugendjahre verlebt, hatte sie verlassen und lebte nun in einer ganz fremden Stadt. Aber Gott hatte es so geordnet, um Zita noch mehr zu reinigen und zu prüfen.

Sie suchte nun ihren ganzen Trost im Gebete und in der Arbeit, diesen beiden großen Hilfsquellen aller wahrhaft frommen Seelen.

Fatinelli's Wohnung lag nahe bei der Kirche des heiligen Frigidian. Dort hörte Zita täglich die heilige Messe; ging aber so früh hin, daß keine ihrer häuslichen Arbeiten dadurch zurückblieb. Im Gegentheil, gerade hier faßte sie den Vorsatz und erhielt sie die Gnaden, alle ihre Berufspflichten nachher auf das Vollkommenste zu erfüllen. Hiebei hatte Zita als Vorbild immer das Leben der heiligen Jungfrau Maria im Hause zu Nazareth vor Augen. Sie suchte nun die Demuth, die Entsagung, die Reinheit, die stille Arbeitsamkeit Mariens im Hause zu Nazareth nachzuahmen, und wie Maria Joseph in Allem gehorsam war, so suchte Zita ihrer Herrschaft gehorsam und folgsam zu sein, ja nicht allein dieser, sondern auch ihren Mitdienstboten und Untergebenen. Zita erlangte dadurch bald zahlreiche Gnaden von Gott, denn die vollkommene Erfüllung aller Standespflichten ist für Alle verdienstlich, besonders aber in einem niederen, verachteten Beruf.

Zita liebte die Arbeit, sie war nie müßig, denn sie wußte, daß Müßiggang zur Sünde führt. Ein arbeitsames Mädchen vermeidet von selbst die meisten Gefahren ihres Lebens. Zita pflegte daher zu sagen: „Eine faule Frömmigkeit ist eine lügenhafte Frömmigkeit." Man muß die Arbeit lieben, und das that Zita. Nicht zufrieden damit, half sie gern noch Anderen, und bei aller dieser Thätigkeit hörte sie dennoch nicht auf, ohne Unterlaß zu beten.

Zita hatte auf ihre eigenen Kräfte großes Mißtrauen, um so größeres Vertrauen aber auf Gottes Hilfe, und so kämpfte sie gegen ihre bösen Neigungen, besonders den Zorn, die Sinnlichkeit und die Trägheit.

Sie hütete sich vor allen gefährlichen Gelegenheiten und bösen Gesellschaften.

Um sich zu überwinden, tödtete sie sich ab und hatte dabei das Leiden Jesu vor Augen. Sie trug im Winter und Sommer dieselben Kleider, ging mit bloßen Füßen, verließ oft das Bett, um sich auf die bloßen Bretter schlafen zu legen, und vermied alles Ueberflüssige. Sie fastete häufig und gab ihre Ersparnisse den Armen. Zita war streng gegen sich und nachsichtig gegen Andere, und daher kam es, daß sie vierzig Jahre in einem Hause Dienstmagd war, ohne daß man sie je zanken gesehen.

Bild Zita's, ihre Geduld und Prüfungen.

Die Lebensbeschreiber entwerfen uns ein sehr liebliches Bild von unserer Heiligen. Ihr Betragen war sanft und still, ihr Ausdruck voll englischer Bescheidenheit, eine heilige Schamhaftigkeit lag auf ihrem Gesichte und verlieh ihm übernatürliche Schönheit; ihre Kleidung war rein und einfach; ihre Worte, Bewegungen und Handlungen offenbarten die Demuth und Sanftmuth ihres Herzens. Alle Leichtfertigkeit und Ausgelassenheit floh sie

auf das Sorgfältigste, und eine stille Heiterkeit zeigte die Ruhe ihrer Seele.

Ebenso vermied Zita alle leichtfertigen, unnützen Gespräche, da sie wußte, eine wie große Gefahr damit verbunden ist, Gott zu beleidigen. Dadurch aber zog sie sich zuerst den Haß und die Verfolgung ihrer Mitdienstboten zu. Zuerst wollte man sie nach und nach zu einer leichteren Lebensweise verführen; als das aber nicht gelang, so wurden alle möglichen Lügen erfunden, um sie zu lästern und zurückzusetzen. Ihre Worte wurden mißdeutet, wie ihre Handlungen, ihre Herrschaft gegen sie eingenommen, und bald war das ganze Haus gegen Zita.

Zita befand sich in einer schweren Lage, aber sie vereinigte ihr Kreuz mit dem Kreuze ihres Heilandes; und so ertrug sie diese schwere, lange Prüfung mit der größten Geduld. „Verzeihet mir meine Fehler, damit Gott euch verzeihe, aber erzürnt euch nicht so, damit ihr Gott nicht beleidigt!" das war das Einzige, was sie zu ihrer Rechtfertigung antwortete; dann aber vermehrte sie ihre Werke der Liebe gegen ihre Feinde. So reinigte die Gnade ihre Seele durch Prüfungen. Ja, Zita kam so weit, daß sie in der Einfalt ihres Herzens glaubte, das geschehe alles nur aus Liebe gegen sie, um sie von ihren Fehlern zu befreien. Sie dankte Gott für die Verfolgungen und wußte nicht, wie sie auch ihren Mitdienstboten ihre Dankbarkeit dafür beweisen sollte.

Ihre Verwunderung, als diese Verfolgungen aufhörten, war sehr groß, und sie wurde dadurch ganz betrübt, indem sie in ihrer Einfalt glaubte, man liebe sie nicht mehr und nehme keinen Antheil an ihrer Besserung, wie früher. Sie wurde nun um so strenger gegen sich selbst und bat Gott, doch auch gegen sie Strenge zu gebrauchen.

Zita gelobt stete Jungfrauschaft.

Von ihrer zarten Jugend an war Zita entschlossen, in dem jungfräulichen Stande ihr Leben hinzubringen. Sie wollte zu den Jungfrauen gehören, „die dem Lamme folgen, wohin es geht [1].“ Wie die Sonne jedes andere Licht verdunkelt, so hatte auch die Liebe zu Jesus in ihr jede andere Liebe zerstört.

Christus war ihr Antheil, an der Welt wollte sie keinen Antheil haben. Gott und die Armen, d. h. Christus im Himmel und Christus auf Erden in der Person der Armen, war der Gegenstand ihrer ganzen Liebe. Das ist das Leben der auserwählten Bräute des Herrn, die das ewige Hochzeitmahl des Lammes schon hier beginnen, indem sie die Armen, Nothleidenden und Betrübten aufsuchen und in ihnen Jesum suchen, trösten und lieben.

Um aber diese Reinheit zu bewahren, wandte sie auch alle Mittel an: Bewachung der Sinne, des Umgangs, der Gespräche, häufigen Empfang der Sakramente.

Gebet Zita's.

Alle diese Tugenden schöpfte sie aus dem Gebete. Des Abends, in ihrer Kammer verschlossen, überließ sie sich dieser heiligen Uebung. Von der Gnade getragen, erhob sie sich dann bis zum Throne ihres Heilandes. Ein übernatürliches Licht umstrahlte sie. Unbeschreiblicher Trost senkte sich in ihr Herz.

Zita betrachtete ohne Unterlaß die Liebe Jesu in seinen Leiden. Beim Anblick eines Kreuzes fiel sie oft tief ergriffen, in Thränen schwimmend, nieder. Besonders ein Kreuz in der Kirche des heiligen Frigidian war Gegenstand ihrer Verehrung. Es stellte den Augenblick dar, wo Christus zu Johannes sprach: „Sieh' deine Mutter!“ Darin fand sie den größten Trost, daß

---

1) Geh. Off. 14, 4.

Maria ihre Beschützerin sei. Ihr Bild trug sie allzeit im Herzen. Auch zu den Heiligen Gottes hatte sie großes Vertrauen. So drang Zita auf dem Wege der Demuth und Einfalt immer tiefer in die Geheimnisse unserer Religion ein und machte immer größere Fortschritte in der Tugend und Vollkommenheit.

Ebenso erbaulich und heilig wie ihr Leben war auch ihr Tod, als Gott die treue Dienerin am 27. April 1278 im sechzigsten Lebensjahre zu sich rief. Nach ihrem Tode verherrlichte sie Gott schon hier auf Erden. Auf ihre Fürbitte geschahen viele Wunder, von denen eine lange Reihe strengstens geprüft und bestätiget wurde, bis sie endlich Papst Innocenz XII. unter die Zahl der Heiligen versetzte.

Wer ist aber im Stande, den Lohn und die Herrlichkeit zu beschreiben, die sie für die treue Nachfolge des verborgenen Lebens Jesu von ihrem himmlischen Bräutigam empfangen hat!

Am vierten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Von den Versuchungen. I.

(Hopsten, 6. Februar 1848).

Und seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn und sprachen: Herr, hilf uns wir gehen zu Grunde! Matth. 8, 25.

Wenn wir das Leben des Menschen mit einer Reise auf dem Meere vergleichen, so begegnet uns Allen noch täglich, was sich einst mit Christus und den Aposteln auf dem Meere zutrug. Die Welt mit allen ihren Gefahren ist das gefahrvolle Meer, auf dem wir unsere Reise zurücklegen müssen. Die Stürme sind die Versuchungen, die von allen Seiten über uns hereinbrechen, um unsere Seele zu verderben. Wie nun der Schiffer auf dem Meere, wenn er weiß, daß der Sturm kömmt, sich bei Zeiten darauf vorbereitet, so ist es auch für uns nothwendig, die Stürme unserer Seele, die Versuchungen, und die Schutzmittel dagegen recht zu erkennen, um sich bei Zeiten vorzusehen und ihnen desto leichter widerstehen zu können. Das, was ich nun von den Versuchungen heute sagen will, kann ich in drei Punkte fassen:

1) will ich zeigen, daß alle Menschen versucht werden;

2) daß sie alle nicht in derselben Weise versucht werden;

3) will ich von zwei großen Irrthümern reden, die bei den Versuchungen vorkommen.

I.

Alle Menschen sind Versuchungen unterworfen. „Sohn," sagt der heilige Geist, „wenn du den Dienst Gottes antreten willst, so mache dich auf Anfechtung gefaßt[1])." Das ist das Schicksal aller derer, die sich und ihr Leben nach dem Dienste Gottes einrichten wollen. Daher sagt der Apostel: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerspricht und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist[2])." So ist das Leben der Menschen wahrhaft ein Kampf unter großen und schweren Versuchungen, die von allen Seiten auf uns einstürmen.

Die Quellen dieser Versuchungen sind zunächst unser eigenes sündhaftes Fleisch und die Gelüste des Fleisches, die wider den Geist streiten. Wie Gott nach der Sünde die Erde verflucht hat, so daß sie nur Disteln und Dornen mehr trägt, so ist auch unser Fleisch mit verflucht und es trägt nur Disteln und Dornen, wenn es nicht durch die Gnade wieder bebauet und bearbeitet wird. Eine fernere Quelle der Versuchungen ist die Welt, von der der Apostel Johannes sagt: „Liebet nicht die Welt[3])." Die Welt ist voll von der dreifachen bösen Lust, von jener Lust, die nicht dem Gesetze Gottes, sondern einer ganz anderen Gewalt unterthan ist und deßhalb in Widerspruch steht mit dem Gesetze Gottes. Die dritte Quelle der Versuchungen ist endlich der Satan, wie der Apostel sagt, daß wir nicht blos gegen die Elemente dieser Welt zu kämpfen haben, sondern gegen geistige Gewalten, nämlich den Satan[4]). Diese drei stehen im Bunde mit einander, um uns von dem Leben der Gnade und dem Gesetze Gottes abzuziehen und uns in das Leben der

---

1) Sirach 2, 1. — 2) Röm. 7, 23. — 3) 1 Joh. 2, 15. — 4) Eph. 6, 12.

Sünde und des Lasters zu verstricken. Wie der Satan den Adam und die Eva verführt hat, so sucht er auch jetzt noch jedes Adamskind zu verführen; das Mittel, dessen er sich dazu bedient, ist der Geist der Welt, die sich von Gott getrennt hat, die da voll ist von der bösen Lust.

Daher kömmt es denn, Geliebte, daß wir Adamskinder alle der Versuchung ausgesetzt sind, und daß in jedem Menschen ein Kampf ist zwischen dem Guten und Bösen. Was der Apostel gesagt hat: „Alle, die in Christo Jesu fromm leben wollen, müssen Verfolgungen erdulden [1]," gilt zuerst von dieser Verfolgung des Teufels durch die Versuchung, welche die schwerste aller Verfolgungen ist.

II.

Daraus ergeben sich nun zwei wichtige Folgerungen für das Leben, die wir nicht genug beherzigen können, und die uns zwei große Irrthümer in ihrem wahren Lichte zeigen.

In dem ersten Irrthum sind jene befangen, die sich für gerecht halten, weil sie keine oder nur wenige Versuchungen in sich empfinden. Diese täuschen sich aber sehr, da der Mangel an Versuchungen keineswegs ein Zeichen der Gerechtigkeit ist. Bei Einigen kommt es daher, weil Gott sieht, daß sie noch zu schwach sind. Er bewahrt sie deßhalb vor Versuchungen, damit sie nicht untergehen. Bei Anderen kommt es daher, weil die Stimme des Gewissens in ihnen erdrückt und erstickt ist, und daher kein Kampf mehr in ihnen sein kann. Es ist kein Kampf, weil der Teufel sie schon vollkommen in seiner Gewalt hat und sie nicht erst durch Versuchung zu gewinnen braucht.

In dem zweiten Irrthum sind jene befangen, die da glauben, sobald sie schwere Versuchung haben, jetzt sei Alles verloren,

---

1) 2 Timoth. 3, 12.

und sie ständen in der Ungnade Gottes. „Das ist, sagt der heilige Gregorius, ein sehr großer Irrthum; du sollst vielmehr wissen, daß es bei den Menschen etwas Gewöhnliches und für die nach Vollkommenheit Strebenden sogar etwas Eigenthümliches ist, Versuchungen zu haben.“ Dafür gibt uns der heilige Augustinus folgenden Grund an. „In den Guten,“ sagt er, „gelüstet das Fleisch wider den Geist, in den Bösen hat aber das Fleisch nichts, wogegen es gelüsten könnte, und daher empfinden sie den Streit des Fleisches gegen den Geist gar nicht.“

III.

Wenn aber auch alle Menschen versucht werden, so ist dennoch die Zeit, wann, und die Art, wie die Menschen versucht werden, sehr verschieden.

Einige werden im Anfange ihrer Bekehrung schwer versucht. Wie der König Pharao, sobald die Kinder Israels aus Aegypten ausgezogen waren, sogleich sein Heer und seine ganze Macht aufbot, um auf sie loszugehen, so verfährt der Teufel bei einigen Seelen. Deßhalb soll keiner, der sich bekehrt hat und nun Versuchungen empfindet, die er früher nie kannte, fälschlicher Weise glauben, er sei nun schlechter geworden.

Andere, sagt der heilige Gregorius, gibt es, welche am Anfange ihrer Bekehrung nicht bekämpft werden; im Gegentheil empfinden sie großen Frieden, viele Tröstungen; dann aber, im Verlaufe der Zeit, prüft sie der Herr mit Versuchungen. Gott fügt es so, daß ihnen der Tugendweg im Anfang nicht rauh und schwierig scheine, damit sie nicht muthlos werden. Der Herr führt sie Anfangs auf dem Wege der Annehmlichkeiten, damit sie erkennen, wie süß der Herr ist. So zeigte sich der Herr dem Petrus erst in der Verklärung, um ihn auf schwere spätere Prüfungen vorzubereiten.

Einige empfinden die größten Versuchungen beim Gebete,

und werden dadurch sehr beunruhigt, als wenn ihr Gebet nun vor Gott keinen Werth mehr hätte, oder als wenn sie deßhalb von Gott verlassen wären. Auch dies ist aber ein großer Irrthum. Es geht mit solchen Versuchungen oft wie mit einer Distel, die am Wege wächst. So lange die Menschen darüber hingehen und darauf treten, sieht man sie nicht, die Wurzel aber bleibt im Boden stecken. Sobald der Weg aber nicht mehr betreten wird, kommt sie wieder zum Vorschein. So ist es mit vielen Weltmenschen. So lange sie in ihren Weltlüsten und Weltgedanken ganz verstrickt sind, merken sie gar nicht die bösen Neigungen ihres Herzens, wenn das Herz auch noch so voll davon ist. Fangen sie nun an, sich zu bekehren und zu beten, so sehen sie alle diese ihre bösen Neigungen, indem sie sich selbst besser kennen lernen. Wenn daher einer nach seiner Bekehrung viele Versuchungen empfindet, die er früher nicht zu haben glaubte, so hat das nicht darin seinen Grund, weil er jetzt schechter geworden ist, sondern weil er sich früher nicht kannte und jetzt anfängt, seine bösen Neigungen zu sehen und zu erkennen. —

Die Versuchungen sollen uns also nicht erschrecken, nicht muthlos machen. Es kömmt nicht darauf an, die Wurzel des Bösen in uns zu bedecken, sondern sie auszureißen. Dahin sollen wir streben; zu diesem Zwecke kämpfen.

Am sechsten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

I.

Von den Versuchungen. II*).

(Hopsten, 13. Februar 1848.)

> Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis alles durchsäuert war. Matth. 13, 33.

Auch unsere Seele, Geliebte, ist einem Brodteige zu vergleichen, der gesäuert werden muß, wenn er zu gutem Brode werden soll. Das Wort Gottes und die Gnade sind der Sauerteig, die nach und nach unsere ganze Seele in Gährung bringen, alles Unreine entfernen und die ganze Seele Gott wohlgefällig machen sollen.

Ein Mittel, um unsere Seele ganz zu durchsäuern und mit dem Wohlgeschmack für Gott zu erfüllen, sind die Versuchungen, von denen wir am vorigen Sonntag sprachen. Wir sahen neulich, daß die Versuchungen über Alle kommen, die Gott dienen wollen; daß es kein Zeichen von Gerechtigkeit ist, keine Versuchungen zu haben; daß es kein Zeichen der Ungnade ist, viele Versuchungen zu haben. Heute gehe ich noch weiter und sage, die Versuchungen sind uns nicht blos nicht schädlich, sondern sogar nützlich und heilsam, ja ganz nothwendig, wenn wir wahrhaft tugendhaft werden wollen. Ihr sehet, Geliebte, welch'

---

*) Vergl. Seite 157.

ein Trost in dieser Lehre für Alle enthalten ist, die von schweren Versuchungen heimgesucht werden, und für sie habe ich besonders diesen Gegenstand auserwählt, bei dem Maria mit ihrem mitleidsvollen Herzen mir ihren Beistand gewähren wolle.

Der erste große Nutzen der Versuchungen besteht darin, daß sie uns zur Selbsterkenntniß führen. Hierhin gehören die merkwürdigen Worte des Apostels Paulus: „Damit die Vortrefflichkeit der Offenbarungen mich nicht erhebe, ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben worden, ein Engel des Satans, der mich mit Fäusten ins Angesicht schlägt [1]." Die Versuchung zeigt uns also unsere Schwäche, unsere Hilflosigkeit, damit wir uns selbst nicht rühmen, sondern uns demüthigen vor Gott in wahrer Selbsterkenntniß.

Dadurch treibt die Versuchung uns aber an, uns Gott in die Arme zu werfen, auf Gott zu vertrauen und dies ist

der zweite große Nutzen der Versuchungen.

Der Herr, sagt Gerson, will uns durch die Versuchungen locken, wie die Mutter, die das Kind auf kurze Zeit verläßt, damit es um so dringender sie rufe, um so sorgfältiger suche, um so inniger an sie sich anschmiege. Deßhalb, sagt der heilige Bernhard, verläßt Gott zuweilen die Seele, damit sie Gott dadurch um so mehr suche, nach Gott um so inniger verlange und sich selbst nichts Gutes mehr zuschreibe.

Dadurch ist die Versuchung die wahre Schule der Demuth, damit wir uns selbst verachten, uns mißtrauen und auf Gottes Gnade unser ganzes Vertrauen setzen. Darauf deuten jene Worte des Apostels. Nachdem er uns, wie oben bemerkt, gesagt: „Damit die Vortrefflichkeit der Offenbarungen mich nicht erhebe,

---

1) 2 Cor. 12, 7.

ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben worden," setzt er hinzu: „Deßhalb habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß er (der Stachel) von mir weiche, er aber sprach zu mir: Meine Gnade genügt dir[1])."

Der dritte große Nutzen der Versuchung besteht darin, daß sie den Gerechten im Guten bewährt, immer mehr reinigt und bewirkt, daß die Tugend tiefere Wurzeln schlägt.

Sie bestärkt den Gerechten in der Tugend. Die Tapferkeit des Soldaten wird im Kriege bestärkt, wie wir schon neulich erwähnten; der Muth des Steuermanns wird im Sturm und Ungewitter erprobt; ebenso zeigt sich die Tugend des Gerechten nicht in den Zeiten der Ruhe und Andacht, sondern in den Zeiten der Versuchung und Prüfung.

Wenn das Meer von keinem Sturme bewegt ist, wenn ein günstiger Wind in die Segel bläst, dann kann der Steuermann seinen Muth und seine Geschicklichkeit nicht bewähren, das Schiff geht dann von selbst seinem Ziele entgegen. Wenn aber der Wind die Wellen thurmhoch in die Höhe treibt, wenn das Schiff wie ein Ball auf den Wellen hin- und hergeworfen wird, dann zeigt sich die Kunst des Steuermanns. So ist es auch mit der Seele. Daher sagt der Apostel: „Es muß Ketzereien geben, damit es offenbar werde, welche unter uns die Bewährten seien[2])."

Die Versuchung stärkt aber nicht nur den Gerechten, sie reinigt ihn auch wie ein Feuer. Die Versuchung, sagt der heilige Augustin, ist ein Feuer, welches das Gold glänzender macht, und das Stroh verzehrt, der Gerechte wird dadurch reiner, und der Böse geht elend zu Grunde.

Die Versuchung macht endlich, daß die entgegengesetzte Tugend in uns tiefere Wurzeln schlägt, wie die Bäume, die

---

1) 2 Cor. 12, 8. 9. — 2) 1 Cor. 11, 19.

auf der Windseite stehen und fortwährend den Stürmen ausgesetzt sind, tiefere Wurzel fassen und größere Festigkeit haben, als jene Bäume, welche von den Winden nicht erfaßt werden können, die aber, sobald die sie schützenden Vorderbäume gefallen sind, schon beim ersten Sturme entwurzelt werden und umstürzen.

Der vierte Nutzen der Versuchung ist endlich, daß wir durch sie oft die entgegengesetzte Tugend in hohem Grade als Lohn erhalten. So erzählt der heilige Gregor vom heiligen Benedikt. Er hatte große Versuchungen gegen die Reinheit und Keuschheit. Um sie zu überwinden, wälzte er sich in Disteln und Dornen, und dafür gab Gott ihm von da an eine solche Reinheit und Keuschheit, daß er nie wieder von der Unkeuschheit angefochten wurde. So hat der Herr, sagt der heilige Bonaventura, diejenigen, die im Glauben und mit Gotteslästerungen angefochten waren und tapferen Widerstand geleistet haben, später oft mit ganz besonderen Erleuchtungen und mit einer brennenden Liebe belohnt.

Am sechsten Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

II.

Parabel vom Senfkörnlein und dem Sauerteige.

(Berlin, 25. Sonntag nach Dreifaltigkeit 1849.)

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete.
Matth. 13, 31.

Die heutige Parabel ist einer Predigt entnommen, die der Heiland von einem Schifflein aus dem am Ufer des Sees Genesareth versammelten Volke hielt. Es war dies einer jener Tage aus dem Leben des Heilandes, über dessen Verlauf uns das Evangelium mehr Nachrichten mittheilt, wie sonst gewöhnlich, und die uns recht anschaulich die Last und Mühe vor Augen stellen, die der Heiland aus Liebe zu uns in seinem täglichen Leben getragen hat. Den ganzen Morgen war er in einem Hause in Capharnaum von einer Volksmenge umlagert gewesen, und mit solchem Ungestüm drängte sich das Volk um ihn, daß alle Eingänge des Hauses besetzt waren. Als seine Mutter und Anverwandten ihn sprechen wollten, fanden sie das Haus so besetzt, daß sie vor der Thüre stehen bleiben mußten. Ohne Zweifel, um das Verlangen des Volkes besser zu befriedigen, verließ er nun das Haus und ging nach dem Strande des Meeres, und als sich

dort die Menge angesammelt hatte, bestieg er ein Schifflein, um seine Zuhörer besser übersehen und von ihnen gesehen werden zu können. Er fing nun an in Parabeln zu ihnen zu reden und unter Anderem auch jene Parabeln vorzutragen, die uns das heutige Evangelium vorhält. Wenn wir uns in die Lage hinein denken, in der der Heiland sich befand, als er diese Rede hielt, so gelangen wir von selbst zu dem Gedanken, der allen Parabeln, die er damals vortrug, zu Grunde lag, zu der Stimmung seines Herzens; aus der wiederum dieser Gedanke hervorgegangen ist. Er, der auf Erden mit dem unausgesetzten sehnlichen Verlangen herumwanderte, daß doch alle Menschen selig werden möchten, mußte nämlich ohne Zweifel die Sehnsucht, die ihn vom Himmel zur Erde getrieben, dann besonders lebendig in sich empfinden, wenn er von einer großen Volksmenge umgeben war. Mit dieser Sehnsucht stand er also dem Volke im Schifflein gegenüber, und wie natürlich war es, wenn an diese Sehnsucht der schmerzenvolle Gedanke sich anschloß, wie nur so Wenige die Seligkeit erlangen würden, die er den Menschen anbot.

Von diesem Verlangen und diesem Gedanken sind nun alle diese Parabeln durchdrungen. Er zeigt uns die Schicksale des Wortes Gottes in dem Menschen und in der Menschheit. In der ersten Parabel zeigt er uns, wie in der Beschaffenheit des menschlichen Herzens die alleinige Ursache zu suchen sei, weßhalb das Wort Gottes bei Einigen aufgeht, bei Anderen nicht; in der zweiten Parabel von dem Säemann, dessen Feind bösen Samen zwischen den guten ausstreut, zeigt er uns, wie der Teufel wirksam ist, mit seinem Anhange das Werk Gottes zu vernichten; in der dritten und vierten endlich zeigt uns der Heiland, wie das Wort Gottes in den Wenigen, die es aufnehmen, eine Kraft ist, die aus kleinem Anfange zu wunderbarer Größe heranwächst.

Unter dem Beistande der allerseligsten Jungfrau Maria wollen wir versuchen, die beiden letzten Parabeln zu unserem Seelenheile zu betrachten.

1. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein.“ Unter dem Senfkörnlein, das der Mann nimmt, um es auf seinen Acker zu säen, verstehen wir also in Uebereinstimmung mit den Vätern der Kirche das Wort Gottes, das Evangelium, die christliche Lehre, und es ist daher unsere nächste Aufgabe, uns den Begriff von dem Worte Gottes klar und deutlich zu machen.

Die Wahrheit ist das höchste und nothwendigste Gut, nach dem der Mensch streben muß. Der Schöpfer unserer Natur hat uns dieses unauslöschliche Bedürfniß nach Wahrheit in die Seele gelegt. Selbst eine zeitweise Glückseligkeit, wenn sie nicht aus der Wahrheit hervorginge, würde der Mensch, wenn er seinem edleren Theil folgte, verschmähen; dagegen ist er bereit, den Weg der Leiden und Dornen zu wandern, wenn er nur an der Hand der Wahrheit wandert. Daß in der Wahrheit nicht nur unser Denken begründet sein muß, sondern daß nach der Wahrheit auch unser ganzes Leben und Lieben, unser Hoffen und Wollen geordnet werden muß, erkennen wir allzumal.

Die größte Frage, die die Menschheit daher beschäftigt, ist jene, die einst Pilatus aussprach: „Was ist Wahrheit?“

Nach unserem Glauben hat Gott dem Menschen zwei Mittel gegeben, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen: erstens die natürliche Fähigkeit der Seele, zweitens das Wort Gottes. Wie weit unsere natürlichen Fähigkeiten gehen, das wissen wir nicht; unter dem Einfluß der Gnade, bei gutem Gebrauche, dehnen sie sich aus und bekommen eine wunderbare Kraft; das aber wissen wir, daß die Menschen durch den bloßen Gebrauch

ihrer natürlichen Seelenkräfte über die Frage: „Was ist Wahrheit?“ noch keinen Schritt weiter gekommen sind; dessen gibt Zeugniß die Gegenwart. Wandert durch die Paläste und Hütten einer einzigen Stadt und fraget die glaubenslosen Menschen, was ist Wahrheit? und ihr erhaltet so viele verschiedene Antworten, als ihr Thürschwellen betretet.

Der zweite Weg, den Gott uns zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben, ist sein Wort, das er den Menschen auf übernatürliche Weise durch seine Gesandten hat verkünden lassen. Gott, der die Wahrheit selbst ist, hat den Menschen, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen, selbst ein Lehrer der Wahrheit werden wollen, er hat sich gleichsam selbst eine Lehrkanzel auf Erden errichtet. Er hat Männer gesandt, die er durch göttliche Kraft vor Irrthum schützte, die er durch göttliche Kraft mit Erkenntniß der Wahrheit begabte; er hat endlich seinen eingeborenen Sohn selbst auf die Erde gesendet, damit er ein Lehrer der Menschen werde und ihnen das höchste Gut, die Wahrheit, wieder zutrage. Unter dem Worte Gottes verstehen wir also den Gesammtinhalt aller jener Wahrheiten, die uns Gott durch seine Gesandten und insbesondere durch seinen Sohn hat verkündigen lassen.

Fragen wir nun, wo dieses Gotteswort, dieser heilige Vorrath göttlicher Wahrheiten zu finden ist, so antworten wir: In jener Kirche, die Gott zu dem Zwecke gegründet hat, um das Wort Gottes zu bewahren, auszulegen und zu verkünden.

Christus, der seinen Aposteln den Auftrag gegeben hat, Alles zu lehren, was er sie gelehrt hatte; der seiner Kirche die Verheißung gegeben, daß die Pforten der Hölle, also das Reich der Lüge, sie nicht überwältigen werden, er hat ihr auch eine göttliche Kraft gegeben, um diesen Auftrag zu erfüllen; er hat der Kirche den heiligen Geist versprochen und gegeben, damit er, der vom Vater und dem Sohne ausgeht und Gott selbst ist,

in ihr fortlebe, bis an das Ende der Zeiten, damit er seine Kirche in allem belehre und sie an alles erinnere, was Christus selbst den Menschen verkündiget hat. Sehet da den Unterschied zwischen der katholischen Kirche und allen anderen Confessionen. Nach katholischer Lehre ist es die vom heiligen Geiste geleitete lebendige Kirche, die uns mittheilt, was Christus gelehrt hat; nach der Lehre der anderen Confessionen ist es die heilige Schrift, ein lebloses Buch. Die Kirche ist also erstens eine Bewahrerin des göttlichen Wortes, d. h. aller jener Wahrheiten, die Gott durch seine Gesandten den Menschen verkündigt hat; sie ist zweitens die Lehrerin und Auslegerin des göttlichen Wortes; und sie ist zur Erfüllung dieses Amtes nicht den natürlichen Kräften ihrer Vorsteher überlassen, sondern derselbe Gott, der in der Person des Gottmenschen die heiligen Wahrheiten den Menschen verkündigt hat, ist es auch, der durch die Leitung des heiligen Geistes diese Lehren in der Kirche erhält und ihr das richtige Verständniß derselben mittheilt.

Wir müssen nun noch einer bestimmten Form Erwähnung thun, in der uns das Wort Gottes in der Kirche, in den Dogmen der Kirche entgegentritt, d. h. in den einzelnen Glaubenssätzen, die die Kirche den Gläubigen zu glauben befiehlt.

Das Wort Gottes bleibt in der Kirche ein- für allemal dasselbe, denn in den Lehren, die der Sohn Gottes in seiner Kirche niedergelegt, ist für die Dauer der Gestalt dieser Welt die Reihenfolge der Offenbarungen Gottes abgeschlossen. Aus dieser göttlichen Hinterlage schöpft die Kirche ihre Lehren; aus dieser Hinterlage schöpft sie auch insbesondere jene Wahrheiten, die sie in einer bestimmten Form und Fassung den Irrthümern, die sich in der Welt entwicklen, als ihr Dogma gegenüber stellt. Jedes Dogma der Kirche enthält also eine Wahrheit, die Christus selbst gelehrt hat, und die Kirche faßt unter der Leitung des heiligen Geistes diese Lehre in eine Form, die die angemessenste

und für das Verständniß des Inhaltes die geeignetste ist, und so tritt uns in den Dogmen, in den Lehrsätzen der katholischen Kirche, das Wort Gottes in der unmittelbarsten Nähe, in der verständlichsten Form gegenüber. Daraus erhellt nun, in welchem Ansehen bei uns die Dogmen, die Lehrsätze der Kirche stehen müssen. Die Dogmen, die Glaubenslehrsätze der Kirche, wie sie unser einfacher Katechismus vorträgt, müssen uns in dem Maße höher stehen, als alle Lehrbücher, die jemals der Menschengeist erdacht; wie uns Gott selbst höher steht, als der Mensch. Nichts ist also unverständiger, als die Anfeindungen, die jetzt so oft unsere Dogmen und unser Glaube überhaupt erfahren. Ständen unsere dogmatischen Bestimmungen auf keiner höheren Stufe, als die Bekenntnißschriften anderer Confessionen, die eben keinen höheren Werth haben, als die größere oder geringere geistige Befähigung derer, die sie angefertigt haben, so würde ich nimmer mehr wagen, sie zur Grundlage meines Glaubens oder zur Grundlage des Unterrichts bei Anderen zu machen. Nun aber sind die Dogmen, welche die unfehlbare Kirche aufstellt, die göttlichen Eckteine, auf welcher sich das Gebäude der Wahrheit erhebt, die wir als göttliche Wahrheit mehr als alle menschliche hochachten und schätzen.

Dieses Wort Gottes und insbesondere dieses im Dogma der Kirche näher erklärte Wort Gottes ist nun der Samen, den der Säemann, den Gott selbst als oberster Säemann durch seine Kirche auf seinen Acker, d. h. in die Seelen ausstreut, die wahrhaft sein Acker sind.

2. Christus vergleicht dieses Wort Gottes mit einem Senfkörnlein, welches zu den kleinsten unter den Samenkörnern gehört.

Ein solches demüthiges Samenkörnlein ist das Wort Gottes sowohl bei seiner ersten Verkündigung, wie auch in der späteren

Zeit immer gewesen. Gott hat in der Verkündigung seines Wortes alles das verschmäht, was die Weisheit der Welt zu Hilfe nimmt, um sich Geltung zu verschaffen. Der Sohn Gottes selbst trat wie ein unscheinbares Samenkörnlein in der demüthigsten Gestalt auf und kleidete seine göttlichen Wahrheiten in die einfachsten Worte. Nicht durch die Schönheit der Rede wollte er die Menschen gewinnen, sondern durch die Gewalt der Wahrheit selbst sollte seine Lehre sich verbreiten.

Was der heilige Apostel Paulus von sich sagte, hatte er dem göttlichen Lehrmeister abgelernt, und das ist ja zu allen Zeiten die Norm für die Verkündigung des Wortes Gottes geblieben. „Auch ich,“ schreibt der Apostel den Corinthern, „da ich zu euch kam, Brüder! kam nicht in hoher Rede oder Weisheit, um euch das Zeugniß von Christus zu verkünden; denn ich hatte mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum und diesen als den Gekreuzigten. . . . Und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe [1].“

3. Der Sohn Gottes vergleicht das Wort Gottes ferner mit dem Baume, der so heranwächst, daß die Vögel des Himmels kommen, um in seinen Zweigen zu wohnen.

Und in der That, meine christlichen Brüder, so ist das Wort Gottes in der Kirche mehr und mehr herangewachsen zu einem weltüberschattenden Baume. Was sind doch die stolzen Weltweisen, die sich geberden, als könnten sie den Himmel erstürmen, mit ihren Lehrgebäuden gegen die katholische Kirche mit ihren Dogmen! Nehmet die größten Lehrer der Weltkinder heraus

1) 1 Cor. 2, 1—5.

und sehet zu, welche Zeit sie mit ihrer Lehre ausgefüllt im Laufe der Jahrhunderte, welche Räume im Weltalle, welche Menge von Schulen unter allen Menschenkindern, und wie kurz ist die Zeit, wie eng der Raum ihres Wirkens, wie winzig die Zahl ihrer Schüler! Und dagegen die katholische Kirche! Sie erfüllt alle Zeiten. Sie erfüllt die 4000 Jahre vor Christus, wie die 1800 nach Christus. In ihren Dogmen spricht derselbe Geist, der in den Propheten und in den Boten Gottes vor Christus gesprochen. Sie erfüllt die ganze Welt, denn bis zum Ende der Welt sind ihre Boten gegangen und haben ihre Lehre, ihr Dogma verkündet. Sie zählt endlich Millionen in allen Welttheilen, die ihr Dogma gläubig annehmen und Wissen und Leben danach bestimmen.

Aber auch in unserem Leben soll das Wort Gottes, das Dogma der Kirche, zu einem großen Baume werden, der unser ganzes Leben überschattet.

4. Diese innere Kraft des Wortes Gottes, die es auf den Menschen selbst ausübt, bezeichnet der Heiland so schön in der anderen Parabel von dem Sauerteige. Wie ein wenig Sauerteig eine große Masse Mehl durchsäuert und es in allen Theilen durchdringt, so soll auch das Wort Gottes den ganzen Menschen durchsäuern und ihn in allen seinen Theilen durchdringen. Das geschah in dem Leben so vieler Menschen. Als die Apostel die Worte Christi hörten: „Folge mir nach!" da war das Wort Gottes auf einen guten Boden gefallen, da gehörten sie ihm, in ihrem ganzen Dasein, und der letzte Schritt, den sie zur Todesmarter thaten, war noch Gehorsam gegen das Wort: „Folge mir nach!" Als der heilige Franziskus die Worte las: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und folge mir nach!" da war sein ganzes Leben gestimmt nach diesem einen Tone. Dieser Ton klang durch all sein Denken, durch all sein Streben sein Leben lang, und als er sein Bettlergewand noch auf dem Todesbette

ablegte, um nichts zu besitzen, so hörte er noch den alten Ton: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und folge mir nach!“

Ich hätte noch gerne nachgewiesen, daß das Wort Gottes, das Dogma der katholischen Kirche, wie es die Grundlage der Kirche, wie es die Grundlage des Lebens der einzelnen Menschen ist, so auch die wahre Grundlage der Erziehung unserer Kinder sein muß; ich hätte den Gedanken noch gern entwickelt, daß die Erziehung im Hause, die Erziehung in der Schule nur dann den Namen einer katholischen verdient, wenn sie von dem Worte Gottes und dem Dogma der Kirche ausgeht und bestreb ist, mit diesem Sauerteig das ganze Kind zu durchsäuern; ich hätte den Beweis noch gerne geliefert, daß es die erste Pflicht katholischer Eltern, katholischer Geistlichen, katholischer Lehrer ist, von demselben Boden aus nach demselben Ziele hin bei der Erziehung der Kinder voranzuschreiten — aber die Zeit ist abgelaufen.

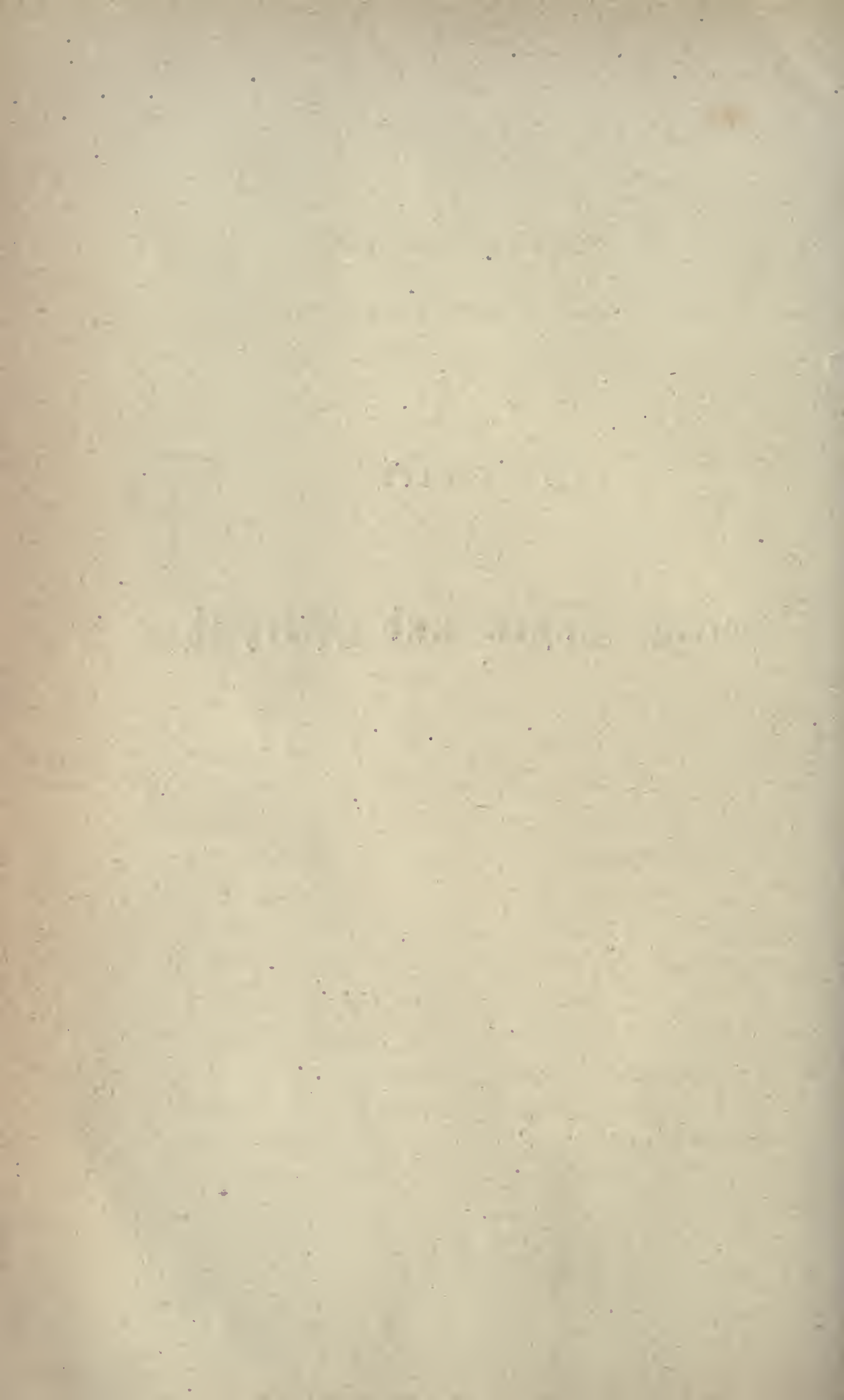
Meine christlichen Brüder! mit derselben Liebe, mit derselben Sehnsucht, wie einst Christus von dem Schifflein aus auf die Menge herabblickte, sieht er auch auf uns herab aus diesem Tabernakel, und er hat kein sehnlicheres Verlangen, als daß das Wort Gottes doch auch in unseren Herzen endlich eine gute Stätte finden möchte.

O, meine christlichen Brüder, möchten wir die Sehnsucht des Heilandes endlich erfüllen, möchten wir in einfachem Herzen das einfache Wort Gottes aufnehmen! Es wird dann bald zu einem Baume werden, der uns ganz beschattet; zu einem Sauerteige, der uns ganz durchdringt; unser Denken, Urtheilen, Wünschen, Lieben wird sich dann umgestalten; wir werden wahre Christen werden, um einst mit Christus ewig zu leben. Amen.

Predigten

für die

heilige Fasten- und Osterzeit.



Am Sonntag Sexagesimä.

Ueber die Sonntagsfeier.

(Berlin, 13. Februar 1850.)

> Habet Acht, daß ihr meinen Sabbat haltet, denn er ist ein Zeichen zwischen mir und zwischen euch in eueren Geschlechtern, auf daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget.
> 2 Mos. 31, 13.

So schön und lehrreich auch die heutige Parabel ist, und so sehr es mich auch erfreuen würde, bei diesen Worten unseres Heilandes heute stehen zu bleiben, um sie euch zu erklären, so habe ich mich dennoch verpflichtet gehalten, auf einen ganz anderen Gegenstand überzugehen, nämlich die Heiligung des Sonntages. Ich brauche mich dieser Wahl wegen vor euch gewiß nicht zu rechtfertigen: jeder Sonntag und jeder Feiertag erneuert ja in uns den Schmerz über die Entheiligung, die dem Tage des Herrn widerfährt. Die Entheiligung des Sonntages ist so recht eines der Kennzeichen der Gottlosigkeit der Zeit, in der wir leben, und so ist es gewiß Pflicht des christlichen Predigers, auch hier die Welt mit ihren Mißbräuchen nach dem Worte Gottes zu messen und zu richten.

Um dieser meiner Pflicht zu genügen, wollen wir zunächst die Bedeutung des Sabbats bei den Juden und des Sonntags bei den Christen näher erwägen, und dann zu der Art den Sonntag zu heiligen übergehen.

I.

Gott hat den Menschen auf die Erde gesetzt, damit der Mensch sich den Himmel verdiene. Das ist unser einziges Geschäft, die einzige wahre Angelegenheit, die wir hier zu besorgen haben. Die Gelegenheit zu diesem Verdienste hat Gott uns dadurch gegeben, daß er sich selbst dem Menschen verbarg, daß er die Natur um ihn erschuf, und daß er ihm den freien Willen gab. Hätte Gott sich dem Menschen nicht verborgen, hätten wir die Anschauung Gottes in seinem Wesen, wie er ist, so wäre unser Dienst ein nothwendiger, ein verdienstloser. Er nennt sich daher selbst einen verborgenen Gott, den wir also suchen sollen.

Gott hat uns mit der Natur umgeben, damit wir sie nach seinem Willen gebrauchen sollen, damit wir in dem Gebrauche der Natur ihm dienen und uns so den Himmel verdienen. Gott hat uns endlich den freien Willen gegeben, in dem die Wurzel des Verdienstes liegt. Gott will keine Knechte, er will freie Diener; jeder Mensch soll über seine Ewigkeit selbst entscheiden, indem er sich entweder dem Dienste des verborgenen Gottes hingibt, oder sich ihm widersetzt.

Gott ist also ein verborgener Gott, d. h. er ist insoweit verborgen, daß wir ihn redlich suchen müssen, um ihn zu finden, daß wir also Verdienst erwerben, wenn wir ihn suchen und finden; er ist aber auch wieder insoweit offenbar, daß wir ihn leicht finden können, wenn wir ihn suchen, und daß wir uns den gerechten Richterspruch der ewigen Verdammung zuziehen, wenn wir ihn nicht finden.

Diesen Charakter trägt zuerst die Natur an sich. Sie verbirgt Gott dem Bösen, dem Sünder, so daß er in der Thorheit seines Herzens sprechen kann: „Es ist kein Gott;“ sie offenbart Gott dem Gerechten, so daß er Gott in allen Dingen anerkennt und anbetet.

Obwohl aber jene, die Gott in der Natur nicht erkennen, ohne alle Entschuldigung sind, so hat er dennoch vom Anfange der Welt sich der Menschen noch besonders in der Offenbarung erbarmt, durch die er dem Menschen helfen will, ihn zu finden, ihn zu lieben, ihn zu besitzen.

Dahin ist die ganze göttliche Offenbarung gerichtet. Sie soll den Menschen von der Gewalt der Sinnlichkeit befreien, die durch die Erbsünde eine so große Gewalt erreicht hatte; sie soll ihm helfen, Gott zu finden. Deßhalb hat Gott ihn von Anfang an selbst angesprochen, in seinem heiligen Worte, in dem er dem Menschen die Grundlage aller Wahrheit mittheilte; deßhalb hat er einen heiligen Cultus, heilige Orte, heilige Gebräuche, heilige Zeiten eingesetzt; deßhalb hat er endlich auch die Feier des Sabbates angeordnet.

Die erste Erwähnung des Sabbates finden wir unmittelbar nach der Vollendung der Schöpfung: „Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk und ruhte am siebenten Tage von allem Werke, das er gemacht, und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn[1].“ Daß dies nicht in Bezug auf Gott, sondern in Bezug auf die Menschen gesagt ist, versteht sich von selbst. Gott unterscheidet sein Dasein nicht nach Tagen, sondern die Ewigkeit ist der Tag seines Daseins. Gott wollte aber, daß der Mensch an einem Tage ruhen sollte von seiner Arbeit, um den von Gott gesegneten und geheiligten Tag zur Heiligung zuzubringen.

Höchst merkwürdig ist die Verbindung der Einsetzung des Sabbates mit der Erschaffung der Welt. So sehr ruht die gesammte Religion auf der Wahrheit, daß Gott der Herr es ist, der das All aus dem Nichts ins Dasein gerufen hat; so sehr

---

1) 1 Mos. 2, 2. 3.

hängt von der lebendigen, gläubigen Annahme dieser Grundwahrheit in unserem Leben alles Andere ab, daß Gott unmittelbar nach der Erschaffung einen Ruhetag einsetzte und ihn segnete, an dem die Menschen sich daran erinnern sollten, daß nicht sie selbst sich gemacht haben, sondern Gott, der allmächtige Herr.

Viele der ältesten Väter der Kirche behaupten daher mit mehreren gelehrten Juden und Rabbinern, daß die Sabbatfeier sich von dieser Urtradition an bei allen Völkern erhalten habe, und jedenfalls können wir uns nicht wundern, wenn zur Zeit der an Moses ergangenen Offenbarung die Sabbatfeier wieder so besonders hervortritt. Das Judenvolk war ja bestimmt, Träger des Glaubens an den verborgenen Gott zu sein, den die Heiden durch ihre Schuld verloren hatten, und so mußten auch sie vor Allen den Tag feiern, der zum Bekenntniß dieses Glaubens bestimmt war. Deßhalb setzte Gott das Gebot des Sabbates an die dritte Stelle in der Reihe der heiligen zehn Gebote, die er seinem auserwählten Volke gab:

„Gedenke, daß du den Sabbat heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun. Am siebenten aber ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Am selben sollst du keine Geschäfte thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht rc., denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darin ist; aber am siebenten Tage ruhete er; darum segnete Gott den Sabbattag und heiligte ihn [1])." Und um den Israeliten dieses Gebot noch tiefer einzuprägen, ließ er ihnen durch Moses noch ferner sagen:

„Habet Acht, daß ihr meinen Sabbat haltet, denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch in eueren Geschlechtern, auf

---

1) 2 Mos. 20, 8—11.

daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget. So haltet meinen Sabbat, denn er ist euch heilig. Wer ihn entheiligt, der soll des Todes sterben; wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus ihrem Volke. . . . Er ist ein ewiger Bund zwischen mir und den Söhnen Israels und ein ewiges Zeichen[1])."

Aus dem Gesagten ergibt sich nun für die Bedeutung des Sabbates bei den Juden Folgendes:

1. Der Sabbat ist ein von Gott selbst zu seinem besonderen Dienste bestimmter und dazu gesegneter und geheiligter Tag. Es ruht auf ihm und seiner Heilighaltung ein ganz besonderer göttlicher Segen.

2. Die Juden sollten ihn ausschließlich anwenden zur Heiligung und insbesondere zum Gedächtniß daran, daß Gott die Welt erschaffen, und zum Bekenntniß, daß sie seine Herrschaft anerkennen.

3. Die Juden sollten sich aller anderen Geschäfte enthalten, um den Tag diesem Zwecke ausschließlich zu widmen,

4. und so aufgefaßt, sollte dann die Sabbatruhe vor der ganzen Welt und allen von dem wahren Gottesglauben abgefallenen Völkern ein ewiges Zeichen von dem Bunde sein, den der Gott, den sie bekannten, an den sie glaubten, mit ihnen geschlossen habe.

5. Entheiligung des Sabbats war also ein Abfall von diesem Glauben, und wir können uns nicht wundern, wenn Gott eine solche Seele aus seinem Volke vertilgt haben wollte.

II.

Wie nun die Einsetzung des Sabbates sich unmittelbar an die erste große That Gottes für die Menschen anschloß, und wie

---

1) 2 Mos. 31, 13—17.

die Feier des Sabbates bei den Juden für sie ein Zeichen ihres Glaubens an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, war, so schließt sich die Einsetzung des Sonntags bei den Christen unmittelbar an das zweite große Werk Gottes für die Menschen, die Erlösung, an und ist ein Zeichen ihres Glaubens an Christus den Erlöser, den Sohn des allmächtigen Gottes.

Die Erlösung ist eine zweite Schöpfung. Wie Gott in der ersten Schöpfung die natürliche Welt aus dem Nichts ins Dasein rief, so schuf er bei der Erlösung die übernatürliche Welt der Gnade, wodurch wir wieder Kinder Gottes genannt werden und sind. Diese zweite Schöpfung vollendete er an dem Ostersonntage, wo er den Tod überwindend, vom Tode auferstand, und am Pfingstsonntage, wo er durch Sendung des heiligen Geistes die Kirche stiftete, die sein Erlösungswerk bis an das Ende der Welt und bis an das Ende der Zeiten tragen sollte. Aus diesem Grunde verlegten daher die Apostel die Feier des Sabbates auf den Sonntag, denn ebenso wie die Juden die Bestimmung hatten, Träger des Gottesglaubens zu sein, so haben die Christen die Pflicht, Träger des Christusglaubens, also jenes Glaubens zu sein, den der Sohn Gottes, Jesus Christus, den Menschen offenbart hat.

1. Der Sonntag ist also erstens auch ein von Gott besonders gesegneter und geheiligter Tag. Wenn Gott schon im Alten Bunde den Sabbat „seinen Sabbat," den Tag seiner Ruhe nannte, so nennen wir mit um so größerem Rechte den Sonntag den „Tag des Herrn." Der Segen, die Weihe, die Gott auf den Sabbat legte, ist in erhöhtem Maße auf den Sonntag übergegangen, da die ganze Fülle der Gnaden Gottes sich durch die Erlösung über die Menschen ergossen hat. Zwar theilt Gott uns an jedem Tage seine Gnaden aus, damit wir nicht verschmachten auf der Pilgerfahrt des irdischen Lebens, aber

am Sonntage zieht er alle Schleusen seiner Gnadenströme auf, damit wir trinken von dem lebendigen Wasser, essen von der Frucht des Lebensbaumes. Es ist von großer Wichtigkeit, meine christlichen Brüder, daß wir diese Bedeutung des Sonntags als eines Tages, auf den Gott vor allen Wochentagen besonderen Werth gelegt hat, recht erkennen und lebendig erfassen. Wie überhaupt der Neue Bund überall die Erfüllung der Verheißungen des Alten Bundes ist, so enthält auch der Sonntag erst die Fülle der Segnungen und Gnaden, die Gott schon bei der Erschaffung dem Sabbat verheißen hat. Wie viele Segnungen und Gnaden theilt Gott am Sonntage dem Volke aus! Am Sonntage ruft er das Volk von der Arbeit, von der Mühe des täglichen Broderwerbes zu seinen geheiligten Tempeln; am Sonntage läßt er dem Volke sein heiligendes Wort verkünden; am Sonntage versammelt er es um seine Altäre; am Sonntage insbesondere ladet er es ein, von dem Himmelsbrode zu essen, das er in seinem heiligen Fleische und Blute ihnen bereitet hat.

2. Wenn nun Gott selbst den Sonntag geheiligt und gesegnet hat, so folgt, daß auch wir den Sonntag zu unserer Heiligung, zum Empfange seiner Segnungen anwenden sollen. „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest . . . . . darum segnete Gott den Sabbat." „Habet Acht, daß ihr den Sabbat heiliget, denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch in eueren Geschlechtern!" Wir sollen am Sonntage unsere Gedanken abwenden von der Welt und ihren Sorgen und ihren Geschäften, und wir sollen sie hinwenden zur Betrachtung der großen Wahrheit, daß Gott der Herr es ist, der Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen hat; daß sein Sohn Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, uns erlöst hat am Stamme des Kreuzes und auferstanden ist von dem Tode, uns ein sicheres Zeichen, daß auch wir auferstehen werden von dem Tode zu einem ewigen Leben; daß der heilige Geist sich zu uns herab

gelassen hat, um uns zu heiligen, um uns zu einem geheiligten, consekrirten Tempel des heiligen Geistes zu machen. Am Sonntage sollen wir, die wir in der Woche auseinander gehen, als Herrn und Knechte, als Arme und Reiche, als Unbekannte und Fremde, uns versammeln in dem einen Vaterhause und uns wieder bewußt werden, daß wir Alle Kinder eines Gottes sind, Brüder in dem einen Christus, Genossen eines Tisches, Erben eines Reiches; daß wir Alle bald nackt und bloß, ohne Ansehen der Person, entkleidet aller Ehren, Würden, Reichthümer, vor einem und demselben Richter stehen werden, um das Urtheil für die Ewigkeit zu empfangen. Die Arbeit, die Beschäftigung in der Welt versetzt uns aus uns selbst heraus, entfremdet uns dem Gedanken, woher wir sind, wohin wir wandern. Der Sonntag soll uns wieder im Geiste sammeln, am Sonntage sollen wir uns wieder bewußt werden, daß wir Pilger auf Erden und Bürger der Ewigkeit sind, und so soll der Sonntag uns wieder geistig ausrüsten, um die Woche als solche zu verleben, die da wissen, daß sie nicht ewig mit diesem Staube des Erdenlebens sich zu beschäftigen haben, sondern daß sie einem königlichen, priesterlichen Geschlechte angehören, dessen ewige Heimath der Himmel ist.

Das, meine christlichen Brüder, ist der Sabbat der Juden, das ist, als Erfüllung des Sabbates der Juden, der Sonntag der Christen.

III.

Sehen wir nun, meine christlichen Brüder, was die Christen aus diesem Sabbate gemacht, wie sie den Segen benutzen, den Gott auf diesen Tag gelegt hat.

Um allen Menschen, auch den ärmsten, Gelegenheit zu geben, den Sonntag zu heiligen, hat Gott den Menschen befohlen: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte

thun, am siebenten aber ist der Sabbat des Herrn deines Gottes. An demselben sollst du keine Geschäfte thun, weder du, noch dein Sohn." Die Pharisäer hatten den Geist dieses Gebotes entstellt und es in lauter Aeußerlichkeiten verflacht. Die katholische Kirche hat das Gebot Gottes seinem wahren Inhalte nach erfaßt und hat deßhalb alle knechtlichen Arbeiten, die nicht durchaus nothwendig sind, verboten. Zu allen Zeiten haben die Väter und Lehrer der Kirche, die Päpste und Bischöfe, dieses Gebot eingeschärft, und es ist eine allgemeine Lehre in der Kirche, daß uns dieses Gebot eine schwere Pflicht auferlegt, und daß jede beträchtliche Uebertretung desselben eine Todsünde ist. Zu den knechtlichen Arbeiten werden insbesondere auch alle Arbeiten der Handwerker gerechnet. So versteht man das Gebot in wahrhaft katholischen Ländern, und die Uebertretung desselben ist ein allgemeines Aergerniß.

Und was sehen wir dagegen hier und in so vielen großen Städten! Dieses göttliche und Kirchen-Gebot wird wahrhaft mit Füßen getreten. Nur Wenige machen eine löbliche Ausnahme. Die große Mehrzahl der Handwerker arbeitet am Sonntage und fordert Arbeit von Gesellen und Dienstboten. So lange man noch einen Groschen verdienen kann, glaubt man, mit vollem Rechte am Sonntage zu arbeiten. Die Eltern geben ihre Kinder von zarter Jugend in Arbeit bei Menschen, wo sie wissen, daß sie am Sonntage arbeiten müssen, und Knechten, Mägden und Gesellen fällt es nicht einmal ein, daß es ihre erste und heiligste Pflicht ist, sich eine Herrschaft zu suchen, wo sie Gott dienen und den Sonntag heiligen können.

Das ist die erste Ursache, warum der Tag, den Gott zum Segen bestimmt hat, vielfach ein Tag des Fluches geworden ist.

Doch gehen wir weiter. Gott hat die Ruhe des Sonntages bestimmt, nicht um dem Müßiggang nachzugehen, sondern

um die Ruhe zur Heiligung zu benutzen. „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.“ „Habet Acht, daß ihr den Sabbat heiliget, denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch in eueren Geschlechtern.“ Auch die Kirche lehrt dasselbe. Sie ermahnt ohne Unterlaß, daß wir den Sonntag zu unserer Heiligung anwenden und ihn benutzen zur Theilnahme an dem heiligen Meßopfer, zum Empfang der heiligen Sakramente, zur Anhörung der Predigt und der Christenlehre, zum Besuch der Vesper, zu geistlichen Lesungen und zum Gebete, zum Almosengeben, zum Besuch der Armen und Kranken. Und ich frage wieder, wie werden diese Pflichten erfüllt? Es ist eine schwere Pflicht, am Sonntage die heilige Messe zu hören, und wenn es irgend angeht, sollen wir das Pfarramt besuchen. Wer die heilige Messe mit seiner Schuld an Sonn- und Feiertagen versäumt, begeht eine Todsünde. Und was sehen wir hier? Eine Gemeinde von 20,000 Katholiken und fast 5000 Soldaten — und nur eine Kirche und nur wenige Messen — und dabei ist die Kirche leer. Man spricht von dem Bedürfniß einer neuen Kirche! Meine christlichen Brüder, unsere Kirche ist zu groß; die Katholiken kommen ja nicht zur Kirche. In anderen Gegenden sind für 20,000 Einwohner 10 Kirchen, und diese sind Morgens und Nachmittags angefüllt; hier haben wir eine, und die ist leer! Es gibt Sonn- und Feiertage, wo nur einige Hundert diese heilige Pflicht erfüllen. Und wie sieht es mit den anderen Werken aus, wodurch wir den Sonntag heiligen sollen? Wie mit dem Empfang der Sakramente? wie mit dem Anhören des Wortes Gottes? wie mit der Vesper? — Wie mag es erst mit der Hausandacht beschaffen sein? — So mächtig hat der Geist der Welt sich gegen den Geist Gottes und seiner Kirche hier empört, daß es sogar unmöglich ist, die Kinder zur Erfüllung dieses Gebotes anzuhalten.

Das ist der zweite Grund, warum der Tag, den Gott

zum Segen bestimmt hat, für uns vielfach ein Tag des Fluches geworden ist.

Doch, meine christlichen Brüder, das ist noch nicht Alles! Ich habe gesagt, daß das Gebot, am Sonntag von knechtlichen Arbeiten zu ruhen, mit Füßen getreten wird. Das ist nur in Bezug auf Gott wahr, nicht aber in Bezug auf die Welt. Man hält die Arbeit für nothwendig. Wann aber? Während der Stunden, wo die Kirchen geöffnet sind, wo man den Gottesdienst besuchen kann, nicht aber dann, wenn die Zeit zu den Vergnügen kömmt; da hört die knechtliche Arbeit auf, da ist keine Nothwendigkeit mehr vorhanden, dann lassen sich Knechte und Mägde die Arbeit nicht mehr gefallen. Das zeigt so recht, welchem Geiste die Entheiligung des Sonntags entstammt, die wir beklagen. Gott hat den Sonntag zur Heiligung bestimmt, die Welt hat ihn zu einem Belustigungstag gemacht; Gott hat den Sonntag bestimmt, um den Menschen zu Gott zu erheben, die Welt hat ihn zu einem Tag gemacht, um die Menschen von Gott abzuziehen, um den Menschen in die Sinnlichkeit und den Geist der Welt zu versenken; Gott hat die Ruhe des Sabbates zu seinem Dienste bestimmt, die Welt hat daraus einen Tag gemacht, an dem man am Morgen länger schläft oder arbeitet und am Nachmittage dem Vergnügen fröhnt; der Tag, den Gott zur Entsündigung der Menschen bestimmt hat, ist vielfach zum Sündentage geworden. Und wie weit geht dieses Uebel selbst bei Jenen, die noch der Pflicht genügen, am Sonntage die heilige Messe zu hören! Damit glauben sie den Sonntag hinreichend geheiligt zu haben und den übrigen Theil des Tages der Welt und ihrem Geiste widmen zu können. Wer kann in den Städten selbst in dem Leben so Vieler, die sich für gottesfürchtig halten, noch die Bedeutung des Sonntags erkennen? Setzt einen Heiden in unsere Mitte und fragt ihn: Welche Bedeutung hat der Sonntag für den Christen? und er wird antworten: Das ist der Tag,

an dem die Christen trinken, essen, tanzen, spielen, wo alle Vergnügungsorte angefüllt sind, wo man köstliche Mahlzeiten hält, wo man den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage macht: und er wird lachen, wenn wir ihm sagen, daß er dies Dominica, der Tag des Herrn ist. Gott sagt: „Heiliget den Sonntag!“ und die Christen antworten: Wir wollen ihn entheiligen und die Gebote mit Füßen treten.

Das ist die dritte Ursache, warum der Tag, den Gott zum Segen bestimmt hat, für uns vielfach ein Tag des Fluches geworden ist.

So hat denn die Welt dem Tage des Herrn einen Tag der Welt gegenüber gestellt, und es gilt in vollem Maße, was Gott selbst von diesem Tage gesagt hat:

„Er ist ein Zeichen zwischen mir und euch in eueren Geschlechtern.“

„Er ist ein ewiger Bund zwischen mir und den Söhnen Israels und ein ewiges Zeichen.“

Wahrhaft, die Heiligung des Sonntages ist ein öffentliches Zeugniß, daß wir den Bund gehalten haben, den Gott mit uns geschlossen hat; die Entheiligung desselben ist das Zeichen, daß wir den Bund gebrochen haben, daß wir von dem Glauben abgefallen sind. So faßten die Juden den Sabbat auf und wollten lieber sterben, als durch Entheiligung des Sonntags bekennen, daß sie vom Glauben ihrer Väter abgefallen seien. So faßt auch die Kirche die Bedeutung des Sonntags auf. „Er ist ein Zeichen zwischen mir und euch.“ Ein Volk, das den Sonntag nicht mehr heiliget, bekennt, daß es den Glauben an den dreieinigen Gott von sich geworfen und daß es sich die Welt zum Götzen gemacht hat, den es anbetet.

Die Welt hat dem Tage des Herrn einen Tag der Welt gegenüber gestellt; deßhalb trifft sie der Fluch Gottes, der Tag

des Segens ist in einen Tag des Fluches verwandelt, und das Wort des Herrn geht in Erfüllung:

„Wer den Sabbat entheiligt, der soll des Todes sterben.“ — „Wer an demselben ein Werk thut, dessen Seele soll ausgetilgt werden aus meinem Volke.“

Man hat die Feiertage abgeschafft unter dem Vorwande, daß sie die Trägheit genährt; man entheiligt den Sonntag unter dem Vorwande, daß man sich sein tägliches Brod verdienen muß, und siehe da — was tritt ein? — die Armuth nimmt von Tag zu Tag zu und wächst in erschrecklichem Maße. Die Menschen arbeiten, aber der Segen ist von ihrer Arbeit gewichen, und an Gottes Segen ist Alles gelegen.

Der Sabbatschänder soll des Todes sterben, seine Seele soll ausgetilgt werden aus dem christlichen Volke. Auch das geht in Erfüllung, meine christlichen Brüder, nicht mehr durch die Steinigung, wie bei den Juden, sondern durch das Urtheil des geistigen Todes, der weit schrecklicher ist. Gott streicht selbst den Sabbatschänder aus dem Buche des Lebens und übergibt ihn dem Teufel und seinen Anhängern, denen er hier gedient hat.

Meine christlichen Brüder, die heiligen Schriften sind voll von einer Zeit eines großen Abfalls von dem wahren Glauben an den Sohn Gottes, Jesus Christus. Ohne Zweifel gehört die Sabbatschändung in den großen Städten mit zu den Zeichen, daß diese Zeit nahe bevorsteht oder schon eingetreten ist. Hüten wir uns, mit in diesen Abfall einzuwilligen; es hängt davon die Ewigkeit, eine ewige Seligkeit oder eine ewige Unseligkeit ab. Amen.

Am ersten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Vorhersagung der Leiden Christi.

(Mainz, 29. Februar 1852.)

> In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden: und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.
>
> Luc. 18, 31 ff.

Mit diesen Worten lud der Heiland die Jünger ein, ihn nach Jerusalem zu begleiten, als die Zeit gekommen war, die der Vater für die Erlösung des Menschengeschlechtes vorherbestimmt hatte. Die Jünger sollten dort Zeugen seiner Leiden, seines Todes, seiner Auferstehung sein, um dann als Augenzeugen den Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes der Welt zu verkünden.

Mit denselben Worten unseres göttlichen Erlösers lade auch ich euch ein, Vielgeliebte, mit mir in dieser heiligen Fastenzeit nach Jerusalem in Gedanken zu wallfahren, um die Mißhandlungen, die äußeren und inneren Leiden unseres Erlösers zu betrachten. Was sich dort begeben hat, geht ja uns so nahe an, wenn das Ereigniß auch Jahrhunderte von uns getrennt ist. Die Thränen und das Blut des Erlösers ist ja der Kaufpreis

unserer Seele, und er selbst, der es vergossen, wohnt ja noch in unserer Mitte und fordert uns hier auf, seiner Leiden und seiner Liebe für uns zu gedenken. „So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen[1])." Ich werde deßhalb an den Sonntagen der diesjährigen Fastenzeit einfach die Leidensgeschichte erzählen und daran einige Bemerkungen knüpfen.

Ich kann es euch aber nicht verhehlen, Vielgeliebte, daß ich mich erst nach längerem inneren Kampfe entschlossen habe, diesen Gegenstand zu behandeln. Das Leiden Christi ist etwas so Erhabenes, daß ich nur mit Angst und Furcht daran gehe. Dennoch glaubte ich dabei stehen bleiben zu müssen, denn der heilige Augustin spricht nur die Meinung der Kirche und aller Heiligen aus, wenn er sagt, daß nichts nützlicher ist zur ewigen Seligkeit, als täglich an die Leiden zu denken, die Christus aus Liebe zu uns erduldet hat.

Das Leiden Christi hat zwar eine Seite an sich, die für uns eine Veranlassung der Verdammung werden kann. „Das Wort vom Kreuze," sagt der Apostel, „ist Thorheit denen, die verloren gehen[2])." Es ist aber nicht an sich eine Thorheit, ein Aergerniß denen, welche verloren gehen, sondern wegen der bösen Lüste, die in der Brust des Menschen toben. Der am Kreuze sterbende Erlöser ist der vollendete Widerspruch gegen den stolzen, habgierigen, sinnlichen Menschen. Dieser Widerspruch wird noch viel größer, wenn wir bedenken, daß der Heiland mit dem Glauben an sein Kreuz auch die Nachfolge fordert. Als er zum ersten Male anfing, seinen Jüngern von seinem Leiden zu sprechen, und Petrus voll Entsetzen ausrief: „Herr, das sei fern von dir; das soll dir nicht geschehen!" da antwortete der Herr dem Petrus: „Weiche von mir, Satan, du

---

1) 1 Cor. 11, 26. — 2) 1 Cor. 1, 18.

bist mir ein Aergerniß; denn du verstehst nicht das, was Gottes ist, sondern nur, was des Menschen ist." Und augenblicklich fuhr er fort: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach [1])."

Auf der anderen Seite ist aber eben dasselbe Kreuz das Heil der Welt. „Denen aber," fährt derselbe Apostel fort, „die selig werden ..... ist es Kraft Gottes [2])." Das Kreuz Christi ist erstens eine Kraft Gottes für unseren Willen. Es kommt darauf an, einen guten und einen starken Willen zu haben: einen guten, der entschlossen ist, ohne Rückhalt sich Gott hinzugeben; einen starken, der fähig ist dies auszuführen. Beides erlangen wir durch die Betrachtung des Kreuzes. Von dort her strömt in unsere Herzen jene Gotteskraft, welcher wir die Heiligen verdanken. Von dort her strömt zweitens in unsere Seelen jenes Glaubenslicht, das uns lehrt, wer wir sind und was unsere Seele werth ist; was die Sünde und was endlich Gott ist, nämlich seine Eigenschaften, seine Gerechtigkeit, seine Liebe. Von dort her strömt drittens in die Seele jene Gesinnung, in der so viele Heiligen einstimmen, welche die heilige Jungfrau Agnes mit den Worten ausdrückte: „Wie könnten wir dem Glauben, den wir unserem göttlichen Bräutigam geschworen haben, entsagen, der unsere Lippen mit seinem Blute gefärbt hat!"

O, Vielgeliebte, möchte ein solches Licht, solche Kraft Gottes von der Betrachtung des Kreuzes auch in unsere Herzen strömen. Möge der liebe Gott mir die Gnade geben, vom Kreuze im Geiste des Kreuzes zu sprechen; möchten meine Worte euch tief zu Herzen dringen! Dadurch würden diese Betrachtungen besonders geeignet sein, eure Entschlüsse aus der Missionszeit zu stärken. Ave Maria.

---

1) Matth. 16, 22 ff. — 2) 1 Cor. 1, 18.

Ehe wir uns aber auf diesen Kreuzweg begeben, will ich euch für heute nur noch auf die Bedeutung der Worte aufmerksam machen, die der Heiland sprach, als er die Jünger aufforderte, ihn zu diesem Schmerzensgange zu begleiten: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden: und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Die Ursache aber, warum er dies sagte, drückt der Heiland an mehreren Stellen, als er auch den Jüngern ihre Leiden vorhersagte, mit den Worten aus: „Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen: ja, es kommt die Zeit, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird; und dies werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe[1])."

Das war aber so wichtig für die Apostel, und das ist so wichtig für uns, daß wir bei Betrachtung der Leiden Jesu Christi, der Leiden und Verfolgungen seiner Kirche, der Leiden und Verfolgungen seiner Jünger, der Leiden, Verfolgungen und Schmähungen, die wir auf dem Wege der Nachfolge Jesu Christi zu erdulden haben, immer daran denken, daß das ja Alles von dem Reiche Gottes auf Erden so vorhergesagt ist, zuerst von dem Könige dieses Reiches, Jesus Christus, und dann von allen seinen Mitgliedern.

Dadurch aber erhält das Leiden Jesu Christi, das Leiden

1) Joh. 16, 1—4.

seiner Kirche, das Leiden seiner Glieder eine ganz andere Bedeutung. Während sonst die Erniedrigung Jesu Christi, seiner Kirche, seiner Jünger uns zum Aergerniß werden könnte, ist uns jetzt eben diese Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze ein Zeichen, daß er der versprochene Messias, der Erlöser des Menschengeschlechtes, wahrer Gott und Mensch ist.

Diese Wahrheit, Geliebte, müssen wir wohl im Auge behalten. Das Leiden Jesu Christi ist nicht eine abgerissene, für sich stehende Thatsache, die unsere Bewunderung und unser Mitgefühl verdient; es ist vielmehr ein Theil der gesammten Offenbarung Gottes an die Menschen, eine Erfüllung tausendjähriger Vorhersagungen, ein Glied, der Mittelpunkt des göttlichen Planes zur Erlösung der Menschen, und dadurch ist eben der Tod und die Auferstehung Jesu Christi der größte Beweis für seine Gottheit selbst.

Der ganze Alte Bund verkündet diese Wahrheit als ein Kennzeichen des kommenden Messias, der die Menschen erlösen sollte. Keine Thatsache ist gewisser, als diese.

Eine andere Thatsache aber, welche den Unglauben unentschuldbar macht, ist die, daß alle Vorhersagungen, die sich durch den langen Zeitraum einer viertausendjährigen Geschichte hindurchziehen, in Christus und seiner Kirche erfüllt sind. Wie der Baumeister zuerst einen Plan entwirft, um nach demselben seinen Bau auszuführen, so hat Gott im Alten Bunde den ganzen göttlichen Plan der Erlösung des Menschengeschlechtes vorherverkünden lassen.

Alle Opfer des Alten Bundes, die blutigen und unblutigen, sind Bilder des Einen Opfers, das Jesus Christus zuerst blutig am Kreuze und dann unblutig auf unseren Altären darbringt.

So sind auch alle Einzelheiten aus dem Leben des Heilandes vorhergesagt worden, was ich aber jetzt nicht weiter aus-

führen kann. Nur einige Prophezeiungen vom Leiden Christi will ich euch noch kurz ins Gedächtniß rufen.

„Wer glaubt unserem Worte, das man hört? Und der Arm des Herrn, wem wird er kund?" Mit diesen Worten leitet der Prophet Isaias seine Weissagungen von den Leiden des Messias ein und gibt damit zu erkennen, daß Viele seinen Worten kein Gehör schenken und den Arm des Herrn, d. h. die Allmacht Gottes in den Leiden des Messias nicht erkennen wollen. Dann schreibt er von dem Messias:

„Er schießt auf (klein, arm, niedrig) wie ein Reis vor ihm (dem Herrn) und (kümmerlich) wie eine Wurzel aus dürrem Lande; Gestalt und Schönheit hat er nicht; wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen sein nicht, des verachteten, des mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren; der sein Antlitz verhüllt vor Schmach, weßhalb wir sein nicht achten." Wie klar hat der Prophet hier die Schmach und das Elend des Messias vorausgesagt?

Er gibt dann den Grund dieser Niedrigkeit, dieser Leiden an. „Wahrlich," sagt er, „er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen! Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat; aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm und durch seine Wunden werden wir geheilt. Wir Alle gingen in die Irre wie Schafe, ein Jeglicher wich ab nach seinem Wege, aber unser Aller Missethat hat der Herr auf ihn gelegt. Er wird geopfert, weil er selbst wollte, und öffnet seinen Mund nicht; wie ein Schaf wird er zur Schlachtbank geführt[1])."

1) Is. 53, 1—7.

Das ist alles in wunderbarer Weise in unserem göttlichen Heilande in Erfüllung gegangen. Er könnte nicht der Messias sein, wenn er nicht der für uns verwundete, verachtete Mann der Schmerzen gewesen wäre, durch dessen Wunden wir geheilt worden sind.

Nicht minder klar ist die Weissagung, mit welcher der Psalmist den Messias in seinem Leiden beschreibt: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, der Leute Spott und die Verachtung des Volkes. Alle, die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen und schütteln das Haupt. „Er hat gehofft auf den Herrn, der rette ihn!" . . Wie Wasser bin ich ausgegossen, und aufgelöst sind alle meine Gebeine. Vertrocknet wie eine Scherbe ist meine Kraft, und meine Zunge klebt an meinem Gaumen . . . Die Rotte der Boshaften hat mich umlagert. Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt, alle meine Gebeine gezählt, mich angeschaut und betrachtet, meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand [1])."

Jeder Christ weiß, wie genau diese Weissagung an unserem Heilande, da er am Kreuze hing, in Erfüllung gegangen ist.

Ich könnte noch viele andere Stellen aus den Büchern der Propheten anführen, welche in gleicher Weise von den Leiden des Messias reden. Das Gesagte kann aber genügen. Dazu kommen dann noch die klaren Worte, mit denen Jesus Christus selbst wiederholt seine Leiden und seinen Tod den Aposteln voraus verkündet hat. Alle diese Vorhersagungen sind in dem bitteren Leiden Jesu Christi erfüllt worden. Jesus Christus hat all' diese Leiden vorher erkannt und sie selbst und durch seine Propheten verkündet; freiwillig und aus Liebe zu uns

---

1) Ps. 21, 7—19.

hat er sie auf sich genommen. Weit entfernt, an der Schwäche und den Leiden des Heilandes Aergerniß zu nehmen, müssen sie uns vielmehr ein Zeichen und ein Beweis seiner Messiaswürde, seiner göttlichen Kraft und seiner unendlichen Liebe sein. Nichts ist mehr geeignet, unseren Glauben zu stärken, uns mit Vertrauen und mit Liebe zu Jesus zu erfüllen, als die Betrachtung all' der Schmach, all' des Hohnes, all' der Schmerzen, die Jesus freiwillig ertragen hat, um uns zu erlösen, um unsere Wunden zu heilen, um unsere Seele rein zu waschen von allen Sünden. Amen.

Am Freitag in der ersten Fastenwoche.

Vergleich der Sünde mit dem leiblichen Tode.

(Beckum, 1845.)

> Siehe, du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne! Joh. 5, 14.

Die Worte unseres heutigen Vorspruches erinnern uns an die euch schon so oft gepredigte Wahrheit, daß die Krankheiten und also auch der Tod des Leibes nur eine Folge der Sünde sind, und daß es keine Krankheit und keinen Tod mehr geben würde, wenn es keine Sünden gäbe. Der Krankheit und dem Tode des Leibes ist also die Krankheit und der Tod der Seele vorausgegangen, und daher kömmt es denn auch, daß zwischen dem Tode des Leibes und dem Tode der Seele durch die Sünde eine so große Aehnlichkeit stattfindet. Wie es nämlich in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehen pflegt, daß dem Tode des Menschen zuerst eine schwere Krankheit und der Todesschlaf vorhergeht, so können wir auch bei dem Tode der Seele einen solchen Uebergang bemerken. Ich will daher heute zu euch sprechen: 1) von der Krankheit, 2) von dem Todesschlafe, 3) von dem Tode, 4) von dem Begräbniß, 5) von der Verwesung der Seele. Ave Maria.

1. Die Seele, die dem Tode entgegen geht, fällt zuerst in eine schwere Krankheit, und die Krankheit der Seele ist die Lauheit, die Trägheit im Dienste Gottes, es ist jener Zustand, wo wir anfangen, nachlässig zu sein in Erfüllung unserer Pflichten, nachlässig im Gebete, nachlässig im Empfang der heiligen

Sakramente, nachlässig im Hören des Wortes Gottes; wo uns alle Pflichten der Religion mühsam und lästig sind; und wo wir Gott nur mehr mit den Lippen dienen. Dieser Zustand ist schmachvoll gegen Gott und unheilvoll für die Seele. Er ist schmachvoll gegen Gott, weil solche Seelen ebenso eifrig in weltlichen Dingen, wie träge im Dienste Gottes sind; er ist unheilvoll für die Seele, weil oft schwere Sünder sich eher bekehren, wie solche Seelen.

2. Aus der Krankheit fällt die Seele in den Todesschlaf, und dieser Todesschlaf ist eine nothwendige Folge der Krankheit der Seele. An den drei Jüngern im Garten Gethsemani haben wir ein schreckliches Beispiel von diesem Todesschlaf der Seele. Als unser Heiland sie verließ, hatte er ihnen gesagt, daß die Stunde der Prüfung nun da sei, daß sie nun ihm ihre Liebe beweisen könnten. Aber so oft er ihnen zurief: „Wachet und betet!" so oft schliefen die Jünger wieder ein. Sehet da ein furchtbares Beispiel jener Seelen, die in den Todesschlaf gefallen sind. Sie hören immer wieder die Worte: Wachet und betet! aber sie schlafen fort; sie hören predigen von den Gefahren der Welt, von der Nothwendigkeit Buße zu thun, aber sie schlafen fort; sie hören predigen von Hölle und ewiger Verdammung, aber sie schlafen fort. Solche Menschen haben Ohren, aber sie hören nicht; sie haben Augen, aber sie sehen nicht; sie haben einen Leib, aber sie empfinden nicht. Dieser schreckliche Zustand ist schon eine Folge des Gerichtes Gottes, das über solche Menschen ergangen ist; denn von ihnen sagt Gott durch den Mund des Propheten Isaias: „Der Herr sendet über euch den Geist des Schlafes, verschließt eure Augen," und die Worte der Propheten und Priester sind euch „wie die Worte eines versiegelten Buches[1])." Weil diese Menschen in früherer

1) Is. 29, 10.

Zeit die Gebote Gottes verachtet haben, deßhalb sendet der Herr jetzt über sie den Geist des Schlafes. Da mag ein Prediger noch so eindringend predigen, da mag der Beichtvater die glühendsten Worte der Liebe verschwenden, ein solcher Mensch wird davon nicht wach, Gott hat als Strafe über ihn den Geist des Schlafes ergossen, er lebt nur den Freuden der Sinne und der Welt, er versteht nicht mehr die geistigen Dinge, er hat Ohren ohne zu hören, Augen ohne zu sehen und schläft immer fester ein in den Todesschlaf.

3. Dem Todesschlafe folgt nothwendig der Tod der Seele, denn es ist Thorheit zu glauben, daß sich in einem Menschen, der fast gar kein Zeichen eines frommen religiösen Lebens mehr kund gibt, sich die Gnade Gottes erhalten könnte. Ein solcher Mensch fällt also nothwendig in den Tod der Seele, d. i. in eine Todsünde, worin eben der Tod der Seele besteht. Irgend eine Leidenschaft, wie der Geiz, oder Haß und Neid gegen den Mitbruder, eine ungemessene Selbstliebe oder eine unkeusche Gewohnheit nimmt Besitz von der Seele des Menschen, beraubt sie der Gnade Gottes, und der Mensch ist statt eines Freundes Gottes, eines Erben des Himmelreiches, ein Feind Gottes, ein Erbe der Hölle. Am schrecklichsten ist, daß dann der Mensch in seiner Verblendung diesen seinen geistigen Tod nicht einmal mehr merkt und sich für ein Kind der Liebe hält, während er ein Kind des Hasses ist. Und dennoch, meine Geliebten, wie häufig ist dieser Zustand, der fast immer eintritt, wenn ein so träges, religiöses Leben vorhergegangen ist. Von einem solchen Menschen gelten aber die Worte der geheimen Offenbarung an den Bischof der Gemeinde zu Sardis: „Ich kenne deine Werke, daß du den Namen trägst, als lebtest du, und dennoch bist du todt [1].“ Als ob der heilige Geist sagte: Ich weiß, daß

1) Geh. Off. 3, 1.

du dir in der Welt einen eitlen Ruhm erworben hast; ich weiß, daß es Menschen gibt, die dich für tugendhaft halten und dich einen rechtschaffenen, ordentlichen Menschen nennen; aber ich weiß auch, daß du von all' dem nur den Namen, nur den Schein hast; du hast den Namen, als lebtest du, und bist todt. Eine schwere Sünde, die du nicht erkennst, weil dein Geist verblendet ist; eine schwere Sünde, die du nicht beichtest, weil du dein Gewissen schlecht erforschest; eine schwere Sünde, die du seit Jahren, vielleicht seit deinen Jugendjahren aus Scham verschwiegen hast; eine schwere Sünde, die du zwar gebeichtet hast, aber ohne wahre Reue und festen Vorsatz; eine schwere Sünde, die du dir nicht gestehen willst, weil du sie nicht lassen willst, und bei der du dir vorlügst, es sei keine schwere Sünde — bringt deiner Seele den Tod; du hast zwar den Namen, als lebtest du, aber du bist todt. O, wie viele, Geliebte, sind in diesem Zustande; äußerlich Christen, innerlich Heiden, wahrhaft übertünchte Gräber. . . .

4. Bisher haben wir von dem Zustande des Todes der Seele durch eine Todsünde gesprochen; jetzt kommen wir an jenen Zustand, wo die Seele in Todsünden gleichsam begraben ist, und dieser Zustand ist dann vorhanden, wenn der Mensch in der Gewohnheit lebt, Todsünden zu begehen. Als Lazarus im Grabe lag, waren seine Hände und Füße gebunden, er war eingewickelt in einem Schweißtuche, und ein großer Stein lag vor dem Grabe. Das ist das Bild eines Gewohnheitssünders. Tausend Stricke ketten ihn fest an den Gegenstand seiner sündigen Gewohnheit; sein Gewissen ist wie eingewickelt in seinen Sinnenlüsten, wie eingewickelt und erstickt in dem Geize, der Unkeuschheit, der Trunksucht; und wie ein schwerer Stein, so liegt die Gewohnheit eines solchen Menschen auf seinem Herzen. O, meine Brüder, so ruft der heilige Augustinus aus, wie schwer ist es, daß ein Gewohnheitssünder von dem Tode der Seele wieder

aufsteht! Von einer einzelnen Sünde kann der Mensch sich noch leichter wieder erheben. Wenn aber das Gewicht einer langen Gewohnheit hinzukömmt, wenn tausend Stricke den Menschen an die Sünde ketten, wenn die Sinnlichkeit übermächtig geworden ist, wenn gottesschänderische Beichten und Communionen hinzukommen, wenn ungerechtes Gut erstattet, Genugthuung geleistet werden muß — o wie schwer ist es, daß ein solcher Mensch sich dann bekehre! Das ist der Grund der Thränen Christi bei Lazarus. Und wenn wir so viele Menschen in der Gewohnheit von Todsünden jetzt leben sehen, dann begreift man den Sinn der schrecklichen Worte Christi: „Viele sind berufen, Wenige aber sind auserwählt."

5. Wie aber die Leiche, wenn sie in Verwesung übergeht, bald einen übelen Geruch weithin um sich verbreitet, so ergeht es auch den Menschen, die in schweren Sünden begraben sind. Wenn sie auch eine Zeit lang noch den Tugendschein sich bewahren, so bricht doch endlich der Moder ihres Herzens hervor und verbreitet sich überall, wo sie sich aufhalten. Da aber nichts verderblicher wirkt, als das Beispiel, so ist es besonders auch durch das Beispiel, wodurch solche geistig todte Menschen den Pesthauch ihrer Seelen verbreiten und auch andere Menschen mit in den Tod hinein ziehen. O, Geliebte, welches furchtbare Unheil sehen wir täglich auf diese Weise unter uns anrichten! Ein in der Religion gleichgiltiger oder gottloser Vater steckt die Kinder an, die Gott ihm zur Erziehung übergeben, und statt sie mit sich in den Himmel zu ziehen, zieht er sie mit sich in die Hölle. Eine eitle, gefallsüchtige Mutter steckt die Töchter mit ihrem Pesthauche an, und statt züchtige, demüthige, keusche Mädchen zu erziehen, erzieht sie eitle, träge, putzsüchtige, leichtfertige Personen, die der Kirche und der Gemeinde, in der sie wohnen, zur Unehre gereichen. Und was soll ich erst von einer Herrschaft sagen, die selbst in Sünden begraben ist? Mit ihrem Pest=

hauche steckt sie nicht allein ihre Kinder an, sondern auch ihre Dienerschaft, die Knechte und Mägde, die bei ihr sind; je größer, je zahlreicher die Dienerschaft, desto größer das Verderben, und da die Knechte und Mägde in der Regel in ihren jungen Jahren zu der Herrschaft kommen und nach einigen Jahren wieder wechseln, so genügt in einem großen Haushalt mitunter ein gottloser Hausvater, eine gottlose Mutter, um über eine ganze Gegend Verderben zu verbreiten. Und nicht allein für das eigene schlechte Beispiel, sondern auch für das schlechte Beispiel eines verdorbenen Knechtes, einer verdorbenen Magd ist die Herrschaft verantwortlich, und für jedes unzüchtige Wort, das die Herrschaft hätte verhindern können und nicht verhindert, und das vielleicht in eine unschuldige Seele hineingedrungen und sie getödtet hat, wird einst die Herrschaft vor dem ewigen Richter Rechenschaft geben müssen. Ein Menschenmörder, Geliebte, ist ein großer Verbrecher, denn er stürzt den Körper eines Menschen in das Grab, aber was soll ich erst von einem Seelenmörder sagen, der nicht den Körper in das Grab, sondern die Seele in die Hölle stürzt! Seelenmörder sind aber solche Eltern, Mörder an den Seelen ihrer Kinder; Seelenmörder sind solche Herrschaften, Mörder an den Seelen ihrer Dienerschaft, die selbst geistig todt, die Ursache sind, daß ihre Kinder und ihre Dienerschaft der Seele nach sterben.

Wenn ich euch, Geliebte, heute die Nachricht mittheilen müßte, daß 20 oder 30 Menschen hier in der Gemeinde plötzlich durch ein Unglück um das Leben gekommen, und wenn ich euch hinführte zu diesen Leichen, wie würdet ihr vor Schauder erzittern! O, Geliebte, ich habe euch heute hingeführt zu Menschen, die den Namen haben, daß sie leben, aber dennoch todt sind, weil sie in Todsünden sich befinden; ich habe euch hingeführt zu Menschen, die schon begraben sind, weil sie in der Gewohnheit zu sündigen leben; ich habe euch hingeführt zu Menschen,

die schon am Verwesen sind, weil sie auch Andere mit ihrem Pesthauch anstecken. O, Geliebte, wie viele solcher Leichname, die da den Namen haben, daß sie leben, und dennoch todt sind, mögen wohl noch in dieser Gemeinde sein, wenn wir bedenken, daß ein einziger unkeuscher Gedanke, in den wir einwilligen, unsere Seele tödtet! Und wer, Geliebte, soll diese Todten erwecken, wer kann dieses Wunder wirken? — Unser Herr und Heiland Jesus Christus, der Herr über Leben und Tod, er allein kann von solcher schweren Krankheit die arme Menschenseele heilen; er allein kann sie aus dem Grabe des Todes auferwecken zum Leben; er allein kann dem Sünder die Gnade einflößen, daß er das Verlangen und den Willen habe, im heiligen Bußsakramente seine Seele rein zu waschen von allen Sünden. Um diese Gnade müssen wir bitten, unabläßig bitten, bis wir Erhörung gefunden. Amen.

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

I.

Ueber die Beichte.

(Berlin, 24. Februar 1850.)

Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Matth. 17, 5.

Das ist, meine christlichen Brüder, der Wille des allmächtigen Gottes, wie er ihn selbst auf dem Berge Tabor durch eine Stimme, die vom Himmel ertönte, kund gegeben hat. Christus, der Gott-Mensch, ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen. An ihn hat uns der himmlische Vater angewiesen, ihn hat er uns als Weg zur Wahrheit und zum Leben gegeben, auf ihn hat er alle Gewalt über die Menschen übertragen. Auf Christus müssen wir hören, wenn wir zur Wahrheit und zum Leben gelangen wollen. „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen [1])."

Wie aber der Vater uns seinen Sohn gegeben hat, um durch ihn wieder Kinder Gottes zu werden, so hat uns Christus seine Kirche gegeben, um durch sie Glieder am Leibe Jesu Christi zu werden. Die Stiftung einer sichtbaren Kirche hängt mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes nothwendig zusammen. In der Kirche bleibt Christus als Mittler zwischen Gott und den

---

1) Apstg. 4, 12.

Menschen im heiligen Altarsakramente wirklich und wesentlich gegenwärtig; durch die Kirche theilt er sich den Menschen in menschlicher, sinnlich wahrnehmbarer Weise mit; durch die Kirche vereinigt er sich mit den Menschen, um sie mit Gott zu vereinigen.

Wer also auf die Kirche hört, der hört auf Christus; wer der Kirche widersteht, der widersteht Christus. Deßhalb konnte Christus sagen: „Wer auf die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder [1].“

Daraus folgt für uns die Pflicht, uns dem Hirtenamte der Kirche, das sie im Namen des guten Hirten ausübt, demüthig und gehorsam zu unterwerfen und die Gebote pünktlich zu erfüllen, die sie im Namen Christi uns ertheilt.

Ich habe deßhalb in meiner letzten Predigt von dem Gebote Gottes und der Kirche gesprochen, den Sonntag zu heiligen, und euch gezeigt, wie dieser Tag den Frommen ein Tag des Segens, den Gottlosen aber ein Tag des Fluches ist. Möchten diese Worte durch Gottes Gnade in manchen Herzen gute und bleibende Früchte hervorbringen. Immer mehr erheben sich die Stimmen der Hirten der Kirche, um den Fluch zu verkünden, der über uns kommen muß, wenn die Sabbatschändung in dem Maße fortschreitet, wie sie begonnen hat. Seit jener Predigt ist mir der diesjährige Hirtenbrief des Hochwürdigsten Bischofs Arnoldi von Trier zugegangen, der durchweg die Sonntagsfeier behandelt und bittend und drohend zur Heilighaltung des Tages des Herrn auffordert.

Ich gehe nun zu einem anderen Gebote der Kirche über, dessen Erfüllung in der österlichen Zeit uns Allen obliegt, nämlich zu dem Gebote des Empfanges der heiligen Sakramente.

---

1) Matth. 18, 17.

Möge auch zu dieser Betrachtung uns Gott seinen Segen verleihen auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria.

I.

Das Kirchengebot bestimmt: Jeder Gläubige soll jährlich wenigstens einmal seinem verordneten Priester alle seine Sünden beichten und das heiligste Sakrament des Altars in seiner Pfarrkirche um die österliche Zeit empfangen. Ich hätte gerne beide Gebote behandelt, wegen der Kürze der Zeit bleibe ich aber bei dem Beichtgebote stehen.

Die Kirche gebietet also, daß jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahre seinem verordneten Priester seine Sünden bekennen solle.

Es entsteht hier zuerst die Frage, mit welchem Alter diese Pflicht beginnt? Ich antworte hierauf: Wenn das Kind im Stande ist, das Gute vom Bösen zu unterscheiden; wo es also sündigen kann. Eine allgemeine Regel für alle Kinder läßt sich hier nicht aufstellen; so viel ist aber gewiß, daß in der Regel alle Kinder vom achten bis zehnten Jahre soweit in ihrer geistigen Entwickelung voranschreiten, daß sie durch das Kirchengebot verpflichtet sind, zu beichten. Die großen und außergewöhnlichen Hindernisse, welche die religiöse Erziehung hier findet, haben es leider bisher unmöglich gemacht, alle unsere Kinder schon in diesem Alter zur Beichte zu führen. Wir sind sogar in der traurigen Lage, daß die meisten Kinder erst bei der ersten heiligen Communion zum ersten Male beichten. Das ist ein sehr großer Uebelstand; es ist gegen die Absicht der Kirche; es ist zum größten Seelenverderben der Kinder selbst. Wir werden mit aller Anstrengung dahin streben, diesem Uebelstande abzuhelfen; aber ihr, christliche Eltern, müßt uns dazu beistehen und es nicht im Gegentheil verhindern, wie es jetzt so oft geschieht, sonst fällt auf euere Seele die Verantwortung zurück.

II.

Wir sind verpflichtet, wenigstens einmal im Jahre zu beichten. Hier muß ich auf eine beklagenswerthe Mißdeutung und Verkennung dieses Gebotes hinweisen. So viele Gläubigen denken: die Kirche gebietet nur einmal zu beichten, also verlangt sie auch nicht mehr, und man sorgt hinreichend für seine Seele, wenn man einmal im Jahre seine Sünden bekennet. Diese Auffassung ist ganz und gar dem Geiste der Kirche entgegen und in Widerspruch mit Allem, was die Kirche lehrt und thut, und was alle frommen Männer gethan und gelehrt haben.

Wann ist das Gebot der Kirche erlassen worden? Erst dann, als die Gläubigen im Eifer und in der Tugend erkalteten; erst dann, als sie das Gesetz des Gewissens und die Liebe des Herzens nicht mehr zum Empfang der Sakramente antrieb; erst dann, als jenes Scheinchristenthum sich unter vielen Gliedern der Kirche verbreitete, demgemäß sie der Taufe nach Christen und dem Leben nach Antichristen waren — erst da sah sich die Kirche genöthigt, ein bestimmtes Gebot über den Empfang der Sakramente zu erlassen. Sie hat deßhalb nie aufgehört, die Gläubigen zum öfteren und häufigen Empfang des Sakramentes der Buße aufzufordern und sie flehentlich dazu zu ermahnen; sie hat in diesem Gebote nur das Aeußerste, die letzte Grenze festgesetzt, über welche hinaus ein christliches Leben gar nicht mehr möglich ist. Wie ein liebevoller Vater nur dann sein Kind enterbt und verstößt, wenn die letzten und äußersten Mittel erschöpft sind, so geht auch die Kirche in ihrer Liebe und Nachsicht immer bis zum Aeußersten vor, um das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen, den glimmenden Docht nicht zu erlöschen.

Wer aber nur einmal im Jahre beichtet, setzt sein Seelenheil der größten Gefahr aus. Er hat nur den Trost, daß der

Docht seines geistigen Lebens vielleicht noch etwas glimmt, daß in dem Zweige noch einiger nährender Saft vorhanden ist, daß noch einige Lebensgemeinschaft zwischen ihm und der Kirche besteht; aber das ist auch Alles. Ich wiederhole es, wer nur einmal im Jahre beichtet, setzt seine Seele der größten Gefahr aus, und zwar aus dem Grunde, weil er in Gefahr ist, gottesräuberische, ungiltige Beichten zu begehen. Denn wie kann man eine Handlung gut vornehmen, die man nur so selten verrichtet? Wie kann man das schwere Geschäft der Gewissenserforschung gut vornehmen, wenn man nur einmal im Jahre sich erforscht? Wie willst du dich deiner Sünden erinnern, wenn du sie ein ganzes Jahr lang aufeinander gehäuft hast, ohne an sie zu denken? Der Handelsmann legt sich an jedem Abende Rechenschaft über seine Einnahme und Ausgabe ab, um Ordnung in seinem Geschäfte zu erhalten; und du glaubst für deine Seele hinreichend zu sorgen, wenn du einmal im Jahre Rechnung mit dir hältst? Wie willst du ein Haus reinigen, in dem du den Schmutz das ganze Jahr sich hast anhäufen lassen? Wie willst du an *einem* Tage den Garten reinigen, in dem du das ganze Jahr Unkraut, Disteln nnd Dornen hast wild neben einander wachsen lassen? Wie willst du eine Seele umgestalten und reinigen, die du das ganze Jahr beschmutzt und verdorben hast? Wie willst du eine Sünde hassen und verabscheuen, die du ein ganzes Jahr lang geliebt, genährt, unterhalten, in deiner Seele gepflegt hast, die dir zur Gewohnheit, zur anderen Natur geworden ist, die du nicht nur ein Jahr lang, sondern seit einer Reihe von Jahren begangen hast, und die du heuchlerisch nur einige Tage unterbrichst, um dir auf Ostern die Absolution zu erschleichen? Und ist das nicht das Verfahren so Vieler, die nur einmal im Jahre beichten? Sie leben Jahr ein Jahr aus in ihren Sünden dahin, in ihrem Stolze, in ihrer Gottvergessenheit, in ihrer Fleischeslust und einige Tage vor und nach der Beichte enthalten sie sich der bösen

Gewohnheit, um dann wieder in der alten Weise fortzuleben. Und glaubst du mit einer solchen Beichte vor dem Richterstuhle des wahrhaftigen Gottes bestehen zu können?

Das ist die Gefahr, worin jene sich befinden, die sich mit der einmaligen Beichte begnügen. Je seltener wir beichten, desto schwieriger wird es, gut zu beichten. Und welche Gleichgiltigkeit gegen unser eigenes Seelenheil liegt in dieser seltenen Beichte? Wenn der Körper krank ist, welche Sorgfalt wenden dann die Menschen für sich und für Andere an! Da wird der kleinste Schmerz bemerkt, die entfernteste Gefahr wahrgenommen, da sind Eltern und Brüder, Frau und Kinder in Bestürzung, Noth und Angst, da werden die Aerzte zusammengerufen und alle Heilmittel aufgesucht. Wir sind aber Christen, d. h. Menschen, die nicht das fürchten sollen, was den Leib tödtet, sondern was die Seele tödtet, und wir tragen die Sünde, den Keim des Todes mit uns herum ohne Furcht und Angst, tragen ihn Monate und Jahre lang, gehen damit schlafen, ohne zu bedenken, daß wenn uns der Tod trifft, wir ewig verloren sind, und denken nicht daran, uns an den Arzt der Seele zu wenden, dem Gott die Macht gegeben hat, uns zu heilen. — Israel, du bist selbst der Urheber deines Untergangs[1]).

III.

Wir sind verpflichtet, in jedem Jahre wenigstens einmal zu beichten. Wir erfüllen dieses Gebot aber nur dann, wenn wir giltig beichten. Wir müssen daher diejenigen Bedingungen erfüllen, die zu einer giltigen Beichte erfordert sind. Wir müssen

1) unser Gewissen sorgfältig erforschen, uns wenig-

---

1) Os. 13, 9.

stens über alle schweren Sünden anklagen und bei denselben die Zahl und die wesentlich erschwerenden Umständen angeben.

Wir müssen unser Gewissen also sorgfältig erforschen. Dazu gehört zunächst die Kenntniß der Gebote Gottes. Die schlechten Beichten haben vielfach ihren Grund in der mangelhaften Erkenntniß der Gebote Gottes. Die Sünde ist die Uebertretung eines Gebotes Gottes. Wie können wir also unser Gewissen erforschen, wenn wir die Gebote selbst nicht mehr kennen, oder sie wenigstens ihrem Geiste und der Auslegung Jesu Christi nach nicht kennen! Und welche Unkenntniß besteht gerade jetzt über die Gebote Gottes? Man schämt sich jeder Unwissenheit in weltlichen Dingen, man schämt sich, die Gesetze des bürgerlichen Lebens nicht zu kennen, die Eltern wenden alle Sorgfalt an, um ihren Kindern weltliche Kenntnisse zu verschaffen, aber der Unkenntniß über das Gesetz Gottes schämt sich Niemand. Einige nothdürftige Bruchstücke bleiben aus den Kinderjahren in dem Gedächtniß zurück, aber wie weit ist man von dem Geiste des königlichen Propheten entfernt, der Tag und Nacht über das Gesetz Gottes nachdachte, um auf dem Wege des Herrn wandeln zu können! So kömmt es, daß man nicht nach dem Gesetze und dem Geiste Gottes, die man nicht kennt, das Gewissen erforscht, sondern nach dem Geiste und dem Tone der Welt, die man kennt und nach denen man zu messen und zu urtheilen gewohnt ist. Solchen Menschen geht es dann, wie den Pharisäern. Sie bemerken einige Aeußerlichkeiten, einige Kleinigkeiten und mit dem Gefühle der Selbstgerechtigkeit beichten sie diese, während ihnen die unermeßliche Ungerechtigkeit ihres Herzens nach dem christlichen Gesetze verborgen bleibt. Sie sind wie übertünchte Gräber, die unter einer schönen Hülle ein Herz voll Moder und Unrath bergen. Diese Unkenntniß der Gebote Gottes ist schuld, daß, um nur ein Beispiel anzuführen, insbesondere die heiligsten Standespflichten jetzt so vielfach mit der

größten Ruhe übertreten werden, ohne irgend eine Ahnung von den Verbrechen zu haben, die dadurch begangen werden. Welch einen Kreis heiliger Pflichten umschließt allein das Familienleben im Geiste des Christenthums! Welch eine heilige Liebe und Treue fordert die christliche Ehe; schon der freiwillige Gedanke der Untreue ist Ehebruch, wie Christus selbst gesagt hat. Welche große Pflichten haben die Eltern gegen die Seele der Kinder, der Dienstboten; welche Pflichten die Kinder, die Dienstboten gegen ihre Eltern und Herrschaften! Welch eine Verantwortung lastet auf dem Vater, wenn die Seele eines einzigen seiner Kinder durch seine Schuld verloren geht! Ein ganzes Leben voll Thränen und Buße wäre kaum im Stande, diese Sünde zu büßen. Aber das sind Dinge, worüber man sich nicht erforscht, weil man Gott und seine Gebote nicht kennt.

Wir müssen unser Gewissen sorgfältig erforschen, also auch die Zeit und den Fleiß anwenden, die dazu nöthig ist. Ich würde wahrhaft dem Geiste der Kirche zuwider handeln, wenn ich hier zu weit ginge und die Beichte über Gebühr erschwerte. Das heilige Concil von Trient sagt ausdrücklich, daß wir unsere Aengstlichkeit übertreiben können, und daß die Beichte keine Gewissensmarter werden soll. Wer also sein Gewissen oft erforscht, z. B. an jedem Abende, oder mehrmals in der Woche, und dann oft zur Beichte geht, der kann, wenn er redlichen Willen hat, mit seiner Gewissenserforschung in kurzer Zeit fertig werden und sich jedenfalls bei der Entscheidung seines Beichtvaters beruhigen. Wer dagegen über seine Seele selten oder nie nachdenkt und selten oder gar nur einmal im Jahre zur Beichte geht, der ist auch verpflichtet, um so länger und anhaltender sein Gewissen zu erforschen, und er würde im hohen Grade leichtsinnig handeln und sich der Gefahr einer ungiltigen Beichte aussetzen, wenn er nur eine kurze Zeit vor der Beichte diesem wichtigen Geschäfte widmete.

Wir müssen uns insbesondere über unsere Todsünden erforschen und anklagen. Christus hat dem Priester das unendlich schwere und verantwortliche Amt übertragen, das Urtheil über Leben und Tod der Seele zu fällen. „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten[1]." „Was immer ihr binden werdet auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was immer ihr lösen werdet auf Erden, das wird auch im Himmel gelöst sein[2]." Wie kann der Priester ein so heiliges und wichtiges Urtheil fällen, wenn das Beichtkind ihm nicht die Hauptwunden seiner Seele eröffnet. Das Beichtkind muß daher sich über alle Todsünden, nebst deren Zahl und solchen Umständen, welche die Größe der Sünden wesentlich vermehren, anklagen. Wer eine Todsünde mit seiner Schuld ausläßt, der beichtet ungiltig.

2) Wir müssen ferner wahre Reue über alle, wenigstens über alle unsere schweren Sünden haben, ohne eine auszunehmen. Wenn ich daher auch alle Sünden bereue und nur eine schwere Sünde noch liebe, so ist die Beichte ungiltig. Und warum das? Weil ich das in mir nicht verabscheue, was Gott verabscheut; weil ich also eine Neigung in mir, eine Gewohnheit, ein Verhältniß, das Gott verabscheut, das Gott haßt, nicht verabscheue, nicht hasse; weil ich also die Sünde mehr liebe, als Gott. So lange ich aber die Sünde mehr liebe, als Gott, kann ich nicht mit Gott ausgesöhnt werden. Daher sagt der Apostel Jakobus: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen[3]." — Es ist also eine große Thorheit zu glauben, daß wir ungeachtet einer solchen nicht abgelegten Lieblingssünde, uns mit Gott versöhnen könnten. So lange

---

1) Joh. 20, 23. — 2) Matth. 18, 18. — 3) Jak. 2, 10.

wir die sündhafte Neigung, die sündhafte Verbindung, die sündhafte Gesellschaft, die uns zu Todsünden führt, nicht meiden wollen, haben wir einen Götzen in uns, den wir mehr lieben, als Gott.

Unsere Reue muß herzlich sein, d. h. es muß in unserem Herzen das vorgehen, was immer in uns vorgeht, wenn wir etwas bereuen; wir müssen unsere Sünden verabscheuen, wir müssen unzufrieden mit uns sein, sie begangen zu haben.

Unsere Reue muß über Alles groß sein, d. h. wir müssen bereit sein, lieber Alles zu verlieren, als Gott nochmal mit einer schweren Sünde zu beleidigen.

Wenn du eine Person verloren hast, die du liebst, ruft der heilige Cyprian aus, wenn der Tod dir einen Vater, eine Mutter, einen Mann, ein Kind, einen Freund geraubt hat, so bist du untröstlich, du fängst an zu weinen und zu klagen, du ziehst Trauerkleider an und dein ganzes Aeußere trägt die Spuren des Schmerzes und der Trauer. O Unseliger, fährt er fort, du hast deine Seele durch die Sünde verloren, du bist geistiger Weise todt, du überlebst dich selbst, du trägst eine geistige Leiche in einem lebendigen Sarge — und du weinst nicht und du brichst nicht aus in Klagen und Seufzer; du suchst dir keine Einöde auf, um die Schmach deiner Sünden und Verbrechen zu beklagen; du begehst ein neues Verbrechen, daß du über deine Verbrechen nicht weinst.

3) Wir müssen endlich den festen Vorsatz haben, nicht mehr zu sündigen und Gott und dem Nächsten für die Sünden Genugthuung zu leisten.

Der feste Vorsatz ist eine nothwendige Folge der wahren Reue. Eine wahre Reue kann ohne den festen Vorsatz der Besserung nicht gedacht werden. Wer aufrichtig, also im Geiste und in der Wahrheit und nicht mit den Lippen und aus Heuchelei etwas bereut, muß auch den Vorsatz haben, es nicht wieder zu

thun. Der Vorsatz muß sich aber nicht nur auf die Sünde selbst erstrecken, sondern auch auf die Gelegenheit, auf die Gefahren, welche uns zu schweren Sünden verleiten, und auf den Ersatz des durch die Sünden angerichteten Schadens.

So also, meine christlichen Brüder, ist das Kirchengebot zu verstehen, so muß die Beichte beschaffen sein, die wir in der heiligen Osterzeit ablegen werden.

Möchten wir doch von diesem Gnadenmittel den rechten Gebrauch machen. Es ist das letzte Rettungsmittel für alle Jene, die nach der Taufe schwer gesündiget haben, um das ewige Verderben von sich abzuwenden, sich wiederum mit Gott auszusöhnen und die unendliche Gnade der Erlösung Jesu Christi sich anzueignen. Benutzet also diese Zeit zu einer reumüthigen Beichte, zu aufrichtiger Bekehrung! Gott wird euch dazu seine Gnade, seinen Beistand nicht versagen. „Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen [1].“

---

1) Ps. 50, 19.

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

II.

Ueber das Leiden Christi im Garten Gethsemani.

(Mainz, 7. März 1852.)

Abba, Vater, Alles ist dir möglich;
nimm diesen Kelch von mir, doch nicht,
was ich will, sondern was du willst.
Marc. 14, 36.

I.

„Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind," schreibt der Apostel Paulus an die Römer, „so werden durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten gemacht [1]." Diese Worte erklären uns, Geliebte, das Geheimniß im Garten Gethsemani, welches wir in dieser Stunde betrachten. Es ist daher wichtig, daß wir den Sinn dieser Worte recht zu verstehen suchen.

Die erste Pflicht, die alle Geschöpfe wesentlich und nothwendig, ihrer Natur nach, gegen ihren Schöpfer haben, ist der Gehorsam. Diese Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer im Gehorsam ist so wesentlich, so naturnothwendig, daß der heilige Augustin darin den eigentlichen Unterschied zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt setzt. Der Gehorsam, den Gott von uns Menschen fordert, ist die höchste, vollendetste

1) Röm. 5, 19.

Art des Gehorsams, nämlich Gehorsam aus freier Selbstbestimmung und Liebe, wie der des Kindes gegen den Vater.

Der Ungehorsam gegen Gott ist daher das erste Uebel und die Quelle aller Uebel, welche über die Menschen gekommen sind. Durch den Ungehorsam des Einen sind die Vielen zu Sündern geworden.

So lange dieser Ungehorsam fortdauerte, war eine Erlösung der Menschen unmöglich: denn Gott ist heilig, er kann die Empörung nicht lieben; Gott ist wahrhaft, er kann die Lüge nicht zudecken. Die Erlösung konnte auch nicht eine blos äußerliche sein, eine bloße That Gottes; das Böse hatte seinen Sitz im Innern der Menschheit, im Willen, und das Uebel muß dort getheilt werden, wo es steckt.

Nur der Gehorsam gegen Gott konnte diesen Fluch der Sünde wieder von den Menschen nehmen; deßhalb ist der eingeborene Sohn Gottes selbst Mensch geworden, um durch seinen Gehorsam den Ungehorsam der Menschen wieder gut und uns, die Sünder, zu Gerechten zu machen.

Der Gehorsam ist es also, der Christus zum Erlöser der Menschen gemacht hat; der Gehorsam ist es, der das Opfer Jesu Christi zu einem Sühnopfer für die Sünden der Menschen gemacht hat; der Gehorsam ist es, wodurch allein auch wir uns der Verdienste des Opfers Christi theilhaftig machen können.

Der Gehorsam Jesu Christi ist ein innerer und ein äußerer, er erstreckt sich auf seinen Willen und auf sein Leben: auf seinen Willen, indem er nichts Anderes wollte, als was sein himmlischer Vater wollte; auf sein Leben, indem er nichts that, als was er als den Willen seines Vaters erkannt hatte. In diesem vollendeten Gehorsam, in dieser vollkommenen Uebereinstimmung mit dem Willen seines Vaters besteht die Heiligkeit und Vollkommenheit seiner menschlichen Natur.

Das war der Gedanke, Geliebte, mit dem der Heiland nach

der erhabenen Lehre des Apostels Paulus schon in die Welt eintrat. „Darum spricht er, sagt der Apostel, bei seinem Eintritt in die Welt: . . . Siehe, ich komme, Gott, zu vollbringen deinen Willen [1])." Er kam, um Gottes Willen zu vollbringen, um die Sünde des Ungehorsams zu sühnen, um uns durch übergroße Liebe gleichsam zu zwingen, auch wieder gehorsam zu werden. Sein ganzes Leben war ein Opfer des Gehorsams, und das Feuer, das dieses Opfer verzehrte, war die gehorsame Liebe seines Herzens, seines Willens.

Jetzt sollte er das Opfer des Gehorsams durch das Opfer seines Lebens vollenden. Wie er aber bei seinem Eintritt in die Welt gesprochen hatte: „Siehe ich komme zu vollbringen deinen Willen:" so sollte der Heiland, der Erlöser auch jetzt, vor seinem Leiden und Sterben noch einmal und zwar unter dem furchtbarsten Kampfe und Widerstreben seiner menschlichen Natur, Gott ausdrücklich das Opfer seines Leidens darbringen.

II.

Betrachte nun, christliche Seele, was dein Heiland gethan hat, um die Bosheit deines Willens zu sühnen; betrachte, wie er zuerst das Opfer seines Willens darbrachte, ehe er am Kreuze auch das Opfer seines Leibes dargebracht.

Nahe vor Jerusalem, jenseits des Baches Cedron, der an der ganzen östlichen Seite von Jerusalem vorbeifließt, am Fuße des Oelberges lag der Meierhof Gethsemani, an den ein Garten stieß. Der Ort dieses Gartens ist noch jetzt durch einige große Oelbäume bezeichnet. Dieser Garten war schon oft durch die Gegenwart des Heilandes geheiligt. Er zog dort vorüber, wenn er nach Bethanien ging, wo die glücklichen Geschwister wohnten, bei denen der Heiland öfters einkehrte. Hier in der Nähe stand

1) Heb. 10, 5. 9.

auch der Oelbaum, den er verflucht hatte, als Sinnbild des unfruchtbaren Judenthums; dort hatte er vor einigen Tagen bei seinem Einzuge in Jerusalem über die Stadt und ihre Bewohner geweint[1]); dort hatte er den Tempel mit seinen Jüngern betrachtet, als er die Zerstörung Jerusalems und das jüngste Gericht vorhersagte[2]); dorthin endlich hatte er oft sich zurückgezogen, um für das Heil der Menschen zu beten. Den Jüngern und dem Judas war daher dieser Ort sehr wohl bekannt.

Jetzt wollte der Heiland zum letzten Male dort beten und weinen; aber es sollte das bitterste Gebet sein, das er noch verrichtet hatte, statt der Thränen sollten Blutstropfen von seinem heiligen Leibe rinnen. Er war zwar unter allen Menschenkindern der, den man, wie einst den Saul unter dem Volke Israel an der Höhe seiner Gestalt, so an der Bitterkeit seiner Leiden erkennen konnte, so daß Isaias ihn, wie mit einem Eigennamen, „den Mann der Schmerzen“ nannte. O, was will das heißen in einem Geschlechte, das sich in Thränen gebadet hat, seitdem der Fluch der Sünde auf ihm liegt! Er hatte zwar von Kindheit an alle Schwachheit erfahren, wie derselbe Isaias sagt; aber ein weit größeres Leiden wollte er jetzt ertragen. „Wir haben,“ sagt der Apostel, „keinen Hohenpriester, der mit unseren Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken, ähnlich wie wir, versucht worden, doch ohne Sünden war[3]).“ Die Sünde und die böse Lust dürfen wir uns in der Menschheit des Sohnes Gottes nicht denken. Der Heiland fühlte keine Versuchung in seinem Fleische, wie wir. Aber das ganze Leiden der Sünden wollte er tragen, selbst die äußerste Trostlosigkeit der Seele wollte er an sich erfahren, und in dieser äußersten Trostlosigkeit wollte er das Opfer seines Willens darbringen.

1) Luc. 19, 41. — 2) Matth. 24, 1. — 3) Hebr. 4, 15.

In der heiligen Nacht, in die wir uns jetzt im Geiste versetzen, hatte er soeben das „Denkmal aller Wunderthaten Gottes," das Denkmal der Liebe eingesetzt. Er hatte seinen Jüngern seinen eigenen Leib zur Speise gegeben.

Er stand nun auf und voll von jener Liebe, in der er das Abendmahl eingesetzt hatte, sprach er seine erhabenen Abschiedsworte, an deren Schluß er seine Augen erhob und zuerst für seine Jünger betete und dann auch für uns: „Ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, damit auch sie in uns Eins seien; damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. . . . . Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast; damit sie meine Herrlichkeit sehen[1])."

Nachdem er dies gesagt hatte[2]), ging er nach seiner Gewohnheit[3]) über den Bach Cedron hinaus nach dem Oelberg; die Jünger folgten ihm dahin nach. — Als Jesus mit ihnen den Meierhof, Gethsemani genannt, erreicht hatte, sprach er zu seinen Jüngern: „Setzet euch hier, während ich dorthin gehe und bete[4])." Dann nahm er den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, mit sich und entfernte sich noch eine Strecke Weges. Als er nun mit diesen Jüngern, die ihn einst in seiner Glorie auf Tabor gesehen hatten, allein war, überfiel ihn jene furchtbare Seelenangst, von der uns die Evangelisten mit wenigen Worten ein so erschütterndes Bild geben. Adam hatte seinen Willen von Gott abgewendet, indem er seinem Hochmuth, seiner Habsucht, seiner Sinnlichkeit folgte, und daraus ist jene dreifache böse Lust entstanden, die seitdem

---

1) Joh. 17, 20 ff. — 2) Joh. 18, 1. — 3) Luc. 22, 39. — 4) Matth. 26, 36.

die Welt beherrscht und auch auf uns übergegangen ist. Um diese Lust abzubüßen, wollte der Erlöser jetzt in vollendeter Trostlosigkeit mit freiem Willen das Kreuz, den Widerspruch gegen die Lust, als den Willen seines Vaters ergreifen. Alle Qualen der Menschen sind mit einigem Trost vermischt; der Heiland wollte aber seinen Schmerz ohne alle Erleichterung tragen. Obwohl er nicht sündigte, obwohl er keinen inneren Kampf als Folge der bösen Begierde erdulden konnte, so wollte er dennoch den Kampf als Strafe für uns tragen.

Er fing nun an „sich zu betrüben und traurig zu sein[1]," er fing an „zu zittern und sich zu entsetzen[2]," und sein inneres Leiden war so groß, daß er den Jüngern sagte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Bleibet hier und wachet mit mir[3])!" — Der Heiland entfernte sich nun abermals noch einen Steinwurf weit[4]), um diesen großen Seelenkampf, in dem er mehrere Stunden lang beharrte, allein in der Gegenwart seines himmlischen Vaters auszukämpfen. Nur einige Male unterbrach er denselben, um gleichsam bei seinen Jüngern Trost zu suchen. Aber auch dieser Trost ward ihm versagt. Sie schliefen, „denn ihre Augen waren beschwert[5])." Nur Einer schlief nicht, der Verräther. Die Jünger schliefen; über die Natur war die Ruhe und der Schlaf ausgegossen; es schliefen die Bewohner von Jerusalem; die Sünder schliefen — und der allein Gerechte, der vielgeliebte Sohn des Vaters, mit den Missethaten der Welt beladen, kämpfte um die Erlösung der Welt.

Gehe nun hin, christliche Seele, und betrachte dir deinen Heiland, wie er einsam dort im Garten das Opfer seines Willens darbringt und sich dem Willen seines himmlischen Vaters unter=

---

1) Matth. 26, 37. — 2) Mark. 14, 33. — 3) Matth. 26, 38. — 4) Luc. 22, 41. — 5) Matth. 26, 43.

wirft. Alles Böse steckt im Willen, der Wille ist die Quelle des Guten und Bösen. Der verkehrte Wille ist der Grund des Reiches der Weltkinder, der gute Wille der Grund des Reiches Gottes. Im Willen mußte Christus der Erlöser die Welt überwinden.

„Er fiel auf die Erde nieder“ und zwar auf seine Kniee und „auf sein Angesicht“ und betete[1]). So groß war aber sein Leiden, daß „sein Schweiß wie Tropfen Bluts ward, das auf die Erde rann[2]).“ Die drei Ursachen dieses Schmerzes sind die Leiden, die ihm bevorstanden, die Sünden, die er trug, und endlich die vielen Sünder, an welchen selbst das Werk seiner Erlösung verloren gehen sollte.

Und was that der Heiland in diesem Leiden? Er betete und sprach: „Abba, Vater, dir ist Alles möglich, nimm diesen Kelch weg von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst[3])!“ Da erfüllte er in vollendeter Weise, was er uns selbst in seinem Leben gelehrt hatte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ Er brachte dieses Opfer im schwersten Kampfe. Der ganze natürliche Mensch schauderte beim Anblick der entsetzlichen Leiden, die ihm bevorstanden. Er sprach es selbst aus, aber immer wieder setzte er hinzu: „Doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“ „Ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vorüber gehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille[4]).

III.

Nachdem wir nun den Heiland betrachtet haben, Geliebte, müssen wir auch auf uns einen Blick werfen, denn der Kampf

---

1) Mark. 14, 35; Matth. 26, 39. — 2) Luc. 22, 44. — 3) Mark. 14, 36. — 4) Matth. 26, 42.

am Oelberge ist zugleich ein großes Vorbild für uns. Wir lernen dort, wie auch wir diesen doppelten Gehorsam üben müssen: den Gehorsam des Willens und den Gehorsam des Lebens, und wie wir uns so dem Willen Gottes vollständig unterwerfen sollen. Christus erlöst uns nicht in der Art, daß er nur äußerlich gleichsam unsere Wunden bedeckt, uns äußerlich seine Gerechtigkeit mittheilt, während innerlich unsere Ungerechtigkeit fortbesteht. Nein, er will innerlich uns gerecht und wohlgefällig vor Gott machen; wir sollen, wie er uns so oft ermahnt, sein Beispiel nachahmen; wir sollen auch dahin kommen, daß wir in Leid und Freud, in Gesundheit und Krankheit, unter allen Umständen uns dem Willen des Vaters unterwerfen.

Es gibt Pflichten, die unseren natürlichen Neigungen entsprechen; da ist es leicht zu sagen: „Dein Wille geschehe!" weil der Wille Gottes mit unseren natürlichen Wünschen übereinstimmt.

Es gibt Zeiten, wo die Gnade uns mit innerer Freude am Gesetze Gottes erfüllt; da ist es wieder leicht zu sagen: „Dein Wille geschehe!"

Gott verlangt aber einen vollkommenen Gehorsam, einen Gehorsam selbst dann, wenn die sinnliche Natur mit aller Macht widerstrebt; wenn der Wille kein Wohlgefallen am Guten findet; wenn Gott sich gleichsam von unserer Seele zurückzieht; wenn unsere Seele ebenfalls anfängt, traurig und betrübt zu sein.

Merke aber wohl, daß dieser Widerspruch des sinnlichen Menschen keine Sünde ist. Du siehst es am Heilande, der gleichfalls betrübt war bis in den Tod.

Merke auch, daß du dann im Gebete beharren mußt, wie der Heiland, der immer wieder zum Gebete zurückkehrte und nicht aufhörte zu seinem himmlischen Vater zu flehen, bis er von dem Engel gestärkt wurde.

Unsere Entschlüsse, welche die Frucht dieser Betrachtung sein sollen, lasset uns an die Worte, die Jesus zu den Aposteln sprach, knüpfen: „Stehet auf und lasset uns gehen[1])!" Stehet auf vom Schlafe, von der Gleichgiltigkeit; stehet auf von der Sünde und lasset uns gehen den Weg der Gerechtigkeit, den Jesus Christus uns vorangegangen, welcher „der Weg, die Wahrheit und das Leben" ist; lasset uns leben im Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes; lasset uns wandeln den Weg der Gebote Gottes, der uns allein zum Heile, zur Auferstehung, zur Vereinigung mit unserem göttlichen Erlöser, der uns allein zur Ruhe, zum Frieden für Zeit und Ewigkeit, der uns allein zur Seligkeit führt. Amen.

---

1) Matth. 26, 46.

Am dritten Sonntag in der Fasten.

I.

Jesu Gefangennehmung.

(Mainz, 14. u. 21. März 1852.)

> Freund, wozu bist du gekommen? Matth. 26, 50.
>
> Judas, mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn? Luc. 22, 48.

1. Wir haben den Heiland am vorigen Sonntage in der Todesangst im Garten Gethsemani verlassen[1]). „Als ihn die Todesangst befiel," erzählt Lucas, „betete er länger[2])." Es war der Kampf zwischen der Natur und dem Geiste, zwischen der Furcht vor dem entsetzlichen Tode und dem Eifer für Gottes Ehre und unser Seelenheil, zwischen Leben und Tod. Seine Stärkung in diesem Kampfe war das Gebet, und je stärker der Kampf war, desto länger betete er.

Auch wir, Geliebte, kennen aus eigener Erfahrung einen solchen Kampf zwischen dem Fleische und dem Geiste, zwischen dem Eigenwillen und dem Willen Gottes, zwischen der Sinnlichkeit und dem göttlichen Gesetz. Paulus bezeichnet diesen Kampf mit den Worten: „Ich habe Freude an dem Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes

---

1) Vgl. Seite 216. — 2) Luc. 22, 43.

widerstreitet[1]).“ Unser ganzes Leben ist ein solcher Kampf. Auch uns kann er so schwer werden, daß uns Todesangst überfällt. Da sollen wir beten, wie unser Führer, Christus, gethan; beharrlich, inständig beten und nicht aufhören, bis wir die Versuchung glücklich überwunden haben.

2. Während der Heiland aus Liebe zu uns Menschen diese Todesangst erduldete, war Judas beschäftiget, seinen schwarzen Verrath auszuführen. Die Hohenpriester hatten schon lange den Entschluß gefaßt, Jesus zu tödten. Insbesondere nach der Auferweckung des Lazarus waren sie zusammengetreten mit den Pharisäern und hatten sich die Frage gestellt: „Was thun wir? Dieser Mensch wirkt viele Wunder. Wenn wir ihn so gehen lassen, werden Alle an ihn glauben. . . .“ Auf den Rath des Caiphas aber: „Ihr wisset nichts und bedenket nicht, daß es besser für euch sei, wenn ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht,“ hatten sie in den letzten Tagen abermals den Tod Jesu beschlossen[2]). Sie suchten nur eine passende Gelegenheit, damit kein Aufstand im Volke entstehe.

Da kam einer der Jünger Jesu, Judas Iskariot, ihren Plänen zu Hilfe. Unter den Zwölfen war ein Ungläubiger, zum ewigen Zeichen und zur Warnung für alle Ungläubigen. Schon lange hatte sich in seiner Seele der Abfall von Christus vorbereitet, und in den letzten Tagen war dieser Abfall zum Durchbruch gekommen. Als das Weib im Hause Simon des Aussätzigen ein Gefäß von Alabaster mit kostbarer Salbe über das Haupt des Heilandes ausgoß, der Heiland aber die Jünger und insbesondere den Judas tadelte, weil sie ihren Unwillen über diese Handlung bezeigt, da ging der Verräther zu den Hohenpriestern, um ihnen den Heiland auszuliefern. Diese freu-

1) Röm. 7, 22. 23. — 2) Joh. 11, 47—50. 53.

ten sich sehr darüber[1]) und nachdem sie ihm dreißig Silberlinge geboten hatten, suchte Judas eine Gelegenheit, ihn zu verrathen[2]).

Wir sehen hier an den Pharisäern und Schriftgelehrten und an Judas die schreckliche allgemeine Ursache von allem Verrath, allem Abfall von Christus. Je heller das Licht leuchtete, in dem die Gottheit Christi erschien, desto größer wurde ihre Verstocktheit, denn wer Böses thut, haßt das Licht. O, prüfet eure Seelen, meine geliebten Zuhörer, insbesondere ihr, die ihr im Unglauben lebt, ob nicht dieser Grund des Unglaubens — eine Leidenschaft in eurer Seele ist, die euren Verstand beherrscht, euer Urtheil gefangen hält! Hütet euch vor Leidenschaften — Eltern, hütet eure Kinder vor Leidenschaften! Sie führen unfehlbar zum Abfall von Christus.

3. So weit ging aber die Bosheit des Judas, daß die That der größten Liebe des Schöpfers gegen seine Geschöpfe eben für ihn die Veranlassung wurde, das größte Verbrechen gegen seinen Schöpfer zu begehen. Denn vom ersten Abendmahl ging er hinweg, um seinen Herrn zu verrathen. Nach der Ansicht der Mehrzahl der Ausleger hat auch Judas den Leib und das Blut des Herrn mitempfangen. „Dann aber ward Jesus betrübt im Geiste und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, Einer von euch wird mich verrathen[3])." Als nun der Jünger, den Jesus lieb hatte, und der zu Tische im Schooße Jesu lag, sich an die Brust Jesu lehnte und zu ihm sprach: „Herr, wer ist's?" antwortete Jesus: „Der ist's, dem ich das Brod, welches ich eintunke, reichen werde."" Und er tunkte das Brod ein und gab es dem Judas Iskariot, dem Sohne Simons. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Als er aber den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus.

1) Mark. 14, 11. — 2) Matth. 26, 16. — 3) Joh. 13, 21.

Es war aber Nacht[1]). Er ging hin und zeigte den Ort an, wo sie den Heiland gefangen nehmen könnten.

O, Geliebte, wie entsetzlich ist der Augenblick der Entscheidung einer Seele, wo sie an dem Scheidewege steht und sich für eine glückliche oder unglückliche Ewigkeit erklären soll!

4. Der Heiland aber, der Gott und Mensch zugleich war und als Gott die Zukunft wußte, während er als Mensch uns in Allem gleich werden wollte, stand nach der Todesangst vom Gebete auf, ging zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: „Siehe, die Stunde ist herbeigekommen, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Stehet auf und lasset uns gehen! Siehe, der mich verrathen wird, nahet sich[2])."

So wurde erfüllt, was schon Isaias von dem Erlöser gesagt hatte. „Er wird geopfert, weil er selbst wollte[3])." Diese Freiheit seines Opfers offenbarte er noch kurz vorher beim Abendmahle und jedesmal, wo er den Jüngern sein Leiden vorhersagte; jetzt noch einmal, um seine Jünger im Glauben zu stärken. Ueberall sehen wir in seinem Leben und Leiden neben dem Zeichen der Menschheit die Zeichen seiner Gottheit. Diese Zeichen sollten sich eben jetzt bei seiner Gefangennehmung noch mehrere Male wiederholen.

Auch uns soll das zur Stärkung im Glauben dienen. Wir sollen ferner dadurch lernen, auch unsere Opfer freiwillig darzubringen.

5. „Da er noch redete, siehe, da kam Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm ein großer Haufen mit Schwertern und Prügeln, abgeschickt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes[4])." In diesem Haufen waren sogar Hohepriester mit ihren Knechten, Tempelhauptleute und Aelteste[5]) und außerdem

---

1) Joh. 13, 23–30. — 2) Matth. 26, 45. 46. — 3) Is. 53. 7. — 4) Matth. 26, 47. — 5) Luc. 22, 50. 52.

ein Theil der römischen Wache[1]). Sie hatten auch bei sich Laternen und Fackeln und alle Arten Waffen. Da sie so oft seine wunderbare Kraft erfahren hatten, die sie dem Teufel in ihrer Bosheit zuschrieben, so können wir uns über diesen Aufzug nicht wundern. Nicht aber der Macht dieses Aufzuges verdanken sie jetzt ihre Gewalt über Christus, sondern seinem und seines Vaters Willen, denn so sprach er zu ihnen: „Wie zu einem Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln, um mich zu fangen. Täglich saß ich bei euch und lehrte im Tempel, und ihr habt mich nicht ergriffen. Dies Alles aber ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden[2])." „Aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß[3])."

Solche Zeiten in der Geschichte für die Kirche und im Leben für uns Menschen kehren immer wieder, wo die Hölle triumphirt. Aber ihr Triumph wird zu Schanden, wenn die Stunde, die der Hölle gegeben ward, vorüber ist.

6. Wen gewahren wir aber an der Spitze dieser wilden Schaar, wer ist der Anführer und der Wegezeiger? Der heilige Evangelist Lucas sagt es uns: „Einer von den Zwölfen, mit Namen Judas, ging vor ihnen her[4])!"

O mein Gott! Welch ein Wechsel, aus einem Apostel, einem Vorsteher und Führer der Heerde Jesu ist ein Verräther geworden, ein Verführer der Menschen. Nach der Bestimmung Gottes ein Apostel, — nach seiner eigenen Verkehrtheit ein Verräther! Ein schrecklicher Vorfall! Das ist ein Beispiel jener furchtbaren Wahrheit: je größer der Beruf, desto tiefer der Fall. Das gilt schon von dem Maße der Gnaden, die wir für unsere eigene Person von Gott empfangen haben; das gilt aber noch mehr, wenn Gott uns auch noch einen Beruf für Andere

---

1) Joh. 18, 3. — 2) Matth. 26, 55. 56. — 3) Luc. 22, 53. — 4) Luc. 22, 47.

gegeben hat, wie den Eltern, den Herrschaften, Lehrern, Obrigkeiten, Geistlichen.

7. Ebenso schändlich, wie dieser Verrath an sich, war aber auch die Art der Ausführung.

„Sein Verräther," so erzählt der heilige Evangelist Matthäus, „hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: den ich küssen werde, der ist's, den ergreifet [1]," „und führet ihn behutsam [2]," setzt Marcus hinzu.

Die Gründe, warum er ihnen ein Zeichen gegeben, werden von Verschiedenen verschieden angegeben. Mir scheint der Grund in den letzten Worten: „führet ihn behutsam," zu liegen. Man fürchtete sich vor seiner Macht, vor seinem Ansehen und hatte eine gewisse Scheu, offen sich als Feind Christi zu zeigen. Der Kuß war bei den Juden wie bei uns ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft. So tritt das Böse immer auf: inwendig einem reißenden Wolfe, auswendig einem Schafe gleich. Hütet euch vor diesem Charakter des Bösen. Es kann nie anders auftreten, als unter dem Schein des Guten.

8. „Und sogleich trat er zu Jesus und sprach: Sei gegrüßt, Meister! Und er küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du gekommen [3]?" „Judas, mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn [4])!"

Diese Worte hätten genügt, um ein steinernes Herz zu erweichen; auf einen Apostel aber, der die empfangenen Gaben mißbraucht hatte, machten sie keinen Eindruck. Je größer seine Sünde, desto größer seine Verhärtung. So weit geht hier auf Erden die Herablassung des erbarmenden Gottes und die Bosheit des sich verhärtenden Geschöpfes. Wie groß aber auch die Liebe des Heilandes und die Bosheit des Judas war, so können wir

---

1) Matth. 26, 48. — 2) Mark. 14, 44. — 3) Matth. 26, 49. 50. — 4) Luc. 22, 48.

uns doch darüber nicht wundern. Wir sehen ja diese Liebe und diesen Undank noch immer unter uns. Auch wir haben ja den Heiland so oft für die Lüste der Welt verkauft. Auch uns hat der Heiland dann noch den Kuß des Friedens gegeben. So behandelt Gott ja den Sünder, so lange er noch Wanderer hier auf Erden ist. Allen Undank vergibt er mit Wohlthaten; selbst die Strafen sind nur Mittel zur Heilung. Und dennoch haben wir fortgefahren, ihn zu beleidigen*).

9. Ehe der Heiland sich nun binden und ergreifen ließ von seinen Geschöpfen, wollte er ihnen noch zwei Beweise geben, daß es nicht menschliche Ohnmacht war, wenn er sich ergreifen ließ, sondern freier Wille.

Nach diesem Kusse des Verräthers trat nämlich, wie Johannes erzählt, Jesus, der Alles wußte, was über ihn kommen sollte, hervor und sprach zu ihnen: „Wen suchet ihr?“ Sie antworteten ihm: „Jesus von Nazareth.“ Jesus sprach zu ihnen: „Ich bin es.“ Es stand aber auch Judas, der ihn verrieth, bei ihnen. Als er nun zu ihnen sprach: „Ich bin es,“ da wichen sie zurück und fielen zu Boden[1]).

Das eine Wort: „Ich bin es,“ sagt der heilige Augustinus, warf den ganzen Haufen, mit Waffen ausgerüstet, ohne Waffen zu Boden. Denn Gott war hier im Fleische verborgen; das ewige Licht war unsichtbar in den menschlichen Gliedern, so daß die Finsterniß es mit Laternen und Fackeln suchen konnte, um es auszulöschen. „Ich bin es,“ spricht er und er wirft die Gottlosen nieder. O, ruft der Heilige aus, was wird er einst als Richter thun, der gerichtet so handeln konnte? Was wird er als Herrscher thun, der sterbend Solches vermochte?

---

*) Hier steht die Notiz: „So weit bin ich nur gekommen,“ nämlich im mündlichen Vortrage auf der Domkanzel.

1) Joh. 18, 4—6.

So ohnmächtig war das Toben der Hölle gegen Christus. So ohnmächtig ist das Toben der Welt gegen seine Kirche. O, so ohnmächtig ist all unser Toben gegen Christus. O, ich armer, schwacher Sünder, wie oft habe ich das vergessen!

10. Als sie aufgestanden waren, fragte der Heiland sie wiederum: „Wen suchet ihr?“ Sie sprachen: „Jesus von Nazareth.“ Jesus antwortete; „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen[1].“

Als guter Hirt, der sein Leben für seine Schafe dahin geben wollte, sorgte er nur für seine Jünger. Sie sollten die Zeugen seines Todes und seiner Auferstehung sein und durften deßhalb nicht jetzt, sondern erst später sterben. Sie waren auch selbst noch zu wenig fest im Glauben, um schon ihr Leben hinzugeben. Als nun aber die Bande sich anschickte, Jesus zu ergreifen, ereignete sich ein Vorfall, den uns das Evangelium erzählt und der uns dessen unnachahmliche Wahrhaftigkeit recht lebendig vor Augen stellt. Petrus war ohne Zweifel in seinem Glauben und in seiner Liebe zu Christus fest, aber das Geheimniß vom Kreuze konnte er noch immer nicht fassen. Als der Heiland zum ersten Male von seinem Leiden sprach, da war es eben Petrus, der sich dagegen empörte. Er war ihm dann nach Jerusalem gefolgt, ahnte wohl traurige Ereignisse, hatte auch den Willen, mit Christus zu sterben; er mochte glauben, daß er wenigstens im Kampfe und in Vertheidigung sterben müsse. Als daher Malchus, ein Knecht des Hohenpriesters, nach Jesus griff, da ergriff auch er das Schwert, schlug auf ihn und hieb ihm das rechte Ohr ab[2]. Jesus aber sprach zu ihm: „Lasset ab, nicht weiter[3])!“ „Stecke dein Schwert an seinen Ort! denn Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, daß ich meinen Vater

---

1) Joh. 18, 7—8. — 2) Joh. 18, 10. — 3) Luc. 22, 51.

nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel schicken. Wie würde dann aber die Schrift erfüllt werden, daß es so geschehen müsse[1])." „Soll ich den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat, nicht trinken[2])?"

In dieser Erwiederung offenbart uns Jesus ebenso den Irrthum des Petrus, wie die Wahrheit, daß er vollkommen freiwillig in den Tod ging, um den Willen seines Vaters zu erfüllen.

Noch einmal zeigte er ihnen dann seine göttliche Kraft, indem uns Lucas erzählt: „Er rührte sein Ohr an und heilte ihn[3])."

11. Wie war es aber möglich, daß die Bande bei solchen Wundern nicht glaubte? Darauf antworte ich: Aus demselben Grunde glauben sie nicht, weßhalb die Ungläubigen auch jetzt nicht glauben. „Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände[4])."

Wie ist es möglich? O, da brauchst du nicht weit zu suchen, um eine Antwort zu finden. Sehe nur auf dich selbst! Gott hat sich dir offenbart in der Natur. Wie ist es möglich, daß du ihn doch so wenig kennst und liebst? Gott hat sich dir offenbart in Christus. Wie ist es möglich, daß du ihn doch noch immer so wenig kennst und liebst? Gott hat sich dir offenbart in seiner Kirche. Welche Zeichen! Welche Wunder! Welche Liebe! Wie ist es möglich, daß du ihn noch immer so wenig kennst und liebst! Wie ist es möglich? Das kann nur der fragen, der die Natur des Unglaubens nicht kennt. Es gibt zwei Arten von Unglauben. Die eine hat ihren Sitz im Erkenntnißvermögen, die andere im Willen des Menschen. Die erste Art beruht auf Unwissenheit und ist leichter zu heilen.

---

1) Matth. 26, 52—54. — 2) Joh. 18, 11. — 3) Luc. 22, 51. — 4) Luc. 16, 31.

Die zweite auf Bosheit, und ist schwer zu heilen. Der Unglaube hat seinen Grund nicht in dem Mangel an Beweisen für den Glauben. Das sagt zwar die Welt, um sich zu entschuldigen. Das geben sogar viele Schwachgläubige zu, und es ist doch nicht wahr. Gott bestraft den Unglauben als eine Sünde, als eine Bosheit, als ein Verbrechen, mit ewiger Verdammung. Das wäre die größte Ungerechtigkeit, wenn der Unglaube seinen Grund in der Unklarheit der Beweise hätte. Im Gegentheil, weil der Unglaube das größte Verbrechen gegen Gott ist, deßhalb müssen auch die Beweise für den Glauben evident sein.

12. Jetzt war also die Stunde gekommen, von welcher der Heiland gesagt hatte: „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß[1].“ Die Wache aber, der Oberhauptmann und die Diener der Juden ergriffen Jesus und banden ihn[2]. „Dann verließen ihn alle seine Jünger und flohen[3].)“ „Petrus aber folgte von ferne[4].“

Gerne wären die Jünger gefolgt, aber das Gefühl der Furcht und Angst, welches in diesem Augenblick über sie hereinbrach, war stärker als die Liebe zu ihrem Herrn und Meister. Aber noch viel größer war der Undank der Kinder jenes Volkes, das Gott von jeher ausgezeichnet, dem er den Messias verheißen. Der Messias war erschienen, hatte sich durch die Macht und Weisheit seiner Rede, durch die Werke seiner Allmacht, durch sein ganzes Leben als den verheißenen Erlöser vor allem Volke erwiesen, und nun legen sie voll Undank und Verblendnng Hand an ihn und wagen es, ihn zu fesseln. Noch größer aber als dieser Undank der Menschen ist die Liebe des göttlichen Heilandes, der sich freiwillig von schwachen, sündhaften

---

1) Luc. 22, 53. — 2) Joh. 18, 12. — 3) Mark. 14, 50. — 4) Luc. 22, 54.

Menschen die unschuldigen Hände fesseln und sich wie einen Verbrecher durch die Straßen der Stadt schleppen läßt, um das ganze Menschengeschlecht von den Fesseln der Sünde zu befreien, aus der Gefangenschaft der bösen Leidenschaften zu erlösen und Allen, die an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben, durch seine Bande die Freiheit der Kinder Gottes zu erwerben.

Wir müssen den Undank der Juden fliehen, dagegen die unendliche Liebe des göttlichen Heilandes nachahmen und deßhalb die Fesseln der Sünde abschütteln und mit der Freiheit der Kinder Gottes dem eingebornen Sohne Gottes folgen, der gesagt hat: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach[1]).“

1) Mark. 8, 34.

Am dritten Sonntag in der Fasten.

II.

Aehnlichkeit des Unkeuschen mit dem Verdammten.

(Nach Bourdaloue. Beckum, 3. Fastensonntag 1845.)

> Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Alsdann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, wovon ich ausgegangen bin. Und er kommt, findet es leer, mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst, und sie fahren ein und wohnen darin: und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten. Matth. 12, 43—45.

Nach der Lehre der Väter der Kirche gibt es verschiedene Arten böser Geister, von denen jede die Menschen zu einer besonderen Sünde anzureizen sucht. So gibt es einen Geist des Stolzes, einen Geist der Rache, einen Geist der Eifersucht, der Lüge u. s. w. und endlich auch einen Geist der Unkeuschheit, und der heilige Papst Gregor versichert uns, daß dieser Geist, oder vielmehr das Laster, das er in unseren Herzen erzeugt, die allgemeinste Ursache der Verdammung der Menschen sei. Daher mag es denn auch wohl kommen, Geliebte, daß der Zustand einer unkeuschen Seele die meiste Aehnlichkeit hat mit dem Zustande der Verdammten.

Vier Dinge sind es nämlich besonders, wodurch uns die heilige Schrift den Zustand der Verdammten schildert: 1) die

Finsterniß mitten im brennenden Feuer; 2) die Verwirrung und Unordnung; 3) die Knechtschaft unter dem Satan; 4) der unsterbliche Wurm im Gewissen; und diese vier Dinge finden sich auch in der Seele des Unkeuschen in merkwürdiger Weise wieder, so daß man die Unkeuschheit eine hier auf Erden schon beginnende Verdammung nennen kann. Die Aehnlichkeit einer unkeuschen Seele mit dem Zustande der Verdammten wollen wir also nach den angegebenen vier Punkten heute betrachten; und Maria, die Mutter der reinen Seelen, möge uns dazu erbitten den Beistand des heiligen Geistes.

1. Die erste Wirkung der Verdammung ist die schreckliche Finsterniß: „Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß[1])!" So ist auch die erste Wirkung der Unkeuschheit die Verfinsterung des Geistes. Der heilige Bernhard sagt darüber Folgendes: Wenn der Mensch aus Stolz sündigt, so handelt er wie die gefallenen Engel; wenn er aus Habsucht sündigt, so sündigt er als Mensch; wenn er aber den unkeuschen Begierden des Fleisches folgt, so sündigt er als Thier. Wer aber als Thier handelt, der verliert auch die Eigenschaften mehr und mehr, die den Menschen vom Thiere unterscheiden, nämlich das Licht des Geistes; er wird seiner Würde, seiner Menschenwürde beraubt und dem Thiere gleichgestellt, wie der Psalmist sagt: „Er gleicht den unverständigen Thieren und ist ihnen ähnlich[2])." Soweit der heilige Bernhard. Diese thierische Blindheit des Unkeuschen bewirkt nun, daß er die Kenntniß seiner selbst, seiner Sünde und die Kenntniß Gottes verliert. Er verliert die Kenntniß seiner selbst und seiner Würde; und in der That, wo ist noch eine Schandthat zu denken, zu der nicht endlich die Unzucht führt? Wer diesem Laster ergeben ist, der läßt sich von nichts leiten, als von diesem Triebe; er setzt bald alle andere Rücksich-

---

1) Matth. 25, 30. — 2) Ps. 48, 13.

ten bei Seite, und um seine sündhafte Begierde zu befriedigen, scheut er keine Unehre, keine Schmach; er verachtet die Thränen der Seinigen und ist bereit, jedes Laster zu begehen. Wie ein reißender Wolf, nur von seinem Hunger geleitet, alles ergreift und zerreißt, so ist der Unkeusche nur von seiner blinden Begierde geleitet und opfert ihr jede Tugend. Der Unkeusche verliert ferner die Kenntniß der Größe seiner Sünde. Je keuscher die Seele des Menschen ist, desto mehr erkennt sie die Größe und Abscheulichkeit des Lasters der Unzucht; je unkeuscher dagegen die Seele ist, desto mehr verliert sie diese Kenntniß, so daß ihr die scheußlichsten Sünden als Kleinigkeiten vorkommen. Eine keusche Seele sieht die Unzucht für ein Ungeheuer an, sie hütet sich vor ihr, wie vor der Pest, sie flieht die Gelegenheiten; wenn aber die Unzucht anfängt das Herz zu beschleichen, dann schwindet diese Erkenntniß immer mehr, einzelne Handlungen führen zur Gewohnheit, die Gewohnheit zur Verhärtung, die Verhärtung zum Aergerniß, das Aergerniß endlich zur Unverschämtheit. Doch hiermit hat die Verfinsterung des Unzüchtigen noch nicht ihr Ende erreicht, er verliert endlich auch noch die Kenntniß Gottes, er wird ein gottvergessener Mensch, und das ist die letzte Stufe seines Falles. Diese Folge der Unzucht ist ganz nothwendig. Der Unzüchtige will vor allem Anderen seine Unzucht befriedigen, und er reißt daher Alles nieder, was sich seinem sündigen Triebe entgegen stellt. Um diesen thierischen Trieb zu befriedigen, wirft er, wie wir gesehen haben, zuerst seine Menschenwürde ab, er verkauft den Tempel des heiligen Geistes an unlautere Lüste; um diesen thierischen Trieb zu befriedigen, erstickt er, wie wir zweitens gesehen, in sich jede Scham, jede Ehre, und die natürliche Schamhaftigkeit vertauscht er mit völliger Schamlosigkeit. Wenn er so fertig ist mit seiner Menschenwürde, wenn er so fertig ist mit der Schamhaftigkeit, so kommt endlich Gott und die Religion an die Reihe.

Die Priester sagen ihm, daß der Unzüchtige nicht eingehen kann in das Himmelreich; die Priester sagen ihm, daß ein eigenes Feuer in der Hölle brennt, um die Unzüchtigen wegen ihrer sündigen Lust zu bestrafen; um also dieser Drohung zu entgehen, muß der Unzüchtige die Priester verachten und die Religion leugnen. Die Priester aber sprechen im Namen Gottes, und daher muß er endlich seine Hand auch an Gott selbst legen, und er wird entweder ein Gottesleugner, oder er macht es wie die Heiden, die sich selbst Götter machten und ihnen ihre eigenen sündigen Lüste beilegten. Daher kömmt denn, Geliebte, die Erscheinung, die sich durch alle Jahrhunderte der katholischen Kirche bestätigt hat, daß, wer sich zuerst einem unzüchtigen Leben ergeben, endlich dahin gelangt, daß er an der Wahrheit der katholischen Kirche irre wird und am christlichen Glauben Schiffbruch leidet. Denn zu allen Zeiten ist die Unzucht die Mutter des Unglaubens und des Irrglaubens gewesen. Soweit also, bis zum Unglauben, geht die Finsterniß, die mit der Unzucht verbunden ist.

2. Eine zweite Wirkung der Verdammung ist die furchtbare Zerstörung und Unordnung, die in der Hölle herrscht. Sie ist das Land des Jammers und der Finsterniß, wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken wohnt; und auch diese Unordnung finden wir schon hier im Leben bei dem Unkeuschen. Unser Heiland selbst hat uns auf den Grund dieser Unordnung in dem heutigen Evangelium hingewiesen, indem er sagt: „Und er nahm sieben andere Geister mit sich, die noch ärger waren, wie er.“ In diesen Worten unseres Heilandes ist die schreckliche Wahrheit ausgesprochen, daß der Geist der Unreinheit alle anderen bösen Geister mit sich zieht, und daß eine Seele, worin er wohnt, bald auch die Wohnung aller anderen Laster werden wird. Diese Wahrheit wird dann auch durch die Erfahrung bestätigt, daß die

Keuschheit in der Regel mit vielen anderen Tugenden, die Unkeuschheit mit den meisten Lastern verbunden ist. Ich darf hier nicht in den Abgrund hinabsteigen, in den die unkeuschen Seelen hinabgestürzt werden; ich darf hier nicht sprechen von der ganzen Größe der Unordnung und Verwüstung, der die unkeusche Seele anheimfällt; ich darf euch nicht zeigen, wie eine Seele, die eben noch in ihrer Keuschheit voll Schönheit, voll Tugend, voll Engelreinheit war, nun, wenn sie der Unzucht fröhnt, von Stufe zu Stufe herabsinkt, bis sie tief unter dem Menschen, tief unter dem Thiere sich über alle Schranken hinwegsetzt und im Schmutze der niedrigsten Leidenschaft herumwälzt; nein, ich darf nicht davon sprechen, denn dieser Ort ist heilig, und indem ich das Laster bekämpfe, darf ich die Tugend nicht beleidigen. Nur das sage ich: wenn man einen Jüngling, eine Jungfrau sieht, voller Zucht und Scham, wer fühlt da nicht die Nähe eines Engels; und wenn man sie dann wieder sieht, von der Unzucht angesteckt, voller Frechheit und Schamlosigkeit, wer fühlt da nicht die Nähe des Bösen; wer fühlt da nicht, daß hier eingekehrt ist der unreine Geist mit sieben Gesellen, um Wohnung zu nehmen.

3. Zur Finsterniß und Unordnung kömmt endlich die dritte Eigenschaft, die der Unzüchtige mit dem Verdammten in der Hölle gemein hat, die Knechtschaft des Satans. Der heilige Augustin frägt sich an einer Stelle, warum denn in der jetzigen Zeit die Verfolgungen nicht mehr so allgemein seien, wie in den ersten Jahrhunderten, und er gibt darauf folgende Antwort: In den ersten Jahrhunderten lebten die Christen in dem Zustande der vollkommensten Keuschheit und Reinheit, so daß der böse Feind sie durch die Sinnenlust nicht zu verführen vermochte; er suchte sie daher durch äußere Qualen und Verfolgungen in seine Gewalt zu bringen; seitdem aber die sinnlichen Lüste sich verbreitet haben, hat er ein sichereres

Mittel, um die Menschen seiner Herrschaft zu unterwerfen. Als er die Martyrer verfolgte, da quälte er die Körper, aber die Seele war für ihn verloren; durch die Unkeuschheit aber unterwirft er sich Seele und Leib.

4. Das vierte Zeichen der Verdammung ist endlich der ewige Wurm, der in dem Gewissen nagt, und auch dieses Zeichen findet sich bei dem Unzüchtigen schon im Leben. Der sinnliche und wollüstige Mensch will sich selbst befriedigen, er sucht eine Art Ruhe in der Befriedigung der Lust; aber Gott hat es so eingerichtet, daß er dadurch nicht den Frieden gewinnt, sondern ihn verliert. „Er sucht Ruhe und findet sie nicht." Der Grund davon ist einfach. Jede Sünde setzt Feindschaft zwischen Gott und den Menschen, und diese Feindschaft dauert so lange, als die Sünde dauert; und wie könnte der Sünder in Frieden leben, wenn er in Feindschaft mit Gott lebt: „Er sucht Ruhe und findet sie nicht." Diese Feindschaft mit Gott und daher auch die Unruhe ist aber bei keiner Sünde so groß, wie bei der Unzucht, weil bei keiner Sünde, wie der heilige Chrysostomus sagt, das Gewissen uns so mächtig warnt, weil bei keiner Sünde die Schmach, die Verwirrung und Schande so groß ist, wie bei dieser. Kein Vorwand, keine Entschuldigung ist da möglich; die Gewissensbisse erheben sich mit Gewalt in der Seele: „Er sucht Ruhe und findet sie nicht." Bei anderen Sünden glaubt der Mensch noch manche Entschuldigung auffinden zu können: der Geizige entschuldigt sich mit den Bedürfnissen des Lebens, der Zornige mit der Beleidigung, die ihm widerfahren, nur der Unzüchtige findet keine Entschuldigung, er muß, so lange er Religion hat, sich selbst verdammen. Kaum hat er seine Lust befriedigt, so fühlt er sich von der Hand Gottes niedergedrückt; er ist wie Kain seiner Sünde preisgegeben, die seine Qual und seine Pein wird: „Er sucht Ruhe und findet sie nicht." So lange er glaubt, sieht er immer vor sich die Strafe der Hölle, die den

Unzüchtigen erwartet, und wenn er endlich, um frei sündigen zu können, den Glauben abwirft, so ist der Unglaube selbst die Qual seines Herzens, die ihm keine Ruhe läßt bei Tag und Nacht: „Er sucht Ruhe und findet sie nicht," denn in seinem Gewissen steckt ein nagender Wurm.

„Ich kenne deine Werke, du hast den Namen, als lebtest du, und dennoch bist du todt[1]);" so, Geliebte, sprachen wir zuletzt zu dem Sünder; heute setzen wir für den Unkeuschen hinzu: Ich kenne deine Werke, du hast den Namen, als lebtest du, und dennoch bist du schon verdammt. Er ist ein Knecht des Satans; an seinem Gewissen nagt ein ewiger Wurm, in seiner Seele herrschen Schatten des Todes und große Unordnung und Zerstörung, und er hat verloren das Licht des Geistes, verloren das Gefühl seiner Würde, verloren die Erkenntniß der Sünde, verloren endlich die wahre Erkenntniß Gottes. Wer, Geliebte, kann sich da noch wundern über den Ausspruch des heiligen Gregorius, daß der Geist der Unzucht mehr Seelen in die Hölle stürzt, als alle anderen Laster zusammen? Wer sollte da nicht in seiner Seele erzittern, wenn er im Christenvolke dieses Laster so verbreitet sieht? O, Brüder, Brüder! wisset, daß die Stunde da ist, vom Schlafe aufzustehen, die schmählichen Sclavenketten abzuschütteln, mit welchen diese Leidenschaft den Sünder fesselt, und reumüthigen Sinnes, wie der verlorene Sohn, zu Gott, unserem Herrn und Heiland, zurückzukehren, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Amen.

---

1) Offenb. 3, 1.

Am dritten Sonntag in der Fasten.

III.

Erklärung der Parabel vom verlorenen Sohn. I.

Skizze*).

(Hopsten, 26. März 1848.)

> Ein Mann hatte zwei Söhne. Und es sprach der jüngere von ihnen zu dem Vater: Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukömmt. Und er theilte unter sie das Vermögen. Nach wenigen Tagen nun nahm der jüngere Sohn Alles zusammen und zog fort in ein fernes Land. Luc. 15, 11—13.

Die Fastenzeit ist eine Bußzeit, in welcher die Sünder besondere Gnaden erhalten, um zu Gott zurückzukehren. Um diesen Geist der Buße in uns zu erwecken, wollen wir die Parabel vom verlorenen Sohne in einigen Predigten näher betrachten.

Ich schicke einige Worte über den Zweck der Parabel voraus und werde sodann 1) die Ursachen der Sünden des verlorenen Sohnes und 2) seine Trennung von seinem Vater betrachten.

I. Zweck der Parabel.

Der Zweck der Parabel ist der rührendste und trostvollste, der gedacht werden kann. Die heilige Schrift selbst gibt ihn uns an: „Es wird Freude sein bei den Engeln Gottes über einen Sünder, welcher Buße thut.“ Der Sünder kann sich bekehren, kann der ewigen Verdammung entgehen, und über ein

---

*) Nach Manrèse ou les Exercices spirituels de S. Ignace. Lyon 1847.

solches Ereigniß wird Freude sein sogar bei den Engeln Gottes.

Um dies zu zeigen, bedient sich der Heiland der rührenden Parabel vom verlorenen Sohne. Es ist diese Parabel ein herrliches Gleichniß, worin unser Heiland uns zeigt, wie der Sünder sich von Gott entfernt, was die Sünde in ihm hervorbringt, und wie der Sünder wieder zu Gott zurückkehren kann. Um diese so wichtige Lehre recht zu beherzigen, wollen wir die einzelnen Theile der Parabel nun vornehmen. Für heute wollen wir betrachten die Ursachen der Entfernung des verlorenen Sohnes vom Vater und die Art seiner Entfernung.

II. Ursache seiner Entfernung.

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Und es sprach der jüngere von ihnen zum Vater: Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukömmt."

„Der jüngere von ihnen." Er ist noch jung und unerfahren, das ist der Grund der Verirrungen des verlorenen Sohnes, und das ist zugleich auch der Grund der Entfernung so mancher Seele von Gott.

1. Die Jugend ist die Zeit der Einbildungen. Der verlorene Sohn versprach sich ein neues freudenvolles Leben außer dem Hause des Vaters. So machst auch du es mit Gott. Du bildest dir ein, daß der Dienst Gottes deinem Glücke hinderlich sei, daß du ein neues Glück in der Welt finden werdest.

2. Die Jugend ist voll Begierden nach sinnlichen Vergnügungen. Der verlorene Sohn verlangte nach den Freuden der Welt, nach Müßiggang und Genuß sinnlicher Belustigungen. So handeln auch jetzt noch so manche Jünglinge gegen Gott.

3. Die Jugend will unabhängig sein, sie will nur sich selbst gehorchen. Der verlorene Sohn wollte nicht mehr der Ordnung in seinem väterlichen Hause sich unterwerfen. Die

Gegenwart eines Vaters war ihm zu lästig. Wende auch dies wieder auf dich an und suche den Grund, warum du in deiner Jugend Gott verlassen hast.

III. Wie entfernte sich der verlorene Sohn von seinem Vater?

1. Er sprach zu seinem Vater: „Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukömmt."

Welche Undankbarkeit des verlorenen Sohnes! Rief ihm nicht des Vaters Name schon ins Gedächtniß, was er Alles seinem Vater verdankte? — Welche Ungerechtigkeit! Wem gehört das Gut? Seinem Vater. Wie kann er es fordern? — Welche Thorheit! Wie lange wird er es behalten? Bald wird es verschwendet sein.

O Sünder, wendet dies auf euere Seelen an! Ist Gott nicht unser Vater? der Natur und Gnade nach? Als wir ihn verließen, um der Welt zu dienen, haben wir da nicht unseren Antheil am Erbe zurückgefordert? O, welche Undankbarkeit!

2. „Nach wenigen Tagen nun nahm der jüngere Sohn Alles zusammen und zog fort in ein fernes Land."

Er geht weit von Hause weg. In der Nähe des väterlichen Hauses würde ihn noch zu viel von seinen Ausschweifungen zurückgehalten haben. Die Erinnerungen seiner Jugend, seine Bekannten, die Nähe seines Vaters — Alles wäre ihm da hinderlich gewesen. Deßhalb sucht er ein fernes Land auf. So die Seele. Sie verläßt alle Uebungen der Frömmigkeit, vergißt Gott immer mehr.

Am vierten Sonntag in der Fasten.

I.

Erklärung der Parabel vom verlorenen Sohn. II*).

Skizze.

(Hopsten, 2. April 1848).

> Nach wenigen Tagen nun nahm der jüngere Sohn Alles zusammen, zog in ein fernes Land und verschwendete daselbst sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben. Nachdem er aber Alles verzehrt hatte, entstand eine große Hungersnoth in jenem Lande, und er fing an Mangel zu leiden. Nun ging er hin und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes. Dieser schickte ihn auf seinen Meierhof, die Schweine zu hüten. Und er wünschte seinen Bauch mit Träbern zu füllen, welche die Schweine fraßen, aber Niemand gab sie ihm. Luc. 15, 13—16.

In der Parabel vom verlorenen Sohne betrachteten wir am vorigen Sonntage den Grund seiner Entfernung und die Art und Weise seiner Entfernung. Wir wollen heute mit der Betrachtung dieser Parabel fortfahren und erwägen, wie es dem verlorenen Sohne in dem fernen Lande erging, um an diesem Beispiele zu erkennen, wie es dem Sünder, der weit vom Vaterhause, also in Gottvergessenheit lebt, zu ergehen pflegt. Ave Maria.

Ueber das Schicksal des verlorenenen Sohnes in dem entfernten Lande erzählt uns die Parabel:

---

*) Vgl. Seite 243.

1. Der verlorene Sohn verschwendet sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben.

2. Er geräth dadurch in Noth und Armuth, muß Dienst nehmen bei einem Bürger jenes Landes und wird ein Schweinehirt.

I.

Dissipavit substantiam: er verschwendete sein Vermögen; das war die erste Folge seiner Entfernung vom Vater. Er dachte nicht, daß der Vater es mit Mühe und Arbeit erworben, und daß es nur mit Mühe und Arbeit erhalten werden könne; er dachte nicht daran, daß es die einzige Hoffnung seiner Zukunft sei, daß es endlich auch seine Grenzen habe. Nach einigen Monaten war von dem Vermögen nichts mehr übrig. — Dissipavit substantiam. O, welche Gnadenschätze hast auch du verschwendet, seit du weit von Gott dahin lebst! O, denke daran und weine darüber! Du hast die Freundschaft Gottes, die Reinheit und den Frieden der Seele, das Verdienst der guten Werke, Alles durch deine Sünden verloren.

Vivendo luxuriose. Auch die Art, wie er sein Vermögen verschwendete, bezeichnet uns der Heiland: durch ein schwelgerisches Leben. Durch Unmäßigkeit und Unkeuschheit brachte er sein Vermögen durch. — So ist es auch dir ergangen! Wodurch hast du die Gnadenschätze verloren? Durch Unmäßigkeit und Unkeuschheit.

II.

Coepit egere. Eine Hungersnoth verbreitet sich in der Gegend und der verlorene Sohn geräth in große Armuth; er sucht jetzt umsonst seine alten Freunde während des schwelgerischen Lebens auf. Sie wollen jetzt nichts mehr von ihm wissen. — Dieses Land ist die Welt, der Hunger ist der verzehrende Durst der Leidenschaften, die Armuth ist der Zustand

einer Seele, die das Bedürfniß hat, glücklich zu sein und in der Welt ihr Glück sucht. O Gott, mit dir hat der Sünder Alles verloren!

Adhaesit uni civium. Welche Veränderung! Der verlorene Sohn wollte frei sein und muß jetzt sich an einen strengen Herrn verdingen; er, der die Arbeiten im elterlichen Hause nicht verrichten wollte, muß jetzt Knechtesdienste leisten. — Das ist das Schicksal eines Sünders, nur daß er unzählige Herrn bekömmt, die ihn beherrschen: er ist Sklave des Satans — seiner Begierden — der Welt — seiner bösen Gewohnheiten.

Dieser schickte ihn auf seinen Meierhof, die Schweine zu hüten. So tief sinkt endlich der verlorene Sohn herab; ja noch mehr, er beneidet die Schweine um ihre Träber und erhält sie nicht. Welche Erniedrigung! — So tief sinkt in Wahrheit der Sünder, der seinen Gott verlassen hat.

Am vierten Sonntag in der Fasten.

II.

Von dem Verrathe des Judas. I.

(Mainz, 30. März 1851.)

> Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten. Joh. 6, 11.

Das heutige Evangelium führt uns in jene Wüste, wohin der Heiland sich zurückgezogen hatte, um seinen Jüngern, wie er selbst sagte, Zeit zu geben, sich „ein wenig auszuruhen." Kaum hatte es aber das Volk erfahren, „so liefen Viele aus allen Städten zu Fuß dorthin zusammen und kamen ihnen zuvor." Als der Heiland nun das Volk sah, da „erbarmte er sich über sie, weil sie, wie der Evangelist so schön sagt, wie Schafe waren, die keinen Hirten haben, und er fing an, sie Vieles zu lehren" und endlich auch sie zu speisen [1]).

Auch wir, Geliebte, leben hier auf Erden, wie in einer großen Wüste, wo die Menschen unruhig, rastlos durcheinander rennen, um die innere Befriedigung, das Glück zu suchen, nachdem sie seufzen, das sie aber nicht in sich haben. Auch die Menschen sind wie Schafe, die keinen Hirten haben, der sie zu den ewig grünenden Weiden des wahren Glückes führe. Christus ist aber auch jetzt der gute Hirt, der die irrenden Schafe um

---

1) Mark. 6, 31 ff.

sich sammelt, der sich über sie erbarmt, der ihre Seelen mit seiner Wahrheit und dem Brode des ewigen Lebens speist.

Eine solche allgemeine Speisung findet um die österliche Zeit statt, wo alle Katholiken verpflichtet sind, den Leib des Heilandes zu empfangen. Zwar ist der Heiland bereit, oft im Jahre zu uns zu kommen; zwar will die Kirche, daß wir oft die heiligen Sakramente empfangen. Das Kirchengebot über den Empfang der Sakramente ist nur aus der Trägheit und Erschlaffung des geistlichen Lebens entstanden. Die Kirche wollte damit die äußerste Grenze feststellen, über welche hinaus gar keine Theilnahme an der Kirche und ihrem Leben mehr stattfindet.

So werden denn auch hier wieder viele Tausende in der österlichen Zeit den Empfang der heiligen Sakramente feiern. Ich hoffe von euch Allen, daß ihr mit reifer Vorbereitung und in recht würdiger Stimmung diese Pflicht erfüllen werdet. Um euch dazu noch mehr zu ermuntern, will ich heute den unseligen Verräther Judas zum Gegenstand meiner Betrachtung machen. Der heilige Ambrosius nennt Judas das Haupt aller Apostaten und Abtrünnigen; der Cardinal Peter Damiani sagt, daß alle Christen, die den Glauben verlieren, die apostasiren, Nachkommen des Judas seien, weßhalb er sie alle das armselige Judasgeschlecht nennt. Da aber das Verbrechen des Judas mit der unwürdigen Communion so innig zusammenhängt, so glaube ich, wird uns die Betrachtung seines Verrathes insbesondere dienlich sein, um uns vor einem ähnlichen Unglück zu bewahren.

Wir müssen in der Geschichte des Verderbens der Seele eines Menschen auf die Entwickelung des Bösen Acht haben. Der endliche Abfall von Gott und somit die Verwerfung eines Menschen tritt nicht plötzlich ein, sondern ist die Folge einer verderblichen Kette geistiger Entwickelungen. So auch bei Judas. Er ist nicht plötzlich zum Verräther, noch weniger plötzlich ein

Verworfener geworden. In der unseligen inneren Entwickelung seines Verderbens können wir drei Momente betrachten: den Beginn, den Fortgang, die Vollendung. Von den beiden ersten wollen wir heute, von dem letzten das nächste Mal sprechen. Ave Maria.

Sehen wir auf den Anfang des Verrathes des Judas, so bemerken wir zuerst als den Grund des Verrathes eine Leidenschaft. Aus dieser Leidenschaft entsprang zweitens der Unglaube, aus beiden drittens der Verrath. So fängt auch jetzt noch jeder Verrath an Christus mit einer Leidenschaft an, die Leidenschaft führt zum Unglauben, beide zum Verrath.

I.

Der Verrath des Judas fängt mit einer Leidenschaft an.

Was der heilige Jakobus von der Zunge sagt: „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an; siehe, ein kleines Feuer, welch' großen Wald zündet es an[1])!" — Das, Geliebte, kann ich auch von den Leidenschaften sagen.

Ein kleines Feuer genügt, um eine ganze Stadt niederzubrennen, um einen ganzen Wald zu entzünden. So genügt eine einzige Leidenschaft im Herzen, um das ganze Leben der Tugend, des Glaubens, der Unschuld in der Seele zu zerstören und an die Stelle des Altars, welcher in dem Herzen des Menschen dem lebendigen Gott errichtet ist, dem Götzen einer Leidenschaft einen Altar aufzubauen. Wenn der Apostel sagt: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in

1) Jak. 3, 5.

Christus Jesus, unserem Herrn[1]): — so spricht er damit eine Wahrheit aus, die sich seitdem tausendfach erwiesen hat. Welche Macht hat die Liebe Jesu! Sie hat alle irdischen Verluste, alle Schmerzen und Qualen, selbst den Tod überwunden; so oft sie aber überwunden worden ist, da ist es nur durch die Leidenschaften geschehen.

Diese Wahrheit sehen wir zu unserer Warnung schon in dem Ersten, der von Christus abgefallen ist, in Judas. Man hätte glauben sollen, die Apostel würden solche Dinge, wie den Verrath des Judas, die Leugnung des Petrus, die Flucht der Apostel mit Stillschweigen übergangen haben. Diese Vorgänge erzählen sie uns aber im Gegentheile ganz umständlich, damit wir erkennen, daß es sich hierbei überall um einen Kampf handelt, den wir Alle mitkämpfen müssen, um einen Kampf, den schon die Apostel gekämpft haben. Es gereicht daher zu unserer eigenen Bekehrung, daß uns der Grund des Verrathes des Judas so bestimmt und klar mitgetheilt ist. Wäre das nicht geschehen, und hätten wir dennoch den Verrath erfahren, so würden wir geglaubt haben, irgend ein plötzliches Ereigniß habe diese schreckliche That veranlaßt — aber nein, so war es nicht, sondern eine Leidenschaft, die vielleicht ganz klein anfing, aber unbewacht blieb, hat aus einem Apostel einen Verräther gemacht.

Wir erkennen das zweifellos aus dem Ereigniß in Bethanien. Als Maria dort zu den Füßen des Heilandes kniete, sie salbte und mit ihren Haaren trocknete, sagte Judas: „Warum hat man diese Salbe nicht um 300 Denare verkauft und den Armen gegeben?“ Und weßhalb sagte er das? Etwa aus Liebe zu den Armen? Der heilige Evangelist Johannes fährt fort: „Das sagte er aber nicht, als wäre ihm an den Armen etwas gelegen

---

1) Röm. 8, 38. 39.

gewesen, sondern weil er ein Dieb war, den Beutel hatte und das trug, was hineingeworfen wurde[1])." Als der Heiland ihm aber seinen Geiz verwies, da ging er voll Unmuth zu den Hohenpriestern, um ihnen Jesus zu verkaufen und sprach: „Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn verrathen? Sie aber bestimmten ihm dreißig Silberlinge[2])." Sehet da den Grund des Verrathes des Judas! Er begeht das größte Verbrechen an Christus und zwar nur aus Geiz, weil er der Sclave einer Leidenschaft ist; er war ein Dieb, ein Geizhals. Es ist nicht zu wundern, sagt der heilige Chrysostomus, daß man den wahren Gott für einen Götzen verkauft, wenn man sich diesem Götzen hingegeben hat.

Blicken wir nun auf uns und auf das Leben, so sehen wir überall dieselbe Erscheinung.

Schon in natürlichen Verhältnissen führt jede Leidenschaft zum Abfall vom Allem, was der Leidenschaft entgegen steht. Was ist z. B. tiefer in die Seele eingeprägt, als die Liebe zu den Eltern. Wie heilig faßt manches Kind dieses Verhältniß auf. In welcher innigen Liebe wächst es auf, wie fest ist es entschlossen, die Eltern zu unterstützen, zu pflegen — und was sehen wir so oft einige Jahre später? Kinder, die ihre Eltern verlassen, sie verachten und darben lassen. Was ist die Schuld? — Eine Leidenschaft, welche vielleicht die Eltern selbst gepflegt haben. So trennt oft die Leidenschaft den Mann von der Frau. Dasselbe gilt auch für das Verhältniß, welches zwischen Christus und der gläubigen Seele besteht. Wie manche Kinder versprechen bei der ersten heiligen Communion, ihrem Herrn und Heiland treu zu bleiben bis an das Ende ihres Lebens; wie Viele denken da, wie der heilige Paulus: „Weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe noch

1) Joh. 12, 5. 6. — 2) Matth. 26, 15.

ein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus!" Später aber reicht oft eine Kleinigkeit, eine thörichte Lust hin, um diese guten Vorsätze über den Haufen zu werfen und die Seele von Jesus Christus zu trennen. Und was ist der Grund davon? Eine Leidenschaft, die man im Herzen gepflegt, hat zu diesen traurigen Folgen geführt.

Also, Geliebte, der Grundsatz steht fest: So lange du noch eine Leidenschaft nährst, kannst du nicht bestimmen, wo du anlangen wirst. Du kannst wohl sagen, ich gehöre Christus an; ich gehe nicht weiter, als es ohne Schaden geschehen kann, ich werde mich schon hüten u. s. w. O, das ist Selbsttäuschung!

Du sagst vielleicht, ich bin ja verständig genug; ich lasse mich nur durch meine Vernunft leiten u. s. w. Das ist aber die größte Täuschung, von der alle eitlen Weltkinder befangen sind. Du wirst dich nicht von der Vernunft leiten lassen, so lange du einer Leidenschaft dienst. Erst wenn deine Leidenschaften ertödtet sind, kann deine Vernunft herrschen. O, wie Vieles geschieht jetzt nur der Leidenschaft wegen, was sich im Namen der Vernunft ankündiget! O, wenn die geheimen Triebfedern im Leben der Menschen einmal offenbar werden, wie wird dann das Vorgeben zu Schanden werden, daß die Vernunft überall die Leiterin sei.

II.

Die Leidenschaft führt zum Unglauben. Das ist ein fernerer Schritt auf dem Wege des Verderbens, wenn du eine Leidenschaft in dir wachsen läßt. Du sagst vielleicht jetzt noch, ich glaube, und der Glaube wird mich schon schützen. Meine Leidenschaft ist noch nicht so mächtig, und mein Glaube steht fest, deßhalb habe ich mich nicht zu fürchten. O, siehe auf Judas! In ihm ist uns ein merkwürdiger Zug zu unserer Be-

lehrung aufbewahrt. Johannes erzählt uns, wie Christus seine Jünger ein Jahr vor der wirklichen Einsetzung des heiligsten Altarsakramentes über dieses Geheimniß belehrte. Er drückte sich mit so klaren Worten aus, daß Niemand mehr zweifeln konnte. Er versprach und wiederholte auf das Bestimmteste, daß er ihnen seinen Leib und sein Blut zur Speise und zur Nahrung geben werde. In Folge dessen verließen ihn einige seiner bisherigen Jünger und wandelten nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollet auch ihr weggehen?" Simon Petrus aber antwortete: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes." Glaubten aber Alle? Petrus meinte es. Jesus aber wußte es besser und sprach: „Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählt, und einer von euch ist ein Teufel?" Und der Evangelist setzt hinzu: „Er redete aber von Judas Iskariot, Simons Sohn, denn dieser verrieth ihn hernach, da er doch einer aus den Zwölfen war[1])."

Wie merkwürdig, wie lehrreich sind diese Worte! Hier offenbart sich uns eine große Wahrheit, welche die Menschen so ungern anerkennen wollen. Judas lebte mitten im Lichte, das vom Himmel zur Erde herabgestiegen war. Er hörte seit zwei Jahren täglich den Heiland. Er ging mit ihm um, er beobachtete ihn, er vernahm seine göttliche Lehre, er sah sein göttliches Leben, er sah seine täglichen Wunder — und dennoch glaubte er nicht, er war der Einzige, der nicht glaubte. Und weßhalb glaubte er nicht? Ohne Zweifel — „weil er ein Dieb war," weil er den Säckel liebte, weil er die Leidenschaft des Geizes in seinem Herzen verborgen hatte.

Da sehet ihr die Bestätigung dessen, was der Heiland bei

1) Joh. 6, 67 ff.

einer anderen Gelegenheit sagte. Als der reiche Prasser aus der Hölle selbst nicht mehr befreit werden konnte, bat er für seine Brüder: „So bitte ich dich denn, Vater (Abraham), daß du ihn (nämlich Lazarus) in das Haus meines Vaters sendest; denn ich habe fünf Brüder, damit er ihnen zum Zeugnisse sei, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen. Und Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören! Er aber sprach: Nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie Buße thun. Aber er sagte zu ihm: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände[1]."

Daraus erkennen wir:

1. daß natürliche Beweise, daß selbst die größten Wunder allein nicht genügen, um zum Glauben zu gelangen, sondern daß es auf die Beschaffenheit unseres Herzens dabei ankommt;

2. daß der Gläubige, so lange er eine Leidenschaft im Herzen hat und duldet, immer in Gefahr lebt, den Glauben zu verlieren;

3. daß der Ungläubige, so lange er von einer Leidenschaft beherrscht ist, nicht zum Glauben kommen kann. Und weßhalb? Weil sein Verstand nicht der Wahrheit, sondern der Leidenschaft dient. Wer Sünde thut, wird ein Knecht der Sünde auch mit seinem Verstande.

III.

Das also, Geliebte, ist der Fortschritt des Bösen, den wir in Judas wahrnehmen. Er hatte eine Leidenschaft in seiner Seele — den Geiz, die Liebe zum Geld. Hätte er sie bekämpft, so wäre er ein Engel im Himmel geworden. Jetzt aber ließ er sie in sich herrschen und ist ein Knecht dieser Leidenschaft ge-

1) Luc. 17, 27 ff.

worden. Auch seinem Verstande nach wurde er ein Knecht des Geizes; deßhalb glaubte er nicht. Er wurde ein Knecht der Leidenschaft seinem Willen nach; deßhalb faßte er den Entschluß, den Heiland zu verrathen. Er wurde ein Knecht der Leidenschaft in seinen Werken; deßhalb ging er hin und führte seinen Entschluß aus.

Siehe, christlicher Zuhörer, das ist die Geschichte der Seele aller derer, die Christus verlassen haben. Sie Alle fangen mit einer Leidenschaft an, dann rechtfertigen sie die Leidenschaft mit ihrem Verstande, kommen von Schritt zu Schritt weiter, bis sie endlich in ihrem Glauben Schiffbruch leiden. Siehe, das wird auch die Geschichte deiner Seele sein, wenn du dich irgend einer Leidenschaft hingibst. Oder glaubst du mehr Licht, mehr Gnade zu haben, als Judas?

Deßhalb ruht das ganze Christenthum auf Abtödtung — das ganze Antichristenthum auf Sinnengenuß und Schmeichelei der Leidenschaften.

Die Betrachtung dieser Wahrheit soll namentlich für die Eltern ein Antrieb sein, in ihren Kindern keine Leidenschaft zu nähren, groß zu ziehen. Wer die Kinder liebt, muß bestrebt sein, schon die ersten Regungen der Leidenschaft zu überwachen und auszurotten.

Die österliche Zeit ermahnt uns Alle zur Buße, zur Bekehrung. Wenn wir uns aber von Herzen bekehren und zu Gott wenden wollen, dann dürfen wir keine Leidenschaft in unserem Innern dulden; wir müssen sie wo möglich schon im Keime zu unterdrücken suchen. Wer eine Leidenschaft nicht bekämpft, wird unter die Herrschaft der Leidenschaft gelangen und bald wieder ein Sclave der Sünde werden. Das Himmelreich leidet Gewalt und nur diejenigen, welche Gewalt brauchen, werden es an sich reißen. Amen.

Am Freitag in der vierten Fastenwoche.

Die Auferstehung des Lazarus, ein Bild der Auferstehung des Sünders.

(Beckum, fer. 6. post Dom. IV. Quadrag. 1845.)

Jesus rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Joh. 11, 43.

Die Auferweckung des Lazarus vom Tode, die uns das heutige Evangelium erzählt, gehört mit zu den lehrreichsten Erzählungen des Evangeliums. Um aber ihren tiefen Sinn zu erkennen, müssen wir wohl bedenken, daß unser Heiland nicht der Gesundheit des Leibes wegen auf Erden gekommen ist, sondern der Gesundheit der Seele wegen. Es hatten daher alle seine Krankenheilungen und Todtenerweckungen zuletzt immer die Heilung der Seele vom Tode der Sünde im Auge: „Gehe hin, und sündige nicht mehr[1])!“ Auch der Tod und die Erweckung des Lazarus, Geliebte, soll uns nun darstellen den Tod der Seele durch die Sünde, und die Erweckung der Seele durch die Gnade Jesu Christi.

Vom Tode der Seele haben wir neulich gesprochen, und alle damals berührten Punkte finden wir bei Lazarus wieder. Zuerst erkrankt Lazarus: „Herr, der, den du liebst, ist krank,“ und dieser Zustand erinnert uns, wie wir gesehen, an den Zustand der Seele, die anfängt lau und träg zu sein im Gebete,

1) Joh. 5, 14; 8, 11.

Kirchenbesuch und Empfang der Sakramente. Dann fällt Lazarus in den Todesschlaf: „Unser Freund Lazarus schläft,“ und dies ist der Zustand jener Menschen, über die der Geist des Schlafes gekommen; die Ohren haben, ohne zu hören, Augen, ohne zu sehen. Dann folgt der Tod: „Lazarus ist gestorben;“ geistig todt sind alle Todsünder; sie haben den Namen, als lebten sie, aber sie sind todt. Lazarus wird begraben; er ist an Händen und Füßen gebunden, ein Stein wird auf das Grab gelegt, und dies ist der Zustand des Gewohnheitssünders, der mit tausend Stricken an den Gegenstand seiner Gewohnheit festgebunden, und dessen Herz die Gewohnheit wie ein schwerer Stein niederdrückt. Endlich geht Lazarus in Verwesung über: „Er riecht schon,“ und da haben wir den Zustand, wo der Sünder auch Andere verführt und mit seinem Pesthauche ansteckt.

„Und als Jesus zum Grabe des Lazarus kam, da erschauerte er im Geiste und betrübte sich selbst, und er weinte.“ Und er weinte; wer war es denn, der da weinte am Grabe eines Menschen? Ein Mädchen? ein Kind? ein schwacher Mensch? Nein, der Gottmensch, der Starke, Allweise. Und warum erschauert er denn; warum weint er denn? wegen des todten Lazarus, den er selbst alsbald erwecken wollte? O nein, Geliebte, er erschauerte, er weinte über einen anderen Tod; es standen vor seiner Seele alle die geistig Todten der kommenden Geschlechter, er sah hindurch durch alle die Jahrhunderte, bis auf den heutigen Tag, er sah hindurch bis zu uns, er sah mich, er sah euch, er sah uns Alle, er erkannte unter uns Jene, die da den Namen haben, als lebten sie, und dennoch todt sind, und er erschauerte, er betrübte sich und weinte. O, mein Heiland, eine dieser Thränen schenke uns heute! o heilige Maria, eine dieser Thränen erbitte uns heute, Mutter der Gnade, eine Thräne aus dem Auge deines göttlichen Sohnes für mich, für den unter uns, über den unser göttlicher Heiland damals weinte,

damit diese Thräne uns die Gnade erlange, mit Lazarus von dem Tode der Sünde aufzustehen.

Wie nämlich der Tod des Lazarus ein Bild des Todes der Seele durch die Sünde ist, so ist die Auferweckung des Lazarus ein Bild der Bekehrung der Seele vom Tode zum Leben der Gnade. Wir müssen daher alle Umstände wohl erwägen und wollen folgende Fragen beantworten: 1) Wer ist es, der den Lazarus erweckte? 2) Was bestimmte den Sohn Gottes, Lazarus zu erwecken? 3) Welche Bedingungen forderte unser Heiland, um ihn zu erwecken? 4) Welche Worte gebrauchte unser Heiland, und was that Lazarus? 5) Was hatten die Jünger dabei zu thun?

1. Was nun die erste Frage betrifft, so war es unser Heiland selbst, der dem Lazarus das Leben gab, und ebenso ist er es allein, der den Sünder vom Tode auferwecken kann. Christus, das Licht, Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ohne ihn Finsterniß, Tod.

2. Also Christus erweckte den Lazarus, aber was bestimmte ihn denn, den Lazarus zu erwecken? Es waren die Bitten der Schwestern des Lazarus. Sie schickten zuerst zu ihm: „Herr, den du liebst, ist krank," und als Jesus nach dem Tode des Lazarus kam, eilte ihm Martha entgegen und bekannte ihren festen Glauben, indem sie sprach: „Herr, wärest du hier gewesen, so würde mein Bruder nicht gestorben sein," und endlich fügte sie bei: „Ja, Herr, ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist." Er hätte auch ohne ihre Bitten Lazarus erwecken können; aber er wollte erst ihre Bitten, die Beweise ihres Glaubens, ihrer Liebe hören.

Sehet da, Geliebte, die wichtige Lehre der katholischen Kirche von der Pflicht, für einander zu beten, die jetzt so sehr vernachläßiget wird. Ihr habt vielleicht einen Bruder, einen Sohn,

einen Freund, der in dem Tode der Sünde lebt; Gott will ihn bekehren, aber er fordert eure Fürbitte und zwar eine anhaltende. Beispiele: Paulus; Augustinus.

O, wie viele verlassene Seelen, die keinen Fürbitter haben! Wie viele können mit dem Gichtbrüchigen sprechen: „Herr, ich habe keinen Menschen." Die Eltern beten bei leiblichen Krankheiten der Kinder, aber oft nicht bei Seelenkrankheiten. . . Die Frau ist eifersüchtig aus Selbstliebe, aber sie betet nicht. . . Der Freund schmeichelt, aber warnt und betet nicht. . . Dennoch wird Gott diese Seelen von uns fordern. . .

3. Die Fürbitte der Schwestern des Lazarus aber genügte noch nicht, sondern der Sohn Gottes forderte, um den Lazarus zu erwecken, noch die Erfüllung einer besonderen Bedingung, indem er befahl, den Stein wegzuheben, der das Grab schloß. Der heilige Chrysostomus frägt: warum denn unser Heiland das wohl verlangt habe. Er habe ja selbst auferstehen können, obwohl sein Grab verschlossen gewesen, und mit einem Worte habe er ja den Stein wegheben können. Auf diese Frage antwortet er mit dem heiligen Augustinus: Unser Heiland habe mit der Wegräumung des Steines einen der wichtigsten Umstände bei der Bekehrung der Sünder andeuten wollen. Wenn nämlich der Sünder durch die Sünde des geistigen Todes gestorben sei, so sei der Heiland der Welt zwar bereit, ihn aufzuwecken, aber vorher müsse der Sünder selbst gewisse Hindernisse wegräumen. Hebe den Stein hinweg! verlaß die Gesellschaft — die Bekanntschaft — das Spiel — fliehe die Gelegenheit — verlaß den Dienst — mache das Aergerniß gut — ersetze den Schaden! Der Sünder wünscht zwar die Bekehrung, aber ohne das Hinderniß wegzuräumen. Ein solcher Wunsch ist eitel. Hebet den Stein hinweg, und dann werdet ihr die Herrlichkeit Gottes sehen.

4. Nun erhob Jesus seine Augen gen Himmel und rief

mit lauter Stimme: „Lazarus, komme heraus!“ Es war dies die Stimme des Sohnes Gottes, die, wie er selbst sagt, hindurch dringen werde bis zu jenen, die in den Gräbern sein werden; es war jene Stimme, von der Isaias spricht, die die Cedern des Libanons zerbricht, die die Flammen theilt und die Wüsten zittern macht; diese Stimme hörte nun Lazarus und der Verstorbene kam sogleich heraus. Bis dahin war Lazarus verborgen an dem Orte der Finsterniß, jetzt tritt er sofort hervor an das Tageslicht. Sehet auch da wieder, Geliebte, das Bild einer Seele, die aufsteht vom Tode. Das Wort Christi: „Lazarus, komme heraus!“ ergehet noch immer fort und fort, und wie einst Christus, so rufen noch heute an seiner Stelle die Priester auf der ganzen Welt: Sünder, komme heraus, komme heraus aus der Finsterniß deines Gewissens, komme und zeige dich, wie du bist, bekenne deine Sünden, lege eine gute Beichte ab, thue Buße für die Sünden, verlasse das Grab deiner sündigen Gewohnheit, wie einst Lazarus! Bekenne die Geheimnisse deines Herzens; was du dir selbst verschwiegen, mußt du bekennen, warte nicht auf das Gericht Gottes! Denn so ist es der Wille Gottes, und nur dann, wenn du hervortrittst aus dem Grabe deiner Sünde, kannst du die Gnade Gottes, das Leben der Seele wiedergewinnen. Und diese Stimme Christi, diese Stimme der Priester dringt hindurch bis zu den Gräbern, bis zu den Menschen in ihren Sünden; und die Einen stehen auf, wie einst Lazarus, sie kommen hervor aus dem Grabe und bekennen ihre Sünden; die Anderen aber bleiben in dem Grabe der Sünde, bis die Stimme zum letzten Gericht erschallt, und dann müssen sie erscheinen, aber nicht zur Auferstehung, sondern zur Verdammung.

5. Als aber Lazarus hervorkam, gebunden an Händen und Füßen, in ein Schweißtuch gehüllt, da sprach Jesus zu ihnen: „Machet ihn los und lasset ihn fortgehen!“ So, Geliebte, spricht

er auch jetzt noch zu seinen Priestern. Sie sind von ihm beauftragt, die Sünder, die auf sein Wort aus dem Grabe hervorkommen und ihnen sich in ihrer Sündhaftigkeit zeigen, von ihren Sünden freizusprechen: „Was ihr lösen werdet auf Erden, soll auch im Himmel gelöset sein." Das ist, Geliebte, die wunderbare Wirkung der Priesterweihe, daß sie dem Priester das Recht ertheilt, den Sünder von dem Gerichte Gottes zu entbinden. Der König der Erde kann euch die Strafe des Leibes nachlassen, aber nichts von der Strafe der Seele, nichts von den Strafen im jenseitigen Leben. Diese kann dem Könige, wie dem Bettler nur der Priester der katholischen Kirche nachlassen. O, möchten wir auferwecken können, alle geistig todten Menschen; o, möchten doch Alle in dieser Gemeinde jetzt in dieser Gnadenzeit hervorgehen aus dem Grabe ihrer Sünden!

Geliebte, ob wohl ein Lazarus, ein geistig Todter unter meinen Zuhörern ist? Ob wohl über einen aus unserer Mitte unser Heiland im Geiste erschauerte und sich betrübte und weinte? Und wenn das — sollten wir für ihn nicht hoffen? Ist denn die Hand Gottes verkürzt? Ist denn der Gott des Elias nicht mehr der Gott Israels? Kann er nicht mehr Todten erwecken? Ist er nicht mehr der, der gekommen ist, um die Sünder zu erlösen? der das geknickte Rohr nicht brechen, den glimmenden Docht nicht auslöschen will? Sünder, stehe auf, komme hervor aus deinem Grabe! Siehe, im Namen Jesu strecken wir dir unsere Arme entgegen. Um der Thränen Jesu Christi willen, die er um dich geweint; um jener Thräne wegen, die die Mutter Gottes heute für dich dargebracht am Throne Gottes, bitte ich dich, Sünder, stehe auf; o, es ist vielleicht zum letzten Male, daß der Ruf an dein Ohr klingt: Sünder, stehe auf! Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Am fünften Sonntag in der Fasten.

Vom Verrathe des Judas. II*).

(Mainz, 6. April 1851.)

Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.
Joh. 8, 47.

Wir haben am vorigen Sonntage die innere Entwickelung des Bösen im Menschen, des Abfalles von Christus, an dem Beispiele des Judas betrachtet. Es sollte uns diese Betrachtung erstens zur Warnung dienen und zweitens ein Antrieb sein, uns durch eine würdige Beichte auf die österliche Communion vorzubereiten.

Bei dieser Betrachtung fanden wir, daß der Verrath des Judas nicht eine vereinzelte, aus allem Zusammenhang herausgerissene That, sondern daß eine Reihenfolge von Entwickelungen vorausgegangen, die endlich den Judas von Christus abgezogen und in das Verderben gestürzt haben.

Als erstes Glied, als den Anfang seines Verderbens erkannten wir eine Leidenschaft, die er nicht bekämpfte. Er war geizig; er war ein Dieb. Geldgier ist der Grund des ersten Abfalls von Christus geworden. Der geldgierige Judas mußte zum Abfall von Christus kommen, der die Armuth predigte.

---

*) Vgl. Seite 249.

An dieses erste Glied des Verderbens schloß sich das zweite als Entwickelung an. Die Geldgier, zur Herrschaft gelangt, führte ihn zum Unglauben. So wird auch in uns jede Leidenschaft, die wir herrschen lassen, nothwendig unseren Verstand verfinstern, zum Unglauben, zum Irrglauben oder zum todten Glauben führen.

Dem Unglauben endlich schloß sich die Verkehrtheit des Willens an. Die Leidenschaft herrschte über seinen Willen und führte ihn in das Lager der Feinde Christi. Weil er den Reichthum liebte, weil er der Leidenschaft des Geizes diente, deßhalb wollte er auch alle Hindernisse der Befriedigung seines Geizes beseitigen.

So war seine innere Verfassung, ehe er zum äußeren Abfall selbst überging. Bevor wir nun die äußeren Thaten seines Abfalls näher betrachten, wollen wir zuerst vor dieser zerstörten Menschenseele, die ein Bild aller Sündenseelen ist, noch einen Augenblick stehen bleiben. Eine zu Grunde gegangene Menschenseele, die von Gott eine so hohe Bestimmung erhalten hatte, verdient wahrlich unsere Theilnahme. Sehen wir also dieses zerstörte Gottesbild des Judas etwas näher an. Das heutige Evangelium gibt uns dazu den besten Anhalt, um noch tiefer in die Natur der Leidenschaften einzudringen und zu erkennen, warum die Leidenschaften eine so zerstörende Gewalt auf uns üben.

I.

Wir finden in dem heutigen Evangelium den Heiland in jenem merkwürdigen Zwiegespräch mit den Juden, wo er ihnen wiederholt seine Sendung vom Vater auseinander setzt. Da sie aber nicht glauben wollten, gibt er seiner Rede eine andere Wendung und sucht in ihren Seelen den Grund ihres Unglau-

bens. Was der Heiland hier sagt, ist ein neuer Beweis für Alles, was wir über den Unglauben gesagt haben.

Als der Heiland sah, daß die Juden nicht glauben, daß sie seine Lehre nicht verstehen wollten, da stellte er in ihrer Gegenwart die merkwürdige Frage: „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht[1]?“ Wenn das, was ich sage, Wahrheit ist, wie kommt es denn, daß euer Geist, der doch für die Wahrheit erschaffen ist, sich dagegen wehrt? Was antwortet er sich selbst auf diese Frage? Antwortet er etwa: Alles, was ich euch sage, das könnt ihr sofort verstehen und begreifen, wie in unseren Tagen unverständige Neuerer so gern sagen? Nein, wahrlich nicht, sondern er antwortete: „Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid[2].“ Der Heiland unterscheidet also zwischen zwei Gattungen von Menschen, zwischen solchen, die aus Gott sind, und solchen, die nicht aus Gott sind. Die nicht aus Gott sind, sind jene, die das Wort Gottes, das er verkündete, nicht hören; jene, die aus Gott sind, hören dagegen das Wort Gottes. Wenn also die übrigen Apostel die Lehre Christi in lebendigem Glauben annahmen, Judas aber nicht, so kam es nicht daher, daß jene ihren Verstand nicht brauchten, dieser aber wohl. So wird es also auch mit uns gehen. Wenn wir aus Gott sind, werden wir immer die Lehre Jesu verstehen und ihr folgen; sonst aber nicht.

Was heißt das aber: Aus Gott sein und nicht aus Gott sein? Das hatte der Heiland einige Verse vorher gesagt, indem er sprach: „Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich gewiß lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen. . . Warum erkennt ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt? . . Ihr habt den Teufel

---

1) Joh. 8, 46. — 2) Joh. 8, 47.

zum Vater und wollet nach den Gelüsten eueres Vaters thun. Dieser war ein Menschenmörder von Anbeginn und ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthum: denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge. Wenn ich aber die Wahrheit rede, so glaubet ihr mir nicht[1])."

Wie der Heiland frägt: „Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?" — so frägt er hier: „Warum erkennt ihr meine Sprache nicht?" Warum ist meine Sprache euch fremd? warum könnt ihr meine Lehre nicht begreifen, warum könnt ihr sie nicht fassen? Und er antwortet: „Weil ihr mein Wort nicht hören könnt[2])." Selbstredend spricht der Heiland hier nicht von dem sinnlichen, sondern von dem geistigen Hören. Ihr könnet mein Wort nicht hören, weil eure Seele, euer Herz mir fremd ist. Nur Gleiches gesellt sich zu Gleichem. Es gehört eine Geistesähnlichkeit, eine Geistesverwandtschaft dazu, um mit dem geistigen Ohre die Lehre Jesu hören zu können. Diese Geistesverwandtschaft fehlte den Juden, fehlte Judas. Diese Geistesverwandtschaft haben nur diejenigen, welche aus Gott sind.

Diese Eigenschaft fehlte seinen Zuhörern, und darin findet Jesus den Grund ihres Unglaubens. Darum sprach er zu ihnen: „Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich gewiß lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen." Christus und Gott, Christus lieben und an Gott glauben, sind untrennbar verbunden, weil Christus von Gott ausgegangen und gekommen ist. Das ist die Grundlage des Gedankens des Heilandes. Darauf schließt er dann weiter: Die Kinder Gottes also werden mich lieben, mich erkennen, mich hören.

Das also ist die Geistesverwandtschaft, die zwischen uns

---

1) Joh. 8, 42 ff. — 2) Joh. 8, 43.

und Christus bestehen muß, um seine Lehre zu verstehen. Und worin besteht diese Kindschaft? Das lehrt uns der heilige Apostel Paulus ebenso schön als klar. Nachdem er nämlich zuerst gesagt hätte: „Wenn ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödtet, werdet ihr leben" — fährt er fort: „Denn Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes[1])." Das also ist die nothwendige Geistesverwandtschaft, das ist die Kindschaft, das heißt „aus Gott sein," das ist der Unterschied, der sich nicht verwischen läßt, sondern in Ewigkeit bleibt. Wer durch die Taufe wiedergeboren ist, wer den heiligen Geist empfangen hat, wer mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödtet, wer sich nicht vom Fleische, sondern vom Geiste Gottes treiben läßt, der hat die Geistesverwandtschaft Gottes, der hört auf Gottes Wort, der glaubt an die Lehre Jesu Christi. Natürlich, der Geist Gottes ist der Geist der Wahrheit, und Wahrheit kann nur von der Wahrheit begriffen werden.

Wer sind aber diejenigen, welche nicht aus Gott sind, die also die Lehre Christi nicht hören können? — Das sagt der Heiland ebenso klar in folgendem Zusammenhang: „Warum erkennet ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt." Und warum nicht? „Ihr habt den Teufel zum Vater." Was soll das heißen? Gewiß nicht, daß einige Seelen ihrer Natur nach Kinder des Teufels seien, sondern daß sie Kinder des Teufels durch Nachahmung geworden seien. Und wie ist das zu verstehen? Nach den Worten des Apostels sind „Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, Kinder Gottes." Daraus folgt: Alle, die vom Geiste des Teufels getrieben werden, sind Kinder des Teufels. — Und wie werden sie die Kinder

1) Röm. 8, 13 14.

des Teufels? Weil ihr „nach den Gelüsten eueres Vaters thun wollet.“ Und worin besteht dieser Geist des Teufels? Christus antwortet: „Er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.“ Wie also Gott seinen Kindern den Geist der Wahrheit mittheilt, weil Gott die Wahrheit ist, und wie dadurch auch das Verständniß der Wahrheit den Kindern Gottes mitgetheilt wird: ebenso theilt der Teufel seinen Kindern den Geist der Lüge mit, weil der Teufel die Lüge ist, und raubt ihnen die Fähigkeit für die Aufnahme der Wahrheit.

Daraus erkennt ihr nun, Geliebte, die ganze innere Verwüstung in der Seele des Judas. Er wollte mit dem Geiste nicht die Werke des Fleisches ertödten, er wollte nach den Gelüsten des Satans handeln — deßhalb gerieth er in die Kindschaft des Satans, in die Geistesknechtschaft der Lüge. Das ist das Loos so Vieler; sie sind vom Geiste der Lüge erfüllt, wie die Kinder Gottes vom Geiste der Wahrheit. — Das ist der letzte und schrecklichste Grund des Unglaubens.

O Gott, bewahre uns das Licht des Geistes, den Geist der Wahrheit! Wir beklagen jene, die leiblich blind sind. O, wie viel mehr sollten wir die geistig Blinden beklagen, die vom Geiste der Lüge Verblendeten!

II.

An diese Kette des Verderbens schloß sich nun der Verrath und die Verzweifelung des Judas an.

Die innere Bosheit machte ihn äußerlich schamlos. Das sahen wir aus der Art seines Verrathes. Judas selbst führte die Rotte zu Christus. So erzählt uns der heilige Matthäus diesen Vorgang: „Und da er noch redete, siehe, da kam Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm ein großer Haufe mit Schwertern und Prügeln, abgeschickt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. Sein Verräther aber hatte ihnen

ein Zeichen gegeben und gesagt: Den ich küssen werde, der ist's, den ergreifet! und führet ihn behutsam! Und sogleich trat er zu Jesus und sprach: Sei gegrüßt, Meister! Und er küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Freund, wozu bist du gekommen[1])?" „Mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn[2])?"

Welche Güte des Heilandes! Welche Verhärtung des Judas! O Sünder — so hast du gehandelt.

Nun aber kommen wir an das Ende dieser Kette des Verderbens.

Zuerst frage ich: Konnte Judas auch damals noch gerettet werden? Konnte er sich noch bekehren? War seine Sünde nicht zu groß? Hätte er noch Gnade finden können? Ich nehme keinen Anstand, mit Ja zu antworten. Die Barmherzigkeit Gottes ist noch größer, als sein Verbrechen war. „So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr, ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß der Gottlose von seinem Wege sich bekehre und lebe[3])."

Was geschah aber? „Da Judas, der ihn verrathen hatte, sah, daß er zum Tode verurtheilt war, reuete es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten zurück und sprach: Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe. Sie aber sprachen: Was geht das uns an? siehe du zu! Da warf er die Silberlinge in den Tempel hin, entwich, ging hin und erhenkte sich mit einem Stricke[4])." — Petrus aber erzählt: „Er erhenkte sich, borst mitten entzwei, und alle seine Eingeweide fielen heraus. Dieses ist Allen, die zu Jerusalem wohnen, bekannt geworden[5])."

Das ist das Ende der Leidenschaft, welche der unselige Judas in seinem Herzen genährt, die ihn zum Unglauben, bis

---

1) Matth. 26, 47—50; Mark. 14, 44. — 2) Luc. 22, 48. — 3) Ezech. 33, 11. — 4) Matth. 27, 3—5. — 5) Apstg. 1, 18. 19.

zum schändlichen Verrath an seinem Herrn und Meister, dann zur Verzweifelung und zum ewigen Verderben brachte. Verzweifelung oder Verhärtung — das sind die beiden Ringe, mit welchen die Kette des Verderbens schließt, die mit einer unbewachten Leidenschaft begonnen. Die Verzweifelung war das letzte Verbrechen von Kain und Judas, Herzensverhärtung und Verstocktheit ist in der Gegenwart der Fluch so Vieler, die sich von Christus abgewendet haben und für alles geistige Leben wie abgestorben sind, gleich dem verworfenen Feigenbaume im Evangelium, vom dem in Ewigkeit keine Frucht mehr kommen sollte[1]).

Lasset uns daher, Geliebte, die Leidenschaften unseres Herzens bewachen. Hüten wir uns, ihren Regungen und Einflüsterungen zu folgen, damit sie nicht unseren Geist verfinstern, unseren Willen von Gott abziehen und zur Kette werden, die uns ins Verderben zieht. Wir müssen jeder Leidenschaft von Anfang widerstehen, wenn wir ihren traurigen Folgen entgehen wollen. Amen.

---

1) Matth. 21, 19.

Am Passionssonntage.

I.

Erklärung der Parabel vom verlorenen Sohn. III*).

(Hopsten, 9. April 1848.)

„Da ging er in sich und sagte: Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod, ich aber sterbe hier Hungers. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen deiner Taglöhner! Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater.

Luc. 15, 17—20.

Wir haben, Geliebte, zuletzt an der Parabel vom verlorenen Sohn den unseligen Zustand des Sünders und die schrecklichen Folgen seiner Entfernung von Gott betrachtet. Wir sahen, wie eine solche Seele aller ihrer Schönheit beraubt, wie sie in die tiefste Knechtschaft und Gemeinheit versunken ist. Wir wollen heute die Rückkehr des verlorenen Sohnes betrachten und sehen, 1) welches die Ursache dieser Rückkehr war, und 2) was der verlorene Sohn that, um wieder zum Vater zurückzukehren.

I. Ursachen seiner Rückkehr.

1. Das Unglück, die Leiden, die Erniedrigung waren die ersten Ursachen seiner Rückkehr zum Vater. Als er reich ge-

---

*) Vgl. Seite 243 u. 246.

wesen, hatte er seinen Vater verlassen, die Armuth und Noth führt ihn wieder zum Vater zurück. — Das ist der Werth der Leiden und Trübsale. Ein frommer Mann sagt: Gott sucht immer mit Gnaden den heim, den er mit Leiden heimsucht. Wie oft sehen wir diese Wahrheit bestätiget!

2. Diese Noth, dieses Elend trieb ihn an, in sich zu gehen: „Da ging er in sich." Der verlorene Sohn fing jetzt an, über sich selbst, über seine Verirrungen und Fehler nachzudenken. So lange er im Glücke war, dachte er nicht nach, da ergab er sich nur den Freuden. „Da ging er in sich." — Das ist die erste Bedingung unserer Bekehrung: wir müssen anfangen nachzudenken über unsere Seele; zu erwägen, was wir gewonnen haben durch die Entfernung von Gott &c.

3. Da erkannte er das Elend seines Zustandes. „Wie viele Taglöhner, rief er, im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod, und ich sterbe hier Hungers!" — O Sünder, möchtest du dich doch vergleichen können mit jenen, die noch im Hause deines Vaters geblieben sind. Die Knechte im Hause deines Vaters sind die frommen Seelen. Vergleiche dich mit ihnen; vergleiche dich mit dir selbst, als du noch auf dem Wege der Tugend warst! Siehe die Ruhe und den Frieden, in dem sie leben; denke an die Ruhe und den Frieden deines Herzens, als du noch tugendhaft warst, und betrachte dann den Unfrieden, die Unruhe deines jetzigen Zustandes, deiner Leidenschaften &c.! „Wer gibt mir, daß ich sei wie in den Tagen, da Gott mich hütete [1])!"

II. Was that er, um zurückzukehren?

1. „Ich will mich aufmachen." Fester Entschluß. Er verschiebt ihn nicht auf eine spätere Zeit; er erschrickt nicht vor

---

1) Job 29, 2.

den Schwierigkeiten; er scheut nicht die Opfer. — O Seele des Sünders, möchtest du endlich einmal mit Wahrheit sprechen: Surgam! ich will mich aufmachen. O, wie viel liegt an diesem Augenblick in dem Leben des Menschen! Dadurch sind so viele große Sünder heilig geworden, daß sie endlich einmal sprachen: Surgam; so viele andere verdammt, daß dieser Augenblick nie für sie gekommen.

2. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Er nannte ihn noch seinen Vater, er gedachte noch seiner großen Güte, die er von jeher von ihm erfahren hatte. Das Bild seines guten, liebevollen Vaters stand plötzlich vor seinen Augen, und er war entschlossen, zu ihm zu eilen. — O Sünder, möchtest du der Güte deines himmlischen Vaters doch auch noch gedenken! Er ist noch dein Vater, obwohl du seiner so lange vergessen, obwohl du sein Vaterhaus verlassen. Er ist ja derselbe, der dir diese ganze Parabel erzählt hat, um dich wieder an sich zu ziehen. Kannst du nicht mehr mit dem verlorenen Sohne sprechen: Ich will? Habe Vertrauen auf Gottes Vatergüte!

3. „Und ich will ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt!" Der verlorene Sohn erkennt die Größe seiner Schuld: „Ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir." — Er ist voll Demuth: „Ich bin nicht werth, dein Sohn genannt zu werden." — Er will seine Sünden bekennen. Ich will ihm sagen: „Vater, halte mich wie einen deiner Taglöhner!" — Das ist die nothwendigste Bedingung unserer Bekehrung. Wir müssen unsere Sünden bekennen. Die österliche Zeit fordert uns Alle dazu auf.

Am Passionssonntage.

II.

Verhör und Verurtheilung Jesu.

(Mainz, 28. März 1852.)

Er ist des Todes schuldig. Matth 26, 66.

I. Christus wird gefangen genommen.

1. Nachdem der Heiland mit einem einzigen Worte die Schaar seiner Feinde zu Boden geworfen und durch die Heilung des Malchus noch einmal ein Zeichen seiner Gottheit gegeben hatte, ließ er sich gefangen nehmen. „Die Wache aber, der Oberhauptmann und die Diener der Juden ergriffen Jesum und banden ihn[1]).“ Wer vermag die Rohheit und Wildheit zu erdenken, mit der die Kriegsknechte jetzt über ihn herfielen?

O König der Könige, ruft der heilige Bernhard aus, wie kommst du zu den Banden? Was haben die Banden der Sclaven und Verbrecher mit dem Könige der Könige, mit dem Heiligen der Heiligen zu schaffen? Und wenn die Menschen es wagen, dich zu binden, wie kommt es nur, daß du, der Allmächtige, deine Banden nicht zerreißest? Ach, es sind nicht diese Stricke, welche dich binden; nein, es ist die Liebe zu uns, welche dich fesselt, welche dich zum Tode führt!

---

1) Joh. 18, 12.

O Jesu, binde mich mit diesen Banden der Liebe an deinen heiligen Willen.

2. Sie führen ihn nun über den Bach Cedron zurück, durch die Straßen von Jerusalem, zuerst zu Annas. Dieser aber schickte ihn gebunden zum Hohenpriester Kaiphas[1]).

Wie schmerzlich ist dieser Weg bei der Schwäche des Heilandes, bei der Bosheit seiner Führer, bei der Länge des Weges! Aber diese äußeren Schmerzen sind nicht die größten, sondern alle übertrifft der Schmerz seiner Seele. Was mag dein Heiland damals empfunden haben? Das hat er selbst ein anderes Mal mit den Worten ausgedrückt: „Jerusalem, Jerusalem! die du die Propheten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt — du aber hast nicht gewollt[2])."

II. Christus zum ersten Mal vor Kaiphas.

1. Bei Kaiphas hatten sich inzwischen die Feinde Jesu versammelt und warteten den Ausgang der Gefangennehmung ab[3]). Auch die Priester fanden sich dort nach Markus ein[4]).

Wenn wir an den Haß denken, mit welchem sie Christus verfolgt hatten, so können wir uns ihre jetzige Freude, wie auch das grausame Verfahren wider ihn erklären. Sie waren Richter, aber ihr Urtheil stand schon vor der Untersuchung fest. So urtheilt die Welt. So haben auch wir oft geurtheilt.

2. Erste Frage.

Nachdem der Heiland vor sie geführt war, fing der Hohepriester an, „Jesum über seine Jünger und über seine Lehre zu

---

1) Joh. 18, 13. 24. — 2) Matth. 23, 37. — 3) Matth. 26, 57. — 4) Mark. 14, 53.

befragen[1])." Es waren das Fragen, wie die Hohenpriester sie schon oft gestellt hatten, um ihn in seinen Reden zu fangen. Jesus, der die Bosheit ihres Herzens sah, antwortete: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und ich habe nichts im Verborgenen geredet. Was frägst du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe: siehe, diese wissen, was ich gesagt habe[2])." Diese Antwort war voll Weisheit und Wahrheit. Aber nicht Weisheit und Wahrheit, sondern teuflische Bosheit saß über ihn zu Gericht. Kaum hatte der Heiland diese Worte gesprochen, so gab einer von den Dienern, die dabei standen, Jesus einen Backenstreich und sprach: „Antwortest du so dem Hohenpriester?" Und was antwortest du, o mein göttlicher Erlöser, auf solche schmachvolle Behandlung: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich[3])?"

Ueber jene, die Elias verspotteten, fiel Feuer vom Himmel; jene Knaben, die den Eliseus verhöhnten, wurden von wilden Thieren zerrissen; die Erde verschlang jene, die Moses verhöhnten; die Hand des Jeroboam verdorrte, als er sie gegen den Propheten ausstreckte; der Sohn Gottes aber läßt sich von seinen Geschöpfen schlagen! Welch eine Langmuth! Welch ein Beispiel! — Als der heilige Christophorus geschlagen wurde, sagte er: Ich würde dich wieder schlagen, wenn ich kein Christ wäre. So sollen auch wir denken.

3 Zweite Frage.

Als der erste Versuch, einen Anklagegrund zu finden, mißglückt war, so schlugen sie einen anderen Weg ein, um ihre Absicht zu erreichen. „Die Hohenpriester nun und der ganze

1) Joh. 18, 19. — 2) Joh. 18, 20. 21. — 3) Joh. 18, 22. 23.

Rath suchten falsches Zeugniß wider Jesum, damit sie ihn zum Tode überliefern könnten[1]."

Das war der Charakter des Verfahrens der Juden gegen ihren Messias. Sie suchten falsches Zeugniß wider ihn, und deßhalb konnten sie ihn nicht als den Messias erkennen. O, hätten sie ihn mit offenem Herzen angeschaut!

Das ist auch der Charakter des Verfahrens der Welt und der Weltkinder gegen ihren Erlöser. Sie suchen falsches Zeugniß wider ihn, und deßhalb können sie ihn nicht als Erlöser erkennen. O, möchten sie ihn, den Heiland, mit offenem Herzen anschauen!

Das ist endlich auch der Charakter des Verfahrens so mancher Seele bei ihrem Suchen nach Wahrheit und Glück. Beides ist nur zu finden in der Erkenntniß, im Dienste und der Liebe Jesu Christi. Aber sie sucht lieber falsche Zeugnisse wider Christus. O, möchte sie endlich mit offenem Herzen die Wahrheit suchen!

Allen, Geliebte, die so Christus suchen, denen geht es wie damals dem Hohenpriester und dem ganzen Rathe. „Viele gaben zwar falsches Zeugniß wider ihn, aber die Zeugnisse stimmten nicht überein. . . . . . Da stand der Hohepriester auf, trat in die Mitte, fragte Jesum und sprach: Antwortest du nicht auf das, was diese dir vorwerfen[2]." Er aber schwieg still und antwortete nichts. — So geht es Allen, welche die Wahrheit nicht mit Wahrhaftigkeit suchen; so geht es der Welt im Ganzen und im Einzelnen. Die Seele, die nicht aufrichtig und wahrhaft Christus, die Wahrheit, sucht, geräth in Widerspruch, in Verwirrung, und Christus schweigt still vor ihr. Der Glaube ist für den Einzelnen, wie für die Gesammtheit eine Gnade. Christus schweigt still, wenn er diese Gnade entzieht.

---

1) Matth. 26, 59. — 2) Mark. 14, 56. 60.

4. Dritte Frage.

Als der Hohepriester nun sah, daß er auf diesem Wege sein Ziel nicht erreichte, da der Widerspruch unter den Zeugen ihre Lügenhaftigkeit und die Unschuld Jesu bewies, so machte er einen anderen Versuch, um eine Anklage gegen Christus zu gewinnen. Er kannte Jesus genug, um zu wissen, daß er seine Messiaswürde nicht verleugnen werde. Er wendete sich abermals an Christus und fragte ihn: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist[1].“

Bemerket hier erstens den Sinn der Worte. Unter Christus verstand der Hohepriester hier offenbar den erwarteten Messias, unter Sohn Gottes eine höhere als blos menschliche Natur. Bemerket zweitens die besondere Pflicht Jesu, hier die Wahrheit zu sagen. Jede Zweideutigkeit würde hier zum Verbrechen. Die natürliche Pflicht, immer die Wahrheit zu sagen, wurde vermehrt durch das Amt dessen, der fragte, durch den Ort, durch den Schwur, durch die Bedeutung der Frage für das ganze Volk.

Und was antwortete Christus nun? „Ich bin es! und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und in den Wolken des Himmels kommen sehen[2].“

Ich bin es; also, ich bin der Messias, nach dem eure Väter verlangten, den eure Propheten vorhergesagt; ich bin der Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen ist, mit allen göttlichen Eigenschaften, die ich euch so oft vor Augen geführt habe; ich bin euer Herr und Richter, denn ich werde, einst von den Wolken des Himmels getragen, zum großen Weltgerichte wieder erscheinen.

Es war ergreifend, daß er, der eben von Menschen ge-

---

1) Matth. 26, 63. — 2) Mark. 14, 62.

richtet wurde, gerade auf diese seine Eigenschaft als Richter hinwies. Ihm ist alles Gericht gegeben. Er ist es, von dem David gesprochen: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege[1]).“

O, du armer Kaiphas und du jüdischer Rath, wie kurz war die Zeit eures Triumphes, wie lange bist du mit deiner Macht schon von der Erde weggenommen, wie bald wirst du zu den Füßen des Richters darniederliegen! Und ihr armen Menschenkinder, die ihr euch gegen Christus empört, wie kurz wird auch die Zeit eures Triumphes sein, wie bald werdet auch ihr von hier schwinden und mit allen Feinden Christi zum Schemel seiner Füße dienen!

Wie verstanden aber der Hohepriester und der Rath diese Antwort?

„Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört! Was dünkt euch? Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig[2]).“

Dieses Benehmen zeigt uns ganz klar, in welchem Sinne sie die Worte Jesu auffaßten. Der Hohepriester zerreißt seine Kleider. Was das bedeuten sollte, spricht er sofort selbst aus: Er hat Gott gelästert. Alle sind einverstanden. Alles Verhör hat ein Ende. Alle verurtheilen ihn zum Tode.

Ich habe euch diese Worte schon einmal weitläufig erklärt, als ich euch auf das Verfahren jener aufmerksam machte, welche die Gottheit Christi leugnen und dennoch den heuchlerischen Schein annehmen, als wenn sie es mit Christus hielten. Ich habe euch damals gezeigt, daß, wer die Gottheit Christi leugnet,

---

1) Ps. 109, 1. — 2) Matth. 26, 65. 66.

kein Freund, sondern ein Feind Christi ist, weil er Christus zum Lügner macht.

Ebenso verderblich, wenn auch weniger boshaft ist die Gesinnung jener, welche überhaupt im Christenthum die Sittenlehre von der Glaubenslehre trennen und sich damit begnügen, eine gewisse Hochachtung für die Sittenlehre des Christenthums zu bekennen, jedes Festhalten der Glaubenslehre aber für Fanatismus halten. In Christus ist Wahrheit und Leben, Glaubenslehre und Sittenlehre gleichmäßig verbunden. Er ist gestorben nicht für seine Sittenlehre, sondern für seine Glaubenslehre; er ist gestorben für die Grundlage seiner gesammten Glaubens- und Sittenlehre, für die Wahrheit, daß er wahrer Gott und wahrer Mensch ist.

O mein Jesus, ich glaube, was du gesagt hast; ich glaube, daß du der Messias, der Sohn Gottes bist, und für diesen Glauben will ich leben, für diesen Glauben will ich, wenn es nöthig ist, sterben, für diesen Glauben will ich in dieser ungläubigen Zeit alle Schmach und Schande freudig tragen. Ich glaube, daß du mein Erlöser bist. Siehe, mein Heiland, mit allen Menschen, mit allen Geschöpfen seufze ich nach Erlösung. Siehe, wir wandern hier im Thränenthale. Unsere Wege sind bestreut mit Disteln und Dornen. Unser Leben ist belastet mit Mühseligkeit und Arbeit. Der Tod liegt auf unseren Schultern. Thränen benetzen unsere Wege. O Himmel, thaue den Gerechten, Erde sproße ihn hervor. Das ist der Seufzer des ganzen Menschengeschlechtes.

Aber, Gott Dank, ich glaube an den Erlöser. Ich glaube, daß du mein Gott bist. Ich glaube, daß du aus Liebe zu mir vom Himmel herabgestiegen. Ich glaube, daß du für mich gestorben bist, um alle meine Thränen zu trocknen, um mich ewig selig zu machen. Ich glaube an dich, o mein Jesus, und ich liebe

dich! Ich will für dich leben, ich will für dich sterben. Ich glaube und ich will meinen Glauben offen bekennen.

III. Todesurtheil.

Und sie antworteten und sprachen: „Er ist des Todes schuldig."

Bei der klaren Antwort des Heilandes hatten sie nur zwei Wege. Entweder sie mußten niederfallen und ihn anbeten, oder sie mußten ihn als Gotteslästerer kreuzigen. Die Heuchelei unserer Tage, als habe Christus mit diesen Worten nichts anderes sagen wollen, als er sei ein bloßer Mensch, kam ihnen nicht einmal in den Sinn.

Anbeten, anerkennen als Messias wollten sie ihn nicht: denn sie wollten eben keinen Messias, wie ihn Gott ihnen gab, sondern einen Messias nach ihrem sinnlichen Geschmack und Wohlgefallen, einen Messias, der alle ihre pharisäische Schlechtigkeit genehmigte. Wir erkennen hier eben einen Zug in den Juden, der durch die ganze Weltgeschichte geht. Die Menschen wollen keinen Erlöser und keinen Gott, wie er an sich ist, sondern einen Erlöser und einen Gott nach ihrem Geschmack. Kaiphas und die Aeltesten sprachen auch mit allem Respekt von dem Messias; aber als der wahre Messias kam, da wollten sie ihn nicht, da kreuzigten sie ihn. So machen die Menschen es auch jetzt mit Christus, mit der Religion, mit Gott. Sie sprechen mit Achtung von Gott, von Christus, von Religion, aber sie wollen den wahren Christus, den wahren Gott nicht, sondern einen Gott nach ihren Gelüsten. Der wahre Christus, der wahre Gott, die wahre Religion ist ihnen ein Aergerniß, eine Thorheit, die wollen sie kreuzigen. O, möchte es dir nicht so gehen, christliche Seele!

Da sie ihn nun nicht anbeten wollten, so mußten sie ihn tödten.

Es erfüllte sich nun buchstäblich, was der Heiland einige Tage vorher in dem Gleichniß von dem Weinberge, der an Winzer verpachtet war, so klar und ergreifend vorher gesagt hatte. Als der Eigenthümer seinen Knecht zu den Winzern sandte, daß sie ihm von der Frucht des Weinberges gäben, da schlugen sie ihn und ließen ihn leer ausgehen; und ebenso einen zweiten und dritten. Da sandte der Herr seinen Sohn, in der Meinung, daß sie sich vor ihm scheuten. Als aber die Winzer den Sohn sahen, verschworen sie sich gegen ihn, warfen ihn zum Weinberg hinaus und tödteten ihn [1]).

Dieses Gleichniß erfüllte sich jetzt zuerst bei den Juden. Eigenthümer des Weinberges ist Gott. Der Weinberg ist das Volk der Juden. Die Winzer sind die Priester, die Pharisäer, denen Gott eine Gewalt übertragen hatte. Diese von Gott ihnen übertragene Macht wollen sie jetzt so mißbrauchen, daß sie den Sohn Gottes tödten. „Er war in der Welt, und die Welt ist durch denselben gemacht worden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf [2])." Deßhalb sollten sie verworfen werden.

Dieses Gleichniß erfüllt sich aber auch noch immerfort. Der Weinberg ist das Christenthum, die Winzer sind jene, die sich von Gottes Gnaden nennen, alle Obrigkeiten, die sich gegen Christus erheben und deßhalb von Gott verworfen werden.

Dieses Gleichniß erfüllt sich aber auch in deiner Seele, o Sünder. Gott ist der Herr deiner Seele. Der Winzer bist du, dein böser Wille. Du willst dein eigener Herr sein, verwirfst, tödtest Christus. Deßhalb verwirft dich Gott, wenn du dich nicht bekehrest.

---

1) Luc. 20, 9—15. — 2) Joh. 1, 10. 11.

„Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig."

Alle Anschläge gegen Christus gingen von den Priestern, den Aeltesten des Volkes, den reichen Pharisäern aus. Das Volk war nur verführt. So ist es auch jetzt noch. Alle Anschläge gegen Christus sind von Oben ausgegangen, von Priestern, von Pharisäern, von weltlichen Gewalthabern, von Sadducäern — den Aufgeklärten, von Herodianern — den Politikern; von dort ist der rohe Haß erst in das Volk gedrungen.

„Er ist des Todes schuldig."

Vier Gründe wirkten beim Tode Christi zusammen, die wir wohl unterscheiden müssen. Wir wollen sie uns noch einmal vor Augen führen, ehe wir die entsetzlichen, dem Heiland zugefügten Mißhandlungen näher betrachten. Je lebendiger wir von ihnen durchdrungen sind, mit desto größerem Nutzen werden wir das Leiden Christi erfassen.

Die erste Ursache, die beim Tode Christi mitwirkte und die uns zunächst liegt, weil äußerlich am Meisten hervortretend, war die Bosheit der Juden. Wenn es in der heiligen Schrift so oft heißt, daß Alles so habe geschehen müssen, um die Schriften der Propheten zu erfüllen, so ist das zwar vollkommen wahr; wir dürfen diese Wahrheit aber nicht von der anderen trennen, daß Gott die Bosheit der Juden nur vorhergesagt hat, weil er sie als Gott vorhergesehen. Gott will, daß alle Menschen selig werden; Gott wollte auch alle Juden selig machen; Christus wollte auch die, die ihn kreuzigten, wie eine Henne ihre Küchlein, um sich sammeln. Aber sie wollten nicht, und weil Gott das vorhersah, deßhalb hat er es vorhergesagt. Also der böse Wille der Juden war der erste und nächste Grund des Todes Jesu.

Dieser Grund war aber nicht genügend, um Christus an das Kreuz zu bringen. Der böse Wille der Juden wäre wie Staub zerronnen an der Macht des Sohnes Gottes. Ein

zweiter und weit tieferer, wirksamerer Grund am Tode Jesu war die Sündenschuld, die auf der Menschheit lastet. Das ist die große Wahrheit, worauf das Christenthum sich gründet. Auf dem ganzen Menschengeschlechte, auf allen Nachkommen Adams liegt eine schwere Schuld, eine Sünde, d. h. ein Ungehorsam, eine Empörung gegen Gott; eine Schuld wegen dieses Ungehorsams. Die Größe dieser Schuld können wir nicht ganz, nur einigermaßen aus ihren Folgen erkennen. Folgen in der Natur sind die Disteln und Dornen; — Folgen am Leibe: Tod, Krankheit, Arbeit, Schmerzen des Weibes; — Folgen an der Seele: Verfinsterung des Verstandes, Verschlechterung des Willens, Verlust der heiligmachenden Gnade; — Folgen für das Jenseits, für die Ewigkeit: Verlust des Himmels, der Anschauung Gottes, der ewigen Seligkeit.

Diese Schuld aus der Erbsünde ist für uns ihrer Natur nach ein Geheimniß, ihrem Dasein nach ist sie aber eine Wahrheit, die klar vor Augen liegt. Auch die Sonne ist ihrer Natur nach ein Geheimniß; dennoch wissen wir, daß sie da ist. Sie erleuchtet Alles, sie klärt, sie erwärmt Alles. So ist es auch mit der Erbsünde. Auch sie ist ihrer Natur nach ein Geheimniß. Dennoch wissen wir, daß sie da ist. Wenn wir sie leugnen, dann wird uns Alles so dunkel, als wenn wir aus dem Weltall die Sonne nehmen. Wenn wir sie anerkennen, so ist uns Alles erklärt. Fraget die ungläubigen Thoren, warum die Erde Disteln und Dornen trägt, woher die Mühsal bei der Arbeit; fraget die Pantheisten, wenn sie auf dem Krankenbette liegen, und sie werden euch keine Antwort geben, sie werden ihre eigenen Grundsätze über Bord werfen, weil sich das Geheimniß der Welt aus dem Unglauben nicht erklären läßt.

Es liegt eine Schuld auf dem Menschengeschlechte. Alle Leiden sind Offenbarungen dieser Schuld. Und diese Schuld haben wir unendlich vermehrt durch unsere persönliche Schuld.

Von dem Morde des Kain bis zu dieser Stunde, welch eine Empörung, welch eine Sündenlast, welch eine Schuldenlast! Wie viele Sünden werden an einem Tage in einer Stadt begangen! Auch du, mein christlicher Zuhörer, hast diese Sündenlast vermehrt durch deine Sünden. Und du hast diese Sünden begangen im vollen Lichte der Gnade Gottes!

Diese Sündenlast, diese Schuldenlast, diese deine Schuldenlast, das ist die zweite Ursache des Leidens, der Todesschuld Christi.

Aber, Geliebte, welche Verbindung besteht denn zwischen unserer Schuld und Christus, zwischen uns, den Sündern, den Schuldigen, und dem Leiden Christi, des Gerechten, des Heiligen? Damit kommen wir zu dem dritten Grunde des Leidens Christi. Gott ist die Liebe. Die Liebe vermag Alles. Die Liebe hat Gott bewogen, den vielgeliebten Sohn hinzugeben, um die Sünder zu erlösen. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahin gab[1])." Darum sprach auch Gott vom Himmel herab: Er ist des Todes schuldig. O, mein Gott, o, mein Vater, laß mich deine Liebe erkennen! O Maria, bitte für mich. O Maria, bitte für uns, bitte für die Sünder, daß sie die Liebe ihres Gottes erkennen.

Aber noch ein vierter Grund mußte hinzukommen, um das Band der Liebe Gottes um das Leiden Jesu und unsere Sündenschuld zu knüpfen: der Wille Jesu, mit dem er sprach: „Siehe, ich komme zu vollbringen, o Gott, deinen Willen[2])." Er mußte zuerst alle unsere Sünden auf sich nehmen, er mußte sich selbst damit beladen, um dann als Sühnopfer für die gesammte Menschheit die Züchtigung auf sich zu nehmen. Er mußte mit freiem Willen sagen: Ja, ich bin des Todes schuldig. Er hat alle unsere Sünden auf sich geladen. O Gott, dehne unsere

---

1) Joh. 3, 16. — 2) Hebr. 10, 9.

Herzen aus, um dies zu erfassen! Wenn du heute auf dem Krankenbette lägest, und dein Feind käme zu dir, machte dich gesund und legte sich statt deiner auf das Schmerzenslager, was würdest du sagen? Oder wenn du in einem Kerker schmachtetest, und der, den du verletzt hast, käme zu dir, nähme dir die Ketten ab, um sie sich selbst anzulegen und für dich im Kerker zu büßen, was würdest du sagen? Oder wenn du, getrennt von deinen Eltern, Brüdern, Schwestern, wie jene Gefangenen jahrelang auf der Galeere angeschmiedet gewesen wärest, und ein Heiliger wäre zu dir gekommen, hätte statt deiner sich hingesetzt, was würdest du sagen? Und siehe jetzt deinen Heiland, beladen mit deinen Sünden und den Strafen deiner Sünden. Siehe ihn beladen mit den Sünden deiner Kindheit, deiner Jugend; mit den Sünden deines Stolzes, deiner Trägheit, deiner Rachsucht. Ja, siehe ihn, den Heiligen, beladen mit deinen ekelhaften Geschwüren, mit deinen Sünden der Sinnlichkeit, der Unmäßigkeit, ja selbst der Unkeuschheit.

Ja, mein Heiland, du bist des Todes schuldig, schuldig durch deine Liebe und meine Bosheit. O, wann werde ich denn endlich aufhören zu sündigen! Jetzt, jetzt will ich mich bekehren — noch vor dem heiligen Charfreitage!

Am Palmsonntage.

Petri Verleugnung.

(Mainz, 4. April 1852.)

Er ging hinaus und weinte bitterlich.
Matth. 26, 75.

Der Palast des Kaiphas, wo das erste nächtliche Verhör mit Christus vorgenommen wurde, lag in der Davidsstadt, am Abhange des Berges Sion.

Die Häuser der Vornehmen, und also auch der Palast des Kaiphas, waren damals in der Regel ins Viereck gebaut. Sie hatten große Hofräume, die mit bedeckten Gängen umgeben waren.

Das Verhör, welches wir neulich betrachteten, und in dem es sich darum handelte, vorläufig nur einen Anklagegrund gegen Jesus aufzufinden, um dann den anderen Morgen um so schneller gegen ihn verfahren zu können, hatte ungefähr eine Stunde [1]) gedauert. Es war nun zu Ende, etwa um die Zeit, wo der Hahn zum zweiten Male krähte, ungefähr um die zweite oder dritte Stunde der Nacht.

Nachdem der hohe Rath sich nun darüber geeinigt hatte, ihn als Gotteslästerer zu tödten, weil er von sich ausgesagt hatte, daß er der Messias und der Sohn Gottes sei, entfernte er sich aus dem Richtsaale, um in den noch übrigen Stunden Alles

1) Luk. 22, 59.

auf die blutige That vorzubereiten und den gesammten hohen Rath in aller Frühe zusammenzurufen.

Während im Innern des Palastes dieses Verhör mit Christus vorgenommen wurde, hatte sich aber im Vorhofe ein Vorfall ereignet, den wir nothwendig jetzt betrachten müssen. Der eine Apostel, Judas Iskariot, hatte seinen Herrn und Meister verkauft, ein anderer sollte ihn verleugnen.

Der Heiland hatte beim Abendmahle[1]) und auf dem Wege zum Oelberge[2]) den Jüngern und insbesondere dem Petrus vorausgesagt, daß auch sie an seinen Leiden Aergerniß nehmen würden. „In dieser Nacht werdet ihr Alle euch an mir ärgern, denn es steht geschrieben: Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden zerstreut werden[3])." Petrus hielt das für unmöglich und erwiederte: „Wenn sich auch Alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern[4])." „Herr, ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen[5])." Der Herr aber antwortete: „Wahrlich, sage ich dir, heute in dieser Nacht, noch ehe der Hahn zweimal gekräht hat, wirst du mich dreimal verleugnen[6])." Er aber redete noch mehr: „Und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verleugnen." „Desgleichen sagten sie Alle[7])."

Wir stehen hier, Geliebte, vor der Betrachtung eines Ereignisses, das an Tiefe kaum seines Gleichen hat. Ich kann leider nur einige flüchtige Andeutungen geben.

Wenn wir den Vorfall, den ich eben erzählt habe, betrachten, so sehen wir, daß es dem Petrus, so lebendig sein Glaube war, doch noch an der Grundlage des gesammten christlichen Lebens fehlte, an der Demuth, d. h. an jener Gesinnung, die aus

---

1) Luc. 22, 31. — 2) Matth. 26, 31. — 3) Matth. 26, 31. — 4) Matth. 26, 33. — 5) Luc. 22, 33. — 6) Mark. 14, 30. — 7) Mark. 14, 31.

der wahren Erkenntniß Gottes und der eigenen Seele hervorgeht. Er kannte noch nicht genug sich selbst, noch nicht genug Gottes Gnade und Gerechtigkeit. „Er hat mehr versprochen, als er vermochte, und er war auch unwürdig zu thun, was er versprach, sagt der heilige Augustin. Er sprach: Ich will mein Leben hingeben für dich. Das wollte aber der Herr für den Knecht thun, aber das konnte nicht der Knecht für den Herrn." Mit einem Worte: Petrus kannte noch nicht die tiefe Verderbtheit der menschlichen Natur, er hatte noch keine genügende Einsicht in die Nothwendigkeit der Gnade.

Dennoch sollte er der Fels werden für die Kirche Christi; dennoch sollte er das Reich der Gnade verkünden; dennoch sollte er dem Sünder zu Hilfe eilen und Mitleid mit ihm haben.

Da ließ der Herr seinen Fall zu, und gerade dieser Fall machte aus dem natürlichen hinfälligen Petrus den Fels, auf den die Kirche gebaut ist.

Während der Gefangennehmung waren alle Jünger des Herrn geflohen: „Dann verließen ihn alle seine Jünger und flohen[1])."

Als sie den Heiland dann fortführten, folgte Simon Petrus und ein anderer Jünger (der ohne Zweifel Johannes war) Jesu nach[2])," wie Lucas bemerkt, „von ferne[3])." Die Liebe zog sie zum Heilande hin.

„Jener Jünger (also Johannes) war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus in den Vorhof des Hohenpriesters. Petrus aber stand draußen vor der Thüre. Da ging der andere Jünger, welcher dem Hohenpriester bekannt war, hinaus, redete mit der Thürhüterin und führte den Petrus herein[4])."

Jesus wurde nun durch den Vorhof des Palastes des

---

1) Mark. 14, 50. — 2) Joh. 18, 15. — 3) Luc. 22, 54. — 4) Joh. 18, 15. 16.

Kaiphas in den Gerichtssaal geführt. „Die Knechte und die Diener aber standen am Kohlenfeuer (im Vorhofe) und wärmten sich. Auch Petrus (von Johannes eingelassen) stellte sich zu ihnen und wärmte sich[1])."

Als nun Petrus unten im Hofe war, kam eine Magd des Hohenpriesters, schaute Petrus an und sprach: „Auch du warst bei Jesus, dem Nazarener." Er aber leugnete und sprach: „Ich kenne ihn nicht und weiß nicht, was du sagst[2])."

„Er ging dann zum Hofe hinaus (nämlich aus dem inneren Hof in den Vorhof), da krähte der Hahn[3])."

Bald darauf sah ihn eine andere Magd[4]) und sprach zu denen, die da waren: „Auch dieser war bei Jesus, dem Nazarener. Und er leugnete abermal mit einem Schwure: Ich kenne den Menschen nicht[5])."

„Und nach einer Weile, ungefähr nach einer Stunde[6])," traten die Umstehenden hinzu und sagten zu Petrus: „Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn auch deine Sprache macht dich kenntlich. Darauf fing er an zu fluchen und zu schwören; daß er diesen Menschen nicht kenne[7])."

„Und alsbald, da er noch redete, krähte der Hahn[8])."

In demselben Augenblick aber wurde die Aufmerksamkeit von Petrus abgewendet. Während er seinen Herrn zum dritten Male verleugnete, war das Gericht gegen Christus vollendet. Sie hatten ihn soeben des Todes schuldig erklärt und führten ihn nun in das Gefängniß, an dem Hofe vorüber, wo Petrus den Herrn verleugnet hatte. „Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er gesagt hatte[9]): Ehe der Hahn zweimal kräht,

---

1) Joh. 18, 18. — 2) Mark. 14, 67. — 3) Mark. 14, 68. — 4) Luc. 22, 58. — 5) Matth. 26, 72. — 6) Luc. 22, 59. — 7) Matth. 26, 73. 74. — 8) Luc. 22, 60. — 9) Luc. 22, 61.

wirst du mich dreimal verleugnen[1]). Und er ging hinaus und weinte bitterlich[2])."

Wir wollen an diesen so überaus lehrreichen Vorfall einige Bemerkungen knüpfen;

Erstens müssen wir gestehen, daß die Erzählungen der Evangelien weit über alle menschliche Berechnungen hinaus gehen. Wer würde je auf den Gedanken gekommen sein, das Bild eines solchen Mannes zu entwerfen, wenn er den Plan gehabt hätte, eine Geschichte zu dichten, zu componiren? Jedes Wort athmet hier Wahrheit.

Zweitens liegt in diesem Vorfalle eine Warnung für uns, wie sehr wir uns vor allem Selbstvertrauen zu hüten haben. Welch eine Demüthigung für Petrus, der noch kurz vorher gesagt hatte: Wenn sich auch Alle an dir ärgern sollten, so würde ich es nicht thun. Jetzt verleugnet er den Herrn vor einer Magd.

Drittens aber bitte ich vor Allem den Sünder, dieses Ereigniß wohl zu betrachten.

Bemerke o Sünder:

Erstens den Unterschied zwischen dem Sünder Judas und dem Sünder Petrus. Jener erhängt sich und wird verdammt; dieser bekehrt sich und wird die Grundsäule der Kirche.

Zweitens. Wer will noch länger dem Heiland widerstehen! Ist er nicht wahrhaft für die Sünder gekommen? Mit den Sündern ist er umgegangen; einen Sünder erwählt er sogar zu seinem sichtbaren Stellvertreter.

Drittens. Lerne von Petrus, wie du dich bekehren mußt. Lerne seinen Schmerz. „Er weinte bitterlich[3])." So

---

1) Mark. 14, 72. — 2) Matth. 26, 75. — 3) Luc. 22, 62.

oft er später einen Hahn krähen hörte, vergoß er, so lautet eine alte Ueberlieferung, Thränen. Seine Augen verdunkelten sich in Folge der vielen Thränen der Buße.

Lerne von Petrus die entschlossene und schnelle Bekehrung, ohne langes Zaudern. Ein Blick der Gnade aus den liebevollen Augen des Heilandes reichte hin, um ihn zur Erkenntniß des großen Undankes, der entsetzlichen Feigheit seines Falles zu bringen und sein Herz in Zerknirschung aufzulösen.

Am Charfreitage.

I.

Gottes Gerechtigkeit gegen den verstockten, Gottes Barmherzigkeit gegen den reumüthigen Sünder.

(Beckum, Charfreitag 1845.)

So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für uns dahin gegeben. Joh. 3, 16.

Der heilige Franziskus Xaverius, Geliebte, der im sechzehnten Jahrhundert jenes große Werkzeug Gottes war, wodurch so viele heidnische Völker in Indien zur Erkenntniß des wahren Gottes geführt wurden, befand sich einst auf einer Seefahrt auf einem Schiffe mit vielen Matrosen und Soldaten zusammen. Unter diesen befand sich ein junger Mensch, der sich vor allen Anderen auszeichnete durch ein zügelloses Benehmen, und der Allen als ein gottloser, ungesitteter Mensch bekannt war. Der heilige Mann Gottes wandte sofort seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen angesehenen, aber gottlosen Kriegsmann. Des Nachts benetzte er sein Lager mit Thränen, und des Tages war er unabläßig bemüht, das Herz dieses Menschen zu erweichen; und so brachte er es denn endlich zum Erstaunen der übrigen Kriegsleute dahin, daß er sich bereit erklärte, eine allgemeine Beichte abzulegen und sein ganzes Leben zu ändern. Bald darauf hielt das Schiff einige Tage an bei einer wüsten Insel, und der heilige Xaverius stieg mit seinem bekehrten Sünder an das Land,

worauf dieser unter Thränen der Buße die Beichte über sein verbrecherisches Leben ablegte. Er hatte nun schwere, lange Bußübungen erwartet; aber wie groß war sein Erstaunen, als der heilige Mann Gottes ihm nur eine kleine Buße auferlegte. Darauf entfernte sich der heilige Xaverius und ging tiefer in das nahe liegende Gebüsch hinein; der bekehrte Sünder aber, nachdem er erst dem Schiffe wieder zugegangen, wurde von der Neugierde angetrieben, dem heiligen Xaverius nachzuschleichen, um zu sehen, was er wohl anfange. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er endlich den heiligen Mann antraf, wie er, halb entkleidet, mit Dornsträuchern seinen nackten Leib so gegeißelt hatte, daß das Blut herunter träufelte. Da erkannte er die Liebe des heiligen Priesters, der ihm nur eine leichte Buße auferlegt hatte, weil er selbst die schwere Buße übernommen, und von dieser Liebe überwältigt, fiel er ihm zu Füßen. In der That, Geliebte, das war eine große, eine erstaunliche Liebe und nur ein niedriges Herz hätte dabei ungerührt bleiben können.

Und dennoch, was ist diese Liebe des heiligen Xaverius gegen jene Liebe, deren Gedächtniß uns heute hier versammelt? Ein Gottmensch hängt für uns am Kreuze, für mich, für dich, für jeden von euch! Er hängt da, um meine, um deine, um eure Sünden zu tragen! um mich, um dich, um euch, um alle Menschen aus dem ewigen Verderben zu erretten. Die Felsen bersten entsetzt auseinander, aber unsere Herzen bleiben ungerührt. Unsere Sünden haben unsere Herzen verhärtet, und der Geist des Schlafes liegt auf unseren Augen. O, möchten doch heute unsere Herzen nicht mehr widerstehen der Liebe Gottes! Wir stehen unter dem Kreuze: wir wollen betrachten den Gottmenschen am Kreuze; einen Schritt müssen wir heute thun — entweder einen Schritt weiter zum Himmel, oder einen Schritt weiter zur Hölle; gleichgiltig kömmt kein Mensch am Charfreitage vorüber; entweder bricht heute das Herz zur Buße, oder

es versteinert zur Verhärtung; entweder weinen mit Maria, oder spotten mit den Kriegsknechten, das ist heute das Loos von jedem von uns. Heilige Maria, Zuflucht der Sünder, bitte für uns!

Indem ich euch also heute zu dem Stamme des Kreuzes hinführe, so sind es vorzüglich zwei Punkte, die ich an dieser Stelle näher mit euch betrachten möchte: nämlich erstens die Gerechtigkeit, zweitens die Liebe Gottes, die sich in diesem gekreuzigten Gottessohne ausspricht. Die Gerechtigkeit soll den verstockten Sünder mit Furcht, die Liebe den reumüthigen Sünder mit Hoffnung beleben.

I.

Zuerst wende ich mich also heute an den unbußfertigen Sünder, um ihn hinzuweisen auf die schreckliche Gerechtigkeit Gottes. Unter unbußfertigem Sünder verstehe ich aber nicht nur jene, die gar nicht beichten, sondern auch viele, die beichten, aber zu ihrer Verdammung; ich verstehe darunter den Trunkenbold, der den Trunk nicht lassen will; den Spieler, der da das Spiel nicht meiden will; den Unzüchtigen, der die Gesellschaft, den Umgang, die schändlichen Reden nicht daran geben will; überhaupt die Sünder, die immer wieder dieselben Todsünden begehen, ohne sich zu bessern, die jahrelang dieselben bleiben, so daß man mit Gewißheit von ihnen sagen kann, daß ihre Beichten ungiltig und ihre Sünden ihnen behalten sind. Zu diesen Gewohnheitssündern wende ich mich also zuerst, und ich bitte euch, o stellet euch nicht hin unter das Kreuz, um über unseren Heiland zu weinen. Weinet nicht über ihn, wenn ihr sehet, wie er bleich und nackt und erschöpft niedersinkt unter der Last des Kreuzes; weinet nicht über ihn, wenn ihr sehet, wie die rohen Kriegsknechte ihn hinwerfen auf den Kreuzesbalken; weinet nicht über ihn, wenn ihr höret, wie die Nägel durch

Hände und Füße gehämmert werden; sondern weinet über euch und euere Kinder, denn wenn das an dem grünen Holze geschehen, was wird dann einst an dem dürren geschehen? Ihr habet keine Zeit, für Christus zu weinen; weinet, weinet über euch selbst, denn Christus am Kreuze ist ja das lebendigste Bild der Strafen, die einst den Sünder treffen werden.

O Sünder, erkenne doch an ihm, wie furchtbar es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Siehe, er ist der Eingeborene des Vaters, den der Vater mit unendlicher Liebe von Ewigkeit geliebt! Als er aber unsere Sünden auf sich genommen, da mußte sich die Gerechtigkeit Gottes selbst gegen seinen Eingeborenen wenden. Er ist für uns, wie der Apostel sagt, zum Fluche geworden. O, welches erschreckliche Geheimniß! Der Sohn Gottes wird zum Fluche, wird gleichsam verflucht von seinem Vater wegen der Sünde; und nicht wegen der Sünde, die er selbst begangen, sondern wegen der Sünde, die er aus unendlicher Liebe auf seine Schultern genommen hatte; er wird zum Fluche wegen fremder Sünden. Er behielt die göttliche Natur, vermöge welcher er mit dem Vater von Ewigkeit Eins war; er hatte an sich die menschliche Natur und diese war in ihm so heilig, so rein, daß sie alle Schönheit und Reinheit der Engel weit übertraf: und obwohl er also selbst der einen Natur nach Gott war, obwohl er der anderen Natur nach der vollkommenste Mensch war, obwohl der Vater in ihm nur Alles lieben konnte, so hat er ihn dennoch verflucht, nicht weil er selbst gesündigt, sondern weil er unsere Sünden auf sich genommen.

O ihr Gewohnheitssünder, o ihr unbußfertigen Menschen, ich frage euch: wenn das an dem grünen Holze geschehen, was wird an euch geschehen? Er — der Sohn Gottes, ihr — arme Menschen; er hat die Sünde nur für uns auf seine Schultern genommen, ihr habt sie in euerem Herzen stecken, ihr seid die

Verbrecher, für die er da hängt. Wenn Gott so seinen Sohn behandelt der Sünde wegen, die er für Andere trägt, wie wird er euch behandeln um der Sünde willen, die ihr selbst begangen? Wenn er so seinen Sohn behandelt hätte, wenn er auch nur Eine schwere Sünde auf sich genommen hätte, wie wird er euch behandeln um der vielen Sünde willen, die ihr in euerem unzüchtigen Herzen täglich Todsünden begeht.

Ja, Geliebte, die Leiden Jesu Christi waren furchtbar. Gehet hin zum Kreuze und sehet ihn an, er ist geworden wie der letzte der Menschen, ohne Schönheit, ohne Gestalt. Die Felsen borsten auseinander gleichsam vor Schmerz; aber ihr Gewohnheitssünder, ihr Unzüchtigen, ihr Geizhälse und Spieler, weinet nicht über ihn, lasset Andere über ihn weinen, weinet ihr über euch und euere Kinder! Wenn das an dem grünen Holze geschehen, was wird an euch geschehen? Wenn euere Sünden so abscheulich sind, daß der Sohn Gottes ihretwegen angespieen wurde, welche Verachtung wird euch treffen? Wenn euere unkeusche Lust so böse ist, daß besonders für sie der Gottessohn die schreckliche Geißelung ertragen, mit welchen feurigen Flammen und Geißeln wirst du einst geschlagen werden? Wenn der Gottessohn für dich die Dornenkrone getragen um deines Stolzes und Hochmuthes wegen, dann wird deine Krone von Dornen bereitet, die in der Hölle wachsen; wenn der Sohn Gottes am Kreuze hing, so wirst du an einer Flammensäule hängen, und glühende Nägel werden deine Hände durchbohren. Weine nicht über ihn, sondern weine über dich und deine Kinder!

Christus hat mehr gelitten, als alle Menschen, aber deine Leiden werden größer, viel größer sein: denn nicht allein deine Sünden muß Gott bestrafen, sondern auch den Tod seines Sohnes an dir rächen. Wohlan denn, ihr Gewohnheitssünder, die ihr schon jahrelang in derselben Gewohnheit fortlebt, ohne euch zu bessern, besonders ihr Unzüchtigen, die ihr schon jahre=

lang den Sohn Gottes auf eueren Zungen empfanget und dieselbe Zunge dazu benutzt, durch unzüchtige Reden die Seelen Unschuldiger zu morden, wohlan denn unter dem Kreuze rufe ich euch die Worte Christi zu: „Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr den Becher äußerlich reiniget," d. h. äußerlich zu den Sakramenten geht, „inwendig aber voll des Raubes und des Unflathes seid; du blinder Pharisäer, reinige zuerst das Innere, damit das Auswendige rein werde; ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, von außen schön, inwendig mit Todtengebein und Unrath angefüllt; ihr Schlangen, ihr Natterngezücht, wie werdet ihr dem Gerichte der Hölle entgehen [1])."

II.

Doch, Geliebte, nur dem unbußfertigen Sünder und dem Heuchler gegenüber, der da Bekehrung heuchelt und dennoch derselbe bleibt, nur ihnen gegenüber verfährt Gott nach strenger Gerechtigkeit. Euch aber, die ihr Sünder gewesen, aber den Entschluß gefaßt habet, Buße zu thun, euch ist er nicht ein Gott der Gerechtigkeit und des Zornes, sondern ein Gott unendlicher Liebe. O, nur Buße, Buße, und der Zorn Gottes ist gebrochen, und wenn du scharlachroth bist vor Sünden, so kannst du wieder weiß werden wie der Schnee. Wir alle bekennen ja im Apostolischen Glauben: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden; und die größte Sünde ist die Verzweifelung. Wer von uns nicht gesündigt hat, der werfe den Stein auf einen reumüthigen Sünder! Ich bekenne, daß ich oft und schwer gesündigt habe durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine größte Schuld; ich glaube aber an eine Vergebung der Sünden, und wohlan denn ihr Sünder Alle, die ihr heute höret auf mein Wort, laßt uns jetzt hintreten auf Golgatha unter das Kreuz

1) Matth. 23, 25 ff.

und laßt uns heute um der Liebe Gottes willen abschwören der Sünde und dem Sünderleben. O, verhärtet nicht euer Herz im Angesicht der unendlichen Liebe Gottes!

Sehet da, Geliebte, den guten Hirten. Die Herrlichkeit seines Vaters, die Gesellschaft der Engel hat er verlassen, um dem verirrten Schafe nachzugehen. Es war, als könne er nicht die Freuden des Himmels genießen, da er seine Schafe auf Erden unter der Herrschaft des Teufels dem ewigen Verderben entgegen gehen sah. Wir Sünder sind die Schafe, wir sind entflohen aus dem Schafstalle, die Welt hat unser Herz bethört, die Augenlust, die Fleischeslust und Hoffart des Lebens haben uns zu Knechten des Satans gemacht; und der gute Hirt ist vom Himmel herab gestiegen und ist jedem von uns nachgegangen in der Wüste des Lebens. Hast du, Sünder, seine Stimme noch nicht gehört? Ist die Stimme des guten Hirten in der Wüste des Lebens noch nicht gedrungen bis zu deinem Herzen? Hörst du sie auch jetzt noch nicht? Fühlst du nicht in der Tiefe deiner Seele die göttliche Liebe des guten Hirten? Du bist vielleicht allein in der Welt. Du bist vielleicht verlassen und verstoßen, arm, elend und verachtet. Vielleicht findest du unter den Menschen nirgends und nimmermehr Hilfe. Ist es dir denn zu gering, daß der Sohn Gottes dich noch sucht, wenn die Menschen dich verlassen? Hörst du nicht die Stimme des guten Hirten: „Kommet alle zu mir, die ihr müheselig und beladen seid, ich will euch erquicken?“ Und wenn du heute hörst auf seine Stimme und dich wahrhaft bekehrest, du, vielleicht der letzte unter den Menschen, so nimmt er dich noch heute in seine Arme, und auf seinen eigenen Schultern trägt er dich zurück zu dem Hause des Vaters.

Sehet den guten Hirten, sehet ihn da am Stamme des Kreuzes! Es ist der gute Hirt, der sein Leben hingibt für seine Schafe. Die Welt, Geliebte, sie lügt und betrügt uns, und mit

ihr lügen und betrügen uns die Freunde dieser Welt. Du sagst mir, du seist noch nicht so verlassen, du seist noch jung, noch angesehen, habest noch Freunde, die dich umgeben. Aber warte nur eine kleine Weile und du wirst bald verlassen und vereinsamt sein. Die Welt und die Freunde dieser Welt sind Miethlinge, die nicht dich lieben, sondern sich selbst. So lange sie dich brauchen können, heucheln sie Liebe zu dir; aber wenn die Schönheit deines Körpers schwindet, wenn Unglück über dich herein bricht, wenn Krankheit oder Armuth an deine Thür klopft, so verlassen dich diese Miethlinge und laufen davon; sie werfen dich hinweg wie ein altes, abgetragenes Kleid, das man nicht mehr brauchen kann. Aber Christus ist der gute Hirt, er gibt sein Leben für seine Schafe. Es war ihm nicht genug, uns nachzugehen in der Wüste des Lebens; er wollte als Hirt auch noch sein Blut vergießen für seine Schafe; und wenn das Schaf höret auf seine Stimme, so nimmt er es auf seine Arme und trägt es zurück zu dem Vaterhause, und dort ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen, und voll Freude ruft er ihnen entgegen: Wünschet mir Glück, denn ich habe das Schaf gefunden, das verloren war; denn, so setzt unser Heiland hinzu, im Himmel wird mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, wie über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Welche Worte der Liebe!

Heiliger Geist, erwärme unsere Herzen! heilige Maria, bitte für uns! Wenn wir uns heute bekehren, wenn nur eine einzige Seele sich heute bekehret, dann erheitert sich das am Kreuze brechende Auge unseres Heilandes, dann kömmt ein Freudenzug auf sein leidenvolles Angesicht, und er eilet zum Himmel und ruft die Chöre der Engel zusammen, und mit ihnen freuet er sich über eine erlöste Seele. Mein Heiland, worüber freuest du dich denn? Hast du nicht deinen ewigen Vater im Himmel, an dessen unendlicher Schönheit du dich erfreuen kannst? Hast

du nicht die Legionen dir dienender Engel, mit denen du dich erfreuen kannst? Bist du nicht selbst unendlich schön und reich und voll ewiger Freude? Und du willst dich freuen über die Bekehrung eines Menschen, der dich so oft verachtet und beleidiget hat, eines Menschen, der dein heiliges Blut verachtet und verspottet hat, eines Menschen, der dir abgeschworen hat, um dem Teufel zu dienen? Ja, kein Mensch auf Erden ist so elend, daß du dich nicht freuetest über seine Bekehrung! Wenn der größte Sünder auf Erden, wenn der verachtetste, elendeste Mensch, wenn der Mörder in dem tiefsten Kerker sich heute bekehret, so nimmst du ihn auf deine Schultern, trägst ihn zurück und versammelst alle himmlischen Chöre, und es ist ein Freudenfest im Himmel. O, wer kann erforschen die Abgründe der göttlichen Liebe!

Doch, Geliebte, damit ist die Liebe Gottes, die Liebe Jesu Christi noch nicht erschöpft. Er ist der gute Hirt, aber das genügt seiner Liebe noch nicht; er gibt sein Leben für seine Schafe, aber auch das genügt seiner Liebe noch nicht; er will unter allen Todesarten auch noch des schmerzhaftesten, des verächtlichsten Todes sterben. Sehet hinauf zum Kreuze, sehet da das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, sehet, wie es hingeschlachtet ist für unsere Sünden. Seine Augen, aus denen sonst die göttliche Liebe leuchtete — sie sind nun blutunterlaufen und brechen im Todeskampfe. Sein Antlitz, das immer so freundlich lächelte allen denen, die hilfsbedürftig waren — die entsetzlichen Leiden haben es entstellt, und eine dicke Blutkruste aus den Wunden der Dornenkrone bedeckt seine Züge. Sein ganzer Leib ist von den Geißelhieben zerrissen. Seine Hände, die er so oft ausgebreitet, um die Leiden seiner Mitbrüder zu heilen, um Taube hörend, Blinde sehend, Lahme gehend zu machen, seine Füße, auf denen er so oft herumgewandelt, um denen Trost zu bringen, die betrübten Herzens

waren — sie sind jetzt festgenagelt an dem Kreuzesbalken. Das ganze Gewicht seines Körpers hängt an den Nägeln. Er will sich bald auf die Hände, bald auf die Füße stützen, aber Alles vermehrt nur seine Schmerzen, immer weiter reißen die Nägel, immer heftiger brennen die entzündeten Wunden. Er wendet sein schmerzhaftes Haupt bald hier, bald dorthin; bald läßt er es sinken auf die Brust, aber auch so reißt er die Hände, um der Last willen, noch weiter auf; bald legt er es auf die Seite, aber so durchboren die Dornen seine vom Kreuztragen wunde Schultern; bald lehnt er es an den Kreuzesbalken, aber so dringen die Dornen immer tiefer ein in sein heiliges Haupt. Maria steht zu den Füßen des Kreuzes. Sie möchte helfen, sie möchte ihren Sohn stützen mit ihrer Hand, mit ihrem Leibe, mit ihrem Herzen, aber er hängt zu hoch, sie steht da und wird benetzt von dem herabträufelnden Blute ihres Sohnes. Und der Sohn Gottes öffnet seinen Mund und ruft: „Mich dürstet!“ Und wonach dürstete ihn? Die Heiligen antworten uns: nach dem Heile unserer Seele, nach der Bekehrung der Sünder. Unter allen seinen Leiden denkt er nicht an sich selbst, er klagt nicht über seine Leiden; aber ihn dürstete, ihn dürstete nach der Erlösung der Menschen, ihn dürstete nach dem Schäflein, das da verloren geht. Er sah sie alle vor sich — diese verlorenen Schafe; er sah uns, die wir hier versammelt sind; er sah unter uns die Sünder, und mit ausgebreiteten Armen rief er ihnen zu: Mich dürstet nach deiner Seele, mich dürstet nach deiner Erlösung; siehe, lerne an mir, wie groß die Sünde ist, siehe, ich bin deinetwegen verstoßen bis zum Tode am Kreuze, siehe an mir die schreckliche Gerechtigkeit Gottes, aber siehe auch die Liebe Gottes, siehe meine Liebe; mich dürstet nach deiner ewigen Beseligung.

Von dem Volke aber, das da stand, lachten und spotteten die Einen und sprachen: „Anderen hat er geholfen, sich selbst aber

kann er nicht helfen;" wenn er der Sohn Gottes ist, so steige er herab vom Kreuze; Andere aber schlugen an ihre Brust und bekannten: „Wahrhaftig, dieser da war der Sohn Gottes [1])."

Ich bin nun, Geliebte, zu Ende, und ich habe euch nichts mehr zu sagen. Ich habe euch gezeigt den guten Hirten, der dem Schaf nacheilt in der Wüste; ich habe euch gezeigt den guten Hirten, der da sein Leben hingibt für seine Schafe; ich habe euch gezeigt das Lamm Gottes, das da verblutet am Kreuze für die Sünden der Welt, für unsere Sünden. Christus selbst spricht zu euch, seine Wunden sprechen, sein Blut spricht, seine Thaten sprechen; ich bin am Ende, ich wage nicht mehr weiter zu sprechen. Was können meine Worte helfen, wie können meine Worte euer Herz erweichen, wenn das Kreuz Christi euch nicht erweichen kann! Und dennoch wird es mir so schwer, aufzuhören, wenn ich bedenke, daß vielleicht einer von euch noch die Liebe Christi verachtet, daß vielleicht einer von euch verstockt ist in seinen Sünden. O, möchte ich ihn kennen, möchte ich heute niederfallen können zu seinen Füßen, um ihn zu bitten und zu beschwören, daß er doch heute nicht mehr sein Herz der Gnade verhärte. O zittere doch Sünder vor der Gerechtigkeit Gottes, o laß dich doch rühren von der Liebe Jesu Christi! Amen.

---

1) Mark. 15, 31. 39.

Am Charfreitage.

II.

Die Bedeutung des Opfers am Kreuze.

(Beckum, 10. April 1846.)

> Als sie an dem Ort angekommen, den man Schädelstätte heißt, kreuzigten sie ihn. Luc. 23, 33.

Als unser göttlicher Heiland auf Erden wandelte, verglich er einst das Herz des Menschen mit dem Erdreiche, das Wort Gottes aber mit dem Samen und machte von diesem Gleichnisse folgende Anwendung: Wie guter Same nur gedeiht, wenn er auf gutes Erdreich fällt, so gedeiht auch das Wort Gottes nur, wenn es in ein gutes Herz fällt[1]); „denn," so setzte er hinzu: „das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen und nicht hören mit den Ohren und mit dem Herzen nicht verstehen und sich nicht bekehren, noch ich sie heile[2])." Daher kam es denn, Geliebte, daß nur so Wenige aus diesem Volke auf die Lehre Jesu Christi hörten, und daß sie selbst unter dem Kreuze Christus verspotteten: „Das Volk stand und schaute. Und die Vorsteher sammt ihnen verlachten ihn;" es spotteten die Soldaten, und der eine Uebelthäter lästerte ihn[3]). Wie war das möglich? — Christus sagt es uns: „Das

---

1) Matth. 13, 3—23. — 2) Matth. 13, 15. — 3) Luc. 23, 35. 36. 39.

Herz dieses Volkes ist verstockt.“ Der Samen war gut. Es waren nicht blos Gottes Worte, sondern sogar das Blut des Sohnes Gottes, aber das Herz war verdorben, der Boden von Stein.

Welch eine Lehre für uns! Auch wir stehen heute unter dem Kreuze. Was wird es uns nutzen? Das hängt von dem Erdreich ab in uns, von unserem Herzen. Wie haben wir heute diesen Boden, dieses Herz bereitet? Wie habe ich die Fasten angefangen, wie fortgesetzt, wie vollendet? Wenn ich sie mit Sünden angefangen, mit Sünden fortgesetzt, mit Sünden vollendet, ist dann mein Herz wohl bereitet? O, Geliebte, damit wir doch heute hier nicht stehen mit verstockten Herzen, verschlossenen Augen und Ohren, so laßt uns doch noch einmal mit reumüthigem Herzen sprechen, bevor wir beginnen: Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner!

Also, meine geliebten Brüder, der Gottmensch am Stamme des Kreuzes, welche Bedeutung hat das? Was will das heißen, der Gottmensch, der eingeborene Sohn des ewigen Vaters in der Knechtsgestalt, hängend am Kreuze? Diese Frage, nach der Bedeutung des Opfers am Kreuze, soll uns heute beschäftigen, und ich will sie abhandeln in zwei Theilen. Warum hängt Christus am Kreuze; welche Bedeutung hat dieses Opfer 1) vor Gott und 2) für uns; was lehrt die Kirche darüber?

I.

Was nun erstens die Bedeutung des Opfers am Kreuze in Bezug auf Gott betrifft, so gibt uns der heilige Johannes der Täufer dieselbe an, indem er ausruft: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, der hinwegnimmt die Sünden der Welt [1])!“

---

1) Joh. 1, 29.

Christus am Kreuze ist also das Lamm Gottes, hingeschlachtet für die Sünden der Welt. Wir müssen uns hier, Geliebte, wohl hüten vor einem großen Irrthum, indem wir nämlich die Schuld des Todes Jesu Christi allein auf die Juden schieben. Zwar haben die Juden ihn gemordet und tragen dafür ihre Strafe, aber sie hatten ihn schon oft morden wollen und vermochten es nicht. Auch jetzt konnte Christus sich wieder ihren Händen entziehen, aber er wollte nicht. „Täglich war ich bei euch im Tempel, und ihr habet die Hände nicht gegen mich ausgestreckt; aber das ist euere Stunde und die Macht der Finsterniß [1]).“ Er übergab sich selbst der Macht der Juden und der Hölle. Und warum? — Weil es so der Wille seines Vaters war, denn er ist gehorsam geworden bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze.

Also, Geliebte, nicht der Wille der Juden, sondern der Wille seines himmlischen Vaters ist der wahre Grund seines Todes am Kreuze; Christus ließ sich wie ein Lamm von den Juden ergreifen und schlachten, nicht weil er sich den Juden fügen mußte, sondern weil er seinem himmlischen Vater gehorsam war. Der Wille des himmlischen Vaters ist also der eigentliche Grund, warum wir den Sohn Gottes am Kreuze hängen sehen. Aber, Geliebte, wie ist denn das möglich? Von Ewigkeit war Gott, der Vater, mit dem Sohne in unendlicher Liebe verbunden, und wenn es möglich gewesen, hätte die Menschwerdung die Liebe des Vaters zum Sohne noch vermehren müssen. Noch am Jordan und auf Tabor hatte eine Stimme vom Himmel gesprochen: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe [2]);“ und nun sehen wir denselben vielgeliebten Sohn vom Vater verurtheilt zum Tode am Kreuze? „Nach dem bestimmten Rathschluß und der Vorhersehung Gottes

1) Luc. 22, 53. — 2) Matth. 3, 17; Luc. 9, 35.

ist er überliefert worden[1]." Hatte denn die Liebe zwischen dem Vater und dem Sohne aufgehört, hatte die unendliche Liebe sich in unendlichen Haß verwandelt, daß der Vater eine so furchtbare Strafe über den Sohn verhängte? Nein, Geliebte! Wie kann aber die Liebe des Vaters so verfahren gegen den ewig geliebten Sohn?

Hier, Geliebte, stehen wir vor dem furchtbaren Geheimniß des heutigen Tages, welches wir erforschen sollen. Warum handelt der Vater so wider den Sohn? Der Prophet Isaias antwortet: „Er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen. Er ist verwundet um unserer Missethaten willen; zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt[2]." Ich frage abermals: Warum handelt der Vater so wider den Sohn? und der Apostelfürst Petrus antwortet: „Er, der keine Sünde beging, hat unsere Sünden selbst an seinem Leibe auf dem Holze getragen[3]." Und ich frage wiederum: Warum handelt der Vater so wider den Sohn? und der Liebesjünger Johannes antwortet: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unserigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt[4]." Und der große Heiden-Apostel Paulus antwortet: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht[5];" und an einer anderen Stelle: „Christus hat uns erlöset, da er zum Fluche für uns geworden[6]." Und die seit achtzehnhundert Jahren auf dem Felsen Petri gegründete katholische Kirche antwortet und spricht es aus als Glaubenssatz: für unsere Sünden hat Christus am Kreuze der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan.

---

1) Apstg. 2, 23. — 2) Is. 53, 4. 5. — 3) 1 Petr. 2, 22. 24. — 4) 1 Joh. 2, 2. — 5) 2 Cor. 5, 21. — 6) Gal. 3, 13.

Also, Geliebte, nicht die Juden allein, sondern wir Alle sind Schuld an dem Tode Christi. Gegen die Juden konnte der himmlische Vater seinen geliebten Sohn vertheidigen; als aber dieser Sohn in unendlicher Liebe unsere Sünden alle, alle Sünden der Welt auf sich genommen, da ließ er seine Gerechtigkeit gegen ihn walten; er überließ seinen eigenen Sohn den Händen seiner Feinde; um unserer Sünden willen ist er geopfert.

Und welchen Leiden, Geliebte, hat er ihn überantwortet? Sehet den vielgeliebten Sohn des Vaters, wie er aus Jerusalem heraus geführt wird! Sie haben ihn die ganze Nacht hindurch gequält, dann von Annas zu Kaiphas, von Pilatus zu Herodes hin- und hergeschleppt. Die ganze Nacht hatte er keine Ruhe: man hat ihn verhöhnt, verspottet, verlacht und angespieen, an eine Geißelsäule gebunden und ihn geschlagen, bis sein heiliger Leib nur Eine Wunde war; statt ihm eine Erquickung zu reichen, hat man ihm eine Krone von Dornen geflochten und sie ihm tief in die Schläfe hinein geschlagen. In diesem Zustande, kaum mehr zu erkennen, sehen wir ihn jetzt, mit einem Kreuze beladen, aus dem Thore herauswanken. Von dem Thore führt der Weg den Calvarienberg hinauf. Einige Frauen stehen am Wege, die über ihn weinen; sonst sieht er keine Seele, die ihn liebt. An Stricken haben sie ihn gebunden und ziehen ihn, wenn er ruhen will, gewaltsam voran. Er fällt nieder unter dem Kreuze, sie reißen ihn wieder auf; er fällt matt und erschöpft abermals und wiederum nieder, und dennoch wird er weiter gestoßen und gerissen. Ewiger Vater, ist es denn noch nicht genug! Nein, die Hand Gottes bleibt noch ausgestreckt, denn meine Sünden hat er auf sich genommen.

Endlich kommen sie oben auf dem Berge an. Mit wüthender Freude nehmen die Henkersknechte das Kreuz und werfen es

auf die Erde. Nun fassen sie den so tausendfach gemarterten Sohn Gottes, werfen ihn auf den Kreuzesbalken, breiten seine heiligen Hände aus und durchbohren sie und die Füße mit furchtbaren Nägeln. Hierauf erheben sie das Kreuz; der Sohn Gottes liegt nicht mehr auf demselben, sondern hängt in den Nägeln am Kreuze; sie richten es vollkommen in die Höhe und stoßen es mit Gewalt hinein in die Grube, damit es tief und fest in der Erde stehe. Da reißen die Nägel tief in die Hände und Füße des Herrn ein. O mein Gott und Herr, halte doch ein mit deinem Zorne; erkenne doch deinen vielgeliebten Sohn in diesem Manne voller Schmerzen! Doch nein, die Hand Gottes bleibt noch ausgestreckt, denn meine Sünden sind so groß.

Nun beginnt das Volk wieder den teuflischen Spott; sie höhnen ihn und spotten seiner, während er für sie betet. Und zu einer Minute kömmt die zweite, dritte u. s. w. und der Sohn Gottes lebt noch immer; und in jeder Minute, die so lange wie eine Stunde dauert, möchte ich fragen: Ewiger Vater, hat dein Zorn noch immer kein Ende? und ich erhalte drei Stunden hindurch die Antwort: Nein, o Sünder, denn alle deine Sünden hat er auf sich genommen; meine Hand ist noch immer gegen ihn gerichtet. Endlich, endlich, o freuet euch ihr Himmel, ist meine Schuld gebüßt, das Lamm Gottes ruft: Es ist vollbracht, neigt sein Haupt und gibt seinen Geist auf.

Damit, Geliebte, haben wir den ersten Theil unserer heutigen Predigt erledigt, indem wir erkannt haben, daß Christus am Kreuze für Gott ein Opferlamm geworden ist, hingeschlachtet für die Sünden der Welt. Ich frage nun:

II.

Was ist Christus am Kreuze für uns?

Christus am Kreuze ist für uns erstens ein Zeichen der Größe unserer Sünden und der furchtbaren Gerechtigkeit Gottes. Am Kreuze können wir lernen, welch ein Uebel die Sünde ist, und wer es nicht lernen will unter dem Kreuze, der wird es einst in der Hölle lernen müssen. Ja, wenn ich die Leiden des Sohnes Gottes betrachte, so muß ich bekennen: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen[1];" wenn ich sehe, wie Gott seinen vielgeliebten Sohn meinetwegen schlägt, so muß ich abermals ausrufen: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Wie furchtbar muß der Zorn Gottes über unsere Sünden in der Hölle sein, wenn er schon so furchtbar gegen seinen Sohn entbrennen konnte!

Glaubst du nicht, mein Christ, daß Christus für deine Sünden gestorben ist; glaubst du nicht, daß der eingeborene Sohn des ewigen Vaters für deine Sünden alle die Leiden getragen hat, die wir vorher betrachtet haben? Der Prophet Isaias, die Apostel Petrus, Paulus, Johannes, die katholische Kirche lehren, daß Christus deine Sünden am Kreuze getragen, für dich gestorben ist? Wenn du aber der Kirche, den Propheten und den Aposteln glaubst; wenn du glaubst mit dem Apostel Paulus, daß Gott unserer Sünden wegen seines eigenen Sohnes nicht geschont, wie kannst du dann so leichtsinnig sündigen? Wird er dich verschonen, da er seinen vielgeliebten Sohn nicht verschont hat?

Wie alt bist du? Wie viel Sünden stehen von dir eingeschrieben in das Gerichtsbuch! Wegen einer Todsünde hast du

1) Hebr. 10, 31.

ewige Verdammung verdient, und wie viele Todsünden hast du begangen! Zähle deine Jahre! Vielleicht hast du in jedem Jahre, vielleicht in jedem Monat, vielleicht in jeder Woche eines jeden Monates, vielleicht an jedem Tage Todsünden begangen. Wie oft hast du den Priester im Beichtstuhle irre geführt, wie oft bist du vielleicht unwürdig hingetreten zum Tische des Herrn, ohne Reue, ohne Buße, ohne Besserung! Der Sünde wegen hat Gott die Welt durch die Sündfluth zerstört, der Sünde wegen hat Gott Sodoma und Gomorrha durch Feuer und Schwefel zerstört, der Sünde wegen sind Legionen von Engeln zu Teufeln geworden, wegen der Sünde hat Gott seinen eigenen Sohn ans Kreuz geschlagen; du glaubst das Alles und sündigst dennoch fort; du hast mehr Sünden auf deinem Herzen, als Haare auf deinem Kopfe, und sündigst dennoch fort. Die Juden standen unter dem Kreuze und lachten; du bist schlimmer daran, als die Juden. Die Juden lachten und glaubten nicht; du lachst und glaubst, du verdammst dich selbst.

Christus am Kreuze ist aber auch zweitens für uns der Grund aller unserer Hoffnung. Auch hier sage ich wieder mit dem Apostel Paulus: „Er, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben hat, wie sollte er uns nicht Alles mit ihm geschenkt haben[1])?" oder mit Christus selbst: „Dies ist mein Blut des neuen Bundes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden[2])." Der Sünder wegen ist er gekommen, nicht der Gerechten wegen. Welche Sünde könnte wohl so groß sein, daß sie mit einem solchen Versöhnungsopfer nicht getilgt werden könnte? Nein, Geliebte, jede Sünde kann um dieses Blutes willen vergeben werden. Und wenn der eine Schächer errettet, der andere verdammt wurde, so geschah es nicht, weil der eine ein größerer

---

1) Röm. 8, 32. — 2) Matth. 26, 28.

Sünder als der andere war, sondern weil das Herz des einen verstockt war, und er Ohren hatte ohne zu hören, Augen ohne zu sehen, der andere aber hatte ein reumüthiges Herz. Und wenn von uns, die wir hier unter dem Kreuze stehen, der Eine einst verdammt, der Andere gerettet wird, so geschieht es nicht, weil der Eine ein Sünder, der Andere ein Gerechter ist, sondern weil der Eine verstockten Herzens ist. „Aber selig,“ so ruft Christus denen mit reumüthigem Herzen zu, „selig sind euere Augen, weil sie sehen, und euere Ohren, weil sie hören[1].“ O mein Jesus am Kreuze, wenn ich auf meine Sünden blicke, so wage ich nicht auf den Himmel zu hoffen, nachdem ich ihm so oft freiwillig entsagt habe; wenn ich dich aber am Kreuze erblicke, o, dann kann ich der Hoffnung nicht entsagen, da ich weiß, daß du an diesem Stamme hast sterben wollen, um für meine Sünden genug zu thun, um mir den Himmel zu erwerben! Die Feinde meiner Seele wollen mir zwar sagen, daß für mich keine Hoffnung mehr sei. Der Teufel will, daß ich mit Kain spreche: „Meine Missethat ist zu groß, als daß ich Verzeihung erlangen könnte[2];“ aber ich will nicht dem Teufel glauben, dem Feinde meiner Seele, sondern dir, meinem vielgeliebten Heiland, der du durch den Propheten sprichst: „Ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe[3].“ O mein süßer Heiland, so hoffe ich denn um deiner Verdienste, um deines Blutes willen Vergebung meiner Sünden. Ich will von nun an nicht mehr sündigen, o stärke, befestige mich in diesem Vorhaben!

Du bist wahrhaftig der Sohn Gottes, der für mich, meiner Sünden wegen so unsägliche Schmach und Pein und den schmerzlichsten Tod am Kreuze auf sich genommen; der mir

---

1) Matth. 13, 16. — 2) 1 Mos. 4, 13. — 3) Ezech. 33, 11.

mit so großer Liebe mein ganzes Leben lang nachgegangen, der mich so oft gerufen, wie der Hirte das verirrte Schäflein, der mich mehr geliebt, als die Mutter ihr eigenes Kind zu lieben vermag. Siehe, ich höre nun auf deine Stimme, ich will dir folgen; befestige diesen Willen, vollende das Werk, sei mein Schutz und Schirm in aller Gefahr; stehe mir bei mit deiner Gnade alle Tage meines Lebens, damit ich standhaft sei und im Guten beharre bis zur Stunde des Todes! Amen.

Am Charfreitage.

III.

Die Schmach des Kreuzes offenbart die Gottheit Christi.

(Berlin, 29. März 1850.)

> Das Wort vom Kreuze ist zwar Thorheit denen, die verloren gehen; denen aber, die selig werden, d. h. uns, ist es Kraft Gottes. 1 Cor. 1, 18.

So war es schon unter dem Kreuze selbst. Die Einen spotteten und sprachen: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze;" Andere schlugen an ihre Brust und sprachen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen [1])."

So ist es durch alle Zeiten bis auf den heutigen Tag geblieben. Von den Spöttern unter dem Kreuze hat sich das Geschlecht der Spötter über den gekreuzigten Sohn Gottes bis zu uns herab verbreitet. Noch jetzt stehen die Einen vor dem Kreuze spottend und lachend, während die Anderen davor niederknieen und sprechen: „Wahrlich, dieser da ist Gottes Sohn." Vom Kreuze aus geht die große Trennung unter den Menschen vor sich, die sich in die Ewigkeit erstreckt: jener, die verloren gehen, und jener, die selig werden. Die da verloren gehen, das sind jene, denen das Wort vom Kreuze Thorheit ist; die selig

---

1) Matth. 27, 42. 54.

werden, jene, denen das Wort vom Kreuze Gottes Kraft ist. Oder, wie der Apostel sich selbst näher erklärt: „Die Juden fordern Zeichen und die Heiden suchen Weisheit; wir hingegen predigen Christus, den Gekreuzigten, der den Juden zwar ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit ist, den Berufenen aber, sowohl aus den Juden wie aus den Heiden (predigen wir) Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit[1]).“

Christliche Brüder, auch ich will in dieser heiligen Stunde Worte vom Kreuze zu euch sprechen; ich will Christus am Kreuze als den Sohn des lebendigen Gottes betrachten; ich will euch einladen mit mir aus voller Seele zu bekennen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn.“ Prüfet euere Herzen und euere Nieren über diesen Glauben. Denen, die verloren gehen, werden meine Worte Thorheit scheinen, aber es steht geschrieben: „Vernichten will ich die Weisheit der Weisen, die Klugheit der Klugen verwerfen[2]).“ Die aber selig werden, werden Gottes Kraft und Gottes Weisheit in ihnen erkennen.

1. Wahrlich, meine christlichen Brüder, dieser da am Kreuze ist Gottes Sohn! Die Juden selbst, die ihn verworfen und getödtet haben, sind dadurch Zeugen seiner Gottheit geworden, da sie so alle Prophezeiungen erfüllten. Ja, meine Brüder, eben das, was den Heiden, wie der Apostel sie nennt, in ihrer Weisheit an dem gekreuzigten Christus thöricht erscheint, das, was sie an ihm verachten, seine Erniedrigung, seine Schwäche, das zeigt uns seine göttliche Kraft und Weisheit, das offenbart uns in dem Gekreuzigten den Sohn Gottes: denn seit vielen Jahrhunderten war das Alles bis auf die kleinsten Umstände vorhergesagt worden.

Der heilige Chrysostomus entwickelt hier folgenden Gedanken: Die Erniedrigung des Sohnes Gottes bis zum Tode

---

1) 1 Cor. 1, 22-24. — 2) 1 Cor. 1, 19.

am Kreuze ist für die Kinder der Welt zu jeder Zeit das größte Hinderniß, das sie vom Glauben abhält. Der Sohn Gottes am Kreuze ist ihnen Thorheit und Aergerniß. Dennoch war diese Erniedrigung, dieser Gehorsam nöthig, um die Menschen von ihrer Schuld und ihrem Ungehorsam zu erlösen. Um nun, bemerkt der Heilige weiter, eben die Erniedrigung des Sohnes Gottes selbst zu einem Beweise der Gottheit Jesu zu machen, ließ Gott durch einen Zeitraum von tausend Jahren das Leiden seines Sohnes durch die Propheten vorherverkünden, und so hat Gott der Vater ihn mit seinem Siegel bezeichnet. Eben dasselbe also, was den Juden ein Aergerniß und den Heiden in ihrer Menschenweisheit Thorheit ist, das ist uns ein Siegel der Gottheit. Der Menschensohn ist für dreißig Silberlinge [1]) verkauft, an die Geißelsäule gebunden und zerschlagen[2]), seine Kleider sind ihm abgerissen und vertheilt worden, man hat das Loos über sie geworfen[3]), seine Hände und Füße sind durchbohrt[4]), man hat seinen Durst mit Galle gestillt, an ihm ist keine Gestalt und Schöne mehr, er ist der Verachtete, der Mindeste der Menschen, der Mann der Schmerzen, dessen Antlitz vor Schmach verhüllt ist[5]). Das ärgert die Juden, deßhalb spotten über ihn die Heiden, und eben deßhalb knieen die Berufenen nieder, beten ihn an und bekennen: „Wahrlich, dieser ist der Sohn Gottes," denn das Alles haben die Propheten von dem Messias verkündet, jede Schmach ist ein neues Siegel der Gottheit Jesu, und selbst das Aergerniß der Juden und der Spott der Heiden unter dem Kreuze und ihrer Gesellen in unseren Tagen ist uns ein Zeichen der Gottheit Jesu, denn sie spotten, um alle Prophezeiungen zu erfüllen. Der Spott über Christus darf nicht fehlen, wenn Christus Gottes Sohn sein

---

1) Zach. 11, 13. — 2) Ps. 128, 3. — 3) Ps. 21, 19. — 4) Ps. 21, 17. — 5) Is. 53, 2. 3

soll. Denn es steht tausend Jahre vor dem Tode des Messias geschrieben: „Alle, die mich sehen, spotten mein, bewegen die Lippen, schütteln das Haupt (und sprechen): Er hat gehofft auf den Herrn, der rette ihn[1])." Wie einst die Verdammten in der Hölle Zeugniß geben müssen von der Macht und Herrlichkeit Gottes, so muß auch der Unglaube wider seinen Willen Zeugniß geben von der Gottheit Christi, da er hilft die Prophezeiungen zu erfüllen.

2. Doch gehen wir weiter in unserer Betrachtung.

Wahrlich, dieser da am Kreuze, der ist Gottes Sohn. Werfen wir einen Blick darauf, wie er dem Tode entgegen geht, was er am Kreuze leidet, und welche Liebe bei all' den Leiden sein Herz erfüllt, und wir werden mit den Juden bekennen: Das hat noch kein Mensch gethan; eine solche Liebe hat noch kein Mensch offenbart; wahrlich es ist Gottes Kraft, der die Liebe selbst ist, in ihm; wahrlich er ist Gottes Sohn!

Der Mensch stirbt, ohne die Stunde seines Todes zu wissen. Der Tod kommt über uns, wie ein Dieb in der Nacht. So ist Christus nicht gestorben. „Darum liebt mich der Vater, spricht er, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin: ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen[2])." Sehet da den König des Lebens, der nicht aus Schwäche stirbt, sondern freiwillig sein Leben hingibt. Diese Macht, sein Leben zu behalten, es zu geben, wann und wie er wollte, und es wieder zu nehmen, ist eine Macht über alle menschliche Macht, und er hat bewiesen, daß er diese Macht hatte. Schon jahrelang vor seinem Leiden bereitete er die Jünger, die den Glauben an ihn als den Sohn Gottes auf Erden verbreiten sollten, darauf vor, damit

---

1) Ps. 21, 8. 9. — 2) Joh. 10, 17. 18.

sie an seinem Kreuzestode kein Aergerniß nehmen, sondern Gotteskraft darin erkennen sollten. „Seit dieser Zeit, erzählt Matthäus, fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und von den Aeltesten . . . . Vieles leiden und getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse[1])." Seit welcher Zeit war das? Seit jener, wo Petrus den Glauben bekannt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes[2])." Da fing er an, ihnen sein Leiden vorherzusagen, damit, wie er später bei einer anderen Gelegenheit, als er den Jüngern ihre eigenen Leiden vorhersagte, sich ausdrückte, „wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert[3])" und euch nicht ärgert. Der Heiland fuhr nun fort, oft zu seinen Jüngern von seinem Kreuzestode und seiner Auferstehung zu sprechen[4]), alles in derselben Absicht, daß sein Kreuz sie nicht ärgere, damit sie ihn als den Sohn Gottes selbst am Kreuze erkannten. Als nun die Zeit gekommen war, nahm er die Zwölfe zu sich und sprach: „Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was über den Menschensohn durch die Propheten geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden, und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen[5])." Als endlich die Zeit ganz nahe war, theilte er auch dies seinen Jüngern mit: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern ist, und der Menschensohn ausgeliefert wird, daß er gekreuzigt werde[6])." Selbst als er gebunden war, ging er noch freiwillig dem Tode entgegen. „Oder meinst du," redete er den Petrus an, „daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel

1) Matth. 16, 21. — 2) Matth. 16, 16. — 3) Joh. 16, 4. — 4) Matth. 17, 21; 20, 18. — 5) Luc. 18, 31—33. — 6) Matth. 26, 2.

zuschicken; wie würde dann aber die Schrift erfüllt werden[1])?" So hat ihm wahrhaft Niemand sein Leben genommen, sondern er hat es selbst hingegeben und im Kreuze seine Gotteskraft erwiesen. O möchte er, wie einst den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, uns selbst den Sinn der Schrift, die Bedeutung seines Leidens erklären, damit auch uns die Augen aufgehen, und wir mehr und mehr in ihm den Sohn erkennen.

3. So wie Christus ist noch kein Mensch in den Tod gegangen; aber weiter, mit solcher Liebe im Herzen hat noch kein Mensch den Tod erlitten; wahrlich, dieser da ist Gottes Sohn.

Sehen wir zuerst auf seine äußeren Leiden, um die göttliche Kraft seines liebenden Herzens, die Größe seiner Seele besser erkennen zu können.

Betrachte, christliche Seele, das Lamm Gottes, wie es zur Schlachtbank geführt wird. Alle die Leiden, welche die Propheten von ihm verkündet, die er selbst sein ganzes Leben vorhergesehen, die er in dem Oelgarten seinem himmlischen Vater für das Heil der Menschen aufgeopfert hat, sie kommen jetzt unverkürzt über ihn. Dem grausamen Tode deines Heilandes geht eine grausame Nacht vorher. Als die von Gott bestimmte Stunde gekommen war, steht er vom Gebete im Oelgarten auf, es mochte um die Mitternachtsstunde sein, und geht der Rotte, von Judas geführt, entgegen. Er kannte den Judas — schon vor einem Jahre hat er seinen Verrath angedeutet — und dennoch, als Judas ihn umarmt und küßt, redet er ihn mit den wunderbar liebevollen Worten an: „Freund! wozu bist du gekommen[2])?" „Verräthst du den Menschensohn mit einem Kusse[3])?" Nun ergreift ihn die Schaar, die wie zu einem Mörder mit Schwertern und Prügeln ausgezogen war, um ihn zu fangen, und schleppt ihn

---

1) Matth. 26, 53. — 2) Matth. 26, 50. — 3) Luc. 22, 48.

zu dem Hohenpriester Annas. Alle seine Jünger aber verließen ihn und flohen. Vor Annas gab ihm einer der Diener einen Backenstreich, der Heiland aber antwortete voll Sanftmuth: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; habe ich recht geredet, warum schlägst du mich[1]." Nun schleppen sie ihn gebunden zu Kaiphas, wo der ganze Rath versammelt war. Sie suchen falsches Zeugniß wider ihn; der Heiland aber schweigt still zu allen ihren Fragen. Als aber der Hohepriester ihn anredet: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist;" da antwortet er: „Du hast es gesagt. Ich aber sage euch: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen[2]." Da zerrissen sie ihr Kleid und riefen: Er ist des Todes schuldig. Nun fingen die Kriegsknechte an, ihn die Nacht hindurch zu verspotten und ihre rohe Wuth an ihm auszulassen. Sie spieen ihm in das Angesicht, verhüllten seine Augen, schlugen ihn mit Fäusten, gaben ihm Backenstreiche und sprachen höhnend und lachend: „Weissage uns, Christus, wer ist's, der dich geschlagen hat[3]."

Am frühen Morgen stellten sie den so Mißhandelten abermals vor den hohen Rath und fragten ihn noch einmal: „Du bist also der Sohn Gottes?" Er aber sprach: „Ihr sagt es, und ich bin es[4]." Nun führten ihn seine blutdürstigen Feinde zu Pilatus, dann zu Herodes, dann wieder zu Pilatus zurück, um von der römischen Behörde die Bestätigung des Todesurtheils zu erlangen. Welch ein Anblick, den Menschensohn so von Haus zu Haus durch die Straßen Jerusalems geschleppt zu sehen!

---

1) Joh. 18, 23. — 2) Matth. 26, 64. — 3) Matth. 26, 68; Luc. 22, 64. — 4) Luc. 22, 70.

Mehr und mehr wird er der Mann der Schmerzen und der Schmach, die Isaias vorher gesehen hatte. Dennoch bekannte er immer wieder seine göttliche Würde. Als Pilatus ihn fragte: „Bist du der König der Juden?" so antwortete er: „Du sagst es[1])" — und als er ihn abermals fragte: „Also bist du ein König?" so fuhr er fort: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme[2])."

O, meine christlichen Brüder, möchten wir Christus auf diese Antwort nicht mit Pilatus fragen: „Was ist Wahrheit?" Vor ihm stand die ewige Wahrheit, das ewige Leben, der Sohn Gottes, der König der Welt; aber er erkannte ihn nicht in seiner Armuth und Niedrigkeit, denn er war nicht aus der Wahrheit. Doch Christus antwortete nur dann, wenn er um seine Würde befragt wurde. Als Herodes ihn befragte, um seine Neugierde zu befriedigen, da verstummte er: „Er antwortete ihm Nichts[3])." Christliche Seele, achte auf dieses Stillschweigen! So schweigt Christus in der jetzigen Zeit vor so vielen Seelen. Wer im Geiste der Wahrheit die Wahrheit sucht, der wird bald in dem gekreuzigten Menschensohn den Sohn Gottes erkennen; wer aber der Neugierde falscher Wissenschaft sich hingibt, vor dem wird Christus in Ewigkeit verstummen.

Nun folgt ein wirres Beschimpfen und Verhöhnen durcheinander. Herodes spottete seiner, läßt ihm ein Narrenkleid anziehen und schickt ihn zu Pilatus zurück. Die Schergen ergreifen ihn, binden ihn an eine Säule und geißeln ihn, daß das Blut in Strömen herabfließt, und als ob der Anblick des Blutes ihre Wuth entflammt hätte, rufen sie wuthschnaubend: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und unsere

---

1) Mark. 15, 2. — 2) Joh. 18, 37. — 3) Luc. 23, 9.

Kinder[1])!" Um Hohn auf Hohn zu häufen, legen sie ihm einen Purpurmantel um, flechten eine Krone von Dornen, setzen sie auf sein Haupt, geben ihm ein Rohr in die Hand, beugen das Knie vor ihm, verspotten ihn und sprechen: „Sei gegrüßt du König der Juden[2])!" Dann bespeien sie ihn wieder, nehmen das Rohr und schlagen damit auf sein Haupt. O wahrhaft, mein Erlöser, du bist der Verachtetste, der Mindeste der Menschen geworden!

Das Kreuz wird nun auf seine Schultern gelegt, und so sehen wir den Menschensohn aus dem Thore, das zur Richtstätte führt, hervorkommen, von seinen Henkern begleitet, mit dem Kreuze beladen, den Calvarienberg hinauf, der Schädelstätte zuschreiten, wo die Verbrecher hingerichtet wurden. Wie das Lamm zur Schlachtbank geht, so folgt das Lamm Gottes, um die Menschen durch seinen Tod zu erlösen. Als die Weiber am Wege ihn sehen, weinen sie, so kläglich war seine Gestalt, und er, der dem Herodes und dem hohen Rathe gegenüber geschwiegen, öffnet nun seinen Mund. Sie weinten — da war noch ein menschliches Herz; sie weinten, und deßhalb redet er sie an voll Ernst und Liebe: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und euere Kinder; denn sehet, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt haben! Dann werden sie zu den Bergen sagen: Fallet über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn man das an dem grünen Holze thut, was wird mit dem dürren geschehen[3])?" So sage ich auch euch, weichliche Seelen, die ihr Christus mit einigen Gefühlserhebungen abfinden wollt. Christus ist Gottes Kraft und Gottes Weisheit, die Welt hat ihn gekreuziget. Hasse die

---

1) Matth. 27, 25. — 2) Matth. 27, 29. — 3) Luc. 23, 28 ff.

Welt und folge Christus, oder du wirst auch einmal rufen: „Ihr Berge fallet über mich, ihr Hügel bedecket mich!"

Endlich sind sie mit dem Gotteslamm an dem Orte angelangt, der Golgatha, d. i. Schädelstätte genannt wird. Dort werfen sie ihn auf den Kreuzesbalken, durchbohren mit Nägeln die Hände, mit denen er ihre Kinder getragen, um sie an sein Herz zu drücken, die er nur ausgestreckt, um Kranke zu heilen, oder im Gebete, um des Vaters Erbarmungen über die Menschen zu erflehen; die Füße, die er nur gebraucht, zu suchen, die müheselig und beladen waren, um sie zu erquicken; heften ihn so an das Holz, erheben das Kreuz und stampfen es nun fest in die Erde. So kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei Straßenräuber, den einen zu seiner Rechten, den anderen zu seiner Linken. Siehe nun dort, meine christliche Seele, deinen Heiland am Kreuze hängen! Das ganze Gewicht seines verwundeten Leibes ruht in den Wunden der Nägel, drei Stunden lang hängt er so, und sein Leib hat keine andere Stütze, als die Nägel, welche die Wunden mehr und mehr zerreißen. Nur einige treue Seelen stehen dort noch bei ihm: Maria, seine Mutter, deren Schwester Maria, des Cleophas Weib, und Maria Magdalena und Johannes. O, wie gern hätten sie seine Peinen ihm erleichtert, aber umsonst. Die Uebrigen aber und die Soldaten spotteten auch dort noch seiner und sprachen: „Ist er König von Israel, so steige er nun herab [1])." So, christliche Brüder, ist noch kein Mensch gestorben. Wahrlich, dieser da ist der Sohn Gottes!

4. Doch wir haben bisher nur auf das Leiden seines Leibes geblickt. Achten wir jetzt auf die Seele, auf das Herz. Wir haben schon gehört, er that den Mund nur auf, um zu bekennen, daß er der Sohn Gottes, der König Israels sei. Jetzt

1) Matth. 27, 42.

am Kreuze aber bricht er sein Stillschweigen, noch einmal thut er seinen Mund auf. O, wie oft hatte er voll unendlicher Liebe die Menschen belehrt! welche Worte der Liebe hatte er gesprochen! und was haben ihm die Menschen dafür gegeben? Oeffnet er jetzt vielleicht seinen Mund, um endlich über sie den Fluch auszusprechen, um zu rufen: „Mein Blut komme über euch und euere Kinder!“ Hängt er da mit gerechtem Unwillen und Abscheu? O höret, meine christlichen Brüder, nehmet Alles zusammen, was ihr je von Seelengröße gehört und gedacht habet, und vergleichet es mit dem Worte vom Kreuze. Er öffnet seinen Mund und spricht: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun[1].“ O, meine Brüder, von welcher göttlichen Liebe mußte das Herz Jesu erfüllt sein, um so vom Kreuze herab sprechen zu können! Mitten unter solchen Qualen denkt er nicht an sich, sondern an die Sünder, für die er litt, und zunächst an die, die selbst all diese Leiden ihm zugefügt hatten. Er entsetzt sich nicht über seine Leiden, sondern über die Leiden, denen die Sünder entgegen gehen, und selbst am Kreuze mit seinen ausgestreckten Armen betet er: „Vater, vergib ihnen!“ Auch du, o Sünder, hast, wie der Apostel Paulus sagt, Christus so viel an dir lag, mitgekreuziget, auch für dich hat der Heiland am Kreuze gebetet: „Vater vergib ihnen!“ O, höre endlich auf zu sündigen, verfluche heute unter dem Kreuze die Sünde, zerreiße heute noch die Banden der Sünden und höre die Worte der Liebe deines Heilandes am Kreuze!

5. Immer wieder begegnen wir der Scheidung der Menschen in Berufene und Nichtberufene, dann in solche, die selig, und solche, die verdammt werden. Der eine Schächer spottete, wie die Juden, wie die Heiden, wie die Ungläubigen unserer Tage; der andere aber erkannte in Christus den Sohn Gottes

---

1) Luc. 23, 34.

und betete: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Und siehe da, der Heiland öffnet zum zweiten Male seinen Mund; er, der vor Pilatus, vor Herodes, vor den Hohenpriestern geschwiegen, er hört auf das Gebet eines Sünders. Es ist ein Uebelthäter, es ist ein Straßenräuber, der Auswurf der Menschheit, aber er hat eine Seele, eine unsterbliche Seele, und neben ihm hängt der gute Hirt der Seelen, der sein Leben hingibt für seine Schafe — wie hätte er das Gebet seines verirrten Schäfleins überhören können! Nein, so handelt nicht der Sohn Gottes. Voll Liebe, Gnade und Barmherzigkeit wendet er sich zu dem Schächer und spricht: „Wahrlich, sage ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein[1].“ Geliebte Christen! Wer könnte das erdenken, wenn Christus es nicht gesprochen hätte, und wie hätte Christus es sprechen können, wenn er nicht der Sohn Gottes wäre. Das ist Gottes Kraft und Gottes Weisheit; wahrhaft, dieser da ist Gottes Sohn!

O, armer Sünder, eile doch zu ihm, mit dem reumüthigen Schächer; zu ihm, der vor den Großen der Welt schweigt, die sich ihm in ihrem Stolze und ihrer Selbstgerechtigkeit nahen, und der selbst am Kreuze sich des Schächers erbarmte. Du hast ja von deinem Leben auf Erden nichts. Du bist arm, in Elend und Dürftigkeit, und deine Sünden machen dich doch wahrhaft nicht glücklich. Du bist hier elend und tausendmal elender die ganze Ewigkeit. O, so trenne dich nicht von der Liebe Jesu! Bekehre dich von deiner Sünde, kehre zurück zu dem guten Hirten, bete wieder, komme zur Kirche, und mit derselben Liebe wie der Schächer wird der Heiland dich wieder aufnehmen in sein Paradies. O Herz Jesu, das du so sehr nach dem Heile der Menschen und der Bekehrung der Sünder verlangst, erbarme dich unser! Auch wir haben mehr als einmal den Tod dieses Schächers

---

1) Luc. 23, 43.

verdient, aber wir flehen voll Reue und Vertrauen zu dir: Gedenke unser, o Herr, gedenke unser in deinem Reiche! O, wenn doch alle Menschen deine Liebe erfaßten und bei dir Erbarmung suchten, daß sie nicht in ihren Sünden dahinsterben!

6. Noch an ein Wort am Kreuze muß ich euch erinnern, damit ihr das göttliche Maß der Liebe Jesu am Kreuze erkennet. Sein Leiden war groß wie das Meer. Wir haben aber gesehen, wie seine Liebe zu den Sündern noch größer war; wie er seine Leiden vergaß, um für die Sünder zu beten, um die Sünder wieder in Gnaden anzunehmen. Jetzt sehen wir, wie auch seine Liebe zu seiner Mutter und seinem Jünger größer ist als sein Leiden, und wie er sich vergißt, um sie zu trösten. Unter dem Kreuze stand Maria und der Jünger, den er liebte; Maria mit jenem Schwerte im Herzen, das Simeon vorhergesehen, Maria im Martyrerthum der Liebe, Maria, die uns Allen zuruft: „Gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz so groß ist, wie der meinige[1])!" In dem Maße aber, wie Jesus seiner Leiden vergaß, gedachte er der Leiden Mariens und sprach zu ihr: „Weib, siehe, dein Sohn!" und zu dem Jünger: „Siehe, deine Mutter!" und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich[2]).

Christliche Seele, wie der eine Schächer der Stellvertreter aller reumüthigen Sünder ist, so ist Maria die Stellvertreterin aller betrübten Seelen. Wenn der Herr noch am Kreuze Mitleid hatte mit seiner Mutter, so wird er auch im Himmel deiner Leiden nicht vergessen, wenn du deine Zuflucht zu ihm nimmst.

Wenn aber Jesus seine Mutter so liebte, daß er am Kreuze noch ihrer gedachte und für sie sorgte, wie billig ist es dann, daß auch wir Maria aus ganzer Seele lieben und ehren. Der heilige Augustin und mit ihm viele andere Väter lehren

---

1) Klagel. 1, 12. — 2) Joh. 19, 26. 27.

ausdrücklich, daß Johannes hier die Stelle aller Gläubigen vertrat, und daß Jesus also Maria uns Allen zur Mutter gegeben habe. Johannes aber nahm Maria von dem Tage an zu sich und liebte und ehrte sie als eine Mutter. Mache auch du es so, christliche Seele, wie der Jünger der Liebe, der heilige Johannes! Erkenne in Maria eine Mutter, die dir die Liebe des Heilandes noch vom Kreuze her angewiesen hat, ehre sie, liebe sie, suche ihre schöne Tugenden nachzuahmen und laß dich von Maria in der Liebe Jesu unterrichten. —

So voll göttlicher Liebe hing also Jesus am Kreuze. Auch am Kreuze gedachte der gute Hirt nur seiner Schafe. Die Worte vom Kreuze sind uns Gottes Kraft und Gottes Weisheit; wahrhaft, dieser da ist der Sohn Gottes! Amen.

Am Charfreitage.

IV.

Ueber die zwei ersten Worte am Kreuze.

(Mainz, 3. April 1874.)

Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Luc. 23, 34.

Drei lange Stunden hing Jesus am Kreuze. Nach einem heilsamen göttlichen Rathschluß sollten uns die Gedanken und Empfindungen seines göttlichen Herzens in diesen langen schweren Stunden nicht verborgen bleiben. Siebenmal öffnete er seinen Mund, um sie uns mitzutheilen. Das sind die sieben Worte am Kreuze. Jedes Wort, das Jesus in seinem Leben gesprochen, hat für uns unaussprechlichen Werth. Welchen Werth müssen für uns erst diese letzten Worte Jesu haben! Sie sind auch eine Bergpredigt, von der Höhe des Calvarienberges, von der Höhe des Kreuzes herab. Sie sind das Testament, welches uns Jesus vermacht hat! Kinder, welche um das Todesbett ihrer Eltern stehen, hören mit Ehrfurcht, Liebe und Rührung das letzte Wort ihres sterbenden Vaters. Mit welcher Ehrfurcht, Liebe und Rührung müssen wir diese letzten Worte Jesu hören! Was können wir daher besser in dieser Stunde thun, als sie betrachten?

O Mutter unter dem Kreuze, du hast einst diese Worte vernommen. Welchen Eindruck mögen sie auf deine Seele ge-

macht haben. Ach, möchten wir doch auch Etwas von den Empfindungen deines Herzens mitempfinden!

I.

Das erste Wort ist ein Wort der Liebe gegen seine Feinde: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun."

1. Betrachten wir zuerst die Umstände, unter denen Jesus diese Worte gesprochen.

Er spricht diese Worte unter den schwersten Leiden. In allen einzelnen Gliedern seines Leibes fühlt er Schmerzen, ohne jegliche Linderung. Er spricht sie, umgeben von seinen Feinden, welche ihn nach den allerschwersten Beleidigungen gekreuzigt hatten, und statt ihn zu bemitleiden, ihn mit Spott und Hohn überhäuften.

Und jetzt öffnet er seinen Mund. Was wird er sagen? Wird er wie Elias bitten, daß Feuer vom Himmel herabfalle, um seine Feinde zu verzehren? Nein, er betet für sie. Er ist mehr besorgt für die Strafen, welche seine Feinde sich zuziehen, als für die Leiden, welche er selbst trägt.

So erfüllt er in erhabenster Weise den Befehl: „Liebet euere Feinde . . . und betet für die, welche euch verfolgen [1])."

O Jesus, daran erkenne ich, daß du wahrhaft der Gott der Liebe und die Liebe selber bist. „Viele Wasser," die zahllosen Leiden und Schmerzen, „vermochten nicht seine Liebe zu löschen [2])." Sie entzünden sie vielmehr, so daß ihre Flamme bis zum Himmel emporsteigt.

O gib mir auch diese Liebe!

2. Betrachten wir zweitens die einzelnen Worte.

Er betet für sie. Er hätte als Gott ihnen selbst verzeihen können. Er hing aber am Kreuze als der Hohepriester und

---

1) Matth. 5, 44. — 2) Hohel. 8, 7.

das Opferlamm für das Heil der Welt. Deßhalb betete er und brachte sich selbst zum Opfer dar für die Unwissenheit und Sünden des Volkes[1]).

Er betet zu dem Vater. Er spricht nicht: Gott, vergib ihnen, sondern: Vater, vergib ihnen. Weil er Vater ist, und als Vater soll er verzeihen. Das ist ja derselbe Vater, von dem er gesagt hat: „Liebet euere Feinde! . . auf daß ihr Kinder seid eueres Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt[2])."

So sehen wir hier wahrhaft den Vater und den Sohn: den Vater, der täglich, ohne daß wir es erkennen, seine unendliche göttliche Liebe uns dadurch offenbart, daß er über diese Welt, die sich gegen ihn empört, über die Menschen, über mich, die Sonne aufgehen läßt und seine Wohlthaten ergießt; — den Sohn, der am Kreuze hängt und für die betet, denen seine Wohlthaten spendet, die ihn kreuzigen. Wahrhaft, das ist der Sohn dieses Vaters. — Doch dieser Vater im Himmel läßt nicht nur die natürliche Sonne über Gute und Böse aufgehen und offenbart uns dadurch seine Liebe, sondern er läßt ja noch eine andere Sonne über uns aufgehen und einen anderen Regen auf uns herabfallen, die noch in ganz anderer Weise uns seine Vatergüte offenbaren. Christus selbst ist ja die Sonne, die uns erschienen ist: „Ich bin das Licht der Welt[3])"; durch diese Sonne spendet der Vater uns gleichfalls Licht, Wärme, Leben; durch ihn läßt er den himmlischen Regen der Gnade auch auf das Erdreich der Gerechten und der Sünder herabregnen; diese Sonne geht jetzt täglich auf über Gute und Böse; das ist das große Werk der Liebe Gottes. Und von dieser Sonne wendet jetzt die Welt ihre Augen ab; das ist der Abgrund des Bösen

---

1) Hebr. 9, 14. 7. — 2) Matth. 5, 44. 45. — 3) Joh. 8, 12.

und der Sünde. O Vater, sende so viel Licht und Gnade, „damit sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesus Christus[1]).“ Höre auf das hohepriesterliche Gebet deines Sohnes am Kreuze!

Er betet: „Vergib ihnen!“ Er sagt nicht: Vergib ihnen diesen Frevel, sondern unbeschränkt: Vergib ihnen — alle Sünden. Er sagt auch nicht blos: Vergib denen, die mich gekreuzigt haben, die mich verspotten, sondern: Vergib ihnen; also auch denen, die durch ihre Sünden Ursache seiner Kreuzigung waren. Jesus hatte auch sie in seinem Gedächtnisse gegenwärtig, und sein weites und großmüthiges Herz schließt keinen Sünder aus, der Verzeihung erlangen will.

Er betet endlich: „Denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Er entschuldigt sie. Ihre Unwissenheit war zwar eine selbstverschuldete; dennoch gebraucht sie Jesus in seiner großen Liebe, um sie zu entschuldigen. Deßhalb sagt der heilige Paulus: „Denn wenn sie ihn erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuzigt haben[2]).“ Dieser Grund bezieht sich auf alle anderen Sünder; denn Alle gehören in einem gewissen Grade zu den Unwissenden, indem sie nicht erfassen, was jener Gott sei, den sie durch ihre Sünden beleidigen; wie schrecklich es sei, ihn zu beleidigen; wie große Güter sie dadurch, daß sie ihn beleidigen, verlieren und welche schreckliche Uebel sie sich zuziehen.

3. Betrachten wir drittens zwei weitere Gründe, weßhalb Jesus Christus diese Worte der Entschuldigung gesprochen. Er wollte dadurch nämlich ein großes Vertrauen auf seine Barmherzigkeit in uns erwecken. In diesem Vertrauen spricht der Apostel: „Wer ist, der da verurtheilen sollte? Christus Jesus, der gestorben ist, auferstanden ist, der zur Rechten Gottes ist,

---

1) Joh. 17, 3. — 2) 1 Cor. 2, 8.

der auch eintritt für uns[1]." Der zweite Grund ist, damit auch wir die Fehler unserer Mitmenschen gern entschuldigen, selbst wenn sie unsere Feinde sind.

4. Betrachten wir viertens die Wirkungen dieses Gebetes. Es ist ein Vorbild der Feindesliebe und eine Quelle dieser Tugend geworden, die noch fließt und zum Strome angewachsen ist, welcher mit dem Beispiele des heiligen Stephanus seinen Anfang genommen. Es ist eine Quelle der Gnade geworden nicht nur für die Sünder unter dem Kreuze, sondern für alle Sünder, welche Verzeihung erlangen wollen.

II.

Das zweite Wort ist ein Wort der Liebe und Barmherzigkeit gegen die Sünder: „Wahrlich, sag' ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein[2])!"

1. Betrachten wir zuerst Jesus am Kreuze zwischen zwei Verbrechern: „Als sie an den Ort gekommen waren, den man Schädelstätte heißt, so kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei Straßenräuber, einen zur Rechten und einen zur Linken, Jesus aber in der Mitte[3])."

Hier ist Alles bedeutungsvoll und nichts zufällig. In dem ganzen Leben Jesu zeigt sich seine Liebe zu den Sündern. Er sagt selbst: „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte, sondern um Sünder zu berufen zur Buße[4])."

In seinem Leben sehen wir ihn mit Sündern verkehren, so daß man gegen ihn sogar den Vorwurf erhob: „Siehe, ein Freund von Zöllnern und Sündern[5])."

Jetzt in dem Augenblick, wo er sein Opfer für die Sünder vollendet, will er zwischen Sündern am Kreuze hängen. Er

---

1) Röm. 8, 34. — 2) Luc. 23, 43. — 3) Luc. 23, 33; Joh. 19. 18. — 4) Luc. 5, 32. — 5) Matth. 11, 19.

will die Aussätzigen heilen und weilt deßhalb unter den Aussätzigen. „Dieser ist wahrhaftig der Erlöser der Welt[1].“

2. Betrachten wir zweitens in diesen beiden Sündern das Vorbild aller Sünder für die kommenden Zeiten. Was hier geschieht, wiederholt sich fort und fort durch alle Jahrhunderte. Christus will zwar, „daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen[2],“ aber schon am Kreuze sehen wir den steinigen und den guten Boden im Herzen der Menschen.

Das Herz des einen Schächers gleicht dem steinigen Boden: „Einer aber von den Uebelthätern, die da hingen, lästerte ihn und sprach: Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und uns[3].“ Er glaubte nicht, daß Jesus der Messias sei, und deßhalb blieb er selbst am Kreuze, im Angesicht des Todes, verstockt.

Der andere Schächer dagegen hatte ein Herz mit einem guten, empfänglichen Boden. Er tadelt den Mitschächer wegen seiner Lästerung, bekennt offen seine Schuld und die Unschuld Jesu und legt ein Bekenntniß seines Glaubens ab: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst[4].“

Aus diesem Beispiele können wir die Verschiedenheit der Menschen kennen lernen: Der Eine erkennt in den Leiden gnädige und gerechte Fügungen Gottes, der Andere, voll Selbstgerechtigkeit, wird erbittert; der Eine preist Gott, der Andere lästert ihn; der Eine bekehrt sich durch die Gnade, der Andere stirbt mit verstocktem Herzen. — Zu welcher Klasse von Menschen gehöre ich?

3. Betrachten wir drittens in dem Verhalten des göttlichen Heilandes die wunderbaren Reichthümer und Schätze seiner Güte, Gnade, Barmherzigkeit und Liebe.

---

1) Joh. 4, 42. — 2) 1 Timoth. 2, 4. — 3) Luc. 23, 39. — 4) Luc. 23, 42.

Was antwortet er auf die Lästerungen des bösen Schächers? Er schweigt. Was aber sein Herz erwiederte, das wissen wir aus seinem ersten Worte: „Vater, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er thut!“

Was antwortet er aber dem guten, gläubigen, reumüthigen Schächer? „Wahrlich, sag' ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Hier sehen wir erstens die Wirkung des Gebetes Jesu. Er scheint zuerst mitgelästert zu haben. Matthäus und Markus sagen, daß beide Uebelthätee ihn geschmäht und in den Spott der Umstehenden eingestimmt hätten[1]).

Hier sehen wir zweitens die Wirksamkeit des Blutes Christi. Das waren die ersten Früchte des am Kreuze vergossenen Blutes Jesu Christi.

Hier sehen wir drittens, wie schnell und freigebig Christus ist in Vergebung selbst der größten Sünden und in Eröffnung der Pforten des Himmels selbst für die schwersten Sünder, die Buße gethan.

Auch zu dem Schächer spricht er: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein[2]).“ O, glücklicher Schächer! Den ganzen Tag bist du müßig dagestanden, hast dein ganzes Leben in Missethaten zugebracht, und siehe, um die elfte Stunde[3]), nur eine Stunde vor dem Feierabend, erbarmt sich deiner noch der gute Hirt. Ach, Sünder, du stehst vielleicht auch in der elften Stunde deines Lebens, vielleicht trennt auch dich nur eine Stunde von der ewigen Nacht. Beherzige das wohl!

4. Betrachte endlich, wie diese Schächer nicht nur ein Vorbild der Sünder hier auf Erden sind, sondern auch ein Vorbild der beiden Klassen von Menschen am großen Gerichtstage und in der Ewigkeit. Dann geschieht, was der Heiland sagt: „In

---

1) Matth. 27, 44; Mark. 15, 32. — 2) Joh. 12, 26. — 3) Matth. 20, 6.

dieser Nacht werden zwei auf einem Bette liegen; der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden. Zwei werden zusammen mahlen; die Eine wird aufgenommen, die Andere verlassen werden. Zwei werden auf dem Felde sein; der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden[1])."

Damit sind die verschiedenen Lebensverhältnisse der Menschen bezeichnet. Allen Menschen ohne Unterschied naht die Stunde der Entscheidung, allen ohne Unterschied steht das Schicksal entweder des guten oder des bösen Schächers bevor: sie werden entweder aufgenommen in das himmlische Paradies, oder verlassen werden. Einem Jeden von uns steht diese wichtige Stunde bevor. Möge sie uns in der rechten Fassung finden! Möge die heilige Mutter Gottes, welche unter dem Kreuze ihrem geliebten Sohne in den letzten Stunden so treu zur Seite gestanden, welche dort mit inniger, freudiger Theilnahme die Bekehrung und das Bekenntniß aus dem Munde des guten Schächers vernommen, uns die Gnade erwerben, daß einstens Jesus Christus, unser Richter, auch uns mit den Worten empfange: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Amen.

---

1) Luc. 17, 34—35.

Am heiligen Osterfeste.

Schluß der Parabel vom verlorenen Sohn. IV*).

(Hopsten, 23. April 1848.)

Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist. Joh. 11, 25.

1. Der Winter ist ein Bild des Todes. Deßhalb scheidet man im Spätherbste mit einer gewissen Wehmuth von der schönen Jahreszeit, wie man vom Leben sich nur ungern trennt. Die Vögel, welche Wald und Flur beleben und Bilder des Lebens sind, ziehen sich zurück, oder wandern aus in ferne Länder. Die Wärme, welche der Natur das Leben entlockt, schwindet immer mehr; die Strahlen der Sonne sind nicht mehr im Stande, den Boden zu erwärmen. Nun sehen wir die Natur gleichsam absterben. Das Laub verliert seine schöne Farbe und fällt von den Bäumen ab; leer und kahl stehen diese da, als wären sie für immer verdorrt; die Blumen und das liebliche Grün der Wiesen ist geschwunden, und die ganze Natur legt ihr dürres, gelbes Gewand an. Statt der belebenden Wärme tritt endlich erstarrende Kälte ein, und eine Decke von Schnee und Eis scheint die Natur in ein Leichentuch zu hüllen. Selbst die Menschen ziehen sich in ihre Häuser zurück, um diese Todtenstille der Natur nicht zu stören.

---

*) Vergl. Seite 243; 246 u. 272.

Sehet da ein wahres Bild des Todes des Leibes. Wie die Leiche unbeweglich, kalt und starr daliegt, so die Natur im Winter. Aber noch mehr ist der Winter ein Bild des Todes der Seele. Die Seele, die von der Gnade Gottes sich entfernt, ist wahrhaft gestorben und ohne Leben. Die Natur stirbt im Winter, wenn die Sonne sich von ihr entfernt; die Seele stirbt, wenn die Sonne der göttlichen Liebe sich von ihr entfernt.

2. Das Frühjahr ist uns das Zeichen der Auferstehung.

Kaum fangen die Strahlen der Sonne wieder an, stärker auf die Natur einzuwirken, so bemerken wir in ihr ein neues Leben. Die erstarrende Eis- und Schneerinde schmilzt immer mehr zusammen. Die Erde fängt wieder an zu treiben und zu leben. Die todt gewesenen Bäume fangen wieder an Knospen zu treiben, die sich bald in herrliche Blüthen und liebliche Blätter entfalten; die Erde bedeckt sich wieder mit ihrem herrlich grünen Teppich, die Vögel kommen wieder von allen Seiten herbeigezogen und können nicht aufhören, durch ihren Gesang zu verkündigen, daß Alles wieder von Lust und Leben durchdrungen ist; selbst des Menschen Brust erfüllt eine eigene Ahnung und Freude, der sich auch der Schlechteste nicht ganz zu entziehen vermag. Wie wir mit Wehmuth den Vögeln Lebewohl gesagt, als sie uns verließen und durch ihren Abzug uns zu verstehen gaben, daß wir der Zeit des Todes entgegen gehen, so begrüßen wir sie mit Freude, wenn sie im Frühjahr zurückkehren, um uns zu verkünden, daß die Zeit des Lebens wieder anbricht.

So soll auch die Seele vom Tode der Sünde wieder auferstehen. Kälter und todter wie die Natur im Winter ist die Seele im Tode der Sünde; schöner und lieblicher wie das Frühjahr ist die Seele im Leben der Gnade. Ein herrlicher Anblick ist die Natur in ihrem vollen Frühjahrsschmuck; aber weit herrlicher und schöner ist die Seele im Tugendschmuck.

Willst du nicht auferstehen? Willst du dich ausschließen

von der Natur, die aufersteht; willst du dich ausschließen von den Seelen, die auferstanden sind?

3. Wie willst du aber das wahre Leben finden? Siehe, Christus sagt es dir: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist.“

Christus, unser Erlöser, ist die einzige Quelle alles Lebens in der Natur und im Menschen. Durch die Sonne belebt Christus die Natur, durch seine Gnade belebt er den Menschen. Er ist die Auferstehung und das Leben.

Deßhalb fällt das Osterfest so schön in die Frühjahrszeit. Christus ist auferstanden, er, der Urquell des Lebens und gleichzeitig wirft auch die ganze Natur ihr Todtenkleid ab, um sich zu freuen und Theil zu nehmen an der Auferstehung ihres Schöpfers. Die Vögel in der Luft und die Blumen auf den Feldern rufen uns zu: Christus ist auferstanden, und mit ihm wollen wir Alle auferstehen. O, möchten doch Alle so sprechen: Mit ihm wollen wir Alle auferstehen! Wie mancher Ostertag ist an dir vorübergegangen, und du bist vielleicht noch immer im Tode verharrt; wie manches Frühjahr hat die Natur belebt und dich aufgerufen, dich zu bekehren. O siehe, Alles, was anfängt zu blühen, zu grünen und zu leben, ruft dich zur Bekehrung, zum Leben auf! Die ganze Kreatur seufzt nach Erlösung, sie freuet sich über den auferstandenen Erlöser; nur du schließest dich davon aus. Für dich Sünder gibt es keinen Grund zur Freude, du kannst heute nicht in das allgemeine Alleluja einstimmen, das die Natur, das alle Kreatur auf Erden und im Himmel singt; du bist todt und bleibest todt.

4. Und nun siehe auf deinen auferstandenen Erlöser. Er, der für dich gestorben und auferstanden ist, damit du auch auferstehest, wie sehr verlangt er nach deiner Auferstehung! Du bist der verlorene Sohn, er ist der Vater, der so sehnsüchtig deiner Rückkehr harrt. Siehe um dich, wie hat er es mit so vielen

Anderen gemacht, die auch einst mit dir den Vater verlassen hatten. Kaum sprachen sie: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen," so wurde dessen Herz schon von Liebe und Mitleid bewegt: „Da er noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und wurde von Mitleid gerührt[1])."

Und wie hat der Vater ihn aufgenommen? — „Er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn." O, der Liebe Jesu, der Liebe Gottes zu der Seele! Und was that er noch mehr? — Er rief: „Schnell bringt ihm das schönste Kleid, ziehet es ihm an, gebet ihm einen Ring an seine Hand, schlachtet den fetten Stier und laßt uns essen und fröhlich sein."

Ja, frage deine früheren Gesellen, ob Gott sie nicht so aufgenommen — und du willst fortfahren, die Schweine zu hüten?!

Alles ruft dir zu: Christus ist auferstanden; Alles fordert dich auf, auch aufzustehen: die Natur, deine bekehrten Freunde, die Kirche, das Osterfest, die ganze Christenheit.

Christus, voll Glanz, voll Herrlichkeit, voll Liebe, streckt dir seine Arme entgegen — und du willst im Tode bleiben?! — Wie sollte das möglich sein, wie kannst du das wollen, wie kannst du dich von der Freude des Osterfestes ausschließen?

5. Ihr aber, die ihr auferstanden seid, suchet, was droben ist, wo Christus sitzet zur Rechten Gottes, in wunderbarer Herrlichkeit! Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden[2])! Dort oben ist die wahre Auferstehung, dort ist das Leben unserer Seele, dort ist der ewige Frühling, dort ist Christus der Herr, das ewige Leben und die ewige Seligkeit. Amen.

---

1) Luc. 15, 20. — 2) Col. 3, 1. 2.

Am ersten Sonntag nach Ostern.

Ermahnung an die Erstcommunikanten.

(Berlin, 7. April 1850.)

An dem Tage, wo einem Freunde, einem Bruder, einem Kinde ein großes Glück widerfährt, da versammeln sich alle Seelen, die sie lieben, Freunde, Brüder und Eltern, um sich mit ihnen zu erfreuen, um ihnen Glück zu wünschen. So sind auch wir heute um euch versammelt, geliebte Kinder! Wie könnte unser Herz theilnahmlos bleiben bei dem Glück, das euch zu Theil geworden ist? Ihr seid ja die von Gott gesäete Saat in dem Weinberge des Herrn; ihr seid ja die Pflanzen, die in seinem Weinberge aufwachsen, die einst ewig am Throne Gottes blühen sollen, die Gott uns zur Pflege anvertraut hat; ihr seid ja mit uns Glieder an einem Leibe, und euer Glück ist wahrhaft unser Glück; ihr seid ja der Gegenstand der unendlichen Liebe Gottes. So spreche ich denn aus, was wir Alle empfinden, wenn ich euch aus ganzer Seele, aus ganzem Herzen Glück zu diesem heiligen Tage wünsche.

Doch, geliebte Kinder, meine Freude an diesem Tage ist keine vollkommene, denn sie ist gemischt mit großer Furcht und großem Zagen, wenn ich an die Zukunft denke. Vollkommen wird sie sein, wenn ich euch Alle gerettet am Throne Gottes wiedersehe, wenn ich einst erfahre, daß ihr in der Kraft dieser

Speise bis zum Berge des Herrn gewandelt seid, wenn Keines von euch Kindern einst am Throne des göttlichen Heilandes fehlen wird, der heute so liebevoll und gütig in eueren Seelen eingekehrt ist. Jetzt aber ist mein Herz zwischen Freude und Wehmuth getheilt, und ich weiß nicht, ob ich mehr Freude oder mehr Schmerz darin empfinde. Mit dem heutigen Tage trennen wir uns, geliebte Kinder, und ihr, die ihr Monate lang um uns versammelt waret, gehet nun auseinander in die vielen Wege des irdischen Lebens, und auf dieser irdischen Laufbahn werden wir uns wohl nicht mehr zusammen finden. Ihr tragt auf dieser Wanderschaft einen großen Schatz in einem gebrechlichen Gefäße, in einem gebrechlichen Kahne. Ich stehe wie am Ufer und sehe, wie ihr euch einschifft in das stürmische Meer des Lebens. Wer kann es mir da verargen, wenn ich zittere und bebe, wenn ich voll Angst mich frage, ob ihr wohl hinüberkommen werdet zu der schönen Heimath, die euch jenseits erwartet?

Einige Worte soll ich euch zum Abschied sagen, geliebte Kinder! Ich knüpfe sie an die Worte, die der Heiland gesprochen, als er seinen Jüngern beim Abendmahle die erste Communion gereicht hatte und nun im Begriffe stand, sich in seiner äußerlich menschlichen Erscheinung von ihnen zu trennen. Damals sprach er zu den Jüngern:

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wenn Jemand aber nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinaus geworfen und verdorrt; man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer und sie brennt[1]."

Sehet da, meine geliebten Kinder, das was ihr jetzt seid, was ihr werden sollt, und das was ihr werden könnt.

---

1) Joh. 15, 5. 6.

I.

Was ihr jetzt seid! Reben an dem Weinstocke, der Jesus Christus, der Herr selbst ist. O wunderbare Gnade und Liebe des Heilandes! Eueren bürgerlichen Verhältnissen nach seid ihr sehr verschieden. Der Eine ist in Armuth, der Andere im Wohlstand geboren; die Wiege des Einen war von Schmerz, Thränen, Kummer und Sorgen umgeben, die Wiege des Anderen war mit Blumen bedeckt, welche die Dornen des irdischen Lebens verhüllen sollten; der Eine hat von Jugend auf mit Dürftigkeit, ja mit Armuth und Elend zu kämpfen gehabt, der Andere hat bisher nur mit dem Leben gespielt und alle Freuden der Kinderjahre genossen; der Eine kehrt heute wieder in seine Armuth, der Andere in die wohl ausgestattete Wohnung der Eltern zurück. Doch, Geliebte, das sind alles Armseligkeiten, das berührt nur die Haut, welche die Gebeine bekleidet. Ich weiß, was ihr heute seid, was ihr Alle gemeinsam seid, was nicht mit der Haut und den Gebeinen verwesen und vermodern kann. Ihr seid Reben an dem Weinstock Jesus Christus. O Kinder, Sursum corda! Erhebet eure Herzen, erhebet sie über die Zeit, über den Staub, über das Irdische, erhebet sie über alle Würden, über alle Schätze, über alle Freuden, über alle Weisheit der Erde, erhebet sie bis zum Himmel, bis zum Throne Gottes! Dort thront der, der höher ist, als alle Könige der Erde, reicher als alle Reichthümer der Welt, weiser als alle Weisen, seliger als alle Seligkeit, dort thront der Sohn Gottes, Jesus Christus, und ihr seid Reben an diesem Weinstock. Er spricht zu euch: „Ich bin der Weinstock, ihr die Reben.“ Er spricht zu jedem ärmsten Kinde: Ich bin der Weinstock, der Baum des Lebens; du bist die Rebe an diesem Weinstock, welche die ganze Ewigkeit an mir blühen soll. O Kinder, wie reich erscheinet ihr mir in diesem Augenblick! Mit welcher Freude mögen euch die lieben

Engel des Himmels betrachten, wenn sie den Weinstock Jesu Christi sehen in seiner unbegreiflichen Schönheit und euch in so inniger Lebensverbindung mit ihm!

O freuet euch und wir wollen uns Alle mit euch freuen, denn ihr seid Reben an dem Weinstock Jesus Christus. Das seid ihr.

II.

Und was sollt ihr werden? Höret die Worte des Heilandes selbst. „Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht!" Ihr sollt in ihm bleiben und viele Frucht bringen. Das ist von nun an die Bestimmung eueres Lebens.

Ihr sollt in ihm bleiben, und euch deßhalb von der Sünde trennen. Das ist die erste Bedingung, wenn ihr in Christus bleiben wollt. O, geliebte Kinder, ihr geht jetzt einem schweren und ernsten Kampfe entgegen, nicht dem Kampfe um Länder und Königreiche, sondern dem Kampfe um das ewige Leben euerer Seele. Der Satan und die Welt werden im Kampfe wider euch aufstehen, um euch wieder von Christus zu trennen. Hütet euch vor ihren Nachstellungen, bewahret euch vor der Sünde! — — —

Ihr sollt in ihm bleiben und viele Frucht tragen! „Wer in mir bleibt, der bringt viele Frucht." Das wird das Zeichen sein, daß Christus noch in euch ist, wenn ihr viele Früchte traget. Der Baum, in dem Leben ist, zeigt es nach Außen hin. Das Leben in ihm treibt Blätter, Blüthen und Früchte hervor, und wenn der Baum keine Blätter, keine Blüthen und Früchte mehr trägt, so sagen wir, daß das Leben in ihm erstorben ist. Das gilt auch von euch und euerem Leben. — — —

Die Früchte aber, die ihr tragen sollt, sind die Tugenden, die christlichen Tugenden.

Ihr sollt in ihm bleiben und für die Ewigkeit in ihm

bleiben. Das ist euere hohe Bestimmung, geliebte Kinder! Die wunderbare Vereinigung, die Christus heute mit euerer Seele geschlossen hat, soll euer Leben für die ganze Ewigkeit mit dem Leben des Sohnes Gottes verbinden. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ O, ihr glücklichen Kinder, der Heiland ist bei euch und ihr bei ihm, und er will bei euch bleiben, und ihr sollt bei ihm bleiben die ganze Ewigkeit. In dem Himmel, in dem schönen Himmel, da sollt ihr auch mit ihm verbunden bleiben und als Reben euere Seligkeit aus Christus selbst saugen. Aus dem Meere seiner Seligkeit sollt ihr dort ewig die Seligkeit schöpfen, trinken, und erfüllt mit Seligkeit ein ewig seliges Leben führen. Nur einige Jahre der Prüfung sollt ihr noch ausharren, ehe ihr diese Seligkeit genießet; nur einige Jahre sollt ihr in treuem Glauben mit Christus in seiner Verborgenheit verbunden bleiben; nur einige Jahre sollt ihr für den verborgenen Christus der Welt und ihrer Thorheit entsagen; und wenn ihr nur diese wenige Jahre in Treue für den Heiland ausharret, o, dann werden euch nach dem Tode die Augen aufgehen, dann werdet ihr Christus sehen von Angesicht zu Angesicht, wie er ist, dann werdet auch ihr euch wiedersehen, in eueren verklärten Leibern und Seelen, als Reben an dem göttlichen Weinstock, und wenn ihr euch dann in der ewigen Umarmung mit der ewigen Weisheit, Wahrheit, Schönheit, Seligkeit wiederfindet, dann wird ein Seelenjubel beginnen, wie ihn noch kein Ohr gehört, kein Auge gesehen, wie er noch nie in eines Menschen Herz gedrungen, und dieser Jubel wird dauern ewig, ewig, ohne Ende, ewig.

O, wer von euch wird dann fehlen? Werden welche fehlen? Werden viele fehlen? Wirst du fehlen Kind, das du meine Stimme hörst? O himmlischer Vater, bewahre diese Kinder, o Jesus, du guter Hirt, laß sie dir nicht entreißen, o göttlicher Weinstock, laß diese Rebzweige nicht mehr von dir abschneiden!

Aber achtet auf die Worte: „Ohne mich könnt ihr nichts!“ Wollt ihr mit Christus verbunden bleiben, ist es euch ernst mit dieser Verbindung, so müßt ihr die Kraft und Stärke dazu in Christus suchen, und um diese zu erlangen, müßt ihr die beiden Mittel anwenden, die uns Christus gegeben hat: Gebet und Empfang der heiligen Sakramente. — —

Das also sollt ihr werden nach der unendlich liebevollen Absicht eueres Erlösers: ewig grünende und blühende, ewige Seligkeit schöpfende Reben an dem Weinstock Jesus Christus.

III.

Und was könnt ihr werden? Ach Kinder, könnte ich doch davon schweigen? Aber wozu nützt das? Ich würde die Gefahr nur vermehren. Nein, ich will es euch sagen, damit ihr davor erzittert, ich will es euch sagen mit den Worten des guten, liebevollen Hirten, der in euere Seele eingekehrt ist: „Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt; man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer und sie brennt.“

„Wenn Jemand nicht in mir bleibt.“ Wer ist es, der nicht in Christus bleibt? Höret darauf die Antwort, die euch die katholische Kirche gibt. Mit der ersten Todsünde trennt ihr euch wieder von Christus, zerreißet das heilige Band, das Band, das euch mit euerem Schöpfer und Herrn und Meister verbindet, reißet euch los von dem Weinstocke Jesus Christus; mit der ersten Todsünde seid ihr wieder hinfällige, welke, dem Tode verfallene, mit dem Fluche des ewigen Todes beladene Geschöpfe. Und was dann, wenn ihr so von Christus getrennt seid? Der Herr sagt es euch: „Wenn Jemand nicht in mir bleibt — und in dieser Trennung stirbt, — der wird hinausgeworfen wie eine Rebe und verdorrt.“

Der ist also eine verdorrte Rebe, denn er hat ja sein Leben getrennt von der Quelle aller Wahrheit, aller Schönheit, aller Seligkeit, von Christus, von Gott, vom ewigen Leben. Er ist eine verdorrte Rebe, verdorrt wie der Zweig, der vom Stamme getrennt ist, ausgetrocknet wie der Bach, der von der Quelle getrennt ist, er ist eine verdorrte Rebe. Und was geschieht mit ihr? „Sie wird hinausgeworfen.“ Wo hinaus? O, aus dem Himmel, aus dem Lande, wo keine Thränen mehr fließen, keine Schmerzen mehr betrüben; aus dem Lande, wo die ewige Wahrheit, Schönheit, Güte, Seligkeit thront; aus der Heimath, für die sie bestimmt war; hinausgeworfen aus dem Vaterhause, hinausgeworfen weit weg von dem heiligen liebevollen Herzen Jesu Christi.

Und was mehr? Man sammelt dann alle diese verdorrten Zweige; ich weiß nicht, ob der Engel sie sammelt, oder der Satan, dem sie nun zu eigen gegeben werden; man sammelt sie, wirft sie ins Feuer, und sie brennen, und sie brennen ohne Linderung, ohne Trost, ewig, ewig, ohne Ende, ewig!

Sehet Kinder, das ist der Glaube, den ihr heute bekannt habet, als ich euch fragte: Glaubt ihr Alles, was die heilige katholische Kirche euch lehret? und ihr geantwortet: Ja, wir glauben. —

Nun wende ich mich an euch, geliebte Eltern! O möchtet ihr alle hier sein, um diese meine ernste Mahnung mit liebevollem Herzen aufzunehmen.

Bald nach der Geburt euerer Kinder habt ihr sie zur Kirche tragen lassen, um sie im Bade der Wiedergeburt taufen zu lassen. Wer getauft werden will, muß erst abschwören der Welt und dem Herrn der Welt, dem Satan; er muß schwören, daß er der dreifachen bösen Lust widersagen will; er muß schwören, daß er Gott anhängen will in Glaube, Hoffnung und Liebe. Das wußtet ihr; ihr habt die Kinder zur Taufe tragen

lassen, und mit diesem Schwure beladen habt ihr sie zurückerhalten; ihr habt sie als Glieder der heiligen katholischen Kirche, als Gotteskinder und nicht als Weltkinder zurückerhalten.

Von da an war es euere erste und heiligste Pflicht, bei der Erziehung darauf zu sehen, daß die Kinder den Schwur hielten, den sie geschworen hatten. Als Stellvertreter des guten Hirten solltet auch ihr mit den Priestern Hirten der Kinder werden, ihr solltet die Kinder in der Gottesfurcht erziehen, zum Gebet anhalten, zum fleißigen Besuch der Schule ermuntern, von der Liebe zur Welt, ihrer Lust, ihrer Verführung, von allem Bösen abhalten.

Wohl euch, wenn ihr ihnen Hirten zum Guten und nicht Hirten zum Bösen gewesen!

Doch die Zeit ist vorüber, wir stehen nun vor einem neuen Abschnitt des Lebens der Kinder. Ihr habt gesehen, was sie jetzt sind, was sie werden sollen und was sie werden können. Beherziget diese Worte, bewahret sie vor den Gefahren der Jugend, vor den Gefahren der Welt, damit sie Reben am Weinstocke Jesus Christus seien und bleiben in Ewigkeit. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Eigenschaften des wahren Seeleneifers.

Predigt für die Herz-Mariä-Bruderschaft.

(Mainz, 25. April 1852.)

> Meine Brüder! Wenn Jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte, und Jemand ihn bekehrt, der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode rettet und die Menge der Sünden bedeckt. Jak. 5, 19. 20.

Der Seeleneifer, d. h. das Verlangen und Bestreben durch Gebet u. s. w. Seelen vom ewigen Verderben zu erretten und Christus wieder zuzuführen, ist der Geist unserer Bruderschaft. Zu diesem Zweck haben wir uns vereinigt.

Nicht jeder Seeleneifer ist aber gottgefällig. Wie es eine falsche Tugend, eine falsche Gottesfurcht gibt, so gibt es auch einen falschen Seeleneifer. Dahin können wir die Worte des Apostels beziehen: „Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach der Einsicht [1]."

Ich glaube, daß es deßhalb nützlich ist, wenn ich euch die Kennzeichen des wahren Seeleneifers angebe, den wir erlangen müssen, wenn unser Seeleneifer und unser Gebet gottgefällig sein soll.

---

1) Röm. 10, 2.

1. Der gottgefällige Seeleneifer denkt immer zuerst an seine eigene Seele.

Er unterscheidet sich daher ganz wesentlich von jenem anscheinenden Tugendeifer, den man in der Welt so oft antrifft, und der lediglich darin besteht, die ganze Welt verbessern zu wollen, alle Fehler an dem Nebenmenschen zu bemerken und scharf zu rügen, ohne an die eigene Seele, ohne an die eigenen Fehler zu denken.

Der wahre Seeleneifer denkt dagegen immer zuerst an sich selbst, denn so will es die Ordnung der Nächstenliebe und das Gesetz der Demuth.

2. Das zweite Kennzeichen des wahren Seeleneifers besteht darin, daß wir zuerst selbst thun, was wir Anderen zumuthen.

Von diesem Seeleneifer hat uns der Heiland ein wunderbares Beispiel gegeben. Er hat erst dreißig Jahre lang selbst alle Tugenden geübt, ehe er daran dachte, die Menschen durch seine Lehre zu bekehren.

So sollen auch wir Mitglieder der Herz-Mariä-Bruderschaft es machen.

3. Das dritte Kennzeichen des wahren Seeleneifers, und darauf bitte ich euch insbesondere zu merken, besteht darin, daß wir mit dem Eifer zugleich ein liebevolles Mitleiden mit dem Sünder verbinden.

In welchem Maße ein Eifer ohne dieses Mitleiden Gott mißfällig ist, sehen wir an einer Begebenheit aus dem Evangelium. Als nämlich Jesus Boten vor sich her sandte, und diese in einer Stadt der Samaritaner keine Aufnahme fanden, da waren seine Jünger Johannes und Jakobus empört und sprachen: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre.“ Jesus war aber mit diesem vom Geiste der Ungeduld und der Rache eingegebenen Eifer nicht einver-

standen, sondern wandte sich um, strafte sie und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen[1].“

Dagegen gibt uns der heilige Paulus ein herrliches Beispiel von jenem Seeleneifer, der Gott wohlgefällig und mit heiligem Mitleiden verbunden ist, wenn er in dem Briefe an die Römer von sich selbst sagt: „Mein Gewissen gibt mir Zeugniß im heiligen Geiste, daß ich große Trauer und beständigen Schmerz in meinem Herzen trage. Denn ich wünschte selbst im Banne zu sein, los von Christus, statt meiner Brüder, die meine Verwandten sind dem Fleische nach[2].“

Und woher kömmt das, daß nur ein Eifer, der mit diesem Mitgefühl, mit diesem heiligen Mitleide verbunden ist, gottgefällig ist? — Weil nur in diesem Eifer sich zugleich die wahre Liebe zum Nächsten vorfindet. Wo dagegen das Mitleiden fehlt, da fehlt auch die Liebe.

Davon müssen wir aber jene verderbliche Geistesrichtung wohl unterscheiden, die man bei den Weltkindern so oft antrifft, und welche zuweilen mit dem Mitleiden mit dem Sünder eine äußere Aehnlichkeit haben kann, nämlich die Entschuldigung der Sünde selbst; ein Mitleiden nicht mit dem Sünder aus christlicher Liebe, sondern ein Mitleiden mit der Sünde aus eigener Schlechtigkeit; ein Entschuldigen nicht eigentlich des Sünders, sondern der Sünde.

Das Mitleiden des wahren Seeleneifers geht also nicht aus Gleichgiltigkeit gegen das Böse, nicht aus Liebe zur Sünde, sondern aus Liebe zum Sünder hervor, und es verbindet den größten Abscheu vor der Sünde mit der innigsten Liebe zum Sünder.

---

1) Luc. 9, 52 ff. — 2) Röm. 9, 1—3.

4. Das vierte Kennzeichen des wahren Seeleneifers besteht darin, daß wir in unserem Seeleneifer nicht nachlassen, wenn wir auch nicht sogleich Erfolge unseres Gebetes sehen. Daran erkennen wir namentlich, ob unser Eifer ein reiner ist, d. h. erstens ein Eifer, der nur die Ehre Gottes und das Seelenheil des Menschen sucht, und zweitens, der seine Hoffnung auf Gott setzt.

Es gibt nämlich einen Eifer, der sich selbst sucht, nämlich die Genugthuung, welche uns große augenblickliche Erfolge gewähren. Dieser Eifer hat keine Dauer, sondern läßt alsbald nach.

Es gibt ebenso einen Eifer, der voller Hochmuth ist und auf sich vertraut. Auch dieser Eifer läßt rasch nach, der reine Eifer läßt dagegen nie nach und findet immer seinen Lohn, ob er Erfolg sieht, oder nicht.

Das sind die Eigenschaften des wahren Seeleneifers.

Von diesem Seeleneifer war der Heiland erfüllt. Deßhalb ist er vom Himmel herabgestiegen. Deßhalb vergleicht er sich mit dem guten Hirten. Deßhalb hat er sein Blut vergossen.

Von diesem Seeleneifer ist die heilige Muttergottes erfüllt. Sie sucht an jedem Menschen das Blut ihres Sohnes.

Möchtet ihr, Geliebte, auch mit diesem Seeleneifer recht erfüllt sein!

Sehet hin, Geliebte, auf einen anderen Seeleneifer, auf jenen Seeleneifer, der darauf ausgeht, die Seelen zu verderben. Mit welcher Macht steht er unter uns auf! Welche Mittel wendet er an, üm die Unschuld zu verstricken.

Diesem unheilschweren Seeleneifer gegenüber müssen wir, Geliebte, für die heilige Sache Gottes und das Seelenheil der Menschen mit einer heiligen Begeisterung einstehen, und, ein Jeder an seiner Stelle, für das Seelenheil seiner Mitbrüder wirken, so viel er kann.

Das erste Mittel ist das Gebet, das können Alle üben.

Daher Ausdauer im Gebet, im gemeinschaftlichen Gebet, in Besuchung der Bruderschaftsandacht u. s. w.

Das zweite Mittel ist Thätigkeit für das Seelenheil der Menschen, so weit Stand und Verhältnisse es erlauben.

An diesem Geschäft können Alle theilnehmen. Das fromme Kind kann schon beten und andere Kinder liebevoll zum guten Hirten hinziehen.

Der fromme Dienstbote kann andere Dienstboten warnen, sich armer Dienstboten annehmen, sie vor Gefahren beschützen. Ihr kennt ja besser die Wege, auf dem die Sünde sich den unschuldigen Herzen naht.

Der fromme Lehrling, der fromme Geselle u. s. w. kann in der Werkstätte, im Umgang mit anderen Lehrlingen, mit Gesellen, ein gutes Beispiel geben, das Fluchen, die Entheiligung des Sonntags verhindern.

Noch mehr ist dies eine heilige Pflicht solcher Christen, welche als Väter und Mütter, welche als Meister eine selbstständige Stellung einnehmen und vor Gott für das Seelenheil der ihnen Untergebenen verantwortlich sind.

O möchten wir uns in diesem wahren Seeleneifer recht vereinigen. Wie wohlgefällig muß er dem Heiland sein!

Wie nützlich er aber für uns sei, das lehrt uns der heilige Jakobus in den Worten meines Vorspruches. Wenn Jemand einen Mitbruder hat, der von der Wahrheit, d. h. von der wahren Lehre Jesu Christi oder von dem wahren Wege zur Tugend und zum ewigen Leben abgewichen ist, und es bekehrt ihn ein Anderer, „der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet und die Menge der Sünden bedeckt“ und im Verhältniß zur Größe und Erhabenheit dieses Werkes von Gott zum Heile seiner eigenen Seele einen übergroßen Lohn empfängt. Amen.

Am dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Feier des Sonntags. I.

(Beckum, dritter Sonntag nach Ostern 1845.)

> Geliebteste! Ich bitte euch als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, . . . führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit sie . . . euere guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung.
> 1 Petr. 2, 11. 12.

Der Apostel ermahnt uns, daß wir einen guten Wandel führen sollen unter den Heiden, damit sie, wenn sie unseren Wandel sehen, Gott loben und sich bekehren. Zwar leben wir nicht mehr unter Heiden im eigentlichen Sinne des Wortes, wohl aber gibt es noch viele Heiden der Sache nach, und daher gilt auch noch für uns die Ermahnung des Apostels: „Geliebteste, führet einen guten Wandel unter den Heiden!" Wenn wir aber zu diesem guten Beispiele schon in unserem täglichen Wandel verpflichtet sind, so doch noch besonders an jenem Tage, der dem Dienste des Herrn vor den anderen gewidmet ist, am Sonntage. Da nun die Feier des Sonntags von so großer Bedeutung ist, so habe ich mich entschlossen, über die Sonntagsfeier zu euch zu sprechen und zwar für heute von der Bedeutung der Sonntagsfeier, während ich von der Art, den Sonntag zu heiligen und zu entheiligen, in einer der folgenden Predigten reden werde. Ave Maria.

Um die Bedeutung der Sonntagsfeier zu erkennen, ist es nothwendig, daß wir uns die Frage beantworten: zu welchem Zwecke die Feier des Sonntags eingesetzt worden sei? Und darauf geben wir die Antwort: der Sonntag ist eingesetzt: 1) zur Erinnerung an die Erschaffung der Welt; 2) zur Erinnerung an die Auferstehung Christi und die Sendung des heiligen Geistes; 3) zur Erinnerung an die ewige Ruhe im Himmel, und diese drei Punkte wollen wir heute näher betrachten.

I.

Der Sonntag ist also erstens eingesetzt, um uns zu erinnern an die Erschaffung der Welt. Euch Allen ist es bekannt, wie die Feier des Sonntags zuerst entstanden. Als Gott, so erzählt die heilige Schrift, Himmel und Erde und alle ihre Zier vollendet hatte, da ruhte er am siebenten Tage von allem Werke, das er gemacht; und er segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, weil er an solchem ruhte von allem seinem Werke [1]). Es versteht sich von selbst, daß der Herr nicht ruhte, wie Menschen, denn auch die Arbeit hatte ihn nicht ermüdet, wie sie die Menschen ermüdet. Wie aber die Ruhe erst auf das vollendete Werk folgen soll, so soll auch mit dieser Ruhe des Herrn ausgedrückt werden, daß das große Schöpfungswerk vollendet sei. Der siebente Wochentag ist also der Erinnerungstag an die Weltschöpfung, oder er ist, wie ihn früher Jemand (Philo) genannt hat, der Geburtstag der Welt. Wegen dieser hohen Bedeutung wurde denn auch die Feier dieses Tages im Gesetze Moses' besonders angeordnet, denn das dritte Gebot heißt ja: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!"

Es kann gewiß keine wohlbegründetere Anordnung geben, als diese besondere Feier des Sabbats. Wenn jeder Mensch

1) 1 Mos. 2, 2. 3.

schon alljährlich mit Freuden die Erinnerung an seinen Geburtstag begeht, mit wie ganz anderen Gefühlen soll uns da nicht der Geburtstag der Welt erfüllen; und wenn jeder Mensch an dem Geburtstage mit besonderer Freude seiner Eltern gedenkt, denen er sein Dasein verdankt, mit welchen Gefühlen sollen wir dann des Vaters des Weltalls am Sonntage gedenken!

II.

Der Sonntag ist ferner eingesetzt, um uns zu erinnern an die Auferstehung Christi von den Todten und an die Sendung des heiligen Geistes. Als die Apostel die Feier des jüdischen Sabbats auf den Sonntag verlegten, da wollten sie dadurch das Gebot: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!" nicht aufheben, sondern sie verlegten nur den Tag der Feier. Zu dieser Verlegung waren aber die Apostel wohlberechtigt, denn Christus hatte sie zu Vorstehern seiner Kirche gemacht, wie Moses Vorsteher des jüdischen Volkes gewesen. Zudem hatten aber die Apostel auch allen Grund zu dieser Verlegung, denn zu dem ersten großen Werke Gottes, der Weltschöpfung, war nun das zweite noch größere Werk, die Welterlösung, hinzugetreten, und das Gedächtniß an dieses zweite große Werk Gottes mußte mit dem Gedächtniß an das erste große Gotteswerk verbunden werden. Durch zwei Ereignisse aber war die Welterlösung vorzüglich vollendet. Erstens durch die Auferstehung Jesu, denn durch sie zeigte unser Erlöser, daß er, der in der Knechtsgestalt am Kreuze gehangen, zugleich Gott sei, der den Tod überwindet; zweitens durch die Sendung des heiligen Geistes, denn durch ihn erhielt auch seine Kirche jene Kraft, in der sie den Tod überwinden wird.

III.

Der Sonntag soll endlich drittens ein Ruhetag sein und uns dadurch erinnern an jenen großen Ruhetag, den die Aus-

erwählten einst im Himmel feiern werden. Als Folge der Sünde ist die Mühe und Arbeit des Lebens über die Adamskinder verhängt. Das Strafurtheil: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen," liegt noch schwer auf unseren Schultern, und wenn wir alle Tage die Menschen auf dem ganzen Erdenrunde, kaum wenn sie vom Schlafe aufgestanden sind, zur Arbeit wandern sehen, so ist es das Strafurtheil Gottes: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen," das sie vom Schlafe aufweckt und sie zur Arbeit zwingt. Nicht aber zu der mühevollen Arbeit, sondern zu jener seligen Arbeit, Gott zu lieben, zu loben und zu ehren, ist der Mensch ursprünglich erschaffen. Dies wird die Arbeit der Seligen im Himmel sein, und an diese ewige Ruhe in Gott an dem Tage, der kein Ende hat, soll uns die Ruhe des Sonntags erinnern, wie uns dies der Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer lehrt [1]).

Aber, es gibt eine doppelte Art zu ruhen. Es gibt eine Ruhe von den Arbeiten für diese Welt, die unser Herz mit Unruhe erfüllen, um ganz der Arbeit für Gott zu leben, die unser Herz mit wahrer Ruhe erfüllt; und es gibt eine Ruhe von den Arbeiten der Welt und zugleich von den Arbeiten für Gott, die man Müßiggang nennt.

Ein Ruhetag von den weltlichen Geschäften soll nun der Sonntag sein, aber kein Tag des Müßiggangs. Der Sonntag ist der Tag des Herrn, d. h. ein dem Dienste Gottes ganz gewidmeter Tag. Die meisten Menschen sind genöthigt, die übrigen Tage der Woche fast ganz damit zuzubringen, ihr tägliches Brod zu verdienen, und diese Arbeit füllt den Tag so aus, daß nur wenige kurze Augenblicke dem Dienste Gottes gewidmet werden können. Zwar soll der Christ auch diese täg-

1) Hebr. 4, 3.

liche Arbeit für Gott verrichten; er soll alle seine Handlungen Gott aufopfern und bei jedem Schritte, den er thut, bei jedem Werke, das er vollbringt, denken: Alles geschehe zur größeren Ehre Gottes. So arbeitete der heilige Paulus; so arbeiteten so viele heilige Mönche; so müssen alle wahrhaft frommen Menschen arbeiten. Aber wir Alle, Geliebte, die wir hier versammelt sind, haben es gewiß schon oft erfahren, wie leicht die weltlichen Geschäfte uns von Gott abziehen, wie schwer es ist, die Gedanken, wenn sie mit den Sorgen des Lebens erfüllt sind, immer wieder zu Gott empor zu richten, und wie oft es vorkommt, daß wir über der Welt Gott und seinen heiligen Willen vergessen. Da ist es nun der Sonntag, der unser Herz wieder zu Gott empor richten soll. Da sollen wir bedenken, daß wir nicht unsere eigenen Herrn sind, sondern daß Gott im Himmel der Herr ist, der uns und die ganze Welt aus Nichts erschaffen hat, und nach dessen Willen wir daher auch leben sollen; da sollen wir bedenken, daß nicht wir uns selbst erlösen können, daß wir mit aller unserer Arbeit nicht glücklich werden können, sondern daß Christus, der Sohn Gottes, uns von dem Fluche der Sünde erlöset hat, und daß nur der glücklich wird, der Christus treu dient; da sollen wir bedenken, daß wir nicht Bürger dieser Welt, sondern nur Fremdlinge und Pilger sind, die hier einige wenige Tage wohnen, um dann in die Wohnungen der Ewigkeit einzugehen; bedenken, daß die Welt und ihre Gestalt schnell vorüber geht; bedenken, daß hier Alles Eitelkeit über Eitelkeit ist, und daß uns die ganze Welt nichts nützen kann, wenn wir Gott darüber verlieren.

Das, Geliebte, soll der Sonntag sein, und wenn wir ihn so zubringen, dann ist er ein Ruhetag von den weltlichen Geschäften, aber der größte Arbeitstag für den Himmel. Aber was haben die Menschen aus diesem Tage gemacht? O, wie Vielen ist er nichts mehr, als ein Tag des Müßiggangs; o,

wie Vielen ist gerade der Sonntag ein Sündentag geworden; o, wie Viele verkehren den Tag des Herrn in einen Tag des Teufels; o, wie Vielen ist der Sonntag nicht ein Erntetag für den Himmel, sondern ein Erntetag für die Hölle! Gott aber spricht zu uns im Alten Bunde: „Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet, denn er ist ein Zeichen zwischen mir und euch . . . . auf daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget. So haltet meinen Sabbat, denn er ist euch heilig; wer ihn entheiligt, soll des Todes sein[1])." Im Alten Bunde wurden die Sabbatschänder öffentlich gesteinigt; das geschieht nun zwar jetzt nicht mehr, aber dennoch hat das Wort Gottes: „Wer ihn entheiligt, soll des Todes sein!" seine Kraft nicht verloren. Denn Christus ist gekommen, nicht um das Gesetz aufzuheben, sondern um es zu erfüllen, und wenn daher die Sonntagsschänder auch nicht mehr des leiblichen Todes sterben, so wird der Tod der Seele und die Verdammung sie um so gewisser treffen.

Die Bedeutung des Sonntags habe ich euch also auseinandergesetzt, und in einer nächsten Predigt werde ich euch zeigen, wie der Sonntag geheiligt werden muß und wie er jetzt so vielfach entheiligt wird. O, Geliebte, möchte der Tag des Herrn euch Allen doch wieder ein Erntetag für den Himmel werden! Ich schließe mit den Worten meines Vorspruches: Geliebteste, ich bitte euch, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten und führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit sie euere guten Werke sehen und Gott preisen. Amen.

---

1) 2 Mos. 31, 13. 14.

Am sechsten Sonntag nach Ostern.

In den großen weltgeschichtlichen Thatsachen der Gegenwart bezeugt der heilige Geist vier Grundwahrheiten der göttlichen Offenbarung*).

(Maria dell' Anima in Rom, 13. Mai 1877.)

> Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird derselbe Zeugniß von mir ablegen, und auch ihr werdet Zeugniß von mir ablegen, weil ihr vom Anfange an bei mir seid.
>
> Joh. 15, 26. 27.

Der Vorsteher dieser Kirche hat mich gebeten, am heutigen Tage einige Worte an die lieben deutschen Pilger, welche ich in dieser deutschen Kirche zum Besuche vereinigt sehe, zu richten. Dieser Bitte habe ich mich nicht entziehen können. Freilich hätte ich gewünscht, daß ein Anderer an meiner Stelle heute von dieser Kanzel über das Zeugniß redete, welches die Apostel und ihre Nachfolger von Jesus ablegen; ich hätte gewünscht, daß einer meiner deutschen Amtsbrüder, die, für Jesus Zeugniß zu geben, Strafen, Kerker, Verbannung und Leiden aller

*) Diese Predigt, die letzte, welche der selige Bischof gehalten, ist nach dessen Skizze und den Mittheilungen verschiedener Zuhörer aufgezeichnet und der interessanten Schrift: „Letzte Lebenswochen des hochseligen Bischofs von Mainz, Wilhelm Emmanuel, Freiherrn von Ketteler," von Dr. Bernhard Liesen, entnommen.

Art auf sich geladen haben, die geweiht sind durch das Martyrium, zu euch spräche; ein Solcher wäre ein lebendiges Zeugniß gewesen, es hätten nicht blos seine Worte, es hätten auch seine Thaten und seine Person gesprochen*). —

Vor Allem begrüße ich euch herzlich hier in Rom, liebe Pilger aus allen Ländern Deutschlands, die ihr von der Liebe und Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl und von dem Verlangen nach eigener Vollkommenheit angetrieben, die Gelegenheit des fünfzigjährigen Bischofsjubiläums unseres Heiligen Vaters ergriffen habet, um eine Wallfahrt zur ewigen Stadt und zu den Gräbern der Heiligen zu unternehmen. Gott segne und lohne euren guten Willen und eure Mühen. —

Wir befinden uns jetzt in der Zeit des Kirchenjahres, wo die Apostel in Jerusalem sich auf die Ankunft des verheißenen heiligen Geistes vorbereiteten. Von diesem Geiste sagt Christus, daß er der Geist der Wahrheit sei, daß er von ihm Zeugniß ablegen werde, und daß auch die Apostel, mit der Kraft desselben Geistes angethan, von ihm Zeugniß ablegen würden. Aber nicht blos von den Aposteln, auch von uns wollte Christus ein Zeugniß, er verlangt es von Allen, die durch das Wort der Apostel zum Glauben an ihn kommen. Möchte daher auch an uns Allen die Verheißung Christi sich erfüllen, möchte er auch uns Alle zu seinen wahrhaften Zeugen zählen können.

Der Geist der Wahrheit gibt aber auf verschiedene Art Zeugniß von Christus, und wir können insbesondere ein dreifaches Zeugniß desselben unterscheiden: ein Zeugniß in unserem Innern, ein Zeugniß durch das Lehramt der Kirche, ein Zeugniß durch seine Leitung in der Weltgeschichte. Auf dieses letzte Zeugniß lenke ich heute eure

---

*) Hier traten Thränen in die Augen des Redners und es bedurfte einiger Augenblicke, bis er fortfahren konnte.

Aufmerksamkeit, da es in unseren Tagen besonders lehrreich und tröstlich ist. In den großen weltgeschichtlichen Thatsachen der Gegenwart bezeugt der heilige Geist vier Grundwahrheiten der göttlichen Offenbarung und stellt sie so vor die Augen aller Menschen hin, daß wir sie mit unseren Händen greifen können, daß Keiner diesem Zeugniß gegenüber mit seiner Läugnung ausreicht.

I.

Die erste Wahrheit ist die, daß alles Menschen- und Volksglück aus dem lebendigen Gottesglauben entspringt, daß ohne ihn, ohne Gott nichts gedeiht. Die unseligste Verirrung der Zeit ist die, daß man sich dem Wahne hingibt, die Menschen ohne Religion und Christenthum glücklich machen zu können. Alle Güter, welche die Menschen hochschätzen, alle Bedingungen, die sie zu ihrem Wohle bedürfen, hangen von Gott ab.

Ohne Gott keine Sittlichkeit. Wo die wahre Erkenntniß Gottes, des heiligsten und vollkommensten Gutes fehlt, da geht im Kampfe mit der Sünde, mit der sündigen Selbstsucht und Sinnlichkeit, mit Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens die Sittlichkeit zu Grunde.

Ohne Gott kein Gewissen. Wer Gott nicht will, kann auch die Stimme Gottes in uns nicht wollen; nur darum folgen wir dem Gewissen, wo es antreibt und wo es abmahnt, weil wir überzeugt sind, daß sein Urtheilsspruch im Namen Gottes ergeht und von Gott bestätigt wird.

Ohne Gott kein Recht. Die Anschauungen der Menschen und ihre Normen wechseln mit den Thorheiten, Vorurtheilen und Leidenschaften; nur da, wo der Glaube feststeht, daß Gott die Grundverhältnisse der Menschen und der menschlichen Gesellschaft geordnet, daß Gott jene Schranken aufgerichtet und sie zu

überschreiten verboten, scheut man das Unrecht und hält Recht und Gerechtigkeit heilig. Der alte sprichwörtliche Rechtssinn unseres deutschen Volkes hatte seinen tiefen Grund in der Religion und dem lebendigen Gottesglauben unserer Vorfahren; seitdem die Gottentfremdung überhand genommen hat, ist auch das Recht und der Sinn für das Recht verkümmert worden.

Ohne Gott keine *Freiheit*. Denn nur die Wahrheit, nur die von der Wahrheit geleitete Vernunft macht frei. Im Unglauben, in der Sünde, im Dienste des bösen Geistes gibt es nur Unfreiheit, Zwang und Sclaverei. Wer Sünde thut, ist der Sünde Knecht [1]).

Ohne Gott keine *Autorität*. Das Verhältniß von Vorgesetzten und Untergebenen, von Obrigkeit und Unterthanen, Eltern und Kindern hat keinen festen Mittelpunkt, keine unumstößliche Stütze, wofern der Glaube an Gott, an seine Oberherrschaft wankt. Nimm dieses Centrum weg, und Alles geräth ins Schwanken, untergrabe dieses Fundament, und es stürzt der Organismus aller Ordnungen über den Haufen. Keiner hat mehr einen Titel und ein Recht, vom Anderen Gehorsam zu fordern. Ohne Gott kein Stellvertreter Gottes.

Ohne Gott kein *Gesetz*. Wo man nicht um Gottes Willen der gesetzmäßigen Obrigkeit in ihren Anordnungen gehorcht, da kann, bei der Gewalt, welche die Verhältnisse und Interessen auf die Menschen üben, keine Strafe schrecken, kein Zuchthaus abhalten, selbst nicht die Androhung des Todes Leben und Eigenthum schützen.

Ohne Gott keine *Nächstenliebe*. Ist kein gemeinsamer Herr und Vater unser Aller droben im Himmel, sind wir nicht Alle Ebenbilder desselben Urbildes, Brüder und Miterben derselben Seligkeit, sind alle diese Wahrheiten eine Thorheit und

1) Joh. 8, 34.

Täuschung: nun dann ist es auch mit aller Nächstenliebe vorbei, dann stehen wir uns nicht blos fremd, sondern feindlich gegenüber. Die ganze wahre Humanität bezieht sich auf Gott, ist von Gott und stellt sein Ebenbild dar. Eine Humanität ohne Gott wird zur verteufelten Menschheit.

Ohne Gott herrscht der Egoismus. Da werden Habgier und Sinnlichkeit die Tyrannen, die alles knechten; an die Stelle Gottes setzt dann der Mensch sich selbst als Götzen hin, ihn betet er an, ihm dient er, ihm bringt er Alles, wenn es der Götze verlangt, selbst das Leben seiner Mitmenschen als Opfer dar.

Ohne Gott ist der Kampf Aller gegen Alle die wahre Losung. Im Dienste der tyrannischen Leidenschaften werden bald die Mächtigen die Schwachen unterdrücken, bald die Schwachen sich gegen die Mächtigen erheben und, wenn sie siegen, wiederum denselben Tyrannen dienen. Da wird Kampf ohne Ende zwischen Reich und Arm fortbestehen, da ist der Friede auf Erden unter ihnen unmöglich.

Ohne Gott gibt es auch keinen Völkerfrieden, sondern nur Ueberlistung, Unterjochung und Ausrottung der Nationen unter einander, je nachdem der Vortheil, die Ländergier und der Ehrgeiz sie bestimmen. So innig und untrennbar hängt das Menschen- und Völkerglück mit dem Gottesglauben, mit der Religion zusammen.

II.

Die zweite Wahrheit, welche der heilige Geist in den Thatsachen der Gegenwart uns handgreiflich bezeugt, ist die, daß es ohne Christus keine Gotteserkenntniß gibt. Allerdings unterliegt es keinem Zweifel, ist vielmehr geoffenbarte Glaubenswahrheit, hier auf dem vaticanischen Concil feierlich ausgesprochen, daß auch die Vernunft das Dasein

Gottes beweisen kann. Nichts ist vernünftiger und für unser Denken nothwendiger, als die Ueberzeugung vom Dasein Gottes, nichts jagt den Verstand und das arme Menschenherz so sehr im ewigen Kreislauf ohne Anfang und Ende, in einem betäubenden Wirbel, der uns zuletzt von Sinnen bringt, umher, als die Läugnung Gottes.

Trotzdem bleibt auf der anderen Seite das Wort Christi ewig wahr, daß, wer Böses thut, das Licht hasset und nicht zum Lichte kommt[1]). Der Thor, das heißt der Sünder, den die Sünde zum freiwilligen Thoren gemacht hat, spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott[2]). Sein Herz, seine Leidenschaft spricht es, nicht sein Verstand. Nicht aus der Vernunft entspringt die Gottesläugnung, sondern aus der höchsten Unvernunft, aus der schlimmsten Thorheit, aus dem Bösen. Wer Böses thut, hasset das hellleuchtende ewige Licht der Gottheit. Weil die Sitten des alten kaiserlichen Roms so verdorben, weil das Laster alle Schichten des Volkes verpestet hatte, darum fiel es immer tiefer in die abgeschmackteste und unsittlichste Abgötterei und alle Weisen und alle Philosophenschulen und alle Aufklärung half nichts dagegen.

Nun hat aber erst Christus durch seinen Tod dieses Sündenjoch von uns genommen, die Versöhnung vollzogen; er ist als Licht hingestellt, um die Finsterniß zu verscheuchen, als wahres Licht, das da erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt[3]), und ihn zu Gott hinführt. „Den Vater kennt Niemand als der Sohn, der im Schooße des Vaters ist, und wem der Sohn es offenbaren will[4]).“ Wo daher Christus, der Sohn Gottes erkannt und geglaubt wird, wird auch Gott wahrhaft erkannt und geglaubt. Wo Christus, die sichtbare und persönliche Erscheinung der Gottheit geläugnet wird, da kann

---

1) Joh. 3, 20. — 2) Ps. 13, 1. — 3) Joh. 1, 9. — 4) Matth. 11, 27.

die Idee und der Glaube eines unsichtbaren ewigen Gottes nicht Festigkeit, nicht Unwiderstehlichkeit gewinnen. Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben [1]), außer ihm ist Irrthum, Lüge und Tod. Durch ihn und in ihm allein vermag die Menschheit sich zum höchsten und gewaltigsten Gedanken, zu Gott dauernd zu erheben, ohne ihn ist sie blind und thöricht. In Christo „wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig [2]).“

III.

Die dritte Wahrheit, wofür uns das Zeugniß des heiligen Geistes in unserer Zeit so deutlich den Beweis bietet, heißt: ohne Kirche kein Christus. Wer nur seine Augen aufmachen will, um sich umzusehen, wo der ganze lebendige Christusglaube, die Lehre, die Institutionen, die Kraft Christi, wie sie zu seinen Lebzeiten offenbar geworden, noch vorhanden sind, der muß bekennen, daß alles das sich nur findet und nur erhalten kann in der Kirche Christi. Willst du Christus, mußt du auch die Kirche Christi wollen; Niemand kann Christus zu seinem Erlöser und Heiland haben, der Christi Kirche nicht zu seiner Mutter hat. Wie Christus der Gottessohn in Menschengestalt erschienen ist, so erscheint auch jetzt noch das Christenthum in einer äußeren, aus Menschen bestehenden Verfassung, die sich unmittelbar an die Person Christi anschließt und in ihr ihren Ursprung hat. Wohin es mit dem Christusglauben ohne die Autorität der Kirche kommt, das zeigt gerade heute der Protestantismus. Mögen die gutgesinnten gläubigen Seelen in den Reihen der Protestanten auch jammern und wehklagen und sich entsetzen über das Uebermaß der Verblendung und des Unglaubens, daß Viele der Ihrigen die göttliche Person Christi zu einem reinen Idealmenschen oder zu einem gutmüthigen Phantasten mit

1) Joh. 14, 6. — 2) Col. 2, 9.

orientalisch-jüdischen Vorurtheilen, oder selbst zu einem Mythus degradirt und verflüchtigt haben: ihren frommen Sinn ehrt das, ihre Consequenz, den Grund dessen aufzufinden, beweist es nicht. Ist einmal das lebendige Organ Christi, die Kirche und die von Gott gegebene Autorität und Verfassung der Kirche entfernt, so ist die Willkür jedes Einzelnen, sein wissenschaftlicher Standpunkt, seine wechselnde Ueberzeugung von Christus und dem Christenthum einzig Maß und Norm. Wo kein Christus, mit dem jeder Gläubige als mystisches Glied verbunden, wo kein Weinstock, aus dem der einzelne Rebzweig sein Leben nimmt, wo kein Tempel, in dessen Mauern jeglicher Christ als lebendiger Baustein eingefügt ist, wo keine Kirche: da ist überhaupt Christus nicht. Nicht durch unmittelbaren Verkehr mit Gott soll die ordentliche Belehrung und Heiligung der Christgläubigen erfolgen, sondern durch den Mund der Gesandten Gottes, der Apostel und ihrer Nachfolger, durch die Hand derer, welche „Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes[1])" sind. Darum sendet Christus sie noch alle Tage aus mit der Gewalt, die ihm selbst im Himmel und auf Erden gegeben ist; kraft dieser Gewalt machen sie die Völker zu ihren Schülern und den Geist unterthan unter die Botmäßigkeit des von ihnen bezeugten Glaubens. Nur in der Kirche ist der lebendige Christus, außer der Kirche ist nur ein todter Gedanke von ihm, unterworfen, wie alles Menschliche, dem Wahne, dem Wechsel, der Zerstörung. Die Kirche allein ist das göttliche Werkzeug der glückseligen Einigung mit Christus.

IV.

Die vierte Wahrheit endlich, welche in der göttlichen Leitung der weltgeschichtlichen Thatsachen so klar zu Tage tritt,

1) 1 Cor. 4, 1.

ist die, daß es ohne Petrus, ohne den Papst keine Kirche gibt. Durchwandere von Jahrhundert zu Jahrhundert Asien, Afrika und die verschiedenen Reiche Europas und der neuen Welt, forsche, so fleißig du kannst: eine lebensfähige Kirche, eine Gemeinde der Gläubigen, in der im Laufe der Jahrhunderte das Licht nicht erloschen, der Quell nicht versiegt, der Bau nicht zerbröckelt und zusammengebrochen wäre, wirst du nur antreffen, wo du den lebendigen Felsen Petri, wo du die katholische Kirche antriffst. Wo Petrus, nur da ist die Kirche, wo die Kirche, nur da ist Christus. Eine große und herrliche Zeit haben die Kirchen Asiens und Afrikas in den Anfängen des Christenthums und Jahrhunderte darüber hinaus aufzuweisen, es war die Zeit ihres lebendigen Verkehrs mit Rom; seitdem und je mehr sie das Centrum, das in Rom liegt, flohen, desto mehr schwand ihre Lebenskraft und beschleunigte sich ihr Zerfall. Die Secten und schismatischen Bestrebungen sind wie ein wogendes und tobendes Meer: eine Welle verschlingt die andere, inmitten aber steht unerschüttert und fest, heute wie vor achtzehnhundert Jahren Christi Kirche, auf Petrus, dem Felsen erbaut; wer sich von da loslöst, wird fortgerissen und zuletzt im Schlamme begraben.

Das sind Wahrheiten, welche wie Glieder einer Kette zusammenhängen und deßhalb nicht auseinander gerissen werden können, weil Gott sie verbunden hat. Ohne Papst keine Kirche; ohne Kirche kein Christus; ohne Christus kein Gott; ohne Gott nichts als Unordnung und der allgemeine Ruin. Jetzt wollen die Menschen ihr Völker- und Staatenrecht, ihr bürgerliches und gesellschaftliches Wesen auf einem anderen Boden erbauen, als auf Religion, als auf Christus und die Kirche. Deßhalb schwanken und wanken ohne Unterlaß alle unsere politischen und gesellschaftlichen Zustände, wie die Mauern einer Stadt, deren Boden vom Erdbeben erschüttert wird; was heute aufge-

baut wird, das ist morgen ein großer Trümmerhaufen. So wird und muß es bleiben, bis die Menschen wieder auf den Felsen bauen, der von Gott gesetzt ist. Das Zeugniß Gottes bleibt in Ewigkeit größer, als das vergebliche Mühen der Menschen, es abzuläugnen.

Unsere Zeit hat sich gegen Gott, gegen Christus, gegen seine heilige Kirche und gegen das Oberhaupt derselben, den Papst, erhoben. Die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche, ~~namentlich in unserem Vaterlande~~, erinnert uns an die Bedrängnisse des israelitischen Volkes in der babylonischen Gefangenschaft. Wie die Israeliten damals nicht aufhörten zu weinen, so ist jetzt unser Herz mit Betrübniß und Schmerz erfüllt. Wir wollen aber fest vertrauen auf Gottes Hilfe und treu zur Kirche und ihrem Oberhaupte stehen. Der heilige Geist, welcher die Kirche leitet und lenkt und in allen Jahrhunderten der Geschichte Zeugniß von dieser göttlichen Leitung abgelegt hat, wird zur rechten Zeit uns befreien aus dieser Lage.

Es wird sich dann auf's Neue zeigen, daß Gott seine Kirche nicht verläßt. Je größer die Bedrängniß war, desto größer wird die Freude derjenigen sein, welche das Ende dieser Bedrängniß erleben. Mit Jubel werden dann alle treuen Katholiken in jene Worte einstimmen, die im 125. Psalm dem Herzen eines aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Israeliten entströmten: „Als der Herr die Gefangenschaft Sions löste, waren wir gleich denen, die Trost haben. Da ward unser Mund voll Freude, und unsere Zunge voll Jubels; da sprach man unter den Heiden: Großes hat an ihnen der Herr gethan: wir sind fröhlich geworden. Wende, o Herr, unsere Gefangenschaft wie einen Bach beim Südwinde. Die mit Thränen säen, werden mit Frohlocken ernten. Sie gehen

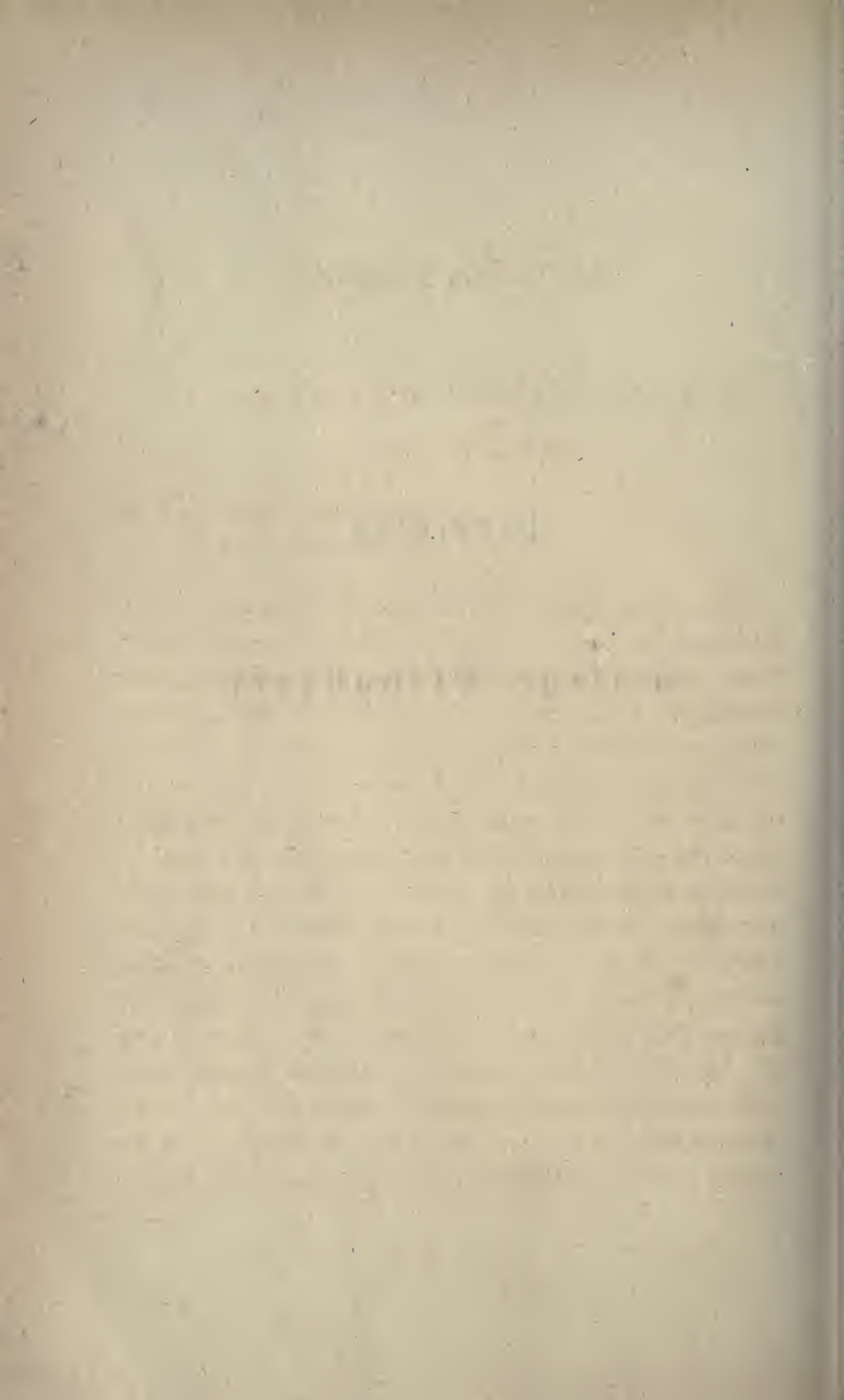
und weinen und streuen ihren Samen; aber sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben heim."

Auch wir, liebe Pilger, gehen jetzt und weinen in der Gefangenschaft, in den Bedrängnissen, in dem Jammer, worin unsere heilige Kirche schmachtet; wir säen in Thränen, indem wir die Trübsal muthig ertragen. Aber jede Thräne wird ein Samenkorn, das hundertfältige Frucht bringt; jeder, der jetzt Thränen säet, wird mit Jubel die Garben des Segens und Heiles heimbringen. Amen.

Predigten

für die

heilige Pfingstzeit.



Am heiligen Pfingstfeste.

I.

Ueber die Feier des Sonntags. II*).

(Beckum, Pfingstfest 1845.)

Und sie wurden Alle mit dem heiligen Geiste erfüllt. Apstg. 2, 4.

Vor einigen Wochen, Geliebte, habe ich angefangen, das Gebot Gottes: „Gedenke, daß du den Sabbat heiligest!" zu erklären, indem wir zuerst die Bedeutung der Sonntagsfeier näher betrachteten. Heute wollen wir nun auf die Art und Weise übergehen, wie der Sonntag geheiligt werden soll. Warum sollen wir den Sonntag heiligen? davon sprachen wir neulich; wie sollen wir den Sonntag heiligen? das ist der Gegenstand unserer heutigen Predigt. Auf diese Frage gibt uns nun die katholische Kirche zunächst die Antwort: du sollst am Sonn- und Feiertag die heilige Messe mit Andacht hören. Die erste und wichtigste Art, den Sonntag zu heiligen, ist also das Anhören der heiligen Messe. Nun genügen wir zwar dem Worte des Kirchengebotes schon durch das Anhören einer stillen Messe, und sehr Viele können ja ihrer häuslichen Einrichtung wegen selbst nur der Frühmesse beiwohnen. Sehen wir aber auf die Geschichte und auf den Geist der Kirche, so wünscht die Kirche für alle jene, die es können, daß sie den Sonn- und Feiertag

---

*) Vergl. Seite 354.

heiligen durch Anhören der Pfarrmesse und der Pfarrpredigt. Die hohe Wichtigkeit der Pfarrmesse und die Pflicht, soweit möglich, den Sonntag durch Anhören der Pfarrmesse zu feiern, will ich daher heute näher besprechen.

Um die Wichtigkeit der Pfarrmesse zu erkennen, muß ich meine Predigt in zwei Theile theilen, und erstens von der Bedeutung der Pfarrei selbst und dann von der Pfarrmesse reden.

I.

Die Bedeutung der Pfarrei, Geliebte, werden wir am Besten erkennen, wenn wir uns eines Gleichnisses bedienen, dessen sich auch Christus in ganz ähnlicher Art bedient hat. Denket euch einen großen, mächtigen Eichbaum, der schon viele Jahrhunderte durchlebt hat. Von dem alten Stamme aus verbreiten sich mächtige Aeste, als wären es wiederum Bäume für sich, und von den Aesten gehen Zweige aus, die hinwiederum viele kleine Zweige an sich tragen. Alles nun, was am Eichbaum leben und grünen will, muß sein Leben schöpfen aus dem Stamme und der Wurzel. Die Wurzel der Eiche geht tief in die Erde hinein, und dort schöpft sie den Lebenssaft, und von der Wurzel strömt er durch den Stamm und von dem Stamm durch die Aeste und von den Aesten durch die Hauptzweige bis hinauf in die kleinsten Nebenzweige, bis in jedes Blatt hinein und treibt dort Leben und Grüne. Das kleinste Zweiglein, das entfernteste Blättchen an dem großen Baume kann nicht leben ohne den Saft, der aus dem Stamme und der Wurzel kömmt. Aber es erhält diesen Saft nicht unmittelbar aus der Wurzel und dem Stamme, sondern auf weitem Umwege, durch die Aeste und Zweige, und wenn das Blatt sich abtrennt von seinem Zweige, so verdorrt es und wird ins Feuer geworfen.

So, Geliebte, verhält es sich nun gerade auch mit uns

Menschen. Wir Alle sind durch die Erbsünde dem Tode verfallen, und Christus allein ist der Lebensbaum, der uns vom Tode erretten kann. Er ist, wie er selbst sagt, der Weinstock, er ist der ewig grünende Eichbaum, der als Gottmensch seine verborgene Wurzel mitten in die Wesenheit Gottes selbst gesenkt hat und aus den Tiefen der Gottheit den Lebenssaft schöpft, den er uns durch Vermittlung seiner Menschheit mittheilt. Dieser Eichbaum, Jesus Christus, überschattet die ganze Welt, und alle Menschen sollen von ihm Leben empfangen. Wir Menschen sind die Blätter an dieser ewig grünenden Eiche; aber wie die Blätter den Lebenssaft nicht unmittelbar aus dem Eichstamme, sondern durch die Aeste und Zweige erhalten, so können auch wir den Lebenssaft für das ewige Leben nicht unmittelbar von Christus selbst erhalten, sondern durch die Aeste und Zweige, die er dazu angeordnet hat. Diese Aeste und Zweige sind nun die Bischöfe und unter ihnen die Pfarrer und Geistlichen in den einzelnen Gemeinden. So ist es der Sohn Gottes selbst, der uns den Lebenssaft, den Lebensgeist für das ewige Leben, den heiligen Geist selbst sendet. Er sendete ihn herab in der Gestalt feuriger Zungen über die Apostel, die zwölf mächtigen Aeste an dem Baume der Kirche, und diese theilten ihn den Bischöfen mit, und diese ergießen ihn über die Pfarrer und diese theilen ihn endlich den einzelnen Gläubigen mit; und so grünt und blüht und wächst Alles an dieser mächtigen achtzehnhundertjährigen Eiche der katholischen Kirche, und was nicht von ihr Leben empfängt, kann nicht Antheil haben am ewigen Leben. Aber das Blatt gehört zum Zweige und der Zweig zum Aste, und so muß auch jeder einzelne Gläubige zu einer Pfarrei und jede Pfarrei zu einem Bisthum gehören, und das Blatt, das sich trennt vom Zweige, und der Mensch, der sich trennt von der Kirche, der ist todt. So gibt es nur einen Stamm, und der ist Jesus Christus; und einen Lebenssaft, und der ist der

heilige Geist; aber viele Aeste und Zweige, wodurch der heilige Geist hindurchströmt und Alle zu einem Geiste verbindet, in dem wir Alle zusammensprechen: Abba, o mein Vater! Das also ist die Bedeutung der Pfarrgemeinde, sie ist ein Zweig mit vielen Blättern an dem die Welt überschattenden Baume der katholischen Kirche.

Wie viele Blätter zu einem Zweige gehören, und wie ein Zweig viele Blätter gebiert und das Leben der Blätter mit dem Safte wie mit der Milch ernährt, so gehören auch viele Pfarrkinder zu einer Pfarrei; und deßhalb heißen sie eben Pfarrkinder. Wie die Blätter eines Zweiges, wie die Kinder einer Mutter werden sie an ein und demselben Taufstein wiedergeboren; von derselben Kanzel wird ihnen der Geist der Wahrheit verkündet; an derselben Brust trinken sie; an demselben Tische essen sie die Nahrung zum ewigen Leben; das heilige Oel, das heilige Chrisma, mit dem die Kinder und die Sterbenden gesalbt werden, wird für sie bewahrt in demselben Gefäße. Endlich ruhen die Gebeine der Kinder einer Pfarrei auf einem und demselben Kirchhofe zusammen, dort erwarten sie zusammen den furchtbaren Tag des Gerichtes, zusammen erheben sie sich beim Schalle der Posaune, um dem Gerichte entgegen zu gehen. So innig verbunden, Geliebte, sind die Pfarrkinder untereinander. Die Pfarrei ist das heiligste Band, das die Menschen umschlingt, und sie wiederum verbindet mit der Kirche und mit Christus. Wer daher seine Pfarrei, seine Pfarrgenossen nicht besonders liebt, von dem muß man fürchten, daß er ein Blatt ist, getrennt vom Zweige, eine Rebe, getrennt vom Weinstocke, und daß von ihm die Worte Christi gelten: „Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt: man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer, und sie brennt[1].“

---

1) Joh. 15, 6.

II.

Wenn wir nun so die hohe Bedeutung der Pfarrei gesehen haben, so ist es leicht, auch die Bedeutung der Pfarrmesse zu erkennen. Die Familie verbindet die Kinder mit dem leiblichen Vater durch dasselbe Blut, das den Kindern in den Adern strömt. Die Pfarrei verbindet die Pfarrkinder mit dem himmlischen Vater, nicht durch Fleisch und Blut, sondern durch den heiligen Geist, in dem wir Alle zusammen sprechen: Abba, mein Vater! Daher schreibt der heilige Johannes: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind[1])." Wenn es nun schon natürlich ist, Geliebte, daß die Kinder einer Familie, die ihren Vater lieben, sich gern und oft um ihn versammeln, wie viel natürlicher ist es dann, wenn wir Kinder eines und desselben himmlischen Vaters uns zusammen regelmäßig vereinigen, um gemeinsam zu sprechen: Abba, mein Vater, unser Vater! Die Woche hindurch geht jeder seinen Geschäften, seinen weltlichen Geschäften nach, und man sieht es uns da nicht an, daß wir Kinder Gottes sind. Da soll uns nun der Sonn- und Feiertag in dem Vater-, in dem Gotteshause vereinigen. Wir vereinigen uns da bei der heiligen Messe, weil Jesus Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, weil wir nur durch ihn den Geist empfangen, in dem wir beten dürfen: Abba, Vater unser!

Es wird aber eine besonders feierliche Messe an diesen Tagen gelesen, damit die innere Gemeinschaft der Pfarrgemeinde auch äußerlich offenbar werde. Die Pfarrmesse unter-

---

1) Joh. 1, 12. 13.

scheidet sich von der stillen Messe durch größere äußere Feier und durch die Predigt. In den ersten Jahrhunderten feierten die Christen täglich die Pfarrmesse, und erst, als das christliche Volk lauer und träger im Gottesdienste wurde, fiel dieser herrliche Gebrauch weg. Jetzt haben wir nur noch Hochamt und Predigt an Sonn- und Feiertagen. O, Geliebte, möchten wir doch diesen Pfarrgottesdienst so viel besuchen, als es möglich ist, und möchten wir ihn in dem rechten Geiste besuchen, wie schön würden wir dann den Sonntag feiern!

Aber ein Mensch, dessen Herz vertrocknet ist, der die Liebe nicht in sich trägt, kann auch die Pfarrmesse nicht mehr im rechten Geiste anhören; ein dürres Blatt grünt nicht mehr am Zweige, es wird ins Feuer geworfen. Zuerst müssen wir, die wir von Gott in einer Pfarrei verbunden sind, uns wieder lieben, lieben wie die Kinder eines Vaters, lieben wie die Glieder eines Leibes. Komm, komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe! O, erweiche doch mein kaltes Herz, daß es brennt vor Liebe zu jedem in der Gemeinde, daß es mitleidet mit jedem Leidenden, mitweinet mit jedem Weinenden; ja komme, komme, heiliger Geist, vertilge in uns den Geist der Selbstsucht, des Zankes, des Neides und verbinde uns Alle zu einer Liebe; und wenn wir so wieder eine wahre christ-katholische Pfarrei geworden sind, dann laßt uns hinzutreten jeden Sonn- und Feiertag zur Pfarrmesse, dann laßt uns gemeinsam unsere Herzen Gott zum Opfer bringen, dann laßt uns gemeinsam Christus, unseren Herrn, in unsere Herzen aufnehmen, dann laßt uns gemeinsam wie aus einem Munde beten: Abba, Vater unser! und der Himmel wird sich wieder öffnen, und die göttliche Sonne wird wieder vom Himmel herab in unsere Herzen scheinen, und das Angesicht der Erde wird wieder erneuert werden. Amen.

Am heiligen Pfingstfeste.

II.

Ueber das Wirken des heiligen Geistes in der Kirche.

(Berlin, 19. Mai 1850.)

> Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen wie Feuer, und es ließ sich auf einen jeden von ihnen nieder. Und Alle wurden mit dem heiligen Geist erfüllt. Apstg. 2, 3. 4.

Das Christenthum ist nicht blos eine Lehre, sondern es ist vor Allem Mittheilung einer göttlichen Kraft an die Menschen, einer Kraft, die in und mit dem Menschen wirken und ihn zu seiner ursprünglichen Würde wieder erheben soll.

Jener Mann auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho ist ein anschauliches Bild des geistigen Zustandes, in dem alle Menschen von Adam bis zum letzten sich befinden. Als er seine Reise antrat und sich in dem Besitz seiner vollen leiblichen Gesundheit befand, da bedurfte er nicht des Arztes, der ihn pflegte und ihm Oel und Wein in die Wunden goß. Als ihn aber die Räuber überfallen, ihn wund geschlagen und ihn halb todt liegen gelassen hatten, da fehlte ihm die Kraft, sich selbst wieder herzustellen, und der barmherzige Samaritan mußte ihm zu Hilfe eilen.

Ebenso verhält es sich mit uns. Hätten die Menschen nicht gesündigt, so hätten sie auch eines Erlösers nicht bedurft, um zu ihrer Bestimmung zu gelangen. Durch die Sünde aber sind

wir in die Hände der geistigen Räuber gerathen, wir sind verwundet in unseren edelsten geistigen Fähigkeiten, in unserem Verstande und in unserem Willen, und unser Ziel, Gott zu erkennen mit dem Verstande und zu lieben mit dem Willen, hätten wir nie erreicht, wenn nicht der barmherzige Samaritan, Jesus Christus, gekommen wäre, um uns zu heilen. Wir Alle sind krank, krank an der Seele, krank am Herzen, krank am Geiste; Christus aber ist bereit, uns Allen zu helfen und die Gesundheit am Herzen und Geiste wieder zu geben. Das Heilmittel, das Oel und der Wein, den er in die Wunden unserer Seele gießt, ist der heilige Geist selbst, der Geist, der vom Vater und dem Sohne ausgeht von Ewigkeit. Dieser Geist, der selbst die Wahrheit und Liebe ist, soll die Krankheit unseres Geistes heilen, und diesen Geist hat er am heutigen Tage über seiner Kirche ausgegossen, damit er bei ihr bleibe allezeit.

Das ist die große Wahrheit, an die uns das heutige Fest erinnert. Christus hat seiner Kirche den versprochenen heiligen Geist gesendet, damit er ewig bei ihr bleibe. Der heilige Geist, die dritte Person in der Gottheit, ist eine bleibende Gabe, die Christus seiner Kirche hinterlassen hat. In der Kirche ist also nicht blos Menschenkraft thätig, sondern Gotteskraft und Menschenkraft vereint.

Das Wirken des heiligen Geistes in der katholischen Kirche soll nun der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein. Wir wollen sehen, wie der heilige Geist sich in der Kirche offenbart hat, und zwar zuerst in der Gemeinde zu Jerusalem und in den Aposteln und dann zweitens in der Kirche bis auf den heutigen Tag. Daraus sollen wir lernen, wie sich diese Kraft auch in uns offenbaren muß, wenn wir wahre Christen sein wollen.

I.

Wenn ich die Wunder, die der heilige Geist in der ersten Gemeinde wirkte, in einem Worte zusammenfassen will, so kann ich es nicht besser als mit den Worten der heiligen Schrift:

„Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele [1]."

Das war, geliebte Christen, der Geist, den Jesus selbst für sie erfleht hatte, als er betete: „Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden; damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir bin, damit auch sie in uns Eins seien; damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast [2]."

Sie waren einig im Verstande, im Willen, in ihren Empfindungen, sie waren einig im Glauben, in der Liebe, in dem Verlangen, für Christus zu leiden und zu sterben. Wie der Vater in dem Sohne und der Sohn im Vater ist, so waren auch sie ein Herz und eine Seele in dem Geiste, der vom Vater und dem Sohne ausgeht, und eben an dieser Herz- und Seeleneinigkeit sollte die Welt erkennen, daß sie von Gott abstammen. Wir können uns daher nicht wundern, wenn die heilige Schrift von dieser Erstlingsgemeinde weiter erzählt:

„Es waren alle Gläubigen beisammen und hatten Alles gemeinschaftlich. Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, je nachdem ein jeder bedürftig war [3]."

Da sehet ihr, meine Brüder, die christliche Wahrheit der Lüge unserer Tage gegenüber. Es muß um die Gemeinschaft der zeitlichen Güter wohl etwas Großes sein, da sie eine der Erstlingsfrüchte des heiligen Geistes war. Aber wie ganz anders

---

1) Apstg. 4, 32. — 2) Joh. 17, 20. — 3) Apstg. 2, 44.

war diese Gütergemeinschaft der ersten Christengemeinde und ihr Zerrbild in unseren Tagen. Dort waren es Menschen, die Gefäße des heiligen Geistes waren. Durch den heiligen Geist waren sie erst ein Herz und eine Seele geworden, und der heilige Geist drängte sie, daß sie freiwillig hingingen, ihre Aecker und Häuser verkauften und den Erlös zu den Füßen der Apostel niederlegten. Darum sagte Petrus dem Ananias, der ihn über den Erlös belogen: „Blieb er nicht als unverkauft dein eigen? und als verkauft, war der Verkaufswerth nicht in deiner Macht[1])?" Jetzt aber reden Menschen von Gütergemeinschaft, die nicht den heiligen Geist, sondern den Geist, dem die Welt dient, in sich haben; die nicht das Ihrige geben, sondern das, was dem Andern ist, ihm rauben wollen; dort kam die Gütergemeinschaft aus dem Geiste der Liebe, jetzt kommt sie aus dem Geiste der Habsucht. Ja es ist eine große Aufgabe der Zeit, die furchtbare Kluft zwischen Arm und Reich wieder auszufüllen, und wehe uns, wenn sie nicht ausgefüllt wird: dann werden Jahre kommen, gegen die das Jahr 1848 nur ein Tand und Spielwerk war. Diese Kluft kann aber nur der Geist wieder ausfüllen, der in der ersten Christengemeinde wirkte. Wir müssen zuerst wieder eines Herzens und eines Geistes werden!

Endlich sagt uns die heilige Schrift von dieser Erstlingsgemeinde: Täglich verharrten sie einmüthig im Gebet, hörten die Predigt der Apostel und empfingen gemeinschaftlich das heilige Sakrament des Altars[2]).

Mit welcher Wehmuth, meine geliebten Christen, denken wir an diese erste Christengemeinde, wenn wir auf uns hinblicken, die wir uns auch eine Christengemeinde nennen. Sie versammelten sich täglich im Tempel, empfingen täglich das hei-

---

1) Apstg. 5, 4. — 2) Apstg. 2, 46.

lige Altarsakrament, feierten dann gemeinschaftlich ein Liebesmahl, und daran sollte sie die Welt als Kinder Gottes erkennen, und wie weit haben wir uns von diesem Geiste entfernt!

So wie der heilige Geist aber in der ersten Christengemeinde wirkte, so wirkte er auch in den Einzelnen und insbesondere in den Aposteln.

Welch ein Unterschied zwischen den Aposteln, da sie den heiligen Geist nicht besaßen, und denselben Aposteln, als sie mit dem heiligen Geiste erfüllt waren! Damals waren sie schwache, unverständige Menschen, die den tieferen göttlichen Gehalt der Lehre Jesu Christi nicht verstanden, die ihrem göttlichen Meister so oft wegen ihrer geistigen Blindheit und Hartherzigkeit Veranlassung zum Tadel gaben; jetzt, einige Tage später, sind diese unerfahrenen, unwissenden Fischer vom See Genesareth selbst Lehrer der Geheimnisse Gottes. Damals waren sie voll Furcht und Angst; das Geheimniß vom Kreuze war ihnen ein wahres Aergerniß; sie dachten nur an die Glorie des Messias, an das Königreich, das er gründen sollte, an ihre Herrschaft mit dem Messias; sie stritten, wer den ersten Platz unter ihnen haben sollte, und als der Messias ergriffen und gebunden wurde, da liefen sie Alle davon. Und was geschah nun, um ihren Muth zu heben? Ihr Lehrmeister ward ihnen entrissen, mißhandelt, ans Kreuz geschlagen. Was thaten da die furchtsamen Jünger? Eilten sie in die Wüsten, um sich dort in den Höhlen der Felsen zu verbergen? Nein, meine christlichen Brüder, sie sind wie umgestaltet, sie sind ohne Furcht und Zagen. Sie stehen zuerst in Jerusalem auf und dann in entfernten Ländern, um Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, den Menschen zu verkünden. Petrus geht ihnen voran und ruft den Juden, die eben erst den Heiland getödtet, entgegen:

„So wisse denn das ganze Haus Israel unfehlbar gewiß,

daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuziget habet, zum Christus und zum Herrn gemacht hat[1])."

„Ihr habt den Heiligen und Gerechten verläugnet und verlangt, daß man euch den Mörder schenkte. Den Urheber des Lebens habt ihr getödtet. Gott aber hat ihn von den Todten auferweckt, dessen sind wir Zeugen[2])."

Die Leiden, die Schmach, der Tod schreckte sie nicht mehr, und wenn man sie einkerkerte und mit Geißeln schlug, so gingen sie voller Freude hinweg, daß sie gewürdiget waren, „um des Namens Jesu willen Schmach zu erleiden[3])." „Mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn, und es war große Gnade bei ihnen allen[4])."

Und woher kam ihnen dieser Muth, woher kam ihnen diese Kraft, mit der sie Zeugniß gaben von der Auferstehung Jesu Christi? Erstens daher, daß sie den Gekreuzigten, den sie selbst am Kreuze hängen und sterben gesehen hatten, wie er es ihnen vorher gesagt, auch auferstanden gesehen hatten. Vierzig Tage lang war er mit ihnen umgegangen; er hatte mit ihnen gesprochen, mit ihnen gegessen, sie berührt, ihre Hände in seine Wunden legen lassen. Zweitens und vorzüglich aber daher, daß Christus ihnen die Kraft des heiligen Geistes gegeben, in dem sie sich mächtig fühlten, den Kampf mit der ganzen Welt zu beginnen.

Ich bitte euch, geliebte Christen, verweilt noch einmal bei diesem Gedanken, er ist sehr fruchtbar für unseren Glauben. Die Apostel nach dem Pfingstfeste, welch eine Erscheinung sonder Gleichen in der Weltgeschichte! Es sind nun etwa achtzehnhundert Jahre, daß diese Fischer von Galiläa nach Jerusalem wanderten. Es waren Menschen, die man auf den Straßen in Jerusalem

---

1) Apstg. 2, 36. — 2) Apstg. 3, 14. — 3) Apstg. 5, 41. — 4) Apstg. 4, 33.

gepeitscht und geschlagen hatte, sie waren verachtet, arm und ohne Ansehen, und was wollten sie? Vor den Thoren Jerusalems trennten sie sich, um sich in alle Welt zu zerstreuen. Und was wollten sie in aller Welt? Sie, die Unwissenden, die Verachteten, wollten der Welt ihren gekreuzigten Meister als den Sohn Gottes verkünden und die Welt dem Glauben an ihn unterwerfen. Welch ein Unternehmen! Macht es euerem Geiste klar! Und was ist geschehen? Hat man sie nicht an dem ersten besten Orte auf ihrer Wanderschaft ergriffen und als Thoren eingesperrt oder als Verführer dem Tode überliefert? Ja, geliebte Christen! aber das Werk, das sie begonnen, hat man nicht todt schlagen können. Die ganze Wuth der Hölle hat die Kraft des Geistes nicht zu vernichten vermocht, der diese Männer belebte, und noch heute biegen sich die Kniee vieler Millionen auf den Namen Jesu, des Gekreuzigten; noch heute bekennen viele Millionen, daß den Menschen kein anderer Namen gegeben ist, um selig zu werden, als der Name Jesus. Das, christliche Brüder, ist Gottes Werk, ist Gottes Kraft, darin erkennen wir den Finger Gottes.

II.

Wie in der ersten Gemeinde und in den Aposteln, so hat sich die Kraft des heiligen Geistes in der katholischen Kirche in allen Jahrhunderten offenbart, bis auf den heutigen Tag. Und wie so? Wodurch hat die katholische Kirche gezeigt, daß Gottes Kraft und Gottes Geist bei ihr ist? Dadurch, daß sie eine Festigkeit an den Tag legt, die durch Nichts überwunden werden kann. Christus hatte seiner Kirche die Verheißung gegeben: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen [1])." In der katholischen Kirche und in ihr allein ist diese

1) Matth. 16, 18.

Verheißung zur Wahrheit geworden. Sie trägt eine unüberwindliche Kraft in sich und das eben ist das leuchtende Zeichen der göttlichen Kraft, des Geistes Gottes, der in ihr ist. Wie viele gewaltige Wogen haben sich im Laufe der Jahrhunderte schon an diesem Felsen gebrochen, wie viele sind stolz über ihr Haupt dahin gefahren, als wenn sie den Fels zertrümmert hätten, und siehe da, es legten sich die Stürme, die Wogen waren zerronnen, der Fels aber stand in seiner alten Festigkeit da. Wie in dem Dasein der Gestirne das Schöpferwort: „Es werde!" noch nachtönt bis auf den heutigen Tag, so tönt das Wort Christi: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen" noch fort in dem Dasein der katholischen Kirche. Sie allein besteht seit Christus auf Erden. Niemand kann sagen, wann sonst sie entstanden. Von allen anderen christlichen Confessionen kann man Tag und Datum ihres Ursprunges, den Geburtsort ihrer Stifter nachweisen. Nicht so mit der katholischen Kirche. Selbst ihre Feinde können nur behaupten, daß von dieser oder jener Zeit ein Irrthum sich in die Kirche eingeschlichen habe, die Thatsache aber, daß die katholische Kirche wie ein gewaltiger Strom von Christus und den Aposteln aus sich durch alle christlichen Jahrhunderte dahin wälzt, können sie nicht läugnen.

Und wie erhält sich die Kirche? Etwa wie eine alte Eiche, die man im Walde aus Ehrfurcht stehen läßt, deren Stamm, vom Wurm ausgehöhlt, die Lebenskraft verloren hat, deren Zweige und Aeste unbelaubt und halb abgestorben hinausragen, während junge Bäume aus der Wurzel sprossen und die Lebenskraft dem alten Stamme entziehen? Nein, so steht es nicht mit der katholischen Kirche. Sie ist wohl die alte Eiche, die schon Jahrhunderte lang bestanden, als die neuen Sprößlinge aus ihrer Wurzel aus der Erde schlugen. Während aber den Sprößlingen das Leben entschwunden ist, steht die katho-

lische Kirche noch da in ihrer vollen Kraft. Die Weltordnung, die zuerst unter ihrem Schutze entstanden und sich dann wider sie empört hatte, ist zusammengestürzt wie ein Aschenhaufen, und eine ganz neue Weltordnung muß sich bilden. Sehet ihr aber bei einer solchen Katastrophe eine Furcht in der katholischen Kirche, ein Schwanken, ein Bangen wegen ihrer Zukunft? Bemerket ihr eine Angst, daß sie der neuen Zeit nicht gewachsen sei? Nein, Nichts von dem Allen. Mit frohem Muthe geht die Kirche in den neuen Kampf, wir sehen ein neues frisches Leben überall in ihr erwachen, sie verlangt keinen Schutz und keine Hilfe, sie verlangt nur nach Freiheit, um den Geist Gottes entfalten zu können, und so wie immer glaubt sie jetzt, daß die Pforten der Hölle sie nicht erschüttern werden.

III.

Doch, meine christlichen Brüder, der heilige Geist hat nicht nur in den Aposteln und in der ersten Christengemeinde sich wirksam erwiesen, er ist nicht nur bei seiner Kirche geblieben bis auf den heutigen Tag, sondern er soll auch in jedem einzelnen Christen, in jedem wahren Gläubigen wohnen und wirken: das ist die praktische Wahrheit für unser Leben, die wir zum Schluß noch aufmerksam zu betrachten haben.

Höret darüber den großen Völker-Apostel Paulus:

„Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten: denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr[1]."

Das ist die erhabene Lehre des Christenthums von der Würde des neuen Menschen. Der Apostel hatte gerade vorher

---

1) 1 Cor. 3, 16. 17.

beschrieben, wie die ganze Kirche ein Tempel ist, durch die Apostel als Bauleute gebaut auf dem Fundamente Jesus Christus. Nun zeigt er, wie jeder einzelne Mensch, jeder Gläubige in der Kirche ein wahrer lebendiger Tempel des heiligen Geistes ist, in dem der heilige Geist, der Geist Gottes wahrhaft wohnt. Der heilige Geist, der Geist der Weisheit, der Geist der Wissenschaft, der Geist der Kraft, der Geist der Liebe wohnt in der Seele des Gerechten als eine bleibende innere und übernatürliche Gabe und verleiht ihr eine wunderbare, übernatürliche Schönheit. Daraus zieht der Apostel die Folgerung: „Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott zu Grunde richten.“ Das ist das Verbrechen der Sünde, meine geliebten Christen! Die Seele des Menschen ist für Gott, zu einem Tempel Gottes bestimmt. Sie ist ein Tempel Gottes geworden durch die Taufe. Wenn wir nun sündigen, so entheiligen wir den Tempel, den Gott sich erwählt hat. Deßhalb sagt der Apostel: „Gott wird ihn zu Grunde richten.“

Wir entheiligen also den Tempel Gottes durch jede Sünde, durch jede böse Begierde, insbesondere aber durch das Laster der Unzucht. Zwar sollte unter Christen nicht einmal die Rede von diesem Laster sein, aber, geliebte Christen, wenn die Sitten der Christen wieder heidnisch geworden sind, so müssen wir auch wieder gegen die Laster der Heiden ankämpfen. Höret daher abermals die Worte des Apostels:

„Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Christi sind? Soll man nun die Glieder Christi nehmen und sie zu Gliedern eines schlechten Weibes machen? Oder wißt ihr nicht, daß wer einem solchen anhängt, Ein Leib mit ihm wird? Fliehet die Unzucht. Jede Sünde, die der Mensch begeht, ist außer dem Leibe; wer aber Unzucht treibt, der sündigt wider seinen eigenen Leib. Wisset ihr nicht, daß euere Glieder ein Tempel des hei-

ligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habet, und daß ihr nicht euch selbst gehört[1])."

Die erhabene Würde des Christen ist also der Grund, weßhalb die Unkeuschheit ein so namenlos schändliches Verbrechen ist. Der Leib des Christen ist erstens ein Glied am Leibe Jesu Christi selbst; der Leib und die Seele des Christen ist zweitens ein wahrer lebendiger Tempel des heiligen Geistes, und es kann daher kein größeres Sakrilegium begangen werden, als wenn dieses Glied vom Leibe Christi abgerissen und durch die Unzucht in den Koth getreten wird, es kann keine größere Entwürdigung gedacht werden, als wenn dieser lebendige Tempel des heiligen Geistes — ja, was soll ich sagen, ich darf es ja nicht aussprechen. — O Gott, welche traurige Lage, in der wir uns befinden! Die Sünde überfluthet, und ich darf nicht davon sprechen! Ich schließe mit der Lehre der Kirche: daß jede, mit Wissen und Willen gegen die Keuschheit begangene Sünde eine Todsünde ist.

O komme, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe; lasse dich als göttliches Feuer auf uns herab, entzünde in uns das Feuer der brüderlichen Liebe, gib, daß wir wieder miteinander leben in einem Geiste und einem Herzen; sende, o Gott, den Geist, durch den das Angesicht der Erde erneuert wird! Ihr aber, meine geliebten Christen, bedenket wohl, wenn Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten.

---

1) 1 Cor. 6, 15. 18. 19.

Am zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Die Parabel vom großen Gastmahle, angewandt auf die heilige Communion.

(Frankfurt a. M., 25. Juni 1848.)

> Und der Herr sprach zum Knechte: Gehe hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie herein zu kommen, damit mein Haus voll werde.
> Luc. 14, 23.

Es ist, meine Brüder, für den Verkündiger des Wortes Gottes, wie für seine Zuhörer nichts erfreulicher, als wenn sich Gelegenheit bietet, den Vortrag unmittelbar an jene Gedanken und Worte anzuknüpfen, die der Herr Jesus Christus hier auf Erden ausgesprochen hat. Zwar ist es immer das Wort Gottes, das wir verkündigen sollen, aber jene Gedanken, die so unmittelbar aus der Seele Jesu hervorgegangen, jene Worte, in die er selbst seine Lehren gekleidet hat, jene Bilder und Gleichnißreden, die er selbst erdacht hat, um den Menschen die Wahrheit und seine Liebe zu verkündigen, haben noch einen besonderen Werth für uns, sie setzen uns in die unmittelbarste Verbindung mit unserem Heilande selbst. In dieser Lage, meine Brüder, befinden wir uns heute. In dem heutigen Evangelium gibt der Herr Jesus uns Priestern den Auftrag: „Gehe hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde.“ Wir sollen euch einladen, antreiben, ja nöthigen einzukehren in sein Haus und Theil zu

nehmen an seinem Gastmahle. Er hat ein großes, herrliches Gastmahl bereitet, aber die Gäste fehlen noch immer; ein großer Raum ist noch unbesetzt, und wir sollen euch einladen, diesen leeren Raum auszufüllen, auf daß sein Haus voll werde. Wie könnte ich das besser, als mit den Worten Jesu selbst. Er hat in seiner unendlichen Liebe das heilige Abendmahl, dieses höchste Wunder der Liebe, erfunden; er allein kann auch nur Worte finden, um seine liebevolle Einladung zu demselben uns ans Herz zu legen. Im Auftrage und im Namen Jesu will ich euch also antreiben — o vermöchte ich es, euch zu nöthigen — die heilige Communion oft zu empfangen. Ich will dies dadurch thun, daß ich den Worten Jesu im heutigen Evangelium folge und sie euerer Betrachtung vorlege. Ave Maria.

1. „Ein Mensch, so beginnt das heutige Evangelium, bereitete ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein." Nach der fast einstimmigen Erklärung der heiligen Väter redet der Heiland in diesem Bilde von dem heiligen Altarsakramente, und die Kirche bestätigt diese Auslegung dadurch, daß sie gerade in dieser Zeit, die wir der Verehrung des heiligen Altarsakramentes besonders widmen, uns dieses Evangelium zur Betrachtung vorhält. Der Mann, der das Abendmahl bereitet, ist also Christus selbst, der das heilige Altarsakrament eingesetzt hat. In der That, Geliebte, das heilige Altarsakrament ist ein großes, herrliches Abendmahl. Es ist groß der Speise wegen, die uns hier gereicht wird, die da ist der Leib und das Blut Jesu Christi; es ist groß der Zahl der Gäste wegen, denn alle Menschen sind eingeladen; es ist groß der Würde wegen, welche die Gäste bekleiden, denn es ist ein königlich priesterliches Geschlecht, es sind nicht mehr Menschenkinder, sondern Gotteskinder, die sich an diesem Tische niederlassen; es ist groß des Raumes wegen, denn auf der ganzen Erde wird es bereitet; es ist groß der Zeit wegen, denn alle Zeit hindurch, ja selbst

in der Ewigkeit wird dieses Lamm geschlachtet und zur Speise hingegeben; es ist groß der Liebe wegen, die sich darin zu erkennen gibt, denn welche Liebe könnte größer sein, als jene, die sich uns in diesem Abendmahle kund gibt?

2. Gehen wir nun weiter in der Betrachtung des Evangeliums. „Und er sandte seinen Knecht aus, um die Stunde des Abendmahls, den geladenen Gästen zu sagen, daß sie kämen, weil Alles schon bereit wäre."

Der Heiland selbst hat es zuerst übernommen, uns zu seinem Gastmahle einzuladen, und er hat an seine Einladung, um ihr Kraft zu geben, die schwerste Strafe für deren Zurückweisung, den höchsten Lohn für deren Beherzigung geknüpft.

„Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben."

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage."

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm[1])."

Welche Drohung, welche Verheißung, welche Kraft der Einladung! Der Heiland hat aber nicht blos selbst diese Einladung ausg sprochen, sondern seine Knechte in alle Welt ausgesandt, um die Menschen zum häufigen Genuß dieses Abendmahls einzuladen.

3. Welchen Erfolg hat aber diese Einladung zu jeder Zeit gehabt? Drängen sich die Menschen mit Gewalt zu diesem von Gott auf Erden bereiteten Tische, wo sie das Heilmittel gegen den Tod, wo sie das ewige Leben essen können?

---

1) Joh. 6, 54. 55. 57.

„Und sie fingen Alle zugleich an, sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe ein Landgut gekauft und muß hingehen, um es zu besichtigen; ich bitte, halte mich für entschuldigt. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe hin, um sie zu versuchen; ich bitte halte mich für entschuldigt. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, und deßhalb kann ich nicht kommen."

Wir müssen hier zwei Dinge ins Auge fassen, die Entschuldigung und den Grund der Entschuldigung. Ladet ein Reicher, sagt der heilige Gregorius, einen Armen ein, so eilt dieser hinzukommen; ladet Gott die Menschen ein, so entschuldigen sich diese. Gott ladet uns ein zur heiligen Communion, er ladet uns ein durch seinen Sohn, durch seine Kirche, durch seine Priester, er ladet uns ein durch die große Strafandrohung, durch die erhabensten Verheißungen, und wir entschuldigen uns. In der That was ist dringender als diese Einladung, was ist allgemeiner als die Entschuldigung?

Wir müssen aber die Gründe dieser Entschuldigung noch besonders prüfen. Der eine hat ein Landgut, der Andere fünf Joch Ochsen gekauft, der Dritte ein Weib genommen. Sehet da den wahren Grund, warum die Menschen die heilige Communion so selten empfangen. Frägt man sich selbst nach dem Grunde, so hört man oft ganz andere Ursachen. Einige verbergen sich sogar hinter den Schein der Gottesfurcht und sagen, die Heiligkeit des Sakramentes erfordere die Zurückhaltung. Aber, Geliebte, das sind Scheingründe. Den wahren Grund gibt Christus hier selbst an. Es ist die Liebe zu den Reichthümern und den sinnlichen Freuden der Welt, die dich abhält, an dem Tische des Herrn öfters zu erscheinen. Auch das Herz kann nur einem Herrn dienen: entweder Gott oder der Welt und seinem Fürsten, dem Satan. Du dienst mit deinem Herzen der Welt, den Reichthümern der Welt und ihren sinnlichen

Genüssen, deßhalb geht es dir wie den Juden in der Wüste, und du hast Eckel vor der Speise die Gott dir bereitet.

Zwar ist es vollkommen wahr, daß der Empfang des heiligen Altarsakramentes eine entsprechende Vorbereitung des Herzens erfordert. „Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn, . . . der ißt und trinkt sich das Gericht[1]).“ Es mag daher sein, daß du in deiner jetzigen Verfassung nicht würdig bist, öfter oder auch nur einmal die heilige Communion zu empfangen. Aber woher kömmt diese Unwürdigkeit? Stellt die Kirche Anforderungen, die du nicht erfüllen kannst? Nein, Geliebte! Die Anforderungen zur öfteren Communion sind ganz einfach: daß wir uns nämlich aller Todsünden und aller ganz freiwillig läßlichen Sünden enthalten. Du sagst, daß du auch diesen Grad noch nicht erreicht hast. Aber woher kömmt das? Weil du eine Leidenschaft deiner Seele, eine Bekanntschaft und Gesellschaft, eine sinnliche Freude nicht verlassen willst. Und warum willst du das nicht? Weil du die Welt mehr liebst wie Gott. Gerade wie jene Männer an dem Landgute, an dem Joch Ochsen, an dem Weibe, so hängst du an deiner Sünde. Die Liebe ist stark wie der Tod. Betrachte nur dich selbst, wie leicht es dir wird, die größten Hindernisse zu überwinden, wenn es sich um Befriedigung deiner Weltliebe handelt. Jetzt aber kannst du die geringsten Hindernisse nicht überwinden, um zum Tische des Herrn zu gehen, weil du die Liebe Gottes nicht in deinem Herzen trägst.

4. Und nun, Geliebte, eröffnet uns der Heiland wieder einen Blick, woran wir den ganzen unermeßlichen Umfang seiner göttlichen Liebe erkennen können, der uns zwingt zu bekennen:

---

1) 1 Cor. 11, 27. 29.

Wahrhaft, du bist der Sohn des lebendigen Gottes, denn so kann Niemand lieben als nur Gott und Gottes Sohn.

„Und der Knecht kehrte zurück und verkündigte es seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig," Verweilen wir hier einen Augenblick. Er zürnte! In der That hatte er Recht zu zürnen. Er hat Grund sich über uns Alle zu erzürnen, die wir ihn im heiligsten Altarsakramente verschmähen und den Genuß jeder Weltfreude seinem Genusse vorziehen.

Und was that er in diesem Zorne? Darauf möchte ich euch, meine Brüder, besonders aufmerksam machen. „Er sprach zu seinem Knechte: Gehe eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, die Blinden und Lahmen hierher. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, aber es ist noch Platz da. Und der Herr sprach zum Knechte: Gehe hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie herein zu kommen, damit mein Haus voll werde."

Wende ich diese Worte auf die Gegenwart an, meine Geliebten, so fühle ich mich von einer besonderen Wehmuth erfüllt. Daß die Reichen, die Stolzen, die Genußsüchtigen, die Kinder der Welt sich von Christus entfernen und seine Lehre und seinen Tisch verlassen, ist in der That nicht zu verwundern. Sie können den nicht lieben und dem nicht anhängen, der ihnen zuruft: „Wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habet eueren Trost; wehe euch, die ihr gesättiget seid, denn ihr werdet Hunger leiden; wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen[1])." Da wendet sich der Sohn Gottes zu den Armen der Erde und ladet sie ein zu seinem Reiche, zu seinem Tische. Er hat den Armen das Evangelium gepredigt, er hat

---

1) Luc. 6. 24. 25.

den Armen eine frohe Botschaft verkündigt, wie sie noch keine gehört hatten. Er erhob den Armen und Verachteten zu einem Kinde Gottes, er erhob ihn zu sich selbst und machte ihn sich gleich, er wählte auf Erden das Kleid und das Leben der Armuth, er machte den Reichen arm und den Armen reich, er führte den Armen und Reichen, den Bettler und König zu einem Tische, er stiftete auf Erden einen großen Bruderbund, er erfüllte die Herzen der Reichen mit Liebe zu den Armen, er zeigte, daß er der einzige und wahre Volksfreund sei. Und was geschieht in der jetzigen Zeit? O, gerade die Armen sind es, die ihn verlassen; es stehen falsche Propheten auf, Feinde Christi und Feinde des Volkes, und ihnen folgen die Armen und hoffen auf sie.

Doch nicht allein die leiblich Armen sind es, die Christus zu seinem Tische einladet, sondern Alle die arm und schwach, blind und betrübt und in Noth sind. Lasse sich also Niemand länger von diesem geistigen Mahle abhalten, der guten Willens ist. Es ist noch immer so viel Platz und Raum im Hause des Herrn, und noch immer werden die Diener Gottes ausgeschickt, um die Menschen zu nöthigen, an diesem Mahle Antheil zu nehmen.

Höret zum Schlusse auf die Worte Jesu Christi: „Keiner von den Männern, die geladen waren, soll mein Abendmahl verkosten."

Alle die Menschen, welche meine Diener, meine Einladung mit Geringschätzung zurückgewiesen, welche sich mit ihren weltlichen Geschäften entschuldigt haben, welche die Freuden und Genüsse der Welt höher gestellt als mich, sind meiner nicht werth; ich werde sie einstens vor meinen Vater verleugnen, und keiner von ihnen wird würdig befunden werden, mit mir in das Haus meines Vaters einzuziehen und an den Freuden des himmlischen Gastmahles Theil zu nehmen. Die Theilnahme

an dem Gastmahle, welches Jesus Christus hier auf Erden für die Seinigen gestiftet, ist ein Unterpfand der Zulassung zu jenem himmlischen Gastmahle. Wer aber hier sich ausschließt, soll auch jenseits ausgeschlossen sein und in Ewigkeit von jenem himmlischen Gastmahle nicht kosten. „Wer aber mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, sagt der Herr, der bleibt in mir und ich in ihm," „der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage[1])." Amen.

---

1) Joh. 6, 57. 55.

Am dritten Sonntag nach Pfingsten.

Die Liebe Jesu zu den Sündern und unsere Pflichten gegen dieselben.

(Beckum, 1845.)

Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut.
Luc. 15, 10.

Unsere Mutter, die Kirche, Geliebte, hält heute ihren Kindern eine der trostreichsten Stellen des Evangeliums zur Betrachtung vor, jene Stelle nämlich, wo wir unseren Heiland in der Mitte der Zöllner und Sünder antreffen. Was kann uns arme Sünder näher angehen, was kann wichtiger für uns sein als die Beantwortung der Frage: wie hat unser Heiland auf Erden die Sünder behandelt? Wir Alle sind ja gleichfalls arme Sünder, wir haben oft und viel und schwer gesündigt, Viele von uns haben das Kleid der Unschuld wieder verloren, das uns in der Taufe angezogen worden ist. O, Geliebte, wohin sollen wir denn flüchten vor dem Zorne und der Gerechtigkeit Gottes, wenn nicht in die rettenden Arme unseres Heilandes, der deßhalb vom Himmel herabgestiegen ist, um selig zu machen, was verloren war. So wollen wir denn 1) die Liebe Jesu zu den Sündern und 2) unsere Pflichten den Sündern gegenüber heute näher betrachten. Du aber, o Zuflucht der Sünder, Maria, unsere Mutter und unsere Zuflucht,

eile uns zu Hilfe, damit diese Betrachtung uns zum Heile gereiche.

I.

Wenn wir die Liebe Jesu zu den Sündern richtig erkennen wollen, so müssen wir dreierlei ins Auge fassen: erstens den Abscheu Jesu vor der Sünde; zweitens die Liebe Jesu zu der Seele des Sünders; drittens die Gerechtigkeit Jesu, womit er einst die Sünde bestrafen wird. Die Sünde ist ein Widerspruch gegen den Willen Gottes, ein Ungehorsam gegen den, in dessen Dienst sich die Gestirne des Himmels in immer gleichen Bahnen bewegen. Deßhalb verabscheut Jesus die Sünde, und sein Abscheu ist so groß wie seine Liebe zu seinem Vater, wie sein Verlangen, den Willen seines himmlischen Vaters jederzeit und vollkommen zu erfüllen. Wenn wir daher unseren Heiland mit den Sündern verkehren sehen, so geschah es nicht, weil ihm etwa die Sünde gleichgiltig gewesen wäre, sondern um die Sünder von der Sünde zu befreien. Jesus verabscheute die Sünde, er verabscheute sie so sehr, daß er eben deßhalb vom Himmel gekommen war, um uns mit seinem Blute von der Sünde rein zu waschen; er liebte aber die Seelen der Sünder, jene Seelen, die sein Vater nach seinem Ebenbilde geschaffen hatte, damit sie ihn liebten und lobten in alle Ewigkeit. Der Verkehr Jesu mit den Sündern war also ein ganz anderer, er ruhte auf ganz anderen Gründen, als der Verkehr so vieler Kinder der Kirche, so vieler Katholiken mit den Sündern und verirrten Schafen. Wir sehen leider oft Gläubige mit Ungläubigen und Sündern verkehren, aber nicht mit innigem Schmerze über ihre Verirrungen, nicht mit dem heißen Wunsche, sie zur Wahrheit, zur Tugend, zum christlichen Leben zurückzuführen, sondern deßhalb, weil ihnen der Glaube gleichgiltig, weil ihnen die Tugend verächtlich geworden ist. Nicht um die verirrten

Schafe zurückzuführen, sondern um selbst die Wege des Irrthums und des Lasters zu wandeln; nicht aus Abscheu vor Irrthum und Sünde suchen sie die verirrten und lasterhaften Brüder auf, nicht um sie zu bekehren, sondern aus Liebe zur Sünde und zum Unglauben, um mit ihnen zu sündigen, so daß nicht sie die Sünder und Ungläubigen zur Tugend und Wahrheit bekehren, sondern vielmehr selbst zu Sünde und Unglauben verkehrt werden. Nicht so handelte Jesus Christus. Er verkehrte zwar mit den Sündern, aber nicht um mit der Sünde einen Bund zu schließen, sondern um in dem Sünder die Sünde zu überwinden. So lange wir also noch selbst befürchten müssen, von dem Pesthauch der Sünde und des Irrthums angesteckt zu werden, müssen wir wohl Acht haben auf unsere Umgebung, und besonders müssen die Eltern ihre Kinder vor dem Umgang mit schlecht erzogenen, irreligiösen Kindern hüten.

Jesus war also mit heiligem Hasse gegen die Sünde und mit heiliger Liebe zu der Seele der Sünder erfüllt. O Sünder möchtet ihr doch endlich die Liebe eueres Heilandes erkennen, erkennen wer er, erkennen, wer ihr seid! Der Sohn Gottes steigt vom Himmel herab, um als Bräutigam der Seele um unsere Liebe zu werben; er verläßt die Herrlichkeit seines Vaters, nimmt die Gestalt eines Knechtes an, erträgt jede Erniedrigung bis zum Tode am Kreuze und hört nicht auf zu rufen, ob er das verirrte Schäflein seinem Vater nicht wiedergewinnen könne. Hört das Schäflein auf seine Stimme, so ergreift er es mit seinen liebenden Armen, nimmt es auf seine Schultern, trägt es voller Freude zurück in den Schafstall, und die Engel sehen vom Himmel herab, staunen über das wunderbare Schauspiel, wie der Schöpfer sein Geschöpf als guter Hirt auf seinen Schultern trägt, und erfüllen den Himmel mit Lobgesängen über die Bekehrung eines Sünders. O Sünder! kann denn das Uebermaß der göttlichen Liebe euer Herz nicht erweichen? Jeder

sündigen Begier öffnet ihr euer Herz, nur euerem Schöpfer verschließt ihr das Thor eueres Herzens. Was sollte, was konnte Gott denn noch mehr thun, um euer Herz zu gewinnen? Geliebte in Jesu Christo! ich kenne euch nicht, und ich weiß nicht, ob einer von euch so unglücklich ist, in Sünde oder im Unglauben zu leben. Aber auch ich bin von Christus in die Wüste des Lebens gesendet, um seinen verirrten Schafen flehend und bittend nachzueilen, und wehe mir, wenn ich ihm die Sünder auf meinen Schultern nicht zutrage, die er am jüngsten Tage von meinen Händen fordern wird. Für den Fall also, daß das Auge des Allwissenden in unserer Mitte noch einen Sünder, oder Un- und Irrgläubigen erblicken sollte, erhebet ihr Alle, besonders ihr unschuldigen Kinder, mit mir euere Hände und betet: O ewiger Vater, sehe herab zu deiner Gemeinde von dem Throne deiner Herrlichkeit, entreiße die Seele unseres irrenden Mitbruders der Gewalt des Satans und führe ihn zurück in die geöffneten Arme deines am Kreuze hängenden Sohnes! Heilige Maria, Zuflucht der Sünder, bitte für ihn!

Wenn wir unseren Heiland aber aus Abscheu vor der Sünde vom Himmel haben herabsteigen sehen, wenn wir ihn aus Liebe zu den Seelen der Sünder vom Kreuze sein heiliges Blut vergießen und als guter Hirt den Schafen haben nacheilen sehen, so müssen wir drittens auch noch seiner Gerechtigkeit gedenken, um uns keine irrige Vorstellung von seiner Liebe zu machen. Wenn wir den göttlichen Hirten, sein verirrtes Schäflein in den Armen tragend, betrachten, so vergessen wir gar zu leicht jenes furchtbaren Tages, wo die Sonne sich verfinstern und der Mond seinen Schein nicht mehr geben wird, wo die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden, wo das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, wo dann alle Geschlechter der Erde weheklagen werden, wo wir den Menschensohn kommen sehen werden

auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit[1]). Das ist die Zeit, wo die Tage der Erniedrigung vorüber sind, wo der Vater alles seinem Sohne unterwerfen wird, was im Himmel und auf der Erde ist. Es ist aber schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn er Gericht halten wird über die Sünder, welche die Stimme seines Sohnes verschmäht haben. Sie werden gebunden werden und in die äußerste Finsterniß geworfen. So laßt uns also immer der liebenden Stimme Jesu Christi gedenken, aber zugleich seines Hasses gegen die Sünde und seines gerechten Gerichtes am Ende der Tage.

Die Liebe Jesu belehrt uns aber auch ferner über unsere Pflichten den irrenden Mitbrüdern gegenüber und darüber noch kurz im zweiten Theil.

II.

Das Amt Jesu Christi auf Erden, Genugthuung für die Sünden der Menschheit zu leisten, konnte Niemand statt seiner übernehmen; er allein hat durch seinen Opfertod für die Sünder aller Welt genug gethan. Jenes Amt aber, die verirrten Schafe in den Schafstall wieder zurückzuführen, ist auf jene übergegangen, denen Christus die Obhut seines Schafstalles anvertraut hat, d. h. auf die Apostel und ihre Nachfolger, zu denen er gesprochen: „Wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch; empfanget den heiligen Geist: denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten[2])." Die Nachfolger der Apostel in ganz ununterbrochener Reihe sind aber die Bischöfe und Priester der katholischen Kirche, und nur diese Priester haben also das Recht, die Sünder und Ungläubigen wieder in den wahren Schafstall aufzunehmen und mit Gott zu

1) Matth. 23, 29. 30. — 2) Joh. 20, 21—23.

versöhnen. Mithelfen bei diesem heiligen Geschäft sollen aber alle Kinder der katholischen Kirche, und jeder muß an seiner Stelle suchen, ob er nicht das verlorene Schäflein für seinen Heiland wieder gewinnen könne.

Dazu wird aber vor Allem und vorzüglich eine heilige, lebendige Liebe zu dem Sünder und Irrgläubigen erfordert. Ich habe euch oben schon darauf aufmerksam gemacht, worin diese Liebe nicht bestehe. Sie besteht nämlich nicht darin, daß wir mit dem Sünder gern umgehen, weil uns seine Sünde gefällt; nicht darin, daß wir mit dem Irrgläubigen gern verkehren, weil unser eigener Glaube schwach ist, so daß wir selbst nicht mehr wahre Kinder der Kirche sind; sie besteht endlich überhaupt nicht in dem Verkehr mit Sündern und Irrgläubigen, die wir sogar fliehen müssen, wenn unseren Sitten oder unserem Glauben die mindeste Gefahr dadurch droht.

Nein, die wahre Liebe besteht wie bei Christus so auch in jedem einzelnen katholischen Christen ebenso in der Verabscheuung der Sünde und des Irrglaubens, wie in einer heiligen Sehnsucht, alle irrenden Schafe zu Christus, also zur wahren Lehre und zum guten Leben zurückzuführen. Diese innere Sehnsucht kann sich vorzüglich auf zwei Wegen kundgeben: erstens durch ein gutes Beispiel, zweitens durch anhaltendes Gebet. Heiße Thränen möchte man weinen, wenn man bedenkt, welch ein furchtbares Unheil unserer Kirche, dem Reiche Jesu Christi auf Erden, durch das ärgerliche Leben so vieler sogenannter Katholiken zugefügt wird. Zwar hat die Kirche auch jetzt Heilige, ihre Klöster sind angefüllt mit frommen Seelen, und täglich erfahren wir von heiligen Priestern, die in den Missionen ihr Blut für Christus vergießen. Aber die Tugend zieht sich vor den Augen der Welt zurück, während das Laster sich überall hervordrängt. Und wie ist es denn möglich, Geliebte, daß unsere irrenden Brüder in dem zuchtlosen Leben so vieler Katholiken

die Göttlichkeit ihrer Religion erkennen. Zwar ersetzt auch hier die Gnade Gottes oft den Schaden, den die Menschen durch schlechtes Beispiel angerichtet haben; aber mit ganz anderer Gewalt würden wir die irrenden Schafe zu uns heranziehen, wenn wir wären, was wir sein sollten. Wehe den Aergernißgebern in unserer heiligen Kirche! Wie unter den zwölf Aposteln ein Judas war, so gibt es noch fort und fort Judasse in der katholischen Kirche, die unseren Heiland immer wieder mit einem Kusse verrathen. O möchten wir der Welt zeigen, was wir sind: Glieder eines Leibes, Tischgenossen eines heiligen Mahles, Theilnehmer eines heiligen Opfers; möchten wir als Brüder untereinander leben — und bald, Geliebte, würde sich der Himmel mit Freudengesang der Engelchöre über die Bekehrung der Sünder erfüllen. Die wunderbare Gegenwart Jesu Christi auf dem Altare möge unsere Herzen so durchdringen, daß auch unser äußeres Leben davon geheiligt werde.

Ein zweites Mittel unserer Liebe, unseren irrenden Mitbrüdern in der Wüste des Lebens nachzueilen, um sie dem guten Hirten wieder zu gewinnen, ist anhaltendes Gebet. Wir haben in neuester Zeit einige außerordentliche Beispiele über die Wirkungen des Gebetes erlebt. Kaum hatte unser heiliger Vater, der Papst, in der ganzen katholischen Welt Gebete angeordnet, um Gottes Erbarmen über die Bedrängnisse der katholischen Kirche in Spanien herabzuflehen, als auch schon jene Regierung gestürzt und verjagt wurde, die es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die katholische Kirche Spaniens zu vernichten. Was man damals nicht für möglich gehalten, ist geschehen, und alle Hoffnung ist vorhanden, daß die Kirche dort zu neuem Leben erstehen werde. Die Bischöfe sind zu ihren Kirchen zurückgekehrt, die verjagten Mönche und Ordensleute ziehen wieder ihrer Heimath entgegen, und während die Kirche emporblüht, lebt der Mann, der sie vernichten wollte, verbannt in fernem Lande.

Aber ein noch viel wunderbareres Beispiel von der Macht des Gebetes zur Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen haben wir in der Bruderschaft des reinsten Herzens Mariä. Leider darf ich nicht näher in eine Schilderung der wunderbaren Erfolge dieser Bruderschaft eingehen, da die Zeit es nicht gestattet; aber die Berichte darüber liegen offen vor den Augen der ganzen Welt. Der Zweck der Bruderschaft ist kein anderer, als das gemeinsame Gebet zum Herzen Mariä, um von dieser Gnadenmutter die Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen zu erlangen. Im Jahre 1838 wurde diese Bruderschaft vom Papst bestätigt, und seitdem hat sie sich von Paris, wo sie gestiftet ist, schon in unzähligen Filial-Bruderschaften über die ganze katholische Welt verbreitet, und überall, wo sie eingeführt ist, haben sich die wunderbarsten Bekehrungen ereignet, und die verstocktesten Sünder, die ungläubigsten Menschen sind zur Kirche zurückgekehrt. Mit Gottes Hilfe wird es nicht mehr lange dauern, daß auch bei uns diese Bruderschaft eingeführt werden wird. Aber auch bis dahin ist das Herz Mariä unseren Bitten nicht verschlossen, wenn wir es nur selbst nicht uns verschließen. Noch Niemand ist von ihrem Herzen verstoßen worden, der zu ihr seine Zuflucht genommen.

So haben wir also heute, Geliebte im Herrn, die unaussprechliche Liebe unseres Heilandes zu den Sündern und Ungläubigen näher betrachtet und zugleich unsere Pflicht erwogen, auch in uns diese Liebe Jesu aufzunehmen. Wir haben ferner gesehen, daß jeder Katholik vorzüglich durch ein gutes Beispiel und durch Gebet mit dem guten Hirten zu der Bekehrung der Sünder und Irrgläubigen mitwirken soll, und daß namentlich die Verehrung des Herzens Mariä das wirksamste Mittel ist, die verirrten Schafe zum wahren Schafstalle, zur katholischen Kirche zurückzuführen. O, so eilet denn hin zu diesem Mutterherzen Mariä mit der Liebe und dem Vertrauen eines guten

Kindes; eilet hin ihr Frauen, die ihr klaget über einen in Sünden versunkenen Mann; eilet hin ihr Mütter, die ihr euer Lager mit Thränen benetzt über ein ungerathenes Kind; eilet hin ihr Freunde, die ihr euere Hände ausstreckt nach einem in Sünde und Unglauben verstrickten Freund; flehet zu ihr, indem ihr euere Herzen selbst bekehret; flehet zu ihr mit Ausdauer und Andacht, und ich verspreche es euch, bald werden sich die Engel des Himmels freuen über die Bekehrung eines Mannes, euerer Kinder, eines Freundes. O heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Am vierten Sonntag nach Pfingsten.

Empfehlung des Missionsvereins.

(Beckum, 1845.)

Folget mir nach, so will ich euch zu Menschenfischern machen! Matth. 4, 19.

Vor einigen Wochen, Geliebte im Herrn, wurde in der Residenz unseres ehrwürdigen Oberhirten zu Münster ein Fest ungewöhnlicher Art in der Vielen von euch bekannten, schönen Lamberti-Kirche gefeiert. Alle Geistlichen, die dort an den acht Pfarrkirchen angestellt sind, waren zu diesem Kirchenfest erschienen und füllten den ganzen Chor an. Zugleich hatte sich eine so große Menge Volkes eingefunden, daß die Kirche es nicht mehr fassen konnte, und der Kirchhof von demselben bedeckt war. Die Veranlassung zu dieser erhabenen, ungewöhnlichen kirchlichen Feier kann ich euch kurz mittheilen. Auch in Münster bestanden nämlich, wie hier in der Stadt und auf dem Lande, viele Vereine zur Förderung der Missionen der katholischen Kirche. Um diese Vereine noch mehr zu verbreiten und sich zugleich zum gemeinschaftlichen Gebet für die Ausbreitung des katholischen Glaubens zu verbinden, wurde nun diese Andacht eingeführt, an der alle Geistlichen Antheil nehmen, und die alle Monate stattfinden soll. Schon an dem auf die Andacht folgenden Tage haben sich über hundert neue Mitglieder einschreiben lassen. Deren Zahl soll sich noch täglich mehren, besonders sind viele Dienstboten und Arbeitsleute seitdem aufgenommen worden. Zu diesem heiligen Werke, die Missionen zu unterstützen, möchte ich

nun auch euch, Geliebte, heute auffordern, und erstens von den Missionen überhaupt, zweitens von der Pflicht sie zu unterstützen Einiges sagen. O möchte es meinen Worten gelingen, euch zu bewegen, diesem Missionsvereine beizutreten und so von euerer Seite beizutragen, daß den Völkern, die da noch sitzen im Schatten des Todes, das Evangelium gepredigt werde. Im Gefühle meines Unvermögens nehme ich aber meine Zuflucht zu dir, Maria. O nur ein Wort von dir Maria, am Throne Gottes, nur ein Wort!

1. Auf einem Berge in Galiläa, Geliebte, waren einst elf arme, unangesehene, von der niedrigsten Volksklasse auserwählte Männer versammelt. Diese elf Männer hatten früher einen Führer gehabt, dem sie mehrere Jahre gefolgt waren, und der sich für den Sohn Gottes und den König der Juden ausgegeben hatte. Die Juden aber hatten diesen Anführer nicht auf den Thron gesetzt, sondern einige Tage vorher an das Kreuz geschlagen. Man sah es den elf Männern an, daß sie von diesem schrecklichen Ereigniß noch tief niedergedrückt waren. Zu der äußeren Armuth kam nun noch der Schmerz und der große Kummer ihres Herzens, so daß sie ganz trostlos und elend waren. Als sie nun auf dem Berge in Galiläa versammelt waren, siehe, da stand plötzlich der, den sie hatten am Kreuze hängen sehen, mitten unter ihnen und sprach: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; lehret sie Alles halten, was ich euch gesagt habe, und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt[1]."

Was glaubt ihr, Geliebte, was würdet ihr wohl in dieser

---

1) Matth. 28, 18 ff.

Lage gethan haben? Früher hatte ihr Meister und Führer gesagt, er sei Gottes Sohn, der König der Juden, er war aber am Kreuz gestorben; jetzt sagt er, ihm sei alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und sie möchten hingehen und lehren alle Völker. Mußten sie das Alles nicht für eine Täuschung, eine Thorheit halten! Ihr Herr war gekreuzigt, und sie, die Bettelarmen, sollten jetzt hingehen und alle Völker lehren, ihm unterwerfen. Was der Herr nicht erreicht, das sollten sie jetzt vollbringen. Und wenn er sprach: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“: was konnte ihnen wohl der Beistand eines gekreuzigten Menschen helfen? — Und was thaten die elf Männer? Einige Zeit später sah man sie wirklich aus Jerusalem wandern ohne Gold, ohne Silber, ohne Geld in ihren Gürteln; ohne Tasche auf dem Wege, mit Einem Rocke, ohne Schuhe, ohne Stab; vor Jerusalem trennten sie sich und gingen auseinander nach allen Seiten der Welt. Und was wollten sie denn? Ihrem gekreuzigten Herrn die Welt unterwerfen. — Und womit wollten sie das erreichen? Mit keiner anderen Kraft, als der Kraft vom Kreuze. Und sie gingen hinaus in die Welt, sie traten auf vor den Völkern der Erde und riefen ihnen zu: Wer nicht glaubt an Jesus Christus, den gekreuzigten Sohn Gottes, und wer uns nicht glaubt, seinen Gesandten, der kann nicht selig werden.

O, Geliebte, erkennet doch die unendliche Größe dieses Wunders! Das mächtigste Reich der Erde war damals das römische. Drei Jahrhunderte kämpften die Kaiser dieses unermeßlichen Reiches gegen diese Männer ohne Geld, ohne Schuhe, ohne Stab, und ihre Nachfolger, die da verkündigten den gekreuzigten König, und nachdem sie selbst zuerst und dann tausende und abermals tausende ihrer Nachfolger ihr Blut für den gekreuzigten König vergossen hatten, da fiel endlich der größte und mächtigste König der Welt, der Kaiser Constantin, nieder vor

dem Könige am Kreuze und betete ihn an mit seinem ganzen Reiche.

2. Im achten und neunten Jahrhundert kamen die Missionäre, die Boten des gekreuzigten Sohnes Gottes, auch zu uns. Auch sie kamen ohne Geld, ohne Schuhe, ohne Stab, arm wie die Fischer von Galiläa, und predigten in keiner anderen Kraft, als in der vom Kreuze. Wie wilde Thiere kamen unsere Voreltern aus den großen Wäldern, mit denen das ganze Land bedeckt war, auch sie ergriffen zuerst die Boten des Friedens und schlachteten sie hin, aber auch hier wurde das Blut der Märtyrer ein reicher Samen, aus dem das Kreuz mächtig in die Höhe wuchs, bis es endlich herrschte im ganzen Lande.

3. So ist es von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgegangen, zu allen Zeiten schickte die katholische Kirche ihre Missionäre, die Boten zur Verbreitung des Glaubens aus, alle Länder sind mit ihrem Blute getränkt, alle Jahrhunderte haben ihre Märtyrer gehabt, und immer neue Völker gingen ein in den Schafstall Jesu Christi. Aber noch immer ruft der göttliche Heiland seiner Kirche zu: „Gehet hin und lehret alle Völker!" Denn für alle Menschen hat er sein heiliges Blut vergossen, und noch immer gibt es viele Millionen von Menschen, zu denen die frohe Botschaft unserer Erlösung nicht hindurchgedrungen. Wie aber einst die Apostel, gehorsam dem Befehle ihres göttlichen Meisters, aus Jerusalem zogen ohne Gold und Silber, ohne Geld in ihrem Gürtel, ohne Tasche auf dem Wege, mit Einem Rocke, ohne Schuhe, ohne Stab; so ziehen auch jetzt noch alle Jahre eine große Anzahl heiliger, begeisterter Priester aus, verlassen ihre Heimath, Eltern, Geschwister, Haus und Hof, verlassen oft ein großes Vermögen, Ansehen und Ehre, durchwandern die Wüsten, schiffen über die Meere, ohne Gold und Silber, ohne Geld in ihrem Gürtel, ohne Tasche auf dem Wege, mit Einem Rocke,

ohne Schuhe, ohne Stab, um den entferntesten Völkern der Erde in Asien, Afrika und Amerika das Evangelium zu verkünden. Und wenn alle Jahre die Nachricht kömmt, daß viele dieser Missionäre, dieser heiligen Glaubensboten, von den heidnischen Völkern auf die schrecklichste Weise um das Leben gebracht worden sind, so hält das die anderen nicht zurück, sondern mit dem nächsten Schiffe gehen nur um so viel mehr junge Priester nach jenen fernen Ländern ab, die kein anderes Verlangen haben, als auch ihr Blut für Christus zu vergießen. Und selbst die bekehrten Heiden in jenen Ländern vergießen ihr Blut mit einer Freudigkeit für Christus, wovon viele Namenkatholiken bei uns, die nichts kennen von der Liebe Christi, wohl kaum einen Begriff haben.

Leider erlaubt mir die Zeit nicht, euch Vieles hiervon zu erzählen, aber einige Beispiele muß ich euch doch mittheilen. Ein französischer Priester, der in China mehrere Kinder aus bekehrten und getauften chinesischen Familien an einem einsamen Orte versammelt hatte, um sie zu Priestern zu erziehen, schrieb vor einigen Jahren nach Frankreich, daß er mit diesen Kindern einmal spazieren gegangen sei, da hätten sie sich ganz freudig, eines dem anderen, von ihren Eltern und Verwandten erzählt, die für Christus ihr Blut vergossen. Endlich habe einer von diesen Knaben, mit einem engelgleichen Aussehen, mitgetheilt, kürzlich habe er die frohe Nachricht erhalten, daß zehn seiner Verwandten für den Glauben gelitten hätten. Zwei seien im Kerker gestorben, sechs in ferne Gegenden verbannt, und sein Vater sitze mit einem Anderen noch im Gefängniß, in ein Märtyrerholz eingezwängt.

Im Jahre 1833 erließ der Kaiser von Cochin-China einen erneuten Befehl, alle Christen hinzuschlachten. Sobald die Christen das hörten, brachen sie ihre hölzernen Kirchen ab, und die Priester mußten sich verbergen. Soldatenbanden durchstreif-

ten nun das Land, vierhundert Kirchen wurden zerstört, unzählige Gläubige jedes Alters und Geschlechtes bekannten den Namen Christi in Kerker und Qualen und besiegelten ihren Glauben mit ihrem Blute. In Tonkin, der Hauptstadt, war im Jahre 1833 der ausgezeichnetste der Märtyrer ein einheimischer Priester, Namens Peter Tui. Er bekannte vor den Richtern, daß er Priester sei, und fügte bei, daß er sich nie würdig gehalten, für Christus sein Blut zu vergießen. Nachdem er heiter zu Abend gegessen, betete er die Nacht hindurch, schritt dann mit himmlischer Freude zum Richtplatz, warf sich noch einmal zum Gebet nieder und hielt dann seinen Nacken dem Beile hin. Zur selben Zeit war dort ein Priester aus Frankreich eingekerkert. Pater Jaccard erfuhr zuerst die Nachricht seiner Verurtheilung zum Tode und schrieb ihm am 12. October: „Ich halte es für meine Pflicht, dich in Kenntniß zu setzen, mein glücklicher Bruder, daß du zum Tode verurtheilt bist; vergesse nicht diejenigen, die du zurückläßt!“ Der heilige Bekenner, Namens Gagelin, antwortete ihm: „Die Botschaft, die du mir mittheilst, durchdringt das innerste Leben meines Herzens mit Freude! Niemals habe ich vorher solche Freude empfunden. Die Gnade des Martyrthums ist seit Kindheit das Ziel meiner heißesten Wünsche, ich habe immer darum gefleht, besonders wenn ich das Blut Jesu Christi im heiligen Meßopfer erhoben habe. Ich verlasse die Welt, wo ich nichts zu bedauern habe. All mein Streben zielt dahin, aus diesem sündlichen Leibe auszuziehen, um ewig mit Christus vereinigt zu sein.“ Am 17. October 1833 wurde der heilige Priester zur Richtstätte geführt. Zwei Reihen Truppen mit gezücktem Schwerte begleiteten ihn, ein Herold ging voraus mit einem Brette, worauf geschrieben stand, daß er zur Erdrosselung bestimmt sei, weil er die Religion Jesu verkündet habe. Der Befehl wurde an ihm vollstreckt, und der Leichnam mußte einige Tage unbeerdigt liegen bleiben. So

könnte ich Stunden lang fortfahren und nicht allein von Priestern, sondern auch von Müttern und Jungfrauen, ja selbst von Kindern euch erzählen, die mit heiliger Freude zu dem Kreuze hinliefen und es umarmten, an welches sie gleich geschlagen werden sollten. O glückliches Frankreich; o glückliches Land, wo die Eltern und Geschwister solcher Priester leben, die dergestalt im fernen Osten ihr Blut für Christus vergossen haben!

4. Es wird wohl nicht nöthig sein, Geliebte, daß ich euch jetzt noch mit vielen Worten die Pflicht auseinandersetze, dem Missionsverein beizutreten. Die Missionäre, die da hingehen, um ihr Blut für Christus zu vergießen, gehen noch heute aus ohne Gold und Silber, ohne Geld; sie bitten euch nicht um große Schätze, um reiche Wohnungen, um Mittel zu einem bequemen Leben, das Alles haben sie zu Hause verlassen, um mit Christus arm zu werden. Aber sie bitten um euere Gaben, um die Kosten der Ueberfahrt über das Meer zu bezahlen; sie bitten um Geld, wenn die Verfolgungen gewüthet und die Christen in furchtbares Elend gestürzt haben; sie bitten um Geld, wenn sie Gemeinden armer Heiden bekehrt und nun eine hölzerne Kirche zum Gottesdienste bauen wollen; sie bitten endlich um Geld, wenn sie Anstalten begründen wollen, um auch dort Priester aus den Neubekehrten heranzubilden; kurz sie bitten um Geld, nicht um reich zu werden, sondern um ihr Blut für Christus vergießen zu können.

Sage mir nicht, mein Bruder, meine Schwester, du seist zu arm. Einst saß Christus im Tempel bei dem Opferkasten. Es kamen viele Reiche, die opferten viel; es kam auch eine arme Wittwe, die opferte zwei Pfennige; da rief er seine Jünger und sprach: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr als alle jene geopfert; denn alle haben von ihrem Ueberflusse gegeben, diese aber warf von ihrer Armuth hinein, Alles,

was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt[1])." Ein Gulden im Jahr und täglich ein Vater unser, ein Ave Maria und der Glaube, das ist Alles, was von uns begehrt wird. Wer dieses Gebet jedoch unterläßt, begeht deßhalb keine Sünde. Kannst du in Wahrheit keinen Gulden ersparen? Kannst du es Gott gegenüber sagen, daß du dazu nicht im Stande seiest? Kannst du dir nicht durch kleine Entbehrungen, durch kleine außerordentliche Arbeiten einen Gulden erübrigen? Kannst du nicht um einen Gulden sparsamer sein in deinem Anzug? Wie viele Gulden verspielst du oder vertrinkst, vertanzest du im Jahre? Kannst du nicht in freien Stunden dir einen Gulden mehr verdienen? Und das Alles ist noch Ueberfluß, die Wittwe aber gab sogar von ihrer Armuth. Sind die Christen denn geiziger, wie einst die Juden waren? Nein, Geliebte, das sind sie Gott Dank in vielen Gegenden noch nicht. Ueber drei Millionen Franken werden jetzt in Frankreich und Deutschland in dieser Missionsgesellschaft aufgebracht, und von Jahr zu Jahr sind die Beiträge noch im Zunehmen begriffen, und was das Erfreulichste ist, es ist nicht allein das Geld der Reichen, sondern es sind großentheils Sparpfennige der Dienstboten und Arbeiter, die zu dieser großen Summe zusammenfließen, und gerade auf diesem Gelde ruht ein unendlicher Segen, so daß der eine Gulden tausend Procente einbringt. Was meint ihr, Geliebte, wenn ihr dafür einen Gulden ersparet, oder im Schweiße eueres Angesichtes ihn euch erwerbet, sollte wohl das Gebet der Heiden, deren Bekehrung ihr dadurch befördert, sollte wohl das Blut der Märtyrer, die ihr dadurch unterstützet, euch den Gulden an himmlischem Segen nicht tausendfach wieder ersetzen? O, wohlan denn, Geliebte, tretet doch ein in den Verein zur Verbreitung des katholischen Glaubens! Ihr setzet

---

1) Mark. 12, 43. 44.

täglich ein kurzes Gebet ein und jährlich einige Groschen Geld; die Missionäre, die Priester setzen dagegen ein ihr ganzes Vermögen, alle Kräfte ihres Leibes, ihrer Seele; setzen ein ihr Blut und Leben. Dafür sollt ihr aber gemeinsam einst mit ihnen die Worte hören: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt, denn was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir gethan [1])." Amen.

---

1) Matth. 25, 34. 40.

Am fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von der Hölle.

Skizze.

(Pfaffenschwabenheim in Rheinhessen, 1851.)

In denselben Tagen werden die Menschen den Tod suchen, aber nicht finden; sie werden begehren zu sterben, und der Tod wird von ihnen fliehen.
Geh. Off. 9, 6.

Im heutigen Evangelium droht der göttliche Heiland mit dem höllischen Feuer. Wenn wir fragen: Wohin sollen die Seelen gehen, zu welchen der Heiland am großen Gerichtstage gesprochen hat: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchte!" — wo sollen sie ihre Wohnung aufschlagen? so gibt uns Jesus Christus die Antwort: „In das ewige Feuer, welches dem Teufel bereitet ist und seinem Anhange [1])."

Das ist die furchtbare Wahrheit, die wir heute betrachten wollen, um uns mit neuem Abschen vor der Sünde zu erfüllen.

I.

Ich frage erstens: Gibt es denn eine Hölle, gibt es einen solchen Ort?

O, Geliebte, das ist eine entscheidende Frage; es wäre entsetzlich, über diese Frage im Zweifel oder im Irrthum zu sein. Deßhalb folget mit Aufmerksamkeit meiner Antwort.

---

1) Matth. 25, 41.

1. Zunächst müßt ihr bemerken, daß alle Gottlosen, alle Sünder die Hölle verspotten. Warum? Der Heiland antwortet auf diese Frage: „Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, . . . damit seine Werke nicht gestraft werden[1]." Und an einer anderen Stelle: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und wollet nach den Gelüsten eueres Vaters thun . . . Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthum; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge[2]."

2. In der katholischen Kirche ist es Glaubenssatz, daß es eine Hölle gibt, und daß sie ewig dauert. Wer das leugnet, ist kein Katholik mehr, weil er die Kirche zur Lügnerin macht.

3. Endlich hat es Christus selbst gelehrt, daß es eine Hölle gibt und daß sie ewig dauert.

Der Sohn Gottes sagt: „Gehet hinweg von mir, ihr Verfluchte, in das ewige Feuer[3])!"

Der Sohn Gottes sagt: „Es ist dir besser, verstümmelt in das ewige Leben einzugehen, als zwei Hände zu haben und in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt[4])."

Der Sohn Gottes sagt: „Diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben[5])."

Der Sohn Gottes sagt: „Und überdies ist zwischen uns und euch eine große Kluft gesetzt, so daß die, welche von hier zu euch hinüber wollen, nicht können, und die, welche von dort herüber wollen, auch nicht können[6])."

Wer das leugnet, macht Christus zum Lügner.

4. So lehren die Apostel, so die Heiligen und Väter der Kirche.

---

1) Joh. 3, 20. — 2) Joh. 8, 44. — 3) Matth. 25, 41. — 4) Mark. 9, 42. 43. — 5) Matth. 25, 46. — 6) Luc. 16, 26.

II.

Wie können wir aber das begreifen? — eine Hölle, eine ewige Strafe?

Ich gestehe, es ist uns die Ewigkeit der Höllenstrafe ein Geheimniß. Aber wir sind ja von Geheimnissen umgeben, wir sind uns selbst sogar ein Geheimniß. — Wo hat deine Seele ihren Sitz? Wie kann dieses einfache, geistige Wesen den Leib in Bewegung setzen? — Du Thor, du kennst dich selbst noch nicht, und willst Himmel und Hölle erkennen!

Ferner: durch die Erbsünde lastet schon der Fluch des ewigen Todes auf uns. Verschmähen wir daher die Erlösung, so trifft uns dieser Fluch; durch die Verschmähung der Erlösung fällt eine neue furchtbare Sünde auf uns. Wer kann begreifen, was es heißt, Gott zu verschmähen, der für uns am Kreuze gestorben ist? Endlich bleibt der Wille des Sünders ewig schlecht, also ewig strafwürdig.

III.

Was ist nun aber die Hölle? Ich will nur die heilige Schrift reden lassen.

Der heilige Johannes sagt: Es ist „ein Feuer- und Schwefelpfuhl, wo das Thier und der falsche Prophet gequält werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit[1]).“

Derselbe sagt: Es ist „ein Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches der andere Tod ist;“ wo „die Ungläubigen, die Greuelhaften, die Mörder, die Unzüchtigen, die Götzendiener und alle Lügner ihren Antheil erhalten[2]).“

Der Heiland sagt: Es ist „ein ewiges Feuer,“ das den Verfluchten, d. h. dem „Teufel und seinem Anhang bereitet ist[3]).“

1) Geh. Off. 20, 9. 10. — 2) Off. 21, 8. — 3) Matth. 25, 41.

Der Heiland sagt: Es ist „ein Feuerofen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird [1])."

Er wiederholt das zweimal. „Wie man das Unkraut nimmt und im Feuer verbrennt," sagt er, „so wird es am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln und jene, die Böses thun, und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein [2])."

Der Heiland sagt: Es ist ein Ort, wo man „große Pein in Flammen leidet;" denn so klagt ja der reiche Prasser: „Vater Abraham! erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in dieser Flamme [3])."

Der Heiland sagt: Es ist ein Ort, wo ein Wurm nagt, der nicht stirbt, und ein Feuer brennt, das nicht erlischt — denn so spricht er: „Es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als zwei Augen zu haben und in das Feuer der Hölle geworfen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlischt. — Denn Jeder wird mit Feuer gesalzen, und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen [4])." Siehe da den Menschen als Opfer in der Hölle, der hier kein Opfer Gottes sein wollte.

Der Heiland sagt: Es ist ein Ort der äußersten Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird: „Die Kinder des Reiches werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen; da wird Heulen und Zähneknirschen sein [5])."

Der Heiland sagt: Es ist ein Ort, wo man brennt: „Wenn Jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausge-

---

1) Matth. 13, 50. — 2) Matth. 13, 40—42. — 3) Luc. 16, 24. — 4) Mark. 9, 46—48. — 5) Matth. 8, 12.

worfen und verdorrt; man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer, und sie brennt [1])."

Welch ein Bild von der Hölle! Hat je ein Prediger ein furchtbareres entworfen?

Die Seele von Gott getrennt: „Gehe hinweg von mir!" — ewig; in ein Feuer — ein ewiges Feuer — ein Feuer, das uns durchdringt wie Salz — alle Sinne — alle Glieder!

Wie wahr also sagt Judith: „Wehe dem Volke, das aufsteht wider mein Volk, denn der Herr, der Allmächtige, wird sie heimsuchen am Tage des Gerichtes. Er wird Feuer und Würmer in ihr Fleisch thun, damit sie brennen und Qual haben in Ewigkeit [2])!"

IV.

Wer kömmt in die Hölle?

Wer in einer Todsünde stirbt. Wer so stirbt, stirbt als Feind Gottes und kann als solcher keinen Antheil haben an den Freuden des Himmels.

Wer aber mit vielen Todsünden belastet aus diesem Leben scheidet, dessen Qual wird um so größer sein.

Welchen Schrecken, welchen Abscheu müssen wir also vor der Todsünde haben, die uns von Gott trennt und uns in einen Ort unsäglicher Qual und Pein, ohne Hoffnung auf Erlösung, versetzt!

Und wie wichtig ist die Todesstunde! Der Zustand, in welchem uns der Augenblick des Todes überrascht, ist entscheidend für die ganze Ewigkeit. Davon hängt es ab, ob wir ewig mit Gott vereint, glückselig im Himmel, oder ob wir von Gott verworfen, ewig unglücklich in der Hölle sein werden.

Wie groß ist daher die Gefahr, in welcher der Sünder schwebt, dessen Seele mit schweren Sünden belastet ist!

1) Joh. 15, 6. — 2) Dabit ignem et vermes in carnes eorum. Judith 16, 20. 21.

Am siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von den falschen Propheten.

(Münster, Garnisonskirche, 28. Juli 1844.)

Hütet euch vor den falschen Propheten,
welche in Schafskleidern zu euch kommen,
inwendig aber reißende Wölfe sind.
Matth. 7, 15.

Wenn wir, Geliebte, auf die Stimme der Weltkinder hören, so erfahren wir, daß wir jetzt in einer so glücklichen, so aufgeklärten Zeit leben, daß die Furcht vor falschen Propheten fast so thöricht wie Gespensterfurcht erscheinen könnte. Dieser Stimme der Weltkinder gegenüber, wie sie auf dem offenen Markte des Lebens erschallt, erhebt sich aber innerhalb der geweihten Mauern der Kirche eine andere Stimme, die in dem Geiste, in der Kraft und in der Nachfolge Jesu Christi die ernste Mahnung ergehen läßt: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind." Da wir nun dazu berufen sind, mit dem Apostel nicht die Weisheit dieser Welt noch Jener, welche die Welt für weise und mächtig hält, und die Alle zu nichte werden, sondern „Gottes Weisheit, die geheimnißvolle, verborgene, welche Gott vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat [1])," zu verkünden, so wollen wir nach Anweisung unseres Vorspruches heute die beiden wichtigen Fragen zu beantworten suchen: Wo sind in der jetzigen Zeit die falschen Propheten? und wie sollen

---

1) 1 Cor. 2, 6.

wir uns vor ihnen hüten? Du, o Mutter Maria, bitte für uns arme Sünder, damit wir in der Thorheit der Worte vom Kreuze die Weisheit Gottes erkennen mögen.

Die Frage: Wer sind die falschen Propheten? beantwortet uns der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe, indem er schreibt: „Geliebteste, glaubt nicht jedem Geiste, d. i. jeder Lehre, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen. Daran wird der Geist Gottes erkannt: Jeder Geist der bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen, ist aus Gott; und jeder der Jesus aufhebt, ist nicht aus Gott, sondern der Antichrist, von dem ihr gehört habet, daß er kommt, und er ist schon jetzt in der Welt[1]." Wie also Christus uns zuruft: Hütet euch vor falschen Propheten! so schreibt hier der Evangelist Johannes: Glaubet nicht jedem Geiste, denn es sind viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen; und er fügt hinzu: Wer Jesus aufhebt, ist nicht aus Gott, sondern der Antichrist. Jene also, die Christus aufheben, die das Reich Jesu Christi auf Erden zerstören wollen, die Feinde Jesu Christi, sind jene falschen Propheten, vor denen wir uns hüten sollen, und es ist daher nun unsere Aufgabe, die Feinde Jesu Christi in unserer eigenen Umgebung aufzusuchen.

1. Zu den Feinden Jesu Christi gehören nun zuvörderst die Feinde des Glaubens, denn zur Verbreitung der wahren Erkenntniß Gottes ist ja besonders der Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen. „Es war ein Mensch, so beginnt der Jünger der Liebe sein Evangelium, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gäbe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugniß geben von dem Lichte. Dieses war

---

1) 1 Joh. 4, 1—3.

das wahre Licht, welches alle Menschen, die in die Welt kommen, erleuchtet. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht, aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf[1])." Sehet da, Geliebte, die falschen Propheten, nämlich die Widersacher des Glaubens, die wir zu fliehen haben. Das Licht hat in die Finsterniß geschienen, aber die Finsterniß hat es nicht aufgenommen; der Schöpfer ist in die Welt gekommen, und die Geschöpfe haben ihn nicht erkannt; der Herr Himmels und der Erde ist in sein Eigenthum herabgestiegen, aber die Knechte nahmen ihn nicht auf.

2. Unser Heiland hat aber nicht allein auf Erden einen heiligen, erhabenen Glauben gelehrt, sondern er hat auch eine Kirche gegründet auf dem Fundamente der Apostel und sie und ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester der katholischen Kirche, beauftragt, sein Glaubenslicht in alle Welt zu verbreiten. Zu den falschen Propheten gehören also nicht allein die Feinde des Glaubens, sondern auch die Feinde der katholischen Kirche, denn auch sie wollen ja das Werk aufheben, das Christus auf Erden gegründet hat. Und wenn wir uns nun in der Welt umsehen und nach diesem Maßstabe die Geister prüfen, so mag sich unser Geist wohl mit Entsetzen erfüllen über die große Zahl falscher Propheten, die auf dem ganzen Erdenrunde verbreitet sind. Ja, Geliebte, die Welt hat gesehen den Wandel des Sohnes Gottes in Menschengestalt, sie hat gehört seine göttliche Lehre, gesehen sein heiliges Leben, gesehen seine Wunder und hat nicht geglaubt; sie hat gesehen seit achtzehn Jahrhunderten jene erhabene Sionsstadt, die Kirche, die auf dem Eckſteine Jesus Christus und auf dem Fundamente der Apostel erbaut ist; sie hat aus dieser Stadt hervorgehen

1) Joh. 1, 6—11.

sehen jenes erhabene Geschlecht der Kinder Gottes, das im Glauben und in der Kraft Gottes wandelt; sie hat die Kraft Gottes gesehen in jener Schaar heiliger Kinder und Jungfrauen, die mit jubelnder Freude ihr Blut für Christus vergossen, in jenen Müttern, die mit der Kraft eines Patriarchen Abraham ihre Kinder um des Glaubens willen zur Schlachtbank hingeführt, in jener Schaar heiliger Männer, die nicht müde wurden, Qualen jeder Art zu erdulden, um Christus zu gewinnen; sie hat die Kraft Gottes gesehen in den heiligen Einsiedlern in der Wüste, in den Heiligen in den Zellen der Klöster; sie hat sie gesehen in den Märtyrern der christlichen Liebe, den Pflegern der Kranken, den Tröstern der Betrübten, den Freunden der Armen, aber sie glaubt nicht.

So hütet euch denn vor diesen falschen Propheten, vor diesen Feinden des Glaubens und der Kirche Jesu Christi. Sie kommen zu euch, um euch zu verführen, nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern bekleidet mit dem Schafskleide, wie es ja unser Heiland schon vorhergesagt. Sie treten auf in der Welt mit dem Scheine der gesunden Vernunft. Sie wollen keinen Gott, keine Kirche, keine Wahrheit, kein Ansehen, die ihnen anders als von ihrer gesunden Vernunft gesetzt worden ist, und sie verdächtigen daher eueren Glauben und die Kirche, als seien sie gegen die gesunde Vernunft, als seien sie Zwinger, in die man Geist und Gewissen einsperren wolle. Glaubt ihnen aber nicht, Geliebte, diesen falschen Propheten, die nur mit den Worten vernünftig, im Inneren aber unvernünftige, reißende Wölfe sind. Unser Heiland, der den Glauben verkündet und die katholische Kirche gestiftet hat, hat auch den Menschen und den Geist des Menschen erschaffen und seine Vernunft ihm gegeben, und wie sollte es da möglich sein, daß Vernunft und Gehorsam gegen Christus und die Kirche im Widerspruch ständen? Nein, nicht die wahre Vernunft, sondern jener Ungehorsam, der einst in

Adam sich gegen Gott empörte, ist es, der sich nun auch gegen Christus und seine Gesandten, die Priester der Kirche, empört. An ihren Früchten möget ihr sie erkennen. Sehet auf den alten heiligen Bau der Kirche, wie er gegründet ist auf Gotteskraft und immer derselbe bleibt von Jahrhundert zu Jahrhundert, und sehet dann auf die Kartenhäuser, welche der Vernunftstolz der Menschen dagegen errichtet hat, die wir mit jedem Jahre neu entstehen und mit jedem Luftzuge wieder verschwinden sehen, und urtheilet dann, wo Wahrheit, wo die gesunde Vernunft zu finden sei.

3. Zu den falschen Propheten gehören aber nicht allein die Feinde des Glaubens und der Kirche, sondern auch die Feinde des christlichen Lebens, und hier thut es vor Allem Noth, daß ich euch zurufe: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, und glaubet nicht jedem Geiste!" Zu dieser Klasse von falschen Propheten gehören nun zunächst jene Menschen, die sich den Bauch und das Fleisch zu ihrem Gotte gewählt und die mit schamloser Frechheit offen und frei das Gesetz Jesu Christi mit Füßen treten. Es ist nicht zu beschreiben, mit welch unerhörtem Leichtsinn katholische Christen solche Menschen oft zu ihrem täglichen und liebsten Umgang wählen, mit welchem Leichtsinn sie in alle Gesellschaften zugelassen werden, ja mit welchem Leichtsinn man ihnen selbst die heiligen Thore des inneren Familienlebens aufschließt. Wer mit Schmutz umgeht, wird beschmutzt, und wer das Unreine liebt, der hat selbst schon eine unreine Seele.

Doch nicht allein die Person dieser Menschen ist es, vor der wir uns zu hüten haben, sondern noch viel gefährlicher sind die Schriften, die sie verbreiten, und hier fühle ich mein ganzes Unvermögen, die furchtbare moralische Verheerung zu schildern, die schlechte Bücher in unseren Tagen anrichten. Man könnte mit Recht ein Wehe aussprechen über die jetzige

Zeit wegen der vielen schlechten Bücher, die in ihr verbreitet werden, und wenn ihr über diese meine Worte, weil sie so wenig dem Geiste der Zeit entsprechen, lächeln solltet, so hütet euch nur, daß ihr nicht die Thorheit des Kreuzes verlacht, die Gottes Weisheit ist. Das Laster der Unzucht hat selbst noch in der Welt einen gewissen Schein der Häßlichkeit, so daß es nicht überall offen auftreten darf, um sein tödtliches Gift zu verbreiten. Da schicken nun aber die Propheten der Unlauterkeit ihre Bücher aus, und diese dringen hindurch in die Stube des Jünglings, in die einsame Kammer der Jungfrau. Was sie bis dahin nicht wagten vor Andern zu besprechen, das lesen sie, uneingedenk der Gegenwart des allwissenden Gottes, in ihrem einsamen Kämmerlein. Was unter dem Schafskleide einer glatten Form anfangs kaum verstanden wird, das dringt nun als schleichendes Gift immer tiefer in diese schöne, noch mit dem Kleide der Unschuld bekleidete, von Jesus Christus mit seinem heiligen Blute erlöste Seele. Die Reinheit, die Unschuld, die Jungfräulichkeit des Herzens trübt sich immer mehr und mehr, eine aufgeregte Phantasie tritt an die Stelle der früheren Ruhe und Einfalt, das Böse gewinnt immer mehr Gewalt über die Seele, und die Engel im Himmel trauern über das dem Schafstall entlaufene, verirrte Schaf. Und wenn auch die Unschuld im Aeußeren noch bewahrt wird, so ist doch im Inneren der Seele die Zartheit der Gesinnung, die wahre Kraft der Tugend gebrochen: denn die Keuschheit ist die schönste, aber auch die zarteste Pflanze auf dem Blumenflor des Herrn, und ich könnte mir eher Feuer und Wasser vereinigt denken, als eine keusche Seele, die Freude empfindet an einem schlüpferigen Buche. Aber um die unsterbliche Seele ist es uns ja allein zu thun, und so bitte ich euch: Hütet euch vor den falschen Propheten, die in schlechten Büchern zu euch kommen, und lachet nicht über diese Gefahr, ihr könntet lachen über die Thorheit des Kreuzes.

4. Wir kommen nun, Geliebte, noch zu einer besonderen Klasse falscher Propheten, die wir zwar nicht zu den eigentlichen Feinden des Glaubens und der Sittlichkeit rechnen können, die aber dennoch nicht minder gefährlich sind. Es gibt nämlich Menschen, die versichern, daß sie gegen Religion und Sittlichkeit nichts einzuwenden haben, die es aber dennoch nicht ertragen können, wenn sich in dem Leben eines Menschen wahrhaft Religion und Sittlichkeit zeigt; und es gibt noch andere Menschen, die es sogar lieben, überall das Schafskleid einer eifrigen Religiosität umzuhängen, die aber Religiosität und Sittlichkeit nur bis auf einen gewissen Punkt ertragen können und Alles, was über diesem, von ihnen bezeichneten Punkt hinaus liegt, Fanatismus und Aberglauben nennen. Von diesen Menschen, die wir auch in der Kirche sehr häufig antreffen, ließ Gott durch den Seher Johannes dem Bischofe der Gemeinde zu Laodicea schreiben: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: o, daß du kalt wärest oder warm; weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde [1]).“ Ihr alle, Geliebte, werdet in euerer Umgebung leicht solche Menschen antreffen. Sie sind nicht ganz böse, aber auch noch weniger ganz gut, sie glauben auf der goldenen Mittelstraße zu wandeln und richten von hier aus über die ganze Welt. Sie schmähen über die Gottlosen, denn diese beunruhigen ja ihr ruhiges Leben. Sie spotten über die wahrhaft Frommen, denn diese mahnen sie, aus dem Todesschlafe ihrer Lauigkeit zu erwachen. Sie thun, als hätte ihnen Gott ein bestimmtes Maß gemächlicher Frömmigkeit zugewiesen, und die Kraft des heiligen Geistes möchten sie einschließen in dieses ihr beschränktes Maß. Aber, Geliebte, hört was der Apostel zu diesen Menschen, die nicht kalt und nicht

---

1) Geh. Off. 3, 15. 16.

warm sind, weiter spricht. Zu jenen Worten: Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde, setzt er hinzu: „Du sprichst: Ich bin reich, habe Ueberfluß und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist und arm und blind und nackt." Ja, Geliebte, sie halten sich für reich an Tugend und Weisheit und erkennen nicht ihre geistige Armuth, Blindheit und Nacktheit, und deßhalb spotten sie über den Ernst des religiösen Lebens, wie er sich bei solchen findet, die im Gefühle ihrer Armuth ihre Hände zu unserem Heilande unaufhörlich empor strecken.

So hütet euch denn auch vor diesen falschen Propheten und laßt sie fortfahren über euch zu spotten. Wie könntet ihr hören auf den Spott dieser Thoren? Wenn ihr mit einem Fluche den Tag beginnt, wenn ihr ihn in gottlosen Gesprächen verlebt und euch endlich zur Ruhe legt wie unvernünftige Thiere, so werden sie nicht spotten; wenn ihr aber am Morgen und Abend, vor und nach dem Essen ein Gebet zu Gott verrichtet, wenn ihr an einem schlechten, unkeuschen Gespräche nicht Antheil nehmen wollt, so werden sie euerer spotten. Wenn ihr die ganze Nacht mit Zechen, Tanzen oder Kartenspielen zubringt, so werden sie euerer nicht spotten; wenn ihr aber dem Tage eine halbe Stunde abzugewinnen sucht, um eueren Gott und Heiland anzubeten, der unter den Brodsgestalten in der Kirche euch erwartet, so lachen sie. Wenn ihr nur für eueren Leib sorget und für die Speise des Leibes, so lachen sie nicht; wenn ihr aber von Zeit zu Zeit euch dem Tische des Herrn naht, um dort die Speise der Engel zu empfangen, um dort euere Seele mit dem Brode der Unsterblichkeit zu nähren, so spotten sie. Was ist unvernünftiger, was ist niedriger als dieser Spott, und, Geliebte, was ist feiger, was ist erbärmlicher, als auf diesen Spott zu hören? Das Laster, die Sünde, die Nachfolge des Satans erscheint überall mit frecher Stirne,

und die Tugend, Gottesfurcht, Frömmigkeit, die Nachfolge Jesu Christi, sie sollten sich verbergen müssen! Das, Geliebte, sei fern von uns.

5. So rufe ich euch denn zum Schluß abermals zu: Hütet euch vor den falschen Propheten, vor den Feinden des Glaubens und der katholischen Kirche, vor den Feinden der Sittlichkeit, vor schlechten Menschen und schlechten Büchern, hütet euch vor den Spöttern, die die Gottesfurcht aus euerem äußeren Leben verbannen möchten, und bekennet offen und frei den Glauben, den ihr im Herzen traget. Es gibt Soldaten, die das Wesen des Soldatenlebens in Irreligiosität und Sittenlosigkeit suchen. Anders, Geliebte, denkt die katholische Kirche, euere Mutter. Sie schließt keinen Stand, keine Lage des Lebens von ihrer heiligenden Kraft aus. Sie kennt euere Bedürfnisse und will nicht, daß ihr leben sollet, wie der Mönch in seiner Zelle, oder der Priester am Altare; sie weiß auch, daß ihr oft an Gebet und Kirchenbesuch behindert seid, und bei der innigen Gemeinschaft, worin wir Katholiken stehen, bringt sie dann Gebete für euch dem ewigen Vater dar. Aber euer Leben will auch sie mit heiligender Kraft durchdringen; sie will euch die Ruhe des Gewissens geben, die die Grundbedingung des wahren kalten, entschlossenen Muthes ist; sie will euch mit Gehorsam gegen Gott erfüllen, der die Grundbedingung des Gehorsams gegen die Kirche ist; sie will euch heiligen, damit euer Königsdienst zum Gottesdienste erhoben werde. So stellt euch denn mit Entschlossenheit unter die Fahne Jesu Christi; dient ihm mit eueren Herzen, aber dient ihm auch im Aeußeren und traget offen an der Stirne das Kreuzeszeichen. Noch ist zwar die Zeit der Schmach nicht vorüber; unser König und Heiland und mit ihm wir, seine Diener, werden von der Welt noch vielfach verspottet und verachtet; aber nach diesen Tagen der Trübsal, so spricht unser Heiland, „wird die Sonne ver-

finstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben; die Sterne des Himmels werden herabfallen, und die Kräfte, die am Himmel sind, erschüttert werden; dann werden sie den Menschensohn in Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit, und dann wird er seine Engel aussenden und seine Auserwählten von den vier Winden versammeln, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels [1];" und sie werden herrschen mit ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1) Mark. 13, 24—27.

Am achten Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Ziel und Ende des Menschen.

Skizze.

(Mainz, 1850.)

Herr, mache mir meine Bestimmung bekannt. Ps. 38, 5.

Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung, gib Rechenschaft von deinem Leben! — Dieser Befehl wird einst an einen jeden von uns ergehen. Um aber diese Rechenschaft ablegen zu können, müssen wir vor Allem das Ziel und Ende des menschlichen Lebens kennen.

Zu den ersten und wichtigsten Fragen, die der Mensch sich stellen muß, die sich mit Nothwendigkeit seiner Seele aufdrängen, die er gar nicht abweisen darf, gehört ohne Zweifel die: Wozu bin ich denn hier auf Erden? welches ist meine Bestimmung? welches mein höchstes und letztes Ziel?

Diese Frage stellen wir uns schon in Bezug auf unsere nächsten irdischen Lebenskreise. Mit diesem Gedanken beginnen wir jeden Tag. Wir geben ihm ein bestimmtes Ziel und richten unsere Handlungen und Arbeiten darnach ein. Mit diesem Gedanken tritt der Wanderer seine Reise an — er faßt ein Ziel ins Auge. Mit diesem Gedanken wählt der Jüngling seinen Beruf.

Wir nennen endlich nur den weise und klug, der bei seinem Werke ein Ziel und zwar ein gutes im Auge hat und dieses Ziel mit den geeigneten Mitteln zu erstreben sucht.

Wenn das nun schon bei den einzelnen Handlungen der Menschen der Fall ist, um wie viel mehr wird es dann der Fall sein bezüglich unseres ganzen Lebens. Das ganze Leben muß ein bestimmtes Endziel haben, nach dem sich alle einzelnen Bestimmungen des Lebens richten.

Nicht am Ende, sondern im Anfange einer Reise muß ich mir das Ziel feststellen. Wer damit warten will bis zum Ende, der wäre ein Thor. Dieser Entschluß muß die ganze Reise beherrschen und alle einzelnen Schritte bestimmen. So müssen wir es auch mit der Reise unseres Lebens machen. Wir müssen uns unsere letzte und endliche Bestimmung klar vor Augen stellen, um alle Handlungen des Lebens darnach einrichten zu können.

Und dennoch, wie Viele taumeln in das Leben hinein, ohne je sich diese Frage klar gemacht zu haben! Wie schrecklich, wenn sie endlich sich sagen müssen: Ich habe das ganze Ziel meines Lebens verfehlt! Wie bitter, wenn einer sich sagen muß: Was nützt es mir, daß ich die ganze Welt gewonnen, aber an meiner Seele Schaden gelitten habe? was kann ich wohl geben, um meine Seele wieder einzutauschen [1]).

Um nun über unsere Bestimmung recht klar zu werden, wollen wir heute einmal auf der Wanderschaft unseres Lebens stehen bleiben und die Wahrheit betrachten: Gott hat den Menschen erschaffen, damit er ihn erkenne, liebe, ihm diene und dadurch ewig selig werde.

„O Herr, mache mir meine Bestimmung bekannt!“

I.

Gott hat den Menschen erschaffen! Also Gott hat dich erschaffen! das glaubst du, und dennoch hast du vielleicht noch

---

1) Matth. 16, 26.

nicht hinreichend bedacht, daß eben von dieser Wahrheit deine ganze Bestimmung abhängt, die du dir deßhalb nicht tief genug einprägen kannst.

Gott hat dich erschaffen, das lehrt dich

1. der Glaube, die Offenbarung; das hat Gott selbst dir sagen lassen; und er allein kann es dir sagen, denn wer wäre sonst da, der es dir sagen könnte? Wer, außer dem ewigen Worte des Vaters, kann sprechen: „Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Welt war. Die Tiefen waren noch nicht, und ich war schon empfangen; die Wasserquellen brachen noch nicht hervor [1]."

Wer kann sonst uns Nachricht geben, wer war dabei, „als er die Himmel bereitete, als er nach genauem Gesetze einen Kreis zog um die Tiefen, als er den Luftraum oben festigte und die Wasserbrunnen abwog, als er rings um das Meer seine Grenze setzte und den Wassern ein Gesetz gab, ihre Grenzen nicht zu überschreiten, als er der Erde ihre Grundvesten zuwog [2]."

Gott aber hat dir gesagt: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." Und was dich selbst betrifft, so hat er dir gesagt: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn [3]."

Er hat also Alles in dem ganzen Weltraume erschaffen, von dem Sandkörnchen, von dem Thautropfen bis zur Blume, bis zum Baume, zum Thiere rc.

Er hat ferner den ganzen Menschen erschaffen, Alles an ihm, seinen Leib, seine Seele rc.

Und wenn du wagst, Gott zu widersprechen, wohlan, so antworte ihm, wenn er dich fragt:

„Wo warst du, als ich die Gründe der Erde legte? Sag

---

1) Sprüchw. 8, 23. 24. — 2) Sprüchw. 8, 27—29. — 3) 1 Mos. 1, 1. 27.

mir das, wenn du Verstand hast? . . Hast du je nach deiner Geburt dem Morgen geboten und der Morgenröthe ihren Ort gezeigt? Faßtest du rüttelnd die Säume der Erde? . . Bist du in die Tiefen des Meeres gegangen und gewandelt im Aeußersten des Abgrunds?

„Sag mir's, wenn du all das weißt, welches der Weg sei, auf dem das Licht wohnt, und welches der Finsternisse Stätte sei? . . Wußtest du damals, daß du solltest geboren werden, und kanntest du die Zahl deiner Tage?

„Wer ist der Vater des Regens, und wer erzeugte des Thaues Tropfen? Kannst du zusammenhalten das Glanzgestirn, die Plejaden, oder kannst du lösen den Kreis des Wagens? Führest du den Morgenstern hervor zu seiner Zeit und machest du den Abendstern heraufkommen über die Kinder der Erde? Kennst du die Ordnung des Himmels und setzest du ihm die Gesetze? Sendest du die Blitze, und gehen sie, und sagen sie zu dir, wenn sie zurückkommen: Hier sind wir? Wer legte Weisheit in des Menschen Inneres [1])?"

So zeigt Gott die Thorheit des Ungläubigen, der seinen Worten nicht glauben will. So über allen Ausspruch thöricht ist es, den Worten Gottes zu widersprechen. Bekenne also, meine Seele, mit dem heiligen Sänger: „Herr, du hast mich gebildet und deine Hand auf mich gelegt [2])." „Deine Hände haben mich gemacht und bereitet [3])."

Gott hat dich erschaffen, das lehrt dich

2. deine Vernunft, dein Geist. Die Welt, der Mensch, selbst sein Geist steht unter dem Gesetze der Zeit und des Raumes. Der Mensch kann sich nur in Zeit und Raum bewegen. Zeit und Raum sind die nothwendigen Bedingungen seines Daseins. Wir können nicht einmal den Menschen und

1) Job 38, 4—36. — 2) Ps. 138, 5. — 3) Ps. 118, 73.

die Welt anders denken, als in Zeit und Raum beschränkt. Was aber in Zeit und Raum beschränkt ist, ist nicht unendlich, das heißt ohne Zeit und Raum. Was aber an Zeit und Raum gebunden ist, hat einen Anfang und ein Ende. Wir können also die Welt nicht anders denken, als mit Anfang und Ende; also ist sie und Alles, was zu ihr gehört, erschaffen.

Der Unglaube ist überall der größte Unverstand. Was die Mutter der Machabäer ihren Kindern zurief, das rufen uns unsere Eltern zu, das ruft uns Verstand und Offenbarung zu: „Nicht ich habe euch Geist, Seele und Leben gegeben, sondern der Schöpfer der Welt und der Urheber des Entstehens aller Dinge[1]."

II.

Weßhalb hat aber Gott deine Seele erschaffen? — Das sagt er dir selbst: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich; darum erbarme ich mich dein und ziehe dich zu mir[2]."

Die Liebe bewog ihn allein. Er bedurfte deiner nicht zu seiner Seligkeit. Er hat ewig an dich gedacht. Er hat dich so herrlich ausgestattet.

„Lobe, meine Seele, den Herrn, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen[3]!"

III.

Wenn aber Gott dich erschaffen, so folgt — und das ist von der größten Bedeutung — daß du ihm gehörst.

Zu dir spricht Gott, wie er einst zu Jeremias sprach: „Mache dich auf und gehe hinab in des Töpfers Haus und merke dort auf das, was ich dir sagen werde. Und ich ging hinab in des Töpfers Haus, und siehe, er arbeitete eben auf der Scheibe. Und das Geschirr, das er mit seinen Händen aus dem Thone

---

1) 2 Machab. 7, 22. — 2) Jer. 31, 3. — 3) Ps. 102, 1.

machte, zerbrach; und er machte wieder ein anderes Geschirr daraus, so wie es ihm gut dünkte, es zu machen. Da erging das Wort des Herrn an mich und sprach: Sollte ich nicht, wie dieser Töpfer, auch mit euch thun können, Haus Israel! Siehe, wie der Thon in des Töpfers Hand, also seid auch ihr in meiner Hand, Haus Israel[1])!"

Das Eigenthum Gottes an uns ist aber das unbeschränkteste, das gedacht werden kann.

Gott ist der höchste Herr; der Herr aller anderen Herrn und Gewalten, der Eltern und der Fürsten, gegen den keine Herrschaft gilt.

Gott, der unbeschränkte Herr — er hat keine anderen Schranken in seiner Herrschaft, als sich selbst, die Vollkommenheit seiner Eigenschaften. Gott ist der Herr über Alles, über Leib und Seele, Leben und Tod. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest[2])?"

Gott wird aber als Herr einst Rechenschaft verlangen, „denn der Herr geht ins Gericht mit seinem Volk[3])." Gott der ewige Herr, der unüberwindliche Herr!

Venite, adoremus et procidamus et ploremus ante Dominum, qui fecit nos, quia ipse est Dominus Deus noster. „Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen und weinen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist der Herr, unser Gott[4])."

IV.

Wenn aber Gott uns erschaffen hat; wenn er unser ganz und gar unbeschränkter Herr ist: so folgt, daß wir ihm dienen müssen, um die Bestimmung zu erreichen, die er uns gegeben hat.

---

1) Jer. 18, 2—6. — 2) 1 Cor. 4, 7. — 3) Michäas 6, 2. — 4) Ps. 94, 6. 7.

1. Unsere endliche und letzte Bestimmung ist eine ewige Seligkeit. Das lehrt uns die Offenbarung, das lehrt uns die eigene Seele. Keine natürliche Wahrheit steht so fest, als daß der Mensch für die Seligkeit erschaffen ist, und daß nichts auf Erden uns diese Seligkeit verschaffen kann. Der Glaube bestätigt diese Wahrheit und lehrt uns, daß Gott selbst unsere Seligkeit sein will.

Unser Verstand dürstet nach Wahrheit — Gott selbst, die ewige Wahrheit, soll er schauen.

Unser Herz verlangt nach Liebe — Gott selbst, der der Sonne und dem Feuer die Wärme gegeben, will Gegenstand unserer Liebe sein.

Unser Geist sehnt sich nach Schönheit — nur in Gott, dem höchsten und unendlichen Gute, kann dieses unser höchstes, ewiges Ziel erreicht werden.

2. Um dieses Ziel aber zu erreichen, müssen wir Gott hier auf Erden dienen.

Das ist unser einziges Geschäft.

Nur dadurch erlangen wir unser Ziel.

O wie wahr ist es also, was Christus sagt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet [1].“ Amen.

---

1) Matth. 16, 26.

Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gottheit Jesu Christi. I.

(Dom zu Mainz, 1850.)

Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 17, 5.

Aus dem einen Wunder, welches Jesus zu Naim gewirkt, indem er den Jüngling der Wittwe mit einem Worte aus dem Tode zurückrief, erkannten die Theilnehmer an dem Leichenbegängnisse, daß „ein großer Prophet" unter ihnen aufgestanden sei und daß Gott sein Volk heimgesucht habe. Wir wissen und glauben, daß der Wunderthäter zu Naim mehr als ein großer Prophet, daß er der eingeborene Sohn Gottes ist. Davon, Geliebte, hängt unser Heil ab; ja, das ganze Christenthum hängt von dem lebendigen Glauben ab, daß der Wunderthäter von Naim der Messias ist, der Erlöser der Menschen, den die Patriarchen und Propheten vor seiner Ankunft seit Anfang der Welt sehnsüchtig erwartet haben, den die Kirche seit seiner Ankunft demüthig anbetet, welcher der Anfang und das Ende, das Leben der Welt ist, um den sich alles Leben der Menschen wie um die Achse dreht; mit einem Worte, daß das Kindlein in der Krippe wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist.

Der Glaube, daß Christus wahrer Gott von Ewigkeit ist, ist die Grundlage des ganzen Christenthums, die Grundlage der katholischen Kirche, die Grundlage unserer Hoffnung. Wer diesen Glauben verwirft, kann nicht erlöst werden.

Gegen diesen Glauben hat deßhalb der Geist der Lüge auch von Anfang an alle seine Angriffe gerichtet, um die Grundlage des ewigen Lebens in unserer Seele zu erschüttern. Die Kirche hat aber ebenso sich bemüht, diesen Glauben unter den Menschen zu befestigen, und so sehen wir im Leben der Kirche in dieser Beziehung ein ununterbrochenes Ringen der Wahrheit mit der Lüge, des Geistes der Wahrheit mit dem Geiste der Lüge, der Mutter der Wahrheit mit dem Vater der Lüge.

So will ich denn, Geliebte, in einigen Predigten bei dieser Grundlage von Allem, bei der Gottheit Jesu Christi stehen bleiben, in der Ueberzeugung, daß, je tiefer diese Wahrheit unserer Seele eingeprägt ist, desto lebendiger wir auch die anderen Wahrheiten des Christenthums erfassen werden.

Hier muß ich aber bemerken, daß ich bei der Aufgabe, die Gottheit Jesu Christi zu erweisen, mir zwei Arten von Gegner denken kann: erstens solche, die das Christenthum überhaupt und also auch Christus selbst bekämpfen; ferner solche, die das Christenthum lieben, die darin ein Werk Gottes erkennen, die Christus hochschätzen und bewundern, und die dennoch entweder nicht glauben, daß Christus selbst wahrer Gott ist, oder sich *keine klare Antwort darauf geben wollen*, oder endlich meinen, auf diesen Glauben komme es nicht so sehr an.

Das Beweisverfahren gegen Beide würde sehr verschieden sein. Ich habe aber nur die zweite Klasse im Auge, da sich unter meinen Zuhörern wohl Niemand findet, der das Christenthum überhaupt bekämpft.

Den Gegnern der zweiten Klasse gegenüber will ich aber zeigen, daß wir entweder das ganze Christenthum verwerfen und als Lug- und Trug-Werk betrachten, oder Christus als Gott anbeten müssen.

Dieser Nachweis ist meine ganze Aufgabe.

Diesen falschen Propheten gegenüber behaupte ich nun:

Die Gottheit Christi ist der erste Glaubenssatz des Christenthums, denn:

1) Christus selbst hat sich für Gott ausgegeben;
2) Er hat den Glauben an seine Gottheit von den Juden und seinen Jüngern gefordert;
3) die Heiden, die Juden und seine Apostel haben seine Lehre von der wahren Gottheit verstanden;
4) die Kirche hat von Anfang an die Gottheit Christi geglaubt, verkündet und angebetet, sie hat von jeher mit dem Apostel Johannes alle die für Feinde der Wahrheit betrachtet, welche die Gottheit Jesu Christi leugneten [1]);
5) Christus hat sich also die Ehre beigemessen, die Gott gebührt.

Daraus ziehe ich den Schluß: Entweder müssen wir Christus für einen Lügner halten, das ganze Christenthum für Lug und Trug, müssen uns offen auf die Seite der Antichristen stellen, oder wir müssen vor ihm niederfallen, ihn anbeten als unseren Gott und unseren Herrn.

Ich sage also erstens:

Christus hat seine Gottheit so deutlich gelehrt, daß wir seine Worte gar nicht anders verstehen können.

Da mir heute nur noch kurze Zeit übrig bleibt, so will ich nur auf jene Stellen aufmerksam machen, wo der Heiland lehrt, daß er schon vor seiner irdischen Geburt aus Maria existirt hat.

1. Die erste Stelle nehme ich aus dem sechsten Kapitel des heiligen Johannes. Christus hatte am See Genesareth mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen 5000 Männer gespeist. Als er sich dann von dem Volke entfernt hatte, eilten viele ihm nach und fanden ihn in Carpharnaum. Dort ermahnte sie nun der

---

1) 1 Joh. 4, 3.

Heiland, daß sie ihm doch nicht blos der irdischen Speise wegen nacheilen sollten: „Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird [1])." Als der Heiland ihnen dann im Fortgang des Gespräches gesagt hatte: „Nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel," da bekamen sie nach diesem wahren Brode vom Himmel großes Verlangen, und riefen: „Herr, gib uns für immer dieses Brod [2])." Da mußte der Heiland nun erklären, von welchem Brode er rede; er antwortete aber: „Ich bin das Brod des Lebens," — und ferner: „Denn ich bin vom Himmel herabgekommen [3])."

Und wie verstanden die Juden diese Worte? Das geht aus ihrer Antwort ganz deutlich hervor. „Da murrten die Juden darüber, daß er gesagt hatte: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, und sagten: Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt dieser denn: Ich bin vom Himmel herabgekommen [4])?" Also worüber ärgerten sie sich, weßhalb murrten sie? Weil er behauptete, außer seiner Geburt von Maria noch eine höhere Abstammung zu haben; weil er behauptete, schon vor seiner irdischen Geburt existirt zu haben, schon den Himmel bewohnt zu haben.

Die Juden hatten Recht zu murren, wenn er bloßer Mensch war; sie hatten Unrecht, wenn er Gott war. Der Heiland mußte sich also deutlich erklären. Statt aber etwas abzuschwächen, fing er nun die erhabene Rede an, wo er wiederholt versichert: „Ich bin das Brod des Lebens." „Dies ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist." „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; wer von

1) Joh. 6, 27. — 2) V. 32. 34. — 3) V. 35. 38. — 4) V. 41—42.

diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit." „Das ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dies Brod ißt, wird ewig leben [1])."

Daraus folgere ich:

Die Juden haben diese Worte dahin verstanden, daß Jesus Christus mehr als Mensch sei, daß er sich ein Dasein vor seiner Geburt aus Maria, daß er sich eine himmlische Abkunft zugeschrieben; Christus hat aber die Juden in dieser Auffassung bestärkt. Wäre also Jesus Christus bloßer Mensch, so hätte er selbst seine Jünger und die Juden irre geführt und er wäre nicht mehr ein Lehrer der Wahrheit.

2. Dasselbe lehrte der Heiland noch bestimmter bei einer anderen Gelegenheit im Tempel zu Jerusalem, bei dem merkwürdigen Gespräche mit den Juden, das uns der heilige Johannes im achten Kapitel aufgezeichnet hat.

Im Verlaufe desselben hatte der Heiland gesagt: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen!" Darüber geriethen seine Zuhörer in große Aufregung und sprachen: „Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten. Bist du denn größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst [2])?" Der Heiland mußte sich nun erklären, ob er ein von Gott begeisterter Mensch sei, wie Abraham, oder größer wie er. Jede Zweideutigkeit war hier Verrath an der Wahrheit. Und er antwortete: „Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich." Die Juden

1) V. 48. 50—52. 59. — 2) Joh. 8, 51—53.

antworteten höhnisch: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?“ Und Jesus betheuerte und sprach: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Ehe Abraham war, bin ich[1].“ Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen.

3. Noch bestimmter sprach sich der Heiland in jenem erhabenen Gebete, das er für die Seinigen vor seinem Leiden verrichtete, darüber aus, daß er das Dasein nicht erst mit der irdischen Geburt, wie die übrigen Menschen empfangen habe, sondern daß er als Gott von Ewigkeit her mit dem Vater gelebt habe. Er betete nämlich: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesus Christus[2].“ Hier stellt sich der Heiland seinem himmlischen Vater ganz gleich. Er fährt dann fort: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden; ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben. Und nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war[3].“

Christus spricht hier offenbar von zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen: der göttlichen, die vor Erschaffung der Welt, also von Ewigkeit, die göttliche Glorie besaß; der menschlichen, die jetzt erst erhöht werden sollte.

4. Ich kann es nicht unterlassen, obwohl ich die Zeugnisse der Apostel erst später aufzählen will, hier zum Schluß eine Stelle des heiligen Paulus anzuführen, worin er genau dasselbe sagt, wie der Heiland im Evangelium des heiligen Johannes. In dem Briefe an die Philipper schreibt er nämlich: „Denn so sollt ihr gesinnt sein, wie auch Christus Jesus gesinnt war, welcher, da er in Gottes Gestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein; aber sich selbst entäußerte, Knechtesgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch

---

1) V. 56—58. —2) Joh. 17, 3. — 3) V. 4. 5.

erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters, ist [1])."

Ausdrücklich sagt hier der Apostel, Jesus Christus habe sich die Gottheit beigelegt, er habe es für keinen Raub gehalten, „Gott gleich zu sein;" er besitze die gleiche Herrlichkeit wie der Vater, und vor seinem Namen müßten alle Geschöpfe die Kniee beugen wie vor dem Namen und der Majestät des Vaters. Die Lehre des Jüngers stimmt mit der Lehre des Meisters vollkommen überein.

Aus dem Gesagten komme ich nun zu folgendem Schlusse: Es ist das höchste Verbrechen, wenn ein Mensch sich die Ehre beilegt, die Gott allein gebührt. Christus hat sich aber in der That deutlich und wiederholt göttliche Eigenschaften, göttliche Ehre beigelegt und seinen Jüngern und vor den Juden erklärt, daß sie diese Ehre ihm schuldig seien, daß sie dies glauben müßten und ohne diesen Glauben kein Heil erlangen könnten. Daraus folgt aber, daß Jesus Christus nicht nur Mensch, sondern nothwendig der eingeborene Sohn Gottes, wahrer Gott sei. Wäre er dieses nicht, so hätte er Gott gelästert, wie die Juden ihm vorwarfen; so wäre er nicht der Lehrer der Wahrheit, nicht der Stifter einer wahren und heiligen Religion, sondern das Gegentheil von alle dem. Wer also Jesus Christus als einen Lehrer der Wahrheit, als einen Wohlthäter der Menschen verehren will, der muß zugleich bekennen, daß er der Sohn Gottes sei; der muß vor ihm anbetend niederfallen und ihn preisen als den Eingeborenen des Vaters, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

1) Philipp. 2, 5—11.

Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gottheit Jesu Christi. II*).

(Dom zu Mainz, 1850.)

> Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16.

Alle Glaubenswahrheiten des Christenthums hängen mit dem Glauben an die Gottheit Jesu Christi zusammen. Deßhalb habe ich euch meine Absicht eröffnet, diese Grundwahrheit zum Gegenstande einiger Predigten zu machen. In dieser Hinsicht habe ich die Behauptung aufgestellt:

1) Christus selbst hat sich für Gott ausgegeben;
2) er hat den Glauben an seine Gottheit von den Juden und seinen Jüngern gefordert;
3) die Heiden, die Juden und die Apostel haben die Lehre von seiner wahren Gottheit verstanden;
4) die Kirche Jesu Christi hat von jeher die Gottheit Christi geglaubt, verkündet, angebetet.

Daraus habe ich den Schluß gezogen:

Wir dürfen nicht unentschieden bleiben bezüglich dieser Wahrheit, sondern wir müssen Partei ergreifen für oder wider Christus; wir müssen also entweder Christus für einen Lügner, das Christenthum für ein Lügenwerk halten, zu dem Anti-

---

*) Vergl. Seite 438.

christen stehen, oder wir müssen vor Christus niederfallen und ihn anbeten.

Zum Beweise habe ich euch schon mehrere Aussprüche Jesu Christi vorgehalten, über deren Sinn wir gar nicht zweifelhaft sein können.

Ich fahre damit fort.

I.

Der Heiland war nicht nur bei Tage mit dem Seelenheile der Menschen beschäftigt, sondern auch des Nachts. Bald betete er die Nacht hindurch, bald widmete er sie der Belehrung derjenigen, die nach Wahrheit dürsteten. (O, hätten auch wir Priester diesen Seeleneifer!) In einem solchen nächtlichen Gespräche finden wir ihn mit Nikodemus, den vielleicht die Menschenfurcht damals noch abhielt, sich bei Tage bei Jesus sehen zu lassen. Was der göttliche Lehrmeister in dieser Nacht seinen Schüler lehrte, hat uns der heilige Johannes aufbewahrt. Bei dieser Gelegenheit sprach Christus auch seine Gottheit wieder mit den klarsten Worten aus:

„Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der von dem Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist [1]."

Er ist also erstens vom Himmel herabgestiegen; er wird zweitens wieder zum Himmel aufsteigen; er ist drittens im Himmel. Wir sehen hier wieder zwei Naturen.

Jesus Christus ist seiner göttlichen Natur nach vom Himmel herabgestiegen, um die menschliche Natur anzunehmen; deßhalb hat er jedoch, seiner göttlichen Natur nach, den Himmel nicht verlassen: er ist im Himmel; aber auch seiner menschlichen-Natur nach will er in den Himmel aufsteigen. Damit sind die zwei verschiedenen Naturen klar und deutlich bezeichnet.

1) Joh. 3, 13.

Jesus Christus fährt dann in seinem Unterrichte weiter:

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt. Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, denn ihre Werke waren böse [1]."

Hier geht der Heiland noch weiter, als in der vorigen Stelle, oder vielmehr er erklärt sie. Er lehrt nicht nur, daß er wahrer Gott ist, der eingeborene Sohn Gottes, sondern er lehrt, daß der Glaube an seine Gottheit die Grundlage aller unserer Hoffnungen, daß der Mangel des Glaubens an seine Gottheit die unfehlbare Ursache unserer Verdammung ist. Habet Acht, Geliebte, und laßt euch diese Wahrheit nicht entgehen; habet Acht, wie nothwendig dies aus den Worten Jesu hervorgeht.

Er hatte gesagt, daß nur der Menschensohn, der vom Himmel herabgekommen, wieder zum Himmel hinaufsteigen werde: folglich alle Anderen nur durch ihn, in Verbindung mit ihm. Nun erklärt er, wodurch diese Verbindung geknüpft werde: durch den Glauben. Und durch welchen Glauben? — Durch den Glauben an seine Gottheit: Wer „an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt," „der ist schon gerichtet."

II.

Gegen diese Auslegung ist nur ein Einwand möglich, den alle Diejenigen, welche die Gottheit Jesu Christi geleugnet

1) Joh. 3, 16—19.

haben, immer wiederholen, den auch vielleicht Einige von euch mir insgeheim entgegen stellen, nämlich: Christus sagt hier, daß er der eingeborene Sohn Gottes ist. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß er göttlicher Natur ist. Der Apostel sagt ja: „Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes[1])!" Die Socinianer sagen deßhalb, Christus werde nur um deßwillen Sohn Gottes genannt, weil er besondere, außerordentliche Gaben und Gnaden empfangen habe ꝛc. Und dasselbe wird auch wieder von einigen Seiten hier gelehrt, wie ich in Blättern gelesen habe, die leider Gottes unter euch verbreitet sein sollen.

Darauf könnte ich nun einfach mit demselben Apostel Paulus antworten: „Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unterthänig dem Gesetze, damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlösete, damit wir an Kindes Statt angenommen würden[2])." Alle Schwierigkeiten wären damit unwiderleglich beseitigt. Wir sind als Kinder angenommen — und zwar durch Christus. Durch wen ist aber Christus als Kind angenommen? Das sagt uns die heilige Schrift nicht, weil sie ihn den Eingeborenen Sohn Gottes nennt. Er ist durch die Natur, seinem Ursprunge nach der Sohn Gottes und deßhalb gleicher Wesenheit mit dem Vater; wir sind aber nur aus Gnade Kinder Gottes.

Damit wäre diese Schwierigkeit gänzlich beseitigt. Ich bleibe aber bei diesem Einwand noch länger stehen, weil er viel Licht über die Lehre von der Gottheit Christi verbreitet.

1. Vernehmet zuerst noch eine Stelle des Apostels Paulus, um zu ermessen, ob der Apostel in demselben Sinne, wie er Christus den Sohn Gottes, so uns Kinder Gottes nennt. Mit besonderer Freude theile ich euch diese erhabene Stelle aus dem

---

1) Röm. 8, 14; Gal. 3, 26. — 2) Gal. 4, 4. 5.

Briefe des heiligen Paulus an die Hebräer mit, welcher also beginnt: „Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet; zuletzt hat er in diesen Tagen durch den Sohn zu uns geredet, welchen er zum Erben über Alles gesetzt, durch den er auch die Welt gemacht hat: welcher, da er der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, und durch das Wort seiner Kraft Alles trägt, nachdem er uns von Sünden gereinigt hat, zur Rechten der Majestät in der Höhe sitzt[1]).“

Betrachten wir diese Worte näher. Der Apostel schrieb an Juden, die an Christus glaubten und für diesen Glauben schon Vieles gelitten hatten. Daß also Christus der versprochene Messias sei, der Erlöser, das wußten sie. Sie hingen aber noch zu sehr an dem jüdischen Gesetze, ihren Ceremonien und insbesondere an ihren Opfern und ihrem Priesterthum. Der Apostel wollte ihnen nun die Erhabenheit des Opfers Jesu Christi und des von ihm gestifteten Priesterthums über den gesammten Opfercultus des Alten Bundes zeigen. Um sogleich mit dem Hauptgedanken anzufangen, aus dem sich alles Andere als Schlußfolgerung ergibt, beginnt er im Eingange mit der Person Jesu Christi und zeigt, wie Christus über alle Propheten, über alle Engel erhaben, ja wie er der Sohn Gottes selbst und Gott in Allem gleich ist. Was hätte er noch mehr von Christus sagen können?

Auf vielerlei Weise hat Gott sich offenbart. Der heilige Paulus setzt dann den Propheten Christus gegenüber. Früher hat sich Gott durch Menschen, jetzt durch seinen eigenen Sohn geoffenbart. Darum pries Jesus selbst die Apostel selig, weil sie ihn gesehen und gehört: „Denn wahrlich, sage ich euch, viele Propheten und Gerechte haben gewünscht zu sehen, was ihr

1) Hebr. 1, 1—3.

sehet, und haben es nicht gesehen; und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört[1])."

Dann zeigt der heilige Apostel, was von diesem Sohne Gottes zu glauben sei, indem er fortfährt, er habe ihn „zum Erben über Alles gesetzt." Wie dies zu verstehen sei, erklärt schon der königliche Sänger: „Begehre von mir, so will ich dir geben die Heiden zu deinem Erbe und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde[2])." Das erklärt Jesus Christus selbst, wenn er sagt: „Alles ist mir von meinem Vater übergeben[3]);" „mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben[4])."

Hier sehen wir wieder die zwei verschiedenen Naturen in Christus ausgedrückt. Der Apostel beginnt mit der Würde der menschlichen Natur und geht dann zur göttlichen über. Hierauf beziehen sich die folgenden Worte: „Durch den er auch die Welt gemacht hat." Ebenso drückt sich der heilige Johannes aus: „Durch das Wort, das im Anfange bei Gott war, ist Alles gemacht[5])."

Nach dem heiligen Paulus ist Christus ferner „der Abglanz der Herrlichkeit Gottes," Licht vom Lichte, „das Ebenbild seines Wesens," gleicher Wesenheit mit dem Vater, „der durch das Wort seiner Kraft," nämlich durch seinen allmächtigen Willen „Alles trägt," ohne den Alles in das Nichts zurücksinken würde.

Dieser ist es, der uns „von Sünden gereiniget hat," nicht mit dem Blute von Opferthieren, sondern mit seinem eigenen Blute, der uns geliebt hat und noch liebt, der hoch über allen Engeln steht, weil er der eingeborene Sohn des himmlischen Vaters ist. O wie groß, wie edel, wie hochherzig muß ein Volk werden, das in einem solchen Glauben aufwächst!

Das ist der Sinn, welchen der heilige Paulus allein im

---

1) Matth. 13, 17. — 2) Ps. 2, 8. — 3) Matth. 11, 27. — 4) Matth. 28, 18. — 5) Joh. 1, 3.

Auge hatte, wenn er Christus den Sohn Gottes nennt. Lasset uns nun prüfen, wie die Juden dieses Wort verstanden haben.

2. Unmittelbar nach der Gefangennehmung wurde der Heiland von seinen Henkersknechten zu dem Hohenpriester geführt, wo der ganze hohe Rath versammelt war und das Opfer mit Begierde erwartete, das er mit dreißig Silberlingen von Judas erkauft hatte. Als nun der Heiland vor ihnen erschienen war, da kam Alles darauf an, einen triftigen Grund aufzufinden, um ihn mit der Todesstrafe zu belegen, denn sie selbst hatten nicht mehr das Recht, das Todesurtheil auszusprechen; das stand dem römischen Landpfleger zu, dem sie also eine hinreichende Ursache vorlegen mußten.

„Sie suchten deßhalb, wie die heilige Schrift erzählt, falsches Zeugniß wider Jesus, damit sie ihn dem Tode überliefern könnten[1])." Sie suchten lange vergeblich, denn obwohl viele falsche Zeugen aufstanden, so genügten ihnen deren Aussagen doch nicht, um die gewünschte Anklage auf Todesstrafe begründen zu können. „Zuletzt kamen zwei falsche Zeugen und sprachen: Dieser hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen ihn wieder aufbauen." Das hatte der Heiland weder dem Wortlaute noch dem Sinne nach gesagt. Hiermit ward jedoch die eigentliche Anklage eingeleitet, daß sich der Heiland nämlich eine übermenschliche, göttliche Kraft beigelegt habe. Der Hohepriester stand nun auf und fragte ihn feierlich: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes, bist[2])?" Es fragt sich nun erstens: In welchem Sinne faßte hier der Hohepriester das Wort „Sohn Gottes" auf? Christus hatte sich in der That oft den Sohn Gottes genannt. In welchem Sinne machte er ihm das zum Vorwurf? Offenbar nur in dem, daß

1) Matth. 26, 59. — 2) Matth. 26, 60—63.

Christus sich dadurch zum wahren, wesenhaften Sohne Gottes gemacht habe; denn sonst wäre es ja kein Grund zu einer Anklage gewesen. Zweitens ist wohl zu beachten, daß Christus verpflichtet gewesen wäre, sich nun offen zu erklären, wenn er bei den Juden ein Mißverständniß bemerkt hätte. Sie hätten das Recht, ihn zu fragen. Sie frugen ihn bei dem lebendigen Gotte. Er wußte, daß sie deßhalb diese Frage an ihn richteten, weil sie annahmen, daß er dadurch sich Gott gleichgestellt habe. Und was antwortete Jesus? „Ich bin es; und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen[1]."

Und was nun geschah, bestätigt das Gesagte unwiderleglich. „Da zerriß der Hohepriester seine Kleider," zum Zeichen des höchsten Entsetzens, und sprach: „Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Ihr habt die Lästerung gehört. Was dünkt euch? Sie aber antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig[2])!"

Die Juden fanden also in seinem Worte eine Gotteslästerung und als sie ihn deßhalb vor Pilatus geführt hatten und von ihm den Tod Jesu forderten, da begründeten sie ihren Antrag mit den Worten: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze muß er sterben: denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht[3])." Die Bestimmung des Gesetzes aber, worauf sie sich beriefen, lautet also: „Führe den Lästerer hinaus vor das Lager, und Alle, die es gehört, sollen ihre Hände auf sein Haupt legen, und das ganze Volk soll ihn steinigen. Und sage den Söhnen Israels: Ein Mensch, der seinem Gotte flucht, soll seine Missethat tragen. Und wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben, die ganze Gemeinde soll ihn steinigen,

1) Mark. 14, 62. — 2) Matth. 26, 65. 66. — 3) Joh. 19, 7.

ob er ein Eingeborener oder Fremdling ist. Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben [1])."

Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, daß, wie der Heiland selbst, so auch die Mitglieder des hohen Rathes den Ausdruck „Sohn Gottes" nicht sinnbildlich von einem Gott wohlgefälligen Menschen verstanden, sondern von dem wahren Sohne Gottes, der mit Gott derselben Wesenheit ist.

O möchten doch die Ungläubigen hier von dem Hohenpriester und dem hohen Rathe lernen! Möchten wir Alle solchen Aussprüchen gegenüber der Gleichgiltigkeit, der Ungewißheit, der Unentschiedenheit entsagen! Der hohe Rath nahm die Worte Jesu einfach in dem Sinne auf, wie Christus sie gesprochen hatte. Und daraus folgte für ihn die Nothwendigkeit, entweder vor ihm niederzufallen und ihn anzubeten — oder zu rufen: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!" Der hohe Rath hat gewählt und ist wegen seiner Wahl gerichtet. — Auch wir müssen wählen, sonst begehen wir ein neues Verbrechen; die Gleichgiltigkeit gegen Gott und seine Ehre ist das große Verbrechen unserer Zeit, in welcher so viele Christen gerade so dahin leben, als glaubten sie nicht, daß Christus der Sohn Gottes sei.

3. Wir wollen noch einen anderen Ausspruch darüber betrachten, wie die Juden über das Wort „Sohn Gottes" dachten.

Als der Heiland einst in dem Vorhofe des Tempels, in der Halle Salomons, wandelte, umgaben ihn, wie gewöhnlich, wieder viele Juden, um ihm ihre Fragen vorzulegen. Er antwortete unter Anderem: „Meine Schafe hören meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir nach. Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden in Ewigkeit nicht verloren gehen; und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Was mir mein

---

1) 3 Mos. 24, 14—16.

Vater gegeben hat, ist größer als Alles, und Niemand kann es der Hand meines Vaters entreißen. Ich und der Vater sind Eins[1]."

Auch diese Worte müssen von der Gottheit Jesu verstanden werden und lassen gar keine andere Auslegung zu. Er sagt, er werde seine Schäflein, die seine Stimme hören, die ihm nachfolgen, ewig beschützen. Er legt sich gleiche Macht mit seinem Vater zu. Er lehrt ausdrücklich: „Ich und der Vater sind Eins." Die ganze Reihe der heiligen Väter beziehen diese Worte auf die Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater. Und in der That, zu dieser Auffassung gehörte nicht einmal die Erleuchtung eines heiligen Kirchenvaters; es genügte dazu der Verstand seiner Zuhörer, der Juden; denn kaum hatte er das Wort gesagt, so griffen sie zu den Steinen, um ihn zu steinigen. Und weßhalb? Das sagten sie dem Heilande selbst auf seine Frage: „Wir steinigen dich nicht eines guten Werkes wegen, sondern um der Gotteslästerung willen, weil du dich selbst zu Gott machst, da du doch ein Mensch bist[2])."

Hier war dem Heiland nun wieder eine Gelegenheit gegeben, wo er, wenn er nicht Gott war, es sagen mußte. Er hörte ja, daß man ihn der Gotteslästerung beschuldigte; daß man ihm vorwarf, er mache sich selbst zu Gott. War er es nicht, so mußte er sich offen erklären. Jede Zweideutigkeit war hier ein Verbrechen. Und wie antwortete er? „Steht nicht in euerem Gesetze geschrieben: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter? Wenn es nun diejenigen Götter nannte, an welche die Rede Gottes gerichtet worden, und die Schrift nicht aufgehoben werden kann: wie sagt ihr zu dem, welchen der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott! weil ich gesagt habe: Ich bin der Sohn Gottes? Thue ich die Werke meines

---

1) Joh. 10, 27—30. — 2) Joh. 10, 33.

Vaters nicht, so möget ihr mir nicht glauben: thue ich sie aber, so glaubet den Werken, wenn ihr mir nicht glauben wollet, damit ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in dem Vater[1])."

Um die ganze Kraft dieser Worte zu erkennen, muß ich vorausschicken, daß in jener Stelle des Psalmisten von den Richtern und Vorstehern des Volkes Israels die Rede ist. David ermahnt sie, gerechte Urtheile zu fällen. „Wie lange, ruft er ihnen zu, richtet ihr unrecht und nehmt die Partei der Sünder? Sprechet Recht dem Dürftigen und dem Waisen, schaffet Recht dem Niedrigen und Armen. Rettet den Armen und reißet den Dürftigen aus der Hand des Sünders." Um sie nun hierzu anzutreiben, fährt David fort: „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter und Söhne des Höchsten Alle; aber wie Menschen werdet ihr sterben . . . Steh auf Gott, richte die Erde[2])!" Das heißt: Ich habe euch gesagt, ihr seid Götter, ich habe euere hohe Würde anerkannt, ihr seid Stellvertreter Gottes, aber erhebt euch deßwegen nicht, denn bedenket, auch ihr müßt sterben! „Steh auf Gott, richte die Erde!"

Nun können wir erst die ganze Kraft der Antwort Christi zur Bestätigung seiner Gottheit erkennen. Er sagte also: Wenn die heilige Schrift schon diejenigen Götter nennt, die pure Menschen waren und nur eine Zeit lang Gottes Stelle vertraten, um dann von Gott wie alle anderen Menschen gerichtet zu werden, wie könnt ihr dann mir vorwerfen, daß ich mich Gott und Sohn Gottes nenne, da ich nicht ein bloßer Stellvertreter Gottes bin, sondern da der Vater mich geheiliget, da er mich vom Himmel zur Erde gesandt hat, da ich dieselben Werke thue wie der Vater und dadurch beweise, daß der Vater in mir

---

1) Joh. 10, 34—38. — 2) Ps. 81, 2—8.

ist und ich in ihm — oder, was dasselbe ist, und was er zuvor gesagt hatte — daß ich und der Vater Eins sind.

Auch die Juden faßten diese Worte Jesu als eine Bestätigung davon auf, daß er sich für Gott ausgebe. Sie hatten gesagt: „Wir steinigen dich nicht eines guten Werkes wegen, sondern um der Gotteslästerung willen." Auch jetzt suchten sie ihn abermals zu ergreifen, um ihn zu steinigen; er entging aber ihren Händen.

Das ist also nach dem Zeugnisse Jesu Christi, nach dem Zeugnisse der Apostel, nach dem Zeugnisse der Juden der Sinn und die Bedeutung des Wortes „Sohn Gottes." Jesus Christus ist wahrhaftig der eingeborene Sohn Gottes, der von Ewigkeit vom Vater ausgegangen, der Wesenheit, der Majestät und Allmacht nach mit dem Vater Eins, durch den Alles gemacht worden, der von Ewigkeit bei dem Vater im Himmel ist, der aber Mensch geworden und in die Welt gekommen ist, um die sündige Menschheit zu erlösen: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben[1])."

Wir müssen glauben, daß Jesus Christus der eingeborene Sohn Gottes, wahrer Gott und wahrer Mensch sei, und sollen durch diesen heiligen Glauben das ewige Leben, eine ewige Glückseligkeit erlangen. Je herrlicher dieses Ziel ist, desto schrecklicher ist es aber auch, dem eingeborenen Sohne Gottes den Glauben zu verweigern. „Wer an ihn glaubt, fährt Jesus Christus fort, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt[2])." Der versündiget sich gegen

---

1) Joh. 3, 16. — 2) Joh. 3, 18.

Gott und seine Barmherzigkeit, der schneidet sich selbst den Anfang des Heiles ab. So unumgänglich nothwendig ist der Glaube an die Gottheit Jesu Christi. Lasset uns daher glauben mit ganzem Herzen und niederfallen vor dem Sohne Gottes und Jesus anbeten, „in dessen Namen sich die Kniee beugen derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind[1])." Amen.

---

1) Philipp. 2, 10.

Am siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gottheit Jesu Christi. III*).

(Dom zu Mainz, 1850.)

> Sehet zu, daß euch Niemand verführe durch die Weltweisheit und eitlen Trug nach der Ueberlieferung der Menschen und nicht nach Christus, denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Coloss. 2, 8.

Nachdem ich schon so viele ganz unwiderlegliche Zeugnisse dafür vorgebracht habe, daß Christus von sich gelehrt hat, er sei wahrer Gott; und zwar in der Absicht, um zu beweisen, daß wir keine andere Wahl haben, als Christus entweder als Gott anzubeten, oder als Gotteslästerer zu verwerfen, könnte es scheinen, es sei unnöthig, diesen Gegenstand noch weiter fortzusetzen.

Und in der That, Geliebte, wie Viele von euch — ich darf es ja mit Zuversicht aussprechen, wie viele Tausende von euch wären bereit, für diesen Glauben Gut und Blut zu lassen, wie Viele opfern diesem Glauben täglich mehr als das, ihr Leben, ihre Freuden, ihre Leiden; ja noch mehr als das, das Beste was sie haben, und was Christus haben will, ihr Herz, ihre Liebe.

Wenn ich dennoch bei diesem Satze noch länger verweile, so geschieht es aus einem doppelten Grunde. Erstens, weil man es noch in diesem Jahre hier gewagt hat, in öffentlichen Blättern von Christus als von einem bloßen Menschen zu reden. Ihr

*) Vergl. Seite 438 u. 445.

könnt von mir mein Blut, mein Hab und Gut verlangen — an beiden ist mir nicht viel gelegen — daß ich aber bei solchen Angriffen auf die Ehre Jesu Christi still schweigen soll, das könnt ihr nicht von mir verlangen. Die ewige Wahrheit ruft mir hier zu: „Rufe und höre nicht auf; wie eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke ihre Laster und dem Hause Jakobs ihre Sünden[1]."

Zudem hängen von dieser Wahrheit alle anderen christlichen Wahrheiten, Haß der Sünde, Liebe zur Kirche, Liebe zum heiligen Altarsakramente, Hochachtung vor dem heiligen Meßopfer u. s. w. ab.

Ich kehre daher wieder zu meinem Satze zurück:

1) Christus hat sich für Gott ausgegeben;
2) er hat den Glauben an seine Gottheit von den Juden und seinen Jüngern gefordert;
3) die Heiden, die Juden und die Apostel haben die Worte Jesu von seiner Gottheit verstanden;
4) die Kirche Jesu Christi hat von jeher die Gottheit Christi geglaubt, verkündet, angebetet.

Daraus ziehe ich den Schluß: Entweder ist Christus ein Gotteslästerer, oder er ist Gott. Es gibt hier keinen anderen Ausweg.

I.

Daß Christus sich selbst für Gott ausgegeben, darüber habe ich euch aus der heiligen Schrift nicht nur abgerissene Stellen, sondern ganze Abschnitte mit allen Reden und Gegenreden vor Augen geführt und nicht blos den einen oder anderen Abschnitt, sondern eine ganze Reihe. Um euch aber den Reichthum der heiligen Schrift bezüglich dieser Lehre vor Augen zu stellen, will ich noch eine ganze Anzahl hier kurz zusammenstellen.

---

1) Js. 58, 1.

Christus legt sich selbst die Allmacht Gottes bei in Heilung der Leiber und der Seelen, er legt sich die Macht bei, aus eigener Kraft Todte zu erwecken.

Wie verschieden ist das Verfahren des Petrus und des Paulus von dem des Heilandes? Als man dem Petrus den Lahmen zuführte, da sagte er nicht, in meinem Namen, sondern „im Namen Jesu Christi, des Nazareners, stehe auf und wandle!" Und als das Volk erstaunt zusammenlief, da war seine erste Sorge, alle Ehre Christus zu geben: „Was wundert ihr euch hierüber? oder was sehet ihr auf uns, als hätten wir aus eigener Frömmigkeit oder Macht diesen gehend gemacht? Der Gott Abrahams, der Gott Israels, der Gott Jakobs, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesus verherrlicht!" Durch den Glauben an ihn steht dieser gesund vor euch[1]).

Ebenso besorgt ist Paulus, daß jede Ehre nicht ihm, sondern Christus zukomme. Als er zu Lystra den Lahmen geheilt hatte, war das Volk so erstaunt, daß es anfing, ihm göttliche Ehre zu erweisen; ja man wollte ihm Opfer darbringen. Als Paulus das sah, war er voller Entsetzen, riß seine Kleider entzwei, sprang unter das Volk und rief: „Ihr Männer, warum thut ihr das? Auch wir sind Sterbliche, Menschen wie ihr[2])." Wer wird dieses Verfahren nicht billigen? Wenn sie Männer der Wahrheit waren, mußten sie so handeln.

Wie ganz anders handelt aber Christus. Er thut Alles in eigenem Namen. Als der Aussätzige sich ihm naht und ihm sagt: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen" — da streckt er seine Hand aus, ruft ihn an und spricht: „Ich will, sei gereinigt! Und sogleich ward er gereinigt von seinem Aussatze[3])."

Als der Hauptmann ihn bat, seinen Knecht zu heilen, und

1) Apstg. 3, 6. 12. 13. 16. — 2) Apstg. 14, 14. — 3) Matth. 8, 2. 3.

auf seine Macht über alle Dinge hinwies, da zerriß er sich nicht die Kleider, sondern lobte ihn und sprach: „Wahrlich, sage ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden[1])."

Als die Juden ihm nach dem Leben trachteten, weil, wie Johannes ausdrücklich erzählt, er „Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleich machte," da antwortete er: „Wie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Und der Vater richtet Niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit (o habet Acht) damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat[2])." Jesus Christus nimmt für sich gleiche Ehre in Anspruch, wie für den Vater. Gerade zu dem Zwecke, sagt er, sei dem Sohne das ganze Gericht übergeben, damit der Sohn wie der Vater als Gott erkannt, verehrt und angebetet werde.

Als die Sünderin ihm zu Füßen fiel, sagte er zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben." Da fingen die, welche mit ihm zu Tische waren, an bei sich zu sagen: „Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt?" Dadurch läßt sich aber der Herr nicht irre machen und sagt dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden[3])!"

Als dem Heiland einst ein Gichtbrüchiger zugetragen wurde, sprach er zu ihm: „Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es saßen aber daselbst einige von den Schriftgelehrten und dachten in ihrem Herzen: Wie redet dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein? Da Jesus dieses alsbald in seinem Geiste erkannte, daß sie so bei sich dachten, sprach er zu ihnen: Warum habt ihr solche Gedanken in eueren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen:

---

1) Matth. 8, 10. — 2) Joh. 5, 18. 21—23. — 3) Luc. 7, 48—50.

Deine Sünden sind dir vergeben — oder sagen: Steh auf, nimm dein Bett und wandele? Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn auf Erden Macht hat, die Sünden zu vergeben, so sage ich dir: Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus! Und er stand sogleich auf, nahm sein Bett und ging in Gegenwart Aller davon, so daß sich alle verwunderten, Gott priesen und sprachen: So etwas haben wir niemals gesehen[1])."

Doch, ich muß diese Zeugnisse Jesu über seine Gottheit schließen, ich müßte sonst fast Alles aufzählen, was Jesus gesagt und gethan hat. Ueberall leuchtet dieselbe Wahrheit hervor, überall schreibt sich der Heiland eigene göttliche Machtvollkommenheit zu.

II.

Daß er den Glauben an seine Gottheit ausdrücklich von den Juden und Jüngern gefordert, ja daß er diesen Glauben als Grundlage aller Hoffnung aufgestellt und davon ewiges Heil oder ewiges Verderben abhängig gemacht hat, haben wir schon neulich gleichfalls aus vielen Stellen der heiligen Schrift bis zur vollen Klarheit nachgewiesen.

Ebenso haben wir schon vielfach gesehen, daß die Juden gerade so, wie seine Apostel, diese Lehre nicht anders verstanden, als von seiner wahren wesenhaften Gottheit. Dennoch will ich hier noch das Zeugniß von drei Aposteln anführen.

Vor Allem darf ich das Zeugniß des heiligen Apostels Thomas nicht übergehen, welcher an die Auferstehung des Herrn nicht eher glauben wollte, bis er ihn mit eigenen Augen gesehen und mit seinen Händen betastet hätte. Jesus erschien dem Thomas und sprach zu ihm: „Siehe meine Hände und reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite und sei nicht un-

1) Mark. 2, 5—12.

gläubig, sondern gläubig." Darauf antwortete Thomas und sprach zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!" Jesus aber bestätigte dieses Bekenntniß des Glaubens an seine Gottheit mit den Worten: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig, die nicht sehen und doch glauben[1])!"

Der heilige Apostel Johannes aber sagt uns ausdrücklich, daß er alle Zeugnisse von Christus eben nur deßhalb zusammengestellt habe, um seine Gottheit zu beweisen. „Jesus, so schreibt der Apostel, hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen[2])."

So schließt der heilige Johannes sein Evangelium. Und wie fängt er es an? Kurz faßt er Alles zusammen, was er von Christus sagen wollte und was überhaupt von ihm und seiner Würde, seinem Ursprung, seiner Wesenheit, seinen Werken gesagt werden kann. Er nennt ihn:

das Wort Gottes;

das bei Gott war, das von Anfang, von Ewigkeit bei Gott war;

das selbst Gott ist;

wodurch Alles gemacht ist;

der in sich das Leben, die Wahrheit, das Licht hat;

durch den Alle erleuchtet, durch den wir Kinder Gottes und aus Gott geboren werden, wenn wir an ihn glauben;

der erst in der Zeit Mensch geworden und uns seine Herrlichkeit offenbart hat[3]).

Wie schmerzlich ist es, daß die Welt dieses Licht nicht erkennen, daß die Seinigen, d. h. die Menschen, die alle Gott ange-

---

1) Joh. 20, 27—29. — 2) Joh. 20, 30. 31. — 3) Joh. 1, 1—14.

hören, daß sogar das auserwählte Volk Israel ihn nicht aufnehmen wollte!

Zum Schlusse will ich noch den heiligen Paulus reden lassen zum Beweise dafür, daß wir vor unserem Heiland die Kniee beugen und ihn als unseren Herrn und Gott verehren und anbeten müssen.

In dem Briefe an die Colosser nennt er ihn „das Ebenbild Gottes," durch den „Alles erschaffen ist, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare," selbst die Engel des Himmels; denn „Alles ist durch ihn und in ihm erschaffen," „und Alles besteht in ihm[1]);" der das Haupt der Kirche ist und uns durch seinen Tod versöhnt hat, um uns „heilig und untadelhaft und unsträflich darzustellen," wenn wir nur „beständig bleiben im Glauben[2])" an ihn. Er ist es endlich, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind," „denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[3]);" nicht blos in figürlichem Sinne, sondern leibhaftig und in aller Wahrheit ist er mit der ganzen Fülle und der unendlichen Vollkommenheit aller göttlichen Eigenschaften ausgestattet. Er ist seinem Ursprunge nach wahrer Gott, weil er von Ewigkeit vom Vater ausgeht; er ist seiner Wesenheit nach wahrer Gott, weil er Eins ist mit dem Vater und alle göttlichen Eigenschaften besitzt; er ist seinen Werken nach wahrer Gott, weil er die Welt erschaffen, weil er Herr ist über Leben und Tod, weil er alle die Werke vollbringt, die dem himmlischen Vater zukommen. Er verdient daher die gleiche Verehrung und Anbetung wie der Vater und nimmt sie auch für sich in Anspruch.

Dieser unendlich erhabene, mit allen Reichthümern der göttlichen Vollkommenheit ausgestattete Sohn Gottes ist für

---

1) Col. 1, 15—17. — 2) Col. 1, 18—23. — 3) Col. 2, 3. 9.

uns Mensch, uns gleich geworden und hat sich für uns hingegeben. O, wie reich sind wir in ihm! Alle Schätze und Reichthümer Gottes strömen uns durch ihn zu. Er will ja, daß wir seine Miterben werden und Theil nehmen an allen Schätzen seiner Weisheit, seiner Gnaden, seiner Herrlichkeit und Seligkeit. Aber nur der Glaube an seine Gottheit öffnet uns diese himmlische Schatzkammer. Wie arm dagegen ist der Unglaube, der uns alle diese Schätze raubt und das ganze Werk der Erlösung zerstört. Denn wenn Christus nicht der eingeborene Sohn Gottes ist, dann hat sein Tod nicht die Kraft, uns von den Sünden zu erlösen; dann stand es nicht in seiner Gewalt, mit den sichtbaren Zeichen der heiligen Sakramente unsichtbare Gnaden für die Seele zu verbinden; wenn er nicht der Herr ist über Leben und Tod, dann kann er uns nicht vom Grabe erwecken; dann ist die ganze Geschichte des Christenthums ein unbegreifliches Räthsel, eine Unwahrheit, und all unser Hoffen ist eitel und vergeblich.

Möchten wir doch die höchste, erhabenste und trostvollste von allen Wahrheiten, nämlich die Wahrheit von der göttlichen Würde unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, immer und allzeit mit lebendigem Glauben erfassen — jene Lehre, welche Christus klar und deutlich verkündet, für welche er gestorben ist; welche die Apostel zur Grundlage ihrer Predigt gemacht; für welche die Märtyrer ihr Blut vergossen; welche die heiligen Väter gegen alle Irrlehrer siegreich vertheidiget, und welche die Kirche uns treu bis auf die Gegenwart überliefert hat. In diesem Glauben allein können wir Ruhe und Frieden, Erlösung und Seligkeit erwarten; von diesem Glauben hängt unser Heil ab in den Tagen unseres Lebens, in der Stunde unseres Todes und für die Dauer der Ewigkeit. Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Viele berufen, Wenige auserwählt.

(Hopsten, 18. October 1847.)

Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt. Matth. 22, 14.

In dem heutigen Evangelium, Geliebte, sehen wir einen König, der seinem Sohne Hochzeit hält. Er läßt die Gäste laden, aber sie entschuldigen sich. Er läßt ihnen abermals sagen: „Siehe, ich habe meine Mahlzeit bereitet . . . kommet zur Hochzeit," aber die Gäste achteten nicht darauf, ja Einige ergriffen seine Knechte und tödteten sie. Da schickte er auf die Straßen und läßt Alle laden, die dort weilten. Von diesen fand sich aber Einer bei der Tafel ein ohne hochzeitliches Kleid, und er wurde hinaus geworfen. Von dieser Parabel macht nun der Heiland die Anwendung: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt."

Wir wollen nun erstens betrachten, welche Wahrheit in diesem Ausspruche enthalten ist, und zweitens, wie wir diese Wahrheit verstehen müssen.

Niemand, Geliebte, kann uns diese Wahrheit besser erklären, als unser Heiland selbst, deßhalb soll er selbst uns sagen, wie wir den Ausspruch verstehen müssen: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt."

Dies thut unser Heiland am Vollständigsten in der Parabel selbst, die er vorher erzählte. Wie man an einem Bei=

spiele am Besten eine Lehre erklären kann, und wie man deßhalb Kindern oft zuerst eine Geschichte erzählt, um ihnen eine Lehre beizubringen, so pflegte auch unser Heiland wichtigen Lehren oft Parabeln und Erzählungen voraus zu schicken, um seine Lehre recht deutlich und handgreiflich zu machen. So that er es auch bei dieser Lehre: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.“

In der That, Geliebte, die Parabel selbst erklärt uns am Besten die Meinung unseres Heilandes. Wir haben schon einmal, wenn ich nicht irre, aber in einer anderen Beziehung, diese Parabel betrachtet; jetzt kommt es mir nur auf die Erklärung unseres Vorspruchs an. —

„Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ Unter Himmelreich versteht unser Heiland das Reich Gottes im Himmel und auf Erden. Der König dieses Reiches ist Gott, die Unterthanen sind die Auserwählten. In diesem Gottesreiche geschieht also dasselbe, wie bei dem Könige in der Parabel. Gott hat hier ebenso für uns ein großes Mahl eingerichtet; er hat seinen Sohn selbst und seine Priester ausgesandt, um die Menschen dazu einzuladen, aber nur Wenige hören auf diese Einladung. Jesus Christus und die Stimme seiner Kirche wird von den Weltkindern verachtet, und selbst unter jenen, die sich fromm und andächtig stellen, gibt es noch Verräther. Deßhalb spricht das Wort Gottes die furchtbaren Worte aus: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.“ Das ist also der entsetzliche Sinn dieser Worte: Viele sind berufen, d. h. Alle sind zum Reiche Gottes berufen, wie andere Schriftsteller erklären, aber von diesen Vielen ist nur eine kleine Schaar auserwählt.

Da aber diese Wahrheit so furchtbar ist, so könnte man noch immer denken, daß unser Heiland sie anders verstanden habe. Ich weiß zwar keine andere Auslegung, ich kann mir

keine andere denken, aber es könnte dennoch eine andere geben. Es entsteht daher die Frage, ob unser Heiland noch an anderen Stellen dieselbe Wahrheit ausgesprochen hat. In der That lesen wir bei Matthäus 7, 13: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die da hindurchgehen. Wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wie Wenige sind es, die ihn finden!"

Um uns aber, Geliebte, gar keinen Zweifel zu lassen über die Auslegung der Worte: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt," so müssen wir noch eine Stelle hier erwähnen, die sich bei Lucas 13, 23—27 findet: „Es sprach aber einer zu ihm: Herr, sind es Wenige, die selig werden? Da sprach er zu ihnen: Bemühet euch einzugehen durch die enge Pforte, denn ich sage euch: Viele werden suchen einzugehen und es nicht vermögen. Wenn der Hausvater hineingegangen ist und die Thüre verschlossen hat, dann werdet ihr draußen stehen und euch anschicken an die Thüre zu klopfen und zu sagen: Herr, thue uns auf! und er wird antworten und zu euch sprechen: Ich kenne euch nicht, woher ihr seid? Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und du hast auf unseren Straßen gelehrt. Und er wird zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, woher ihr seid; weichet von mir Alle, ihr Uebelthäter! Da wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn ihr Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes sehet, euch aber hinausgestoßen."

So hat uns denn Jesus Christus selbst erklärt, was die Worte uns sagen: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt," und in diesem Sinne hat denn auch die Kirche diese Worte immer verstanden. —

Da gibt es nun aber manche Menschen, die ihrem fleischlichen Sinne mehr glauben, als dem Worte Gottes, und sich

mit dem leeren Einwand trösten: „Warum hat Gott die Menschen denn erschaffen, da er sah, daß sie verdammt würden?"

Erstens mußt du überhaupt dem Christenthum entsagen, wenn du nur das glauben willst, was du begreifen kannst. Wenn du nur an einen Gott glauben willst, der nicht mehr begreifen kann als du, so machst du dich selbst zum Gotte. Viele Menschen nennen das in unserer Zeit Aufklärung und Klugheit, die Glaubenswahrheiten so auszulegen, wie sie dieselben mit ihrem armseligen Weltverstande begreifen können. Die Weisheit dieser Welt ist aber Thorheit vor Gott. Uns kommt es darauf an, nicht die Weisheit der Weltkinder, sondern das Evangelium des Sohnes Gottes zu verkünden, und in diesem Evangelium, das der Welt eine Thorheit ist, steht mit Flammenzügen geschrieben: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt."

Dann aber sage ich dir zweitens: Gott hat dich zwar nicht dazu erschaffen, daß du verdammt werdest; er hat dich aber auch nicht dazu erschaffen, daß du ihn mit Sünden beleidigest. Er hat dich zur Gottesfurcht und Tugend erschaffen, und wenn du sie übst, so könntest du dich beklagen, wenn er dich verdammte. Wenn nun aber du, obwohl Gott dich zu seinem Dienste erschaffen hat, dennoch Gott nicht dienen willst, was kannst du sagen, wenn dann auch Gott dich, obwohl er dich zur Seligkeit erschaffen hat, verdammt.

Ferner sage ich: Gott wollte den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, und deßhalb mußte er ihm Freiheit des Willens geben, denn ohne freien Willen läßt sich die Menschenwürde nicht denken. Ohne freien Willen konnten wir den Himmel nicht verdienen, aber mit freiem Willen mußten wir auch die Hölle uns erschließen können. Denn die Höllenstrafe ist nur eine Folge unseres bösen Willens.

Endlich sage ich: Auch die Verdammten in der Hölle dienen

zur Verherrlichung Gottes; wie Gott an den Auserwählten seine Erbarmung, seine Liebe, so wird er an den Verdammten seine Gerechtigkeit die Ewigkeit hindurch offenbaren.

Doch, Geliebte, ich kehre zu dem letzten und höchsten Grunde wieder zurück, zu dem geheiligten Worte Gottes. Christus, der so sehnlich wünscht, daß alle Menschen selig werden, Christus, der für Alle sein Blut vergossen, Christus, der Alle so zärtlich liebt, er hat auch die Worte ausgesprochen: „Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt," und er hat uns diese Worte erklärt.

Lasset uns diese entsetzliche Wahrheit wohl beherzigen. Gott läßt es nicht fehlen an Hilfe und Gnade, damit wir zu den Wenigen gehören, die durch die enge Pforte eintreten; wenn wir zu den Vielen gehören, die verloren gehen, so ist das unsere eigene Schuld. Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Pflichten der Eltern gegen die Kinder. I.

Skizze.

(Hopsten, 24. October 1847.)

Der Königliche sprach zu ihm: Herr komm hinab, ehe mein Sohn stirbt.
Joh. 4, 49.

Mit dem heutigen Tage, geliebte Brüder, beginnen wir wieder ein neues Schuljahr. Während manche Kinder aus der Mitte unserer Schuljugend austreten, treten andere an ihre Stelle, die nunmehr zu tüchtigen Christen herangebildet werden sollen. Während mir nun der ernste und heilige Beruf, den ich als Pfarrer eueren Kindern gegenüber habe, in seiner ganzen Größe vor Augen steht, halte ich mich besonders verpflichtet, auch euch Eltern zu ermahnen, daß ihr euere heiligen Pflichten erfüllet, die ihr eueren Kindern gegenüber habet. Nur wenn die Geistlichen, die Lehrer und die Eltern zusammenwirken, kann aus unseren Kindern das werden, was Gott aus ihnen machen will. Da die Kinder Fleisch von euerem Fleische und Blut von euerem Blute sind, so erwarte ich, daß ihr diesem Gegenstande jene Aufmerksamkeit schenken werdet, die er so sehr verdient. Ave Maria.

Wenn die Eltern ihre Pflichten gegen ihre Kinder erfüllen wollen, so ist es vor Allem nöthig, daß sie tief und lebendig von den beiden einfachen Grundsätzen durchdrungen sind: Erstens,

daß sie ihre Kinder von Gott erhalten haben, zweitens, daß sie sie für Gott erziehen müssen. Ueber beide Sätze wollen wir heute etwas näher nachdenken.

I.

Die Eltern haben ihre Kinder von Gott. Mit diesem Grundsatz geht es, wie mit so vielen anderen: alle Menschen wissen ihn und leben dennoch, als wüßten sie ihn nicht. Alle Eltern wissen, daß Gott es ist, der ihnen die Kinder geschenkt hat, und dennoch leben sie, als wüßten sie es nicht. Gott ist der Herr alles Lebens, und von Gott haben die Kinder ihr Leben erhalten.

Daraus folgt erstens, daß also die Eltern nicht die Eigenthümer und Herrn der Kinder sind, sondern daß Gott der wahre Eigenthümer, der wahre Herr derselben ist. Zwar haben auch die Eltern eine Gewalt, eine Macht über ihre Kinder, aber es ist ein großer Unterschied zwischen der Macht und Gewalt Gottes über die Kinder, und jener der Eltern. Die Macht Gottes über die Kinder ist eine unbeschränkte, die Macht der Eltern eine beschränkte; die Macht Gottes eine unabhängige, die Macht der Eltern eine abhängige. Die Eltern sind nicht Eigenthümer der Kinder, sondern nur Stellvertreter des wahren Eigenthümers, Gottes. So wenig der Erzieher, dem der König seinen einzigen Sohn anvertraut hat, sich als dessen Vater betrachten darf, so wenig sind die Eltern die unbeschränkten Herrn und Eigenthümer ihrer Kinder.

Daraus folgt zweitens, daß die Eltern also nicht mit ihren Kindern thun können, was sie wollen, sondern daß nur Gott mit ihnen thun kann, was er will, die Eltern aber nur jene Rechte ihren Kindern gegenüber besitzen, die ihnen Gott übertragen hat.

Daraus folgt drittens die schwere Verantwortung, welche

den Eltern einst obliegen wird über die Art, wie sie ihre Gewalt ausgeübt haben.

II.

Der zweite Punkt hängt enge mit dem ersten zusammen. Haben wir unsere Kinder von Gott erhalten, und haben wir nur die Rechte über unsere Kinder, die Gott uns eingeräumt hat, so dürfen wir sie zu keinem anderen Zwecke gebrauchen, als wozu sie Gott uns gegeben hat. Gott hat uns aber die Kinder nur dazu gegeben, daß wir sie für ihn erziehen sollen. Der Eigenthümer kann sein Haus verwenden, wozu er will, der Miethmann nur, wozu er es gemiethet hat. Der Eigenthümer der Kinder ist Gott. Er hat sie zu Tempeln des heiligen Geistes bestimmt; wehe uns, wenn wir diese Tempel des heiligen Geistes zu ganz anderen Zwecken gebrauchen! Man hört oft sprechen: Mein Kind muß sich das Brod verdienen; wenn es nur arbeitet, das ist die Hauptsache. Eltern, die so denken, können ihre Kinder nicht für Gott erziehen, da sie nicht einmal das Ziel erkennen, wofür sie ihre Kinder ausbilden müssen. Alle jene Eltern sind Verräther an ihren Kindern, die diese zu einem anderen Ziele, als für Gott erziehen.

Wir haben also die Kinder von Gott und für Gott. Hierüber mögen die Eltern für heute ernstlich nachdenken. Das nächste Mal werde ich dann zu den einzelnen Pflichten der Eltern übergehen. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

I.

Wir müssen denen verzeihen, die uns beleidigt haben.

(Beckum, 3. November 1844.)

So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeglicher seinem Bruder, von Herzen verzeihet. Matth. 18, 35.

Eine allgemeine Erfahrung, Geliebte im Herrn, belehrt uns, daß die Menschen in der Regel in zeitlichen Dingen ebenso klug zu sein pflegen, wie sie in geistlichen Dingen thöricht und unverständig sind. Ein Beispiel wird uns dies erläutern. Denket euch einen reichen Menschen, der, nachdem er mit einer zahlreichen Familie lange Jahre in Glück und Wohlstand gelebt, plötzlich durch Unglücksfälle den größten Theil seines Vermögens verliert. Schon ist man im Begriffe, alle seine Habseligkeit zu verkaufen, siehe, da kömmt ein fremder reicher Mann und erbietet sich alle seine Schulden zu bezahlen, wenn er nur einem Anderen dafür eine ganz kleine Schuld nachzulassen sich bereit findet. Auf der ganzen Welt würdet ihr gewiß nicht einen einzigen so thörichten Menschen finden, der in einem solchen Falle nicht bereit wäre, eine kleine Forderung seinem Knechte zu erlassen, wenn ihm dafür tausendfach größere Schulden getilgt werden sollen. Aber diese Thorheit, die in zeitlichen Dingen kein Mensch begeht, sieht man in geistlichen Dingen täglich begehen. Vor Gott sind wir alle große schwere Schuld-

ner, jede Sünde vermehrt unsere Schulden, die zahlreicher sind, als die Haare unseres Hauptes. Da bietet uns Gott nun ein Mittel, diese Schulden der Ewigkeit zu tilgen; und dieses Mittel besteht darin, daß auch wir unseren Schuldigern von Herzen verzeihen. Aber sehet da, Geliebte, die thörichten Menschen; was sie in zeitlichen Dingen Alle thun, das sieht man in geistlichen Dingen nur so Wenige thun: nur so Wenige vergeben ihren Schuldigern, damit auch ihnen ihre Schuld vergeben werde. Ueber diese große Pflicht, unseren Feinden ihre Schulden zu vergeben, wollen wir nun heute näher nachdenken. Maria, die Königin des Friedens, wolle uns dazu beistehen mit ihrer Fürbitte.

I.

Wenn ich heute, Geliebte, von der Pflicht spreche, unseren Feinden von Herzen zu vergeben, so rede ich nicht allein von einer äußeren offenen Feindschaft, die ja nicht so oft vorkommt, sondern vielmehr von jener verborgenen, versteckten Feindschaft, die es nicht wagt, sich offen zu zeigen, sondern wie eine Schlange einherschleicht, um dem Feind in die Fersen zu stechen; von jener versteckten Feindschaft, die äußerlich sogar das Benehmen der Freundschaft annimmt, hinter dem Rücken aber alle Mittel der bösen Nachrede, der Verleumdung, Entstellung, Verdächtigung, des Spottes anwendet, um seinem Feinde zu schaden; von jener versteckten Feindschaft, die es sich selbst nicht gesteht, daß sie Feindschaft sei, und dennoch boshafter, schmerzlicher, kränkender wirkt, wie die offene Feindschaft; von jener abscheulichen Feindschaft, die wie ein böser Krebs fast alle Verhältnisse in allen Gesellschaften anfrißt und den Freund vom Freunde, den Nachbar vom Nachbarn trennt.

Um nun das Unrecht dieser Feindschaften recht einzusehen, brauchen wir zunächst nur auf die Art hinzublicken, wie sie

im Leben gewöhnlich entstehen. Sehr oft sieht man jahrelange Feindschaften ohne allen wahren Grund, lediglich und allein aus Mißverständnissen entstehen, wo es oft nur eines Wortes bedürfte, um das Mißverständniß aufzuhellen und die alte Freundschaft wieder herzustellen. Aber statt das Geschwür aufzuschneiden und es so zu heilen, lassen die Menschen es immer tiefer und tiefer in den Körper sich einfressen, und was ein redliches, offenes Wort hätte heilen können, das wird nun ein unheilvoller Schaden, der sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzt. Oft entstehen die Feindschaften durch jene verächtlichen, elenden Menschen, die sich ein Geschäft daraus machen, von dem Einen zum Anderen herumzukriechen, und diesem zu erzählen, was jener von ihm unter ganz anderen Verhältnissen, oft aus ganz anderen Absichten gesagt. Da gibt es namentlich eine ganze Schaar von Gesellen, die man gewöhnlich in den Wirthshäusern anzutreffen pflegt, und die auf solche Ohrenbläsereien schon nothwendig verfallen, weil sie sonst nichts zu sagen wissen. Oft sind es noch viel gemeinere Gründe, Eifersucht und Neid, die das Glück und Ansehen unseres Mitbruders, unserer Mitschwester zerstören, oder verletzte Selbstliebe und Eitelkeit, die den Zank und den Haß und die bösen Nachreden ausstreuen und innig verbundene Menschen auseinander reißen. In der Regel wird es daher nur nöthig sein, daß wir den eitlen Schwätzern unsere Ohren verschließen, daß wir unsere Eitelkeit im Zaume halten und offen und frei unseren Nebenmenschen gegenüber verfahren, um die meisten Feindschaften zu verbannen.

II.

So, Geliebte, haben aber auch selbst die Heiden, die von Christus und seiner Kirche nichts wußten, oft gehandelt, und wenn man selbst diese Pflicht jetzt oft nicht erfüllt sieht, so

liegt das eben nur daran, daß jetzt viele Christen schlechter wie die Heiden leben. Wenn man erst zu katholischen Christen spricht, so gibt es noch ganz andere Gründe, um von ihnen zu fordern, daß sie allen ihren offenen und verborgenen Feinden von Herzen vergeben. „Ich beschwöre euch deßhalb, so schreibt der Apostel, wandelt würdig des Berufes, zu dem ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, euch in Liebe einander ertragend, beflissen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens [1]."

O, Geliebte, welch eine dringende und schöne Ermahnung zur Einigkeit und zum Frieden! Und worauf stützt sich denn diese Ermahnung? O höret den Apostel: Weil ihr „ein Leib und ein Geist seid, und berufen zu einer und derselben Hoffnung, weil ein Herr, ein Glaube und eine Taufe ist, ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle und durch Alles und in uns Allen [2]."

Also, Geliebte, wir Alle bilden einen großen Leib und sind untereinander durch die Taufe verbunden, wie die Glieder eines und desselben Leibes; wir bekennen einen und denselben Glauben; in dem heiligen Abendmahle genießen wir ein und dasselbe Brod zum ewigen Leben; in der heiligen Firmung haben wir einen und denselben heiligen Geist empfangen, in dem wir beten Abba: Vater unser; wir sind berufen zu einer und derselben Hoffnung; wir sollen die Ewigkeit hindurch wohnen in einer und derselben himmlischen Wohnung. So innig, Geliebte, ist das Band, wodurch wir verbunden sind. Haß, Zank, Neid und Hader kommen aus der Hölle und führen zur Hölle, aber Friede, Eintracht und Liebe kommen vom himmlischen Vater und führen zu ihm hin; wer Haß und Zwietracht in sich nährt, der ist ein Kind des Satans, wer Liebe und Eintracht

---

1) Ephes. 4, 1—3. — 2) Ephes. 4, 4—6.

in sich nährt, der ist ein Kind Gottes. Daher riefen die Heiden verwundert, wie sie die ersten Christen sahen: Sehet, wie sie sich einander lieben!

III.

Wenn ihr mir nun aber entgegnen würdet, Geliebte, daß ihr von euerem Nebenmenschen zu sehr gekränkt, daß ihr von ihm öffentlich beleidigt worden, daß er euch und die Euerigen um Ehre und guten Namen gebracht, o so möchte ich euch ferner hinweisen auf das Beispiel unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, auf die Jungfrau Maria und die Schaar aller Heiligen, die ihm gefolgt ist. Er ruft uns ja zu: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen [1]." Die Kinder der Welt thun nichts lieber, als von sich selbst erzählen, wie sie sich an ihrem Feinde gerächt haben; unser Heiland rühmt sich dagegen seines demüthigen und sanftmüthigen Herzens. Und wer war sanftmüthiger als er? Man könnte vielleicht Märtyrer auffinden, die an äußeren Körperqualen ebensoviel wie unser Heiland gelitten, aber solche Beschimpfungen, solche Schmähungen wie er hat niemals ein Mensch erduldet. Wer bist du, o Mensch, gegen unseren Heiland? Hat man dir schon gesagt, du seist Beelzebub, der oberste der Teufel; du seist ein Feind Gottes und der Menschen? Hat man dich schon vor Gericht gezogen und dich fälschlich der größten Verbrechen angeklagt? Hat man dich schon einem Barabbas nachgesetzt? Hat man dich angespieen, dir Backenstreiche gegeben, dich mit einem Narrenmantel über die Straßen geführt? Hat man dich öffentlich gepeitscht und dich zwischen zwei Mördern an das Kreuz geschlagen? Sage mir, o Mensch, warum lebst du in Feindschaft mit deinem Mitbruder? Was ist deine Schmach gegen

1) Matth. 11, 29.

die unseres Heilandes, und dann frage ich dich wieder, wer bist du und wer war Jesus Christus? O laßt uns von ihm, von der heiligen Jungfrau, von dem heiligen Stephanus, von allen Heiligen lernen, demüthig und sanftmüthig zu sein von Herzen; o laßt uns mit Jesus beten für unsere Beleidiger: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun[1].“

IV.

Und wenn das Alles euch noch nicht bewegen kann, eueren Schuldigern von Herzen zu vergeben, d. h. ihnen nicht nur äußerlich, sondern auch im Herzen die Schuld nachzulassen, so denkt an den Knecht in der heutigen Parabel. Was auch immer unsere Nebenmenschen gegen uns gethan, o ihre Schuld gegen uns beträgt ja doch nur einige Thaler. Selbst wenn wir in der fraglichen Sache unschuldig waren, so sind wir doch arme sündige Menschen und hätten vielleicht schon oft viel schwerere Beschimpfungen verdient. Wie groß ist dagegen unsere Schuld gegen Gott? Wie groß sind seine Wohlthaten? Aus dem Nichts hat er uns erschaffen, und alles Andere, Himmel und Erde und was in ihr ist, hat er für uns erschaffen. Durch die Erbsünde hatten wir Alles verloren, da sendet er seinen vielgeliebten, eingeborenen Sohn in die Welt, damit er alle unsere Sünden auf sich nehme, sie wie eine furchtbare Last auf seinen Schultern trage und am Kreuze sein heiliges Blut für uns vergieße. Er hat uns in der Taufe geheiliget, den Strafen uns entrissen, zu Erben seines Reiches gemacht und den heiligen Geist in unsere Herzen ergossen. Und wie haben wir alle diese Wohlthaten Gott vergolten? Ja, ich frage euch, ob ihr Herrschaften oder Dienstboten, ob Weiber oder Männer, ob Vor-

1) Luc. 23, 34.

nehm oder Niedrig, ob Greise oder Jünglinge, weß Alters, weß Standes, welcher Würde, welches Geschlechtes ihr sein mögt — ich frage euch, ich frage mich, wie haben wir Gott alle seine Wohlthaten vergolten? Und wenn wir Alle bekennen müssen, daß wir oft und schwer gesündiget, daß wir eine schwere Schuldenlast auf unsere Schultern geladen haben; wenn wir Alle aus der Tiefe unseres Herzens beten müssen: Herr, sei uns armen Sündern gnädig; o so laßt denn auch uns gnädig und erbarmungsvoll gegen diejenigen sein, die uns beleidigt haben, laßt uns Allen verzeihen und mit dem festen Enschluß, aller Feindschaft zu entsagen, von ganzem Herzen sprechen: „Vater, vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ Wer aber nicht vergeben will, der möge wissen, daß, so gewiß als Christus Worte der ewigen Wahrheit gesprochen, ebenso gewiß der himmlische Vater mit ihm einst verfahren werde, wie er seinem Bruder gethan; daß wenn er seinem Bruder die kleine Schuld nicht erlassen will, auch Gott von ihm den letzten Heller in der Ewigkeit verlangen wird. —

Einst war zwischen dem König Alfons von Aragonien und dem Grafen Raimund eine lang anhaltende Feindschaft ausgebrochen. Die Großen und die Bischöfe des Landes hatten sich alle Mühe gegeben, die Feinde zu versöhnen, aber alle Mühe war bis dahin erfolglos geblieben. Da erschien plötzlich ein einfacher Mann, der behauptete von Gott gesendet zu sein und nichts Anderes that, als daß er den Feinden ein Bild der Gottesmutter mit dem Jesuskindlein vorhielt; darunter standen die einfachen Worte: „Siehe das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt; gib uns den Frieden!“ Kaum hatten die beiden Feinde dieses Bildniß gesehen, da reichten sie sich mit nassen Augen die Hände und schwuren, fortan in Frieden leben zu wollen. O, Geliebte, möchte doch auch ich dieses wunderbare Bild besitzen, um es euch heute vorzuhalten

und um so jede Feindschaft, jeden Zorn, jeden Haß, jeden Groll, jede Eifersucht gegen eueren Nebenmenschen zu verbannen. Die Eintracht macht das Kleinste stark, die Zwietracht macht das Stärkste schwach. Die Eintracht war es, die unsere frommen Vorfahren zu einem so tüchtigen und glücklichen Volke herangebildet; die Zwietracht ist es, die in der jetzigen Zeit oft alle Biederkeit und Freundschaft zerstört und den Nachbar vom Nachbarn, selbst Kinder von den Eltern trennt. Soll es wieder besser werden, so müssen wir damit beginnen, unseren Nebenmenschen wieder wahrhaft zu lieben. O göttlicher Heiland, der du hier unter uns gegenwärtig bist, sprich doch zu deiner hier versammelten Gemeinde die Worte, mit denen du einst den Jüngern erschienen bist: „Der Friede sei mit euch!" Schreibe mit dem Finger deiner Allmacht es jedem von uns in das Herz: „Der Friede sei mit euch!" Gib uns deine Gnade, daß wir Frieden halten mit allen Menschen, daß wir den Nächsten lieben wie uns selbst, daß wir Allen verzeihen, die uns beleidiget haben, daß wir dadurch deiner Liebe, deiner Barmherzigkeit würdig werden und Verzeihung aller unserer Sünden erlangen. Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

II.

Pflichten der Eltern gegen die Kinder. II*).

Skizze.

(Hopsten, 31. October 1847).

> Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Matth. 18, 23.

Die Kinder sind also von Gott und für Gott. Gott ist ihr Ursprung und ihr Ziel. Die Eltern haben die Kinder von Gott: also ist ihre Macht eine übertragene, eine beschränkte; sie haben sie für Gott: also muß auf Gott all ihr Streben für die Kinder gerichtet sein.

Um nun diesen allgemeinen Grundsatz mehr auf das Einzelne anzuwenden, wollen wir erst sehen, in welchem Zustande Gott die Kinder den Eltern übergibt, welche Pflichten sich daraus für die Eltern im Einzelnen ergeben.

I.

Gott übergibt die Kinder den Eltern im Zustande der größten Hilflosigkeit am Leibe und an der Seele. Wie hilflos das Kind dem Leibe nach ist, liegt zu Tage; kein Thier wird im Zustande solcher Hinfälligkeit, solcher Unfähigkeit sich selbst

---

*) Vgl. Seite 471.

zu ernähren und zu bilden geboren, als der Mensch. Aber selbst dieser Zustand leiblicher Hinfälligkeit ist nur ein schwaches Bild der Hilflosigkeit und des Elendes der Seele, worin das Kind geboren wird. Anfangs ist von der Seele des Kindes kaum etwas zu merken; sobald aber die ersten Strahlen des göttlichen Ebenbildes aus dieser armseligen Umhüllung hervorbrechen, so sieht man auch sofort, in welchem elenden Zustande sich diese Seele befindet, und schon bei der ersten Entwickelung zeigt sich überall die Zerstörung, die an dem Kinde vorgegangen ist durch die Sünde. Wie der Leib desselben die Anlage hat, ein kräftiger Mensch zu werden, zugleich aber überall Hinfälligkeit und Schwäche zeigt, so hat auch die Seele die Anlage zu einer herrlichen Entfaltung, ist aber zugleich voll Schwäche und Elend, in Folge der Erbsünde zum Bösen geneigt. Wie dem Leibe des Menschen von Außen her viele Gefahren drohen, so ist auch die Seele von Jugend auf von großen Gefahren von Außen her umringt, und die Welt und der Teufel stehen von Jugend auf im Bunde, um der Seele des Kindes Schaden zuzufügen.

II.

Wir können nun die Pflichten der Eltern leicht erkennen. Das Kind ist im Zustande gänzlicher Unentwickeltheit; es hat die herrlichsten Anlagen, aber überall ist es von inneren und äußeren Gefahren umringt, welche diese Anlagen zu unterdrücken drohen. Da ist es nun gerade die heilige Pflicht der Eltern, diese Anlagen des Kindes zu entwickeln und es dem Leibe und der Seele nach zum Dienste Gottes zu erziehen.

Schon die Erziehung des Leibes erfordert viele Aufmerksamkeit und Sorge, und jene Eltern machen sich einer entsetzlichen Verantwortung schuldig, die diese Pflege vernachlässigen;

besonders auch jene, die so leichtsinnig heirathen, daß sie die nothwendige Fürsorge für das leibliche Wohl und Gedeihen ihrer Kinder nicht zu leisten vermögen.

Noch weit wichtiger sind aber die Pflichten der Eltern in Betreff der Seele der Kinder. Aus dieser Seele soll das Ebenbild Gottes entwickelt werden, das Kind soll Gott erkennen, Gott lieben lernen, es soll zu einem geliebten Kinde Gottes erzogen werden. Das Kind ist von inneren und äußeren Gefahren umgeben, die es von diesem Ziele abziehen wollen. Im Inneren die Verfinsterung des Geistes, die Geneigtheit zum Bösen, die dreifache böse Lust, im Aeußeren die Welt und der Satan. Das sind alles Seelenfeinde, die das Kind von Jugend auf umringen, um es von der Erkenntniß und Liebe Gottes abzuwenden. Da hat Gott nun den Eltern zuerst und zunächst die heilige Aufgabe gegeben, das Kind gegen alle diese Gefahren zu schützen und es seinem Ziele entgegen zu führen.

Daher gibt es kein größeres Verbrechen, als das der Eltern, die diese Pflicht nicht erfüllen, oder gar selbst Seelenmörder an ihren Kindern werden.

Am Feste Allerheiligen.

Pflichten der Eltern gegen die Kinder. III*).

Skizze.

(Hopsten, 1. November 1847.)

Es ist, Geliebte, gewiß ganz im Geiste der Kirche, wenn ich heute am Feste Allerheiligen meine Predigten über die Pflichten der Eltern gegen die Kinder fortsetze. Der heutige Tag ist ja besonders geeignet, unsere Gedanken auf die einzig wahre Bestimmung des Menschen hinzulenken und an die Bestimmung unserer Kinder zu erinnern. Dort, wo die Heiligen versammelt sind, um Gott ewig zu lieben und zu loben, sind auch für alle unsere Kinder herrliche Wohnungen zubereitet, und unsere Pflicht und die Pflicht der Eltern ist es, die Kinder so zu erziehen, daß sie einst von diesen Wohnungen Besitz nehmen können. In den vorausgehenden Predigten haben wir bereits betrachtet, daß die Eltern die heilige Pflicht haben, alle Kräfte des Kindes an Leib und Seele so zu entwickeln, daß die Kinder vor allem Bösen bewahrt und dahin geführt werden, mit Leib und Seele wahre Diener Gottes zu werden.

Nachdem wir diese Pflicht erkannt haben, wollen wir heute weiter fragen, welche Mittel die Eltern anwenden müssen, um ihre Kinder zu diesem Ziele auszubilden. Es sind aber besonders drei Mittel, von deren Anwendung die gute und christl. Erziehung abhängen wird: 1) die geordnete Bestrafung, 2) die geordnete Liebe, 3) das gute Beispiel.

1. Das erste Mittel zur Erziehung der Kinder im Dienste Gottes ist die Anwendung geordneter Strafen. Wie aus

---

*) Vgl. Seite 471 u. 482.

dem Felde, so muß auch aus dem Menschen das Unkraut mit Gewalt ausgerissen werden, soll das Gute im Kinde gedeihen. „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit" und die nothwendige Grundlage einer guten Erziehung. Soll aber Strafe angeordnet werden, so muß das Kind 1) hinreichend über seine Pflichten unterrichtet sein, 2) es müssen alle anderen Mittel zur Besserung versucht sein, es muß 3) die Strafe im Verhältniß stehen zu dem Vergehen, und endlich 4) mit wohlmeinendem Herzen ertheilt werden. Hier können die Eltern zwei große Sünden an den Kindern begehen: wenn sie entweder gar nicht strafen, oder wenn sie nicht nach den Regeln der Gottesfurcht und Vernunft strafen; beides ist für die Kinder gleich verderblich und bringt unsägliches Elend über das Leben der Kinder. Es ergeht daher der ernste und heilige Ruf an die Eltern, selbst gottesfürchtig und fromm zu werden, selbst ihre Leidenschaften zu beherrschen, selbst sich zu überwinden, das wahre Gute von dem wahren Bösen zu unterscheiden, da sie sonst nie so strafen können, wie es das Beste des Kindes fordert.

2. Die geordnete und heilbringende Strafe muß aber zweitens in der geordneten Liebe wurzeln, und dies ist das zweite Mittel der Erziehung.

Die wahre geordnete Liebe ist das beste Mittel der Erziehung, denn so ist die Einrichtung des Menschen, daß er nur durch Liebe gelenkt und geleitet werden will. Selbst Gott will den Menschen nur durch Liebe lenken und leiten, und alle Strafen, die er über uns verhängt, sind nur Zeichen seiner Liebe und seines Wohlwollens. Auch hierin sollen die Eltern Gott nachahmen, selbst ihre Strafen sollen das Zeichen der Liebe an sich haben, und eine wahre, geordnete Liebe soll ihr ganzes Benehmen gegen die Kinder durchdringen. Wie bei der Strafe, so sind aber auch bei der Liebe der Eltern zwei große Verirrungen zu vermeiden, nämlich die Kinder gar nicht lieben, oder sie in

verkehrter Weise lieben. Manche Eltern geben in ihrem Betragen gegen ihre Kinder deutlich zu erkennen, daß sie selbst dieses natürlichste und heiligste Gefühl in ihrem Herzen erstickt haben: sie sorgen nicht für ihre Kinder, sie sorgen nicht einmal für ihren Leib und behandeln sie nur mit Härte und Schimpfreden. Noch allgemeiner ist die ungeordnete Liebe. Manche Eltern lieben ihre Kinder, aber nur den Leib und nicht die Seele. Manche Eltern lieben ihre Kinder, aber nicht das Gute, das Tugendhafte an ihnen, sondern gerade das Böse, die Weltlichkeit, Eitelkeit, den Hochmuth. Auch hier ergeht daher wieder der Ruf an die Eltern, selbst gottesfürchtig zu sein, da sie sonst ihre Kinder entweder zu wenig oder ungeordnet lieben werden, was beides gleichmäßig zum Unheile der Kinder führt.

3. Das nothwendigste Mittel der Erziehung ist endlich das gute Beispiel der Eltern, worin die eigentliche Kraft der guten Erziehung besteht; und daher ergeht hier noch einmal und noch dringender der Ruf an die Eltern, selbst gottesfürchtig zu sein, denn wie können sie sonst ein gutes Beispiel geben. Die Macht des Beispieles könnt ihr nicht verkennen, daher sagt man mit Recht: die Beispiele reißen fort. Eine noch viel größere Macht, wie sonst, hat aber das Beispiel bei Kindern, und die größte endlich hat das Beispiel der Eltern. Die Kinder haben die Gabe der schärfsten Beobachtung; sie beobachten das Leben der Eltern auf das allergenaueste, und das Leben der Eltern ist der Spiegel für ihr Leben. Welch einen Eindruck muß nun das Leben schlechter Eltern auf die Kinder machen? Sie lernen dadurch eine doppelte Moral: eine in der Kirche und Schule, und eine zu Haus. Welch eine Verantwortung! Welche Aergernisse! Welche Zerstörung in der Seele der Kinder! Welche Pflichten der Eltern, und wie wenig sind sie erkannt, wie wenig wird ihre Uebertretung gebeichtet, bereut! — —

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Pflichten der Eltern gegen die Kinder. IV *).

Skizze.

(Hopsten, 7. November 1847.)

Die Pflichten der Eltern gegen die Kinder dauern das ganze Leben hindurch. Wie aber der Baum hauptsächlich der Pflege bedarf, so lange er noch im Wachsen begriffen ist, so erstrecken sich auch die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder hauptsächlich auf jene Jahre, in welchen das Kind der Seele und dem Leibe nach noch nicht vollkommen ausgebildet ist, noch nicht für sich selbst allein zu sorgen vermag. Die Dauer dieses Zeitraums muß sich aber ebenso nach den Jahren wie nach der Beschaffenheit des Kindes richten. Ist das Kind einmal in die Welt selbstständig eingetreten, hat es durch Heirath einen eigenen Hausstand gegründet, oder ein Gewerbe, einen bestimmten Stand ergriffen, dann hört gewöhnlich die unmittelbare Fürsorge der Eltern gegen die Kinder auf. Wir wollen daher nun dazu übergehen, die Pflichten der Eltern in den verschiedenen Altersstufen der Kinder zu betrachten.

1. Die Pflichten der Eltern beginnen mit der ersten Jugend des Kindes. Da ist es besonders die Mutter, der die Hauptpflege des Kindes auf dem ersten Theile seiner Reise auf Erden

---

1) Vgl. Seite 471, 482 u. 485.

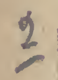
anvertraut ist. In den ersten Jahren tritt das Geistesleben noch ganz zurück. Da ist es besonders die Pflege des Leibes, die der Mutter obliegt und worüber sie einst Rechenschaft geben wird. Da ist es bereits wichtig und gut, wenn die Mutter sich daran gewöhnt, sich schon dann über die blos natürliche Liebe zum Leibe des Kindes zu erheben. Zu diesem Zwecke muß sie oft und viel die höhere geistige Natur im Kinde betrachten, das Ebenbild Gottes, das mit diesem Körper verbunden ist. Eine Mutter, die so ihr Kind oft betrachtet, wenn sie es auf ihren Armen trägt, wird dadurch zu einer höheren edleren Gesinnung erhoben; sie lernt das Kind dadurch als das schätzen, was es ist; sie bekömmt eine heilige Ehrfurcht vor dem Kinde selbst, und durchdrungen von dem erhabenen Ziele desselben, wird sie dann oft und viel ihre Augen betend zu dem wahren Vater des Kindes, zu Gott, hinwenden, um von ihm, dem Geber aller Gaben, die Gnaden zu erflehen, die sie zur Erziehung des Kindes nöthig hat. Das sollte die Gesinnung einer christlichen Mutter in dem Alter des Kindes sein, wo es selbst noch bewußtlos ist, geistig schläft.

2. Auch in der ersten Zeit, wo das Kind zum geistigen Leben erwacht, fällt die Erziehung des Kindes fast noch ganz allein der Mutter anheim. Nun aber entstehen für die Mutter viel heiligere und erhabenere Pflichten. Der Geist des Kindes beginnt zu erwachen, es fängt an die Mutter, den Vater zu erkennen, es fängt an, sie zu verstehen und von ihnen verstanden zu werden. Da ist es nun die Pflicht einer christlichen, frommen Mutter, dem Kinde ein Bote Gottes zu sein und die ersten, einfachsten Grundsätze der Religion in dem Herzen des Kindes zu erwecken, das Herz desselben zu Gott zu erheben, es zu belehren, die Händchen zum Gebete zu falten, das Kreuz der Erlösung zu machen, die süßen Worte „Vater unser," „Ave Maria" auszusprechen. Der erste Religionslehrer soll die



Mutter sein, nicht mit gelehrten Reden, nicht mit vielen Worten, sondern das christliche Leben der Mutter soll Leben, soll andächtige Gesinnung im Herzen des Kindes wecken. Welch eine Aufgabe für eine fromme Mutter! Welch eine schöne, erhabene Pflicht! Daneben soll sie beten und das Beispiel einer geordneten Haushaltung, worin man Gott dient, dem Kinde vor Augen stellen. Wohl dem Kinde, dem Gott eine solche Mutter in seiner ersten Kindheit zur Seite stellt!

3. Das Ziel des Kindes bleibt in jedem Alter dasselbe, aber es verändern sich mit der Zunahme des Alters die einzelnen Pflichten der Eltern nach den Verhältnissen des Kindes. Die Mutter hat bisher fast allein die geistliche und leibliche Pflege des Kindes besorgt, von dem sechsten und siebenten Jahre an tritt aber auch der Vater mit als Erzieher auf, und zugleich sind es die Geistlichen und Lehrer, die nun bei der Erziehung der Kinder mitwirken müssen.



Da ist es nun heilige Pflicht der Eltern, mit den Geistlichen und Lehrern in Uebereinstimmung zu stehen und sie zu unterstützen. Wie die Kinder in der Schule lernen den Eltern gehorsam zu sein, sie zu lieben und zu achten, so sollen die Kinder auch von den Eltern lernen, Priester und Lehrer hochzuachten, zu lieben und ihnen gehorsam zu sein.

Sie müssen also die Kinder zum fleißigen Schulbesuche, sie müssen sie noch weit mehr zum fleißigen Kirchenbesuch anhalten. Wie traurig ist es, wenn die Eltern durch Polizeistrafen zu dieser Pflicht angehalten werden müssen, wenn sie selbst ihre Kinder lügen und betrügen lehren, um sie diesen Pflichten zu entziehen. Welch ein schlimmer Eindruck auf die Kinder!



Sie müssen sich aller unehrerbietigen Reden über Geistliche und Lehrer enthalten und in ihrem Hause solche Reden, insbesondere in Gegenwart ihrer Kinder nicht dulden. Sonst untergraben die Eltern selbst alle Autorität.

4.

Das Leben im Hause muß endlich den Schul- und Religionsunterricht unterstützen, die Kinder müssen dort im Leben finden, was sie in der Schule in den Büchern lernen. Hierher gehört: Entfernung alles Bösen im Umgang, im Hören, Sehen; Erlernen des Guten: Morgen- und Abendgebet, Gebet vor und nach dem Essen, gemeinschaftliches Gebet, ehrerbietiges Betragen beim Gebet, Anhalten zur Arbeit. Es ist ferner Pflicht der Eltern, an den wichtigsten Ereignissen in der religiösen Entwickelung der Kinder theilzunehmen; besonders wichtig ist das Verhalten der Eltern bei den ersten Kinderbeichten und bei der ersten Communion.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Pflichten der Eltern gegen die Kinder. V*).

Skizze.

(Hopsten, 14. November 1847.)

Wir haben in unserer letzten Predigt angefangen, die verschiedenen Lebensalter der Kinder zu betrachten und die Pflichten der Eltern gegen die Kinder in jedem einzelnen Lebensalter festzustellen. Heute wollen wir diesen Gegenstand fortsetzen und vollenden.

Ich kehre zuerst noch einmal zu jenem Lebensalter des Kindes zurück, wo es die Schule besucht, um da noch Einiges hinzuzufügen, was ich neulich nicht mehr erwähnen konnte, und ich gehe dann zu jenem Alter des Kindes über, wo es die Schule verlassen hat. — Möge Maria uns wieder hilfreich zur Seite stehen.

I.

Was ich euch neulich, geliebte Eltern, über euere Pflichten gegen die Kinder in der Zeit des Schulbesuches sagte, war nicht blos im Allgemeinen, ohne besondere Beziehungen gesprochen, sondern ich hatte dabei ganz besonders und im Einzelnen unsere theuren Kinder im Auge, die gerade jetzt und in diesem Jahre unsere Schule besuchen. Ihr könnt mir bei diesem Gegenstande gewiß keine selbstsüchtige Absicht zu Grunde legen, denn

---

*) Vgl. Seite 471, 482, 485 u. 488.

was kann euch selbst mehr am Herzen liegen, was kann euch inniger und näher betreffen, als das Wohl euerer eigenen Kinder, die Blut von euerem Blute, Fleisch von euerem Fleische sind?

Wenn ich euch daher die Pflicht ans Herz legte, bei der Erziehung der Kinder mit den Geistlichen und Lehrern in Uebereinstimmung zu handeln, so geschah es, um euch zu bitten und bei dem Heile euerer Seele aufzufordern, daß ihr euch doch in diesem Jahre mit uns recht verbinden möchtet in der Erziehung euerer Kinder; wenn ich euch die Pflicht ans Herz legte, die Kinder zur rechten Zeit zur Kirche und zur Schule zu schicken, so geschah es, um euch zu bitten, daß ihr uns doch in diesem Jahre darin helfet und uns unterstützet; wenn ich euch die Pflicht ans Herz legte, den Kindern im eigenen Hause ein gutes Beispiel zu geben, alles Böse dort von ihnen zu entfernen, sie zum Gebet des Morgens und Abends, vor und nach dem Essen u. s. w. anzuhalten, so geschah es, um euch inständig zu bitten, daß ihr doch in diesem Jahre so handeln und diese Ordnung in euerem Hausstande einführen möget.

Es bleiben noch zwei wichtige Ereignisse in dem Leben euerer Kinder in der Zeit der Schuljahre zu besprechen übrig, die ich kurz erwähnen muß, nämlich der Empfang der beiden Sakramente der Buße und des Altars. Von deren recht würdigem Empfang hängt großentheils später das Seelenheil der Kinder ab. Auf die Vorbereitung der Kinder zu diesem Schritt verwenden Lehrer und Geistliche alle Mühe, und sie wiederholen ihre Anstrengungen, so oft sie die Kinder wieder zu diesen Sakramenten hinführen. Da ist es nun Sache frommer Eltern, nach besten Kräften mitzuwirken und an diesen Ereignissen Antheil zu nehmen. Den Unterricht zum Empfang dieser Sakramente erhalten die Kinder in der Schule und Kirche, aber den Boden der Seele, in dem der Unterricht Wurzel fassen und gedeihen soll, können auch die Eltern mit bereiten helfen. Nur

dann kann der Unterricht nützen, wenn diese Vorbereitung zu Hause, diese Theilnahme damit verbunden ist.

II.

Es bleibt uns nun noch übrig, die Zeit von der Schulentlassung an und die Pflichten der Eltern in diesem Lebensalter näher zu betrachten. Die Zeit nach der Entlassung aus der Schule ist für die Kinder von der größten Bedeutung. Der Knabe, das Mädchen haben jetzt ihre Schuljahre hinter sich, sie sollen nun in der Welt ausüben, was sie erlernt haben. Sie kommen nun in Berührung mit allen Gefahren der Welt, sie kommen in gefährliche Gelegenheiten und Gesellschaften, sie treten in den Dienst, wählen sich einen Stand und beginnen endlich selbst ein eigenes Hauswesen. In dieser ganzen Lebenszeit der Kinder haben die Eltern noch die heiligsten und schwersten Pflichten gegen ihre Kinder zu erfüllen. Es ist unmöglich, Geliebte, hier alle einzelnen Pflichten der Eltern aufzuzählen, weil die Lagen der Kinder zu verschieden, zu mannigfaltig sind, aber gewiß ist es, daß in dieser ganzen Zeit den Eltern die Pflicht obliegt, nach allen ihren Kräften die Kinder zu beaufsichtigen und zu leiten.

Wir haben über die Pflicht der Eltern, auch die schon heranwachsenden Kinder zu beaufsichtigen, ein schlagendes Beispiel an Heli und seinen Kindern. Die Söhne Helis begingen ein zweifaches Verbrechen, sie raubten die Opfergaben und lebten in Unlauterkeit. Damals war Heli schon sehr alt, und seine Söhne waren erwachsen. Was that nun Heli? Er ließ sie zu sich kommen und ertheilte ihnen Verweise, strafte sie aber nicht. Gott war aber damit nicht zufrieden, sondern sprach zu Samuel: „Siehe, ich spreche ein Wort zu Israel, daß dem, der es hört, beide Ohren gellen werden. Alles, was ich über das Haus Heli gesprochen habe, will ich anfangen und vollenden. Denn

ich habe ihm vorhergesagt, daß ich sein Haus ewiglich um der Sünde willen richten werde, weil er wußte, daß seine Söhne Schändliches thaten, und sie nicht strafte. Darum habe ich dem Hause Heli geschworen, daß die Missethat seines Hauses nicht gesühnt werde durch Opfer und Gaben bis in Ewigkeit[1])."

So lange die Kinder nach der Schule noch im Hause bleiben, erkennen die meisten Eltern diese Pflicht wohl an, nicht aber, wenn sie das Haus verlassen haben, und dennoch dauert auch dann noch diese Pflicht fort. Es ist auch dann noch Pflicht der Eltern, die Kinder erstens zur Erfüllung der Pflichten ihrer Religion, zum Empfang der hl. Sakramente, zum Besuch der Kirche, zu einem ehrerbietigen Betragen in der Kirche anzuhalten. Die Eltern sind ferner verpflichtet, so viel sie können, das Böse von den Kindern abzuhalten. Sie müssen deßhalb den Umgang der Kinder, die Gesellschaften, die sie besuchen, ihre Bekanntschaften auf das Strengste und Genaueste untersuchen und beobachten. Drittens sind die Eltern verpflichtet, beim Unterbringen und Vermiethen der Kinder die gehörige Sorgfalt und Aufmerksamkeit anzuwenden. Das Kind darf nicht in einen Dienst treten, oder denselben verlassen ohne Einwilligung der Eltern. Ebenso sind die Eltern besonders verpflichtet zu sorgen, daß die Kinder bei Herrschaften untergebracht werden, wo ihr Seelenheil nicht in Gefahr kommt.

---

1) 1 Kön. 3, 11 ff.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Vergeltung in der Ewigkeit *).

(Freiburg i. B., 7. April 1867.)

> Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.
> Matth. 24, 30.

Geliebteste! Ihr feiert morgen in euerer Erzdiöcese ein so schönes, freudiges, seltenes Fest, den fünfundzwanzigjährigen Consecrationstag eueres greisen, Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs. Immer ist euer ehrwürdiger Herr Erzbischof ein guter Hirte all seiner Schäflein gewesen, hat euch geliebt, nach dem Vorbilde des ewig guten Hirten geleitet, hat für euch gewirkt, gekämpft, Alles für seine Schäflein hingegeben. Gewiß ein schöner Tag; aber auch ein seltenes Fest! Wenigen Hirten ist es vergönnt, so lange Zeit über ihre Schäflein zu wachen, wie euerem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof.

Darum werdet ihr euch bei der morgigen Festfeier, bei dem feierlichen Hochamte, welches ich an diesem Jubeltage in diesem herrlichen Dome celebriren werde, mit Freuden betheiligen; ihr werdet Gott aus ganzem Herzen danken, daß er euch einen so guten, frommen, getreuen Hirten gegeben und ihn euch

*) Von einem Zuhörer aufgezeichnet.

so viele Jahre bis ins höchste Greisenalter erhalten hat; und ihr werdet Gott bitten, daß er ihn euch noch lange erhalten möge.

Zwar habe ich den nächsten Zweck meiner Reise in die Erzdiöcese schon erreicht, bin meiner Pflicht schon nachgekommen, indem ich fünfundfünfzig Alumnen in St. Peter die heilige Diakonsweihe ertheilt habe. Auch das war ein schöner Tag! So viele Arbeiter sendet der Herr in seinen Weinberg, so viele neue Hirten, Geliebteste, will er euch wieder geben, euch zu leiten, zum ewigen Leben zu führen. Ich konnte es mir aber bei meiner Durchreise nicht versagen, noch hier in Freiburg zu weilen, um das morgige Fest mit euch zu feiern. Da hat nun euer Hochwürdigster Herr Erzbischof mich gebeten, euch wieder einige Worte der Ermahnung zu sagen und ich will diesem Wunsche mit Freuden entsprechen.

Zahlreich sehe ich die Einwohner dieser Stadt um mich versammelt, meine Worte zu hören; ich sehe ebenso viele unsterbliche Seelen, um theuern Kaufpreis erlöst, vor mir. So will ich denn zu euch sprechen, nicht um euch zu unterhalten, sondern um euch an das zu erinnern, was Jesus, euer guter Hirte, für euch gethan hat. Ich will euere Blicke wegwenden vom Irdischen, vom Vergänglichen, und hinlenken auf die Ewigkeit, auf das unvergängliche Leben. Ich glaubte keinen anderen besseren Gegenstand finden zu können, als gerade diesen.

Das heiligste Herz Jesu wolle uns segnen zu dieser Erwägung, und die jungfräuliche Mutter unter dem Kreuze möge für uns bitten, daß wir aus der Betrachtung des ewigen Lebens die Hinfälligkeit und Nichtigkeit des irdischen erkennen, damit doch das Blut ihres geliebten Sohnes am Kreuze nicht an uns verloren gehe.

Zuerst gehen wir nun auf die Frage über, ob es denn eine Ewigkeit, ein ewiges Leben gebe. Ich glaube nicht, daß einer unter meinen Zuhörern den Glauben an ein ewiges Leben

verloren habe. Aber wenn wir auch glauben, so ist es doch heilsam, ja nothwendig, den Glauben zu befestigen, zu erneuern, damit wir nach dem Glauben leben, auf daß nicht unsere Werke uns verdammen am Tage des Gerichts.

Wir haben einen übernatürlichen und einen natürlichen Beweggrund, an die Ewigkeit zu glauben.

Der übernatürliche Beweggrund ist Jesus Christus selbst, die Wahrheit, die ewige Wahrheit, die es uns lehrt. In den verschiedensten Ausdrücken, bei mannigfaltigen Gelegenheiten kömmt er immer wieder auf diese Lehre zurück: O Mensch, es gibt ein ewiges Leben, eine ewige Vergeltung, eine ewig selige, oder ewig unglückselige Zukunft. Seine Schilderung des jüngsten Gerichtes endet er mit den Worten: „Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit [1])." Und an einer anderen Stelle spricht er: „Verwundert euch nicht darüber; denn es kommt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes [2])."

Das sollte uns schon genügen. Aber auch die Kirche lehrt, daß es ein ewiges Leben für uns gebe; jene Kirche, die Gott als Säule und Grundfeste der Wahrheit aufgestellt, und der er den heiligen Geist versprochen hat, damit sie uns einführe in alle Wahrheit, die uns zur Erreichung unseres letzten Zieles und Endes nothwendig ist. Und wenn wir hören, daß so viele Millionen Menschen seit Christi Geburt, so viele Millionen aus allen Ständen und Bildungsstufen vereinet sprechen: „Ich

---

1) Matth. 24, 30. — 2) Joh. 5, 28, 29.

glaube an den heiligen Geist, eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Nachlaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen," wie kann der Mensch, der arme Mensch, der gläubigen Aussage dieser Menge, der tiefsten Ueberzeugung der Menschenbrust entgegentreten und sagen: es gibt keine Ewigkeit! Das wäre der größte, der verderblichste Frevel, der sich denken läßt. Schon in irdischen Angelegenheiten glaubt man der Aussage mehrerer Personen eher, als der einer einzelnen, und da sollte man dem einstimmigen Bekenntnisse der ganzen Kirche und Christenheit nicht glauben!

Aber auch die Stimme der Natur und der Vernunft legen Zeugniß ab. Alle Völker, die je existirten, haben an ein ewiges Leben geglaubt. Wie sollte das, was alle Völker der Erde, wenn auch dunkel, geglaubt, keinen tiefern Grund haben, nicht Wahrheit sein? Wenn wir hinblicken auf die Welt, auf die Schicksale der Menschen, so sehen wir Arme und Reiche, Kranke und Bedrängte aller Art, und solche, die im Uebermaße der Freuden und Vergnügen schwelgen; da sehen wir Könige und Fürsten, Hohe und Niedere — und doch sollen wir alle Kinder eines Vaters im Himmel sein! Gottesfürchtige, fromme Seelen sehen wir in Noth und Leiden ihre Tage verleben; dagegen gottlose Sünder umgeben von allen Genüssen, inmitten alles irdischen Besitzes — und doch sollen wir Kinder eines Vaters sein! Bei diesem Anblick könnte fast der Glaube an eine höhere Vorsehung, die über uns waltet, an einen ewigen, gütigen, liebenden Vater erschüttert werden. Gibt doch ein irdischer Vater nicht einem Kinde im Ueberfluß, um das andere darben zu lassen. Ihr fraget daher, warum Gott es thuet. Ich antworte darauf: Weil es eine Ewigkeit, eine ewige Vergeltung gibt. Gott hat in das Herz des Menschen das Verlangen gelegt nach ewigem Glücke, nach Seligkeit; der Mensch dürstet darnach, glückselig zu sein —

und dennoch fraget Alle, fraget die, welche im Besitze aller irdischen Güter sind, und die, welche sie entbehren, ob sie glücklich seien. Sie werden euch mit Nein antworten; nein, wir sind nicht glücklich; die irdischen Freuden bieten uns einen vorübergehenden kurzen Genuß, sie vermögen aber nicht das Verlangen unserer Seele zu stillen. Wie kann aber Gott ein solches Streben in unsere Seele gelegt haben, ohne es jemals zu befriedigen, ein glühendes, gerechtes Verlangen, ohne es jemals zu erfüllen? Der Mensch hat das Bedürfniß, zu essen und zu trinken, und Gott hat ihm in der weiten Natur den Tisch gedeckt, um sich zu nähren — und er sollte die Sehnsucht, den Hunger, den Durst des Menschen nach Glück, nach Seligkeit, den er selbst in sein Innerstes gelegt hat, nicht befriedigen? Das wäre das Unvernünftigste, was ein vernünftiger Mensch zu denken vermag.

Ueberdies hat der Mensch ein zweites Bedürfniß seiner Seele, das Verlangen nach Gerechtigkeit. Ist aber, Geliebteste, auf dieser Welt Gerechtigkeit? Ach, die Gerechtigkeit der Welt ist von der ewigen, göttlichen Gerechtigkeit weiter entfernt, als die Sonne von der Erde. Da sehe ich die Tugend verfolgt, unterdrückt, während falsche, ehrlose Heuchler triumphiren. Trug und falscher Schein bedeckt die Erde — und dennoch kann der Mensch nicht umhin, immer und überall Gerechtigkeit zu verlangen. Schon die Kinder können das Unrecht selbst bei ihren Spielen nicht ertragen. Hier auf Erden kömmt aber nur ein kleiner Theil der menschlichen Angelegenheiten zur richtigen Entscheidung. Dieser Theil ist so klein, wie ein Strahl der Sonne gegen ihr volles, durchdringendes Licht. Und selbst in diesen Fällen wird oft nur nach dem äußeren Scheine geurtheilt. Denn welcher Sterbliche kennt die Beweggründe, die Absicht bei allen menschlichen Handlungen? Und doch ist die Absicht das Entscheidende bei einer menschlichen Handlung. Wie selten

wird auf dieser Welt das Urtheil nach göttlichem Maßstabe, nach ewiger Gerechtigkeit gefällt! Und doch verlangt der Mensch, daß gerecht gerichtet werde. Sollte Gott dieses Verlangen niemals befriedigen? Das ist abermals das Unvernünftigste, was der Mensch behaupten könnte.

Ein weiterer stummer Zeuge für die Ewigkeit ist der Tod. Wie sollen wir uns sonst das Beben, die Angst des Geistes, die Trennungsschmerzen der Seele, dieses Zittern vor dem Tod erklären, wenn nicht von der Nähe der Ewigkeit! Was soll die Thräne in dem Auge des Sterbenden, was sollen die Thränen derer, die um das Sterbebett stehen? Mit welchem Troste sollen wir den stummen Schmerz derer stillen, welche den Verlust ihres Vaters, ihres Gatten, ihres Kindes, ihres Freundes beweinen? Wenn die Welt dem Sterbenden sagt, es gibt keine Ewigkeit, und wenn seine verkehrten Grundsätze, wenn sein verkehrter Sinn es ihm sagen, was soll das Ahnen, was soll die Verzweiflung, die sich oft selbst in seinem Aeußeren kund gibt? Wenn er seine Seele allem höhern Licht verschließt, dann geht er mit verbundenen Augen, aber immerhin mit Beben, Zittern und Angst der Ewigkeit entgegen. Wenn der Tod der natürliche Abschluß des menschlichen Lebens ist, warum sträubt sich die Natur? Die Schrecken des Todes rufen dir zu: Mensch, es gibt eine Ewigkeit; du wirst fortleben, entweder ewig selig oder ewig verdammt!

Wo sind die vielen Millionen Menschen hingegangen, die schon auf Erden gelebt? Hier wird der Mensch geboren, lebt einige kurze Jahre und verschwindet. Die Seinen beweinen ihn auf kurze Zeit, bald hört aber sein Gedächtniß auf, sein Name wird vergessen. Andere Menschen treten an seine Stelle und wandeln denselben Weg. Auch diese verlassen bald wieder die Erde. Wo sind diese Millionen von Menschen? Das Leben und Weben der Menschen wäre unbegreiflich, eine Thorheit,

wenn mit der irdischen Laufbahn alles ein Ende hätte. Aber es ist nicht so. Unseren Augen sind die Verstorbenen entschwunden, aber sie leben fort, sie sind eingegangen in den Ort, wo sie ewig wohnen.

Und wie nahe stehen wir der Ewigkeit! Wenn du vor einer Thüre stehst, bist du nicht mehr weit vom Innern des Hauses. Wird die Thüre geöffnet, so brauchst du nur einen Schritt zu thun, um in das Haus zu gelangen. Ebenso stehst du, o Mensch, vor dem Thor der Ewigkeit. Jeden Tag, jede Stunde kann es sich dir öffnen und hinter dem Thore wartet deiner ewige Seligkeit oder ewige Verwerfung. Vom ersten Augenblicke, in dem der Mensch das Licht der Welt erblickt, rollen die Tage seines Lebens dahin. Es ist, als würde er auf einem steilen Felsen in einen Wagen gesetzt, der unaufhaltsam dem Abgrund entgegen eilt, und dieser Abgrund ist die Ewigkeit. Auch du sitzest in einem solchen Wagen auf abschüssiger Bahn, und hast du schon einige Jahre hier auf Erden zugebracht, dann ist der Wagen bereits eine weite Strecke hinabgerollt. Er rollt immer fort. Auch wenn du schläfst, rollt er unaufhaltsam dahin, und vom Beginne meiner Predigt bis dahin, wo ich sie geendet haben werde, ist er schon wieder weiter hinabgerollt, der Ewigkeit zu. O Christ, dieser Wagen ist die Zeit, die flüchtige Zeit. Jeden Augenblick, jede Viertelstunde kannst du unten angelangt sein, um in das ewige Leben einzutreten.

Vor meiner Abreise von Mainz wohnte ich einem großen Leichenbegängnisse bei. In einem großen Saale war der Sarg eines Mannes aufgestellt, der vor acht Tagen nach Mainz gezogen und dort sein Glück zu finden geglaubt. Er stand im besten Mannesalter und hatte eine der höchsten Stellen in Mainz erhalten. Jetzt lag er da als starre Leiche. Hätte ich ihm vor acht Tagen, da er seinen Besuch bei mir machte, gesagt: Mein Herr, in acht Tagen wird man sie zu Grabe begleiten — was

hätte er mir gesagt! — Aber er stand vor dem Thore, das Thor hat sich geöffnet und er ist eingegangen in die Wohnung, wo er ewig wohnt. Wer hätte heute vor einem Jahre geglaubt, daß für so viele junge Männer, die im Kriege ihr Leben lassen mußten, das Thor der Ewigkeit sich so schnell öffnen würde; und wer weiß, für wie viele sich in diesem Jahre die Thore der Ewigkeit öffnen werden? Gehe hin auf den Gottesacker: dort liegen Jünglinge, die mit dir zur Schule gegangen, die jung, gesund waren wie du; dort liegen Männer, Frauen, Greise und Kinder aus euerer Mitte — wo sind sie hin? — Das Thor hat sich geöffnet, sie sind eingegangen in jene Wohnung, wo sie ewig wohnen. Und wie bald kann sich auch für dich das Thor öffnen, wie für jenen Mann, von dem ich vorhin sprach!

Noch einen Gedanken möchte ich dieser Betrachtung beifügen, daß nämlich die Entscheidung für das ewige Leben, ob es ein glückliches oder unglückliches für dich werde, von dir abhängt. In deiner Hand trägst du die Würfel, welche über das Loos in der Ewigkeit entscheiden. Nach deinen Werken wirst du gerichtet werden. Du bauest, zimmerst täglich, jede Viertelstunde an einem Hause, in dem du einst ewig wohnen wirst; du bauest dir dein Haus für die Ewigkeit, ein Haus der Glorie, der Herrlichkeit, oder ein Haus, einen Kerker für die Verdammniß. Du sitzest an einem Webstuhle, dir ein Kleid zu weben, das du ewig trägst; entweder webst du dir ein Kleid der Glorie, in dem du im Lichtglanz des Himmels erscheinst, oder du webst dir mit eigenen Händen ein Kleid der Verdammniß, in dem du ewig brennen, ewig seufzen wirst. Welch trauriger Anblick ist es, die Sträflinge in ihrer Gefängnißkleidung dahin schreiten zu sehen! Habe Acht, daß nicht auch du an einem solchen Kleide arbeitest, an dem Sträflingskleide der Verdammten! Du bist sonst so besorgt auf deine äußere Erscheinung, zierest und schmückest deinen Leib. Wie ist es möglich, daß du keine

Furcht davor hast, in Ewigkeit das Kleid der Schmach der Verdammten tragen zu müssen?

Möge die Betrachtung der Ewigkeit in uns einen heiligen Eifer erwecken, so zu leben, wie wir wünschen auf dem Todesbette, gelebt zu haben. O eitles Weltkind, was nützt es dir, wenn du Alles genießen würdest, wenn du auf dieser Welt Alles gewännest, an deiner Seele aber Schaden littest? „Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen; denn des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann einem jeglichen vergelten nach seinen Werken [1])."

Die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber es gibt eine Ewigkeit. Sünder, was nützt dir deine Eitelkeit, deine Hoffart, dein Geiz, dein Zorn, deine Unmäßigkeit, deine Feindschaft, deine Unkeuschheit, was nützen dir deine schlimmen Bekanntschaften, deine schlechten Kameraden? Welchen Vortheil wirst du aus deinen Sünden ziehen? Augenblicklichen Genuß und ewige Verdammniß! —

Es stand einmal ein Mann am Ufer des Meeres und sah, wie eine Welle die andere verdrängte, wie eine Fluth der anderen folgte. Da kam ein Anderer, erblickte ihn und fragte: Freund, warum schaust du so ernst, so sinnend in diese Fluth? Jener antwortete, als erwache er aus einem langen Traume: Ich sehe hin auf diese Welle und denke an das Treiben der Menschen, die ihr Glück, ihr ewiges Glück auf eine flüchtige Welle, auf einen Tropfen Wasser setzen. Wie thöricht wäre ich, wenn ich all' meine Güter einem solchen Tröpflein Wasser übergeben würde, das zu meinen Füßen fließt! Ein Augenblick, und all' meine Schätze wären dahin. So thöricht ist aber das Treiben der Kinder der Welt! Handelst nicht auch du so, wenn du

---

1) Matth. 16, 26. 27.

beim Genusse des Irdischen vergissest, daß es eine Ewigkeit für dich gebe, eine ewige Gerechtigkeit? Und was sagst du von jenem Manne im Evangelium, der nur darnach strebte, seine Reichthümer zu vermehren, aber nicht bedachte, daß der Tod ihn noch dieselbe Nacht von seinen angehäuften Schätzen trennen werde? Nicht wahr, du sagst, er sei ein Thor gewesen. Ein Thor bist aber auch du, wenn du dein Herz an Dinge hängst, die der nächste Augenblick dir rauben kann, und dafür die ewigen Güter preis gibst. Was wirst du einst am Tage des Gerichtes als Kaufpreis geben für deine unsterbliche Seele, wenn Jesus kömmt mit seinen Engeln? Wenn du Alles gewonnen hättest auf dieser Welt, alle Reichthümer und Schätze, könntest du damit deine Seele einlösen? Jedem wird vergolten nach seinen Werken. „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten; wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten[1]." Säest du Segen aus, so wirst du ewigen Segen ernten. Folgst du aber den Trieben des Fleisches und säest du den Samen der Leidenschaften aus, bist du träg und lau, spottest du über Tugend und Religion und verachtest die Kirche, gibst du böses Beispiel, bist du pflichtvergessen gegen deine Kinder und Untergebenen, die du mit dir ins Verderben ziehest — säest du Fluch aus, so wirst du auch Fluch, ewigen Fluch ernten.

Jesus wird kommen, nicht mehr als gütiger, barmherziger, langmüthiger Gott, sondern als strenger, ewiger, heiliger und gerechter Richter. Auf ihn fällt nicht die Schuld, wenn du verdammt wirst; er will dich ewig selig machen; er hat am Kreuze dich erlöset; er hat Alles für dich gethan, aber er wird dich verdammen, wenn du sein heiliges Blut von dir gestoßen. Es

---

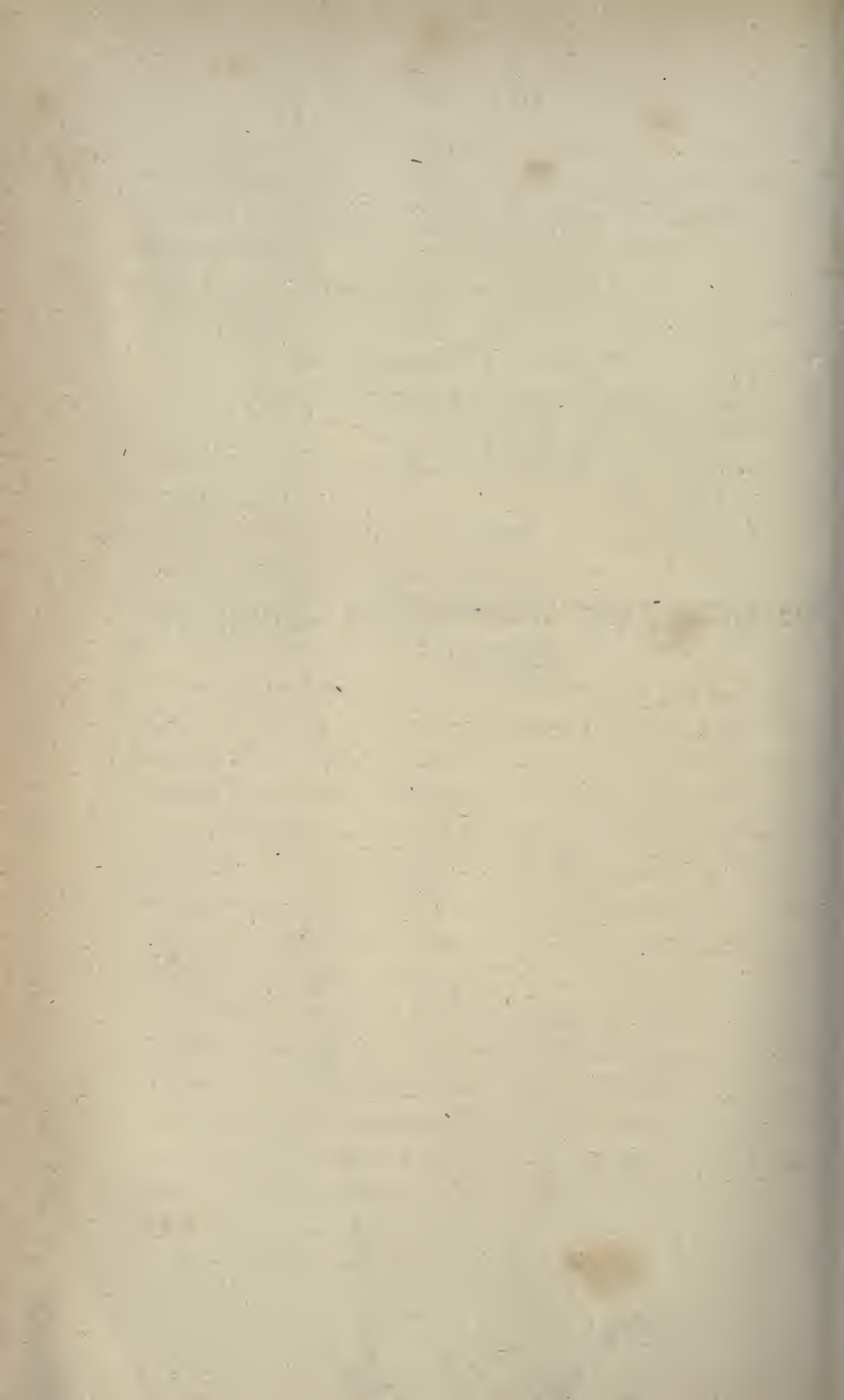
1) Gal. 6, 8.

geht ein Ruf durch alle Lande: „Ach, wie schnell vergeht die Zeit!“ Armer Sünder, bedenke es, wie die Zeit so schnell vergeht; sie eilt an dir vorüber wie ein Strom, in dem Welle auf Welle sich drängt. Wenn du in der Sünde stirbst, dann bist du ewig getrennt von Jesus, deinem Heilande! Es ist noch Zeit; Jesus will dich jetzt noch nicht richten nach deinen Werken, er läßt dir noch Zeit, dich zu bessern. Benütze die Zeit, lege eine reumüthige Beicht ab, um dich mit Jesus auszusöhnen! Sprenge die Fesseln, die dich an die Hölle ketten, denn wenn nur eine Leidenschaft dein Herz beherrscht, kannst du Jesus nimmer lieben. O mögen wir so leben, so handeln, daß unsere Ewigkeit eine Ewigkeit bei Gott, eine unzertrennliche Vereinigung mit Jesus, eine glückselige Ewigkeit sei. Amen!

Predigten

über die

Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria.



An Mariä Empfängniß.

I.

Von der Nachahmung Mariens.

(Frankfurt a. M., 8. December 1848.)

Jakob aber zeugte den Joseph, den
Mann Mariä, von welcher geboren ist
Jesus, der genannt wird Christus.
Matth. 1, 16.

Die wahre Verehrung Mariens läßt sich nicht trennen von der Nachfolge ihrer Tugenden. Umsonst, sagt der heilige Bernhard, behaupten wir Maria zu verehren, wenn wir nicht das Verlangen haben, ihr ähnlich zu werden. Wir können uns ohne Zweifel keine zu erhabene Vorstellung von der Würde und Erhabenheit der Mutter Gottes machen, von welcher der Engel gesagt, daß sie voll der Gnaden sei; wir können nie zu fest vertrauen auf die Macht ihrer Fürbitte, da der heilige Bernhard und nach ihm so Viele bekennen, es sei noch nie erhört worden, daß Jemand von ihr verlassen worden sei, der zu ihr seine Zuflucht genommen; aber unsere Hochachtung hat keinen Werth und unser Hilferuf keine Kraft, wenn wir nicht vor Allem das sehnliche Verlangen haben, ihre Tugenden nachzuahmen. Die Hochschätzung Mariens, ihre Nachahmung, ihre Anrufung sind die drei Stücke, die zu ihrer wahren Verehrung gehören; aber unter ihnen ist die Nachfolge die Grundbedingung, damit die beiden andern einen Werth haben. Von diesem Gedanken aus-

gehend, wollen wir uns heute einige Züge aus dem inneren Leben Mariens vor Augen stellen, die uns zu ihrer Nachahmung aneifern können.

Möge Gott mit meinen armen Worten auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria seinen Segen verknüpfen.

I.

Das erste, was uns in dem Leben Mariens entgegentritt, ist ihre volle Hingabe an den Willen Gottes. Die Antwort, die sie dem Engel gab: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," bezog sich zwar zunächst auf ihre Würde, daß sie zur Mutter Gottes auserwählt worden; sie bezog sich aber zugleich auf ihr ganzes Leben mit allen seinen Leiden und Freuden. In diesem einen Gedanken ihrer Seele: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn," lag ihr ganzes Leben ohne Rückhalt aufgeschlossen. Alle späteren Akte waren nur eine Entwickelung, eine nothwendige Folgerung aus diesem einen Gedanken. Sie stimmte nicht deßhalb der Botschaft des Engels bei, weil der Inhalt der Botschaft ihr ein so höchst freudenvoller war, sondern weil sie eine Magd des Herrn sein, weil sie den Willen Gottes erfüllen wollte, und mit derselben Ergebung, wie sie jetzt beistimmte, da sie den Sohn Gottes empfangen sollte, stimmte sie auch dann bei, als sie den Sohn Gottes und ihren Sohn am Kreuze wieder hinopfern sollte.

Da haben wir den ersten und entscheidenden Zug im Leben Mariens, der uns zur Nachahmung auffordert. Es sind die verschiedensten Willen, die auf unser Leben einwirken wollen. Es ist der Wille der Welt und ihres Fürsten, der von uns Unterwerfung verlangt. Die Weltkinder fordern, daß wir ihrem Geiste folgen, auf ihren Wegen wandeln, ihre Leidenschaften theilen; der Eigenwille fordert, daß wir uns ihm unterwerfen und seinen Eingebungen folgen, und endlich ist es Gott, der

verlangt, daß wir uns seinem Willen ganz und ungetheilt hingeben. Das Leben der meisten Menschen schwankt und taumelt im Dienste dieser drei Herren hin und her. Sie wollen den Dienst Gottes, der Welt und des eigenen Ich miteinander verbinden. Sind sie in der Kirche, so wollen sie Gott dienen; sind sie in der Welt, so dienen sie ihr; sind sie in ihrem gewöhnlichen Leben, so dienen sie ihren eigenen Lüsten und Begierden.

Aber, Geliebte, Niemand kann zwei Herren dienen. Nicht wir sind es, die uns gemacht haben, sondern Gott ist es, der uns erschaffen hat, und es ist unsere Pflicht, daß wir uns ihm hingeben, daß wir uns ihm ganz und ungetheilt hingeben, nicht in diesem und jenem Falle; nicht nur, wenn es mit unseren Lüsten und Begierden übereinstimmt, nicht nur, wenn die Welt ihre Einwilligung dazu gibt, sondern immer und überall.

Das ist die Frage von so hoher Bedeutung, die an uns Alle herantritt: Ob wir uns einmal ganz und ohne Rückhalt Gott hingeben wollen. Diese Frage kehrt zwar immer wieder und wieder, aber für jeden Menschen gibt es eine Zeit im Leben, wo sie mit besonderem Ernste, mit besonderer Kraft an ihn herantritt und ihn zu einem großherzigen Entschlusse auffordert, zu einer Entscheidung, ob wir Gott gehören wollen oder nicht. Verfehlen wir diesen Augenblick, so wanken wir oft bis zum Grabe zwischen Gott, der Welt und unserem sündigen Eigenwillen dahin; ergreifen wir ihn, so haben wir den Grund zu einem guten gottesfürchtigen Leben gelegt. Ein solcher Entschluß war der so vieler Christen, die ihr Blut für Christus vergossen. Ihr glorreicher Tod war nur die Folge eines großmüthigen früheren Entschlusses, sich Gott hinzugeben und zwar bis zum Tode.

Möchten auch wir einen solchen Entschluß fassen, möchten auch wir von unserem Todesbette auf einen solchen Augenblick unseres Lebens mit Trost zurückblicken können.

II.

Aus dieser Hingabe an Gott ohne allen Rückhalt folgte für Maria ihr Gleichmuth bei allen äußeren und inneren Führungen ihres Lebens. Mit demselben Gleichmuthe, wie sie die frohe Botschaft von ihrer Auserwählung zur Mutter Gottes entgegennahm, trug sie ihre Armuth in Bethlehem, ihre Beschwerden auf der Reise nach Aegypten, ihre täglichen Sorgen und Leiden, ihre Schmerzen in den letzten Lebensjahren Jesu. Und auch alle blos inneren Prüfungen trug sie mit derselben Gleichmuth. Freude und Leiden, innere Tröstung und Verlassenheit, Licht und Dunkel der Seele nahm sie so an, wie Gott es ihr bestimmt hatte. Sie dachte nicht an den kommenden Tag, sie wünschte nicht eine Verkürzung ihrer Leiden, oder Verlängerung ihrer Freuden, sondern sie wünschte nur, daß Gottes Wille sich erfülle. Auch hier soll Maria das Vorbild unseres Lebens sein. Auch wir müssen lernen, die Dinge in ihrem wahren Werthe zu erkennen und sie darnach zu schätzen, und der wahre Werth richtet sich nach dem Willen, der Ehre Gottes und dem Heile unserer Seele. Deßhalb müssen wir mit heiligem Gleichmuthe Alles annehmen und in dem Maße und zu der Zeit, wann, wie und wo Gott es über uns kommen läßt. Wir können nie und nimmer ermessen, was in unserem Leben zur Ehre Gottes dienlich ist, ob es Armuth oder Reichthum, Krankheit oder Gesundheit, ob es Ehre oder Schmach, Leben oder Tod ist. Deßhalb müssen alle äußeren Dinge, im Vertrauen darauf, daß ohne Gottes Wille kein Haar von unserem Haupte, kein Sperling vom Dache fällt, uns gleichmüthig lassen.

Dasselbe gilt von der inneren Führung unserer Seele. Auch hier müssen wir uns in die Hand Gottes legen und mit dem Maße der Gnaden zufrieden sein, das Gott uns zumißt, und in jedem Augenblicke das uns zugemessene Maß der Gnade

treu zu benutzen streben. Das Maß der Gnade, die Zahl der Talente ist verschieden, die Wege, die wir wandeln, sind verschieden, aber Gott führt jeden die Wege, ertheilt jedem die Talente, die Gnaden, die seinem heiligen Willen, seiner Ehre entsprechen, und das muß auch das Maß unserer Wünsche sein.

III.

Maria war unter allen Geschöpfen das leidenvollste; wir nennen sie daher eine Königin der Märtyrer. Ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette äußerer und innerer Leiden. Was der Heiland von Allen gesagt hat: „Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach," sollte auch auf Maria Anwendung finden. Weil sie Christus am nächsten nachfolgen wollte, mußte sie auch nach ihm das schwerste Kreuz tragen. Gott hatte sie vor der Erbsünde bewahrt, sie hatte in ihrem ganzen Leben keine, auch nur läßliche Sünde begangen, sie war die Mutter Gottes, die Braut des heiligen Geistes, und dennoch mußte sie so viele Leiden ertragen, eben aus dem Grunde, weil sie die größte Liebe zu Jesus in sich trug. Je größer ihre Liebe, desto größer ihr Leiden. Das Leben, Leiden und Sterben ihres Sohnes war das Leben, Leiden und Sterben ihres Herzens.

Welch eine Lehre für uns! Auch wir wollen mit Christus vereiniget werden; wohlan, so müssen wir auch mit Maria unsere Leiden freudig auf uns nehmen. Schon unsere Sünden verdienen die Leiden, die uns treffen, und schon deßhalb dürfen wir nicht klagen. Aber noch mehr muß uns die Nachfolge Jesu, das Beispiel Mariens dazu antreiben, die Leiden geduldig anzunehmen. Je inniger wir mit Christus verbunden sein, je näher wir seinem Herzen stehen wollen, desto mehr müssen wir bereit sein, Leiden auf uns zu nehmen.

Wie können wir Christus lieben, ohne mit ihm zu leiden!

Er war der Mann der Schmerzen — wie können wir die Schmerzen fliehen! Er war für uns verachtet, der letzte der Menschen, er war nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie ein Wurm der Erde — wie können wir Verachtung verschmähen! Erst im Leiden können wir unsere Liebe, unsere Hingabe an Jesus zeigen.

Wenn wir daher der heiligen Mutter Gottes nachfolgen wollen, müssen wir geduldig die Mühen und Beschwerden tragen, welche mit der treuen Erfüllung der Gebote Gottes nothwendig verbunden sind; wir müssen geduldig das Kreuz tragen, welches uns in Erfüllung unserer Standespflichten begegnet; wir müssen die besonderen Leiden und Unfälle geduldig hinnehmen, die uns im Laufe unseres Lebens treffen; wir müssen endlich die inneren Leiden und Trübsale, Furcht, Angst und Mißmuth, innere Trockenheit und Finsterniß und zahllose andere trübe Seelenstimmungen im Vertrauen auf Gott, in treuer Nachfolge unseres Herrn und Meisters Jesus Christus und im Hinblick auf das Beispiel Mariens geduldig und gottergeben ertragen. Wir müssen das Kreuz betrachten als den königlichen Weg, auf dem Jesus, auf dem Maria und alle Heiligen gewandelt; wir müssen das Kreuz als den sichersten Weg betrachten, der uns zum Ziele, zur ewigen himmlischen Heimath führt. Amen.

An Mariä Empfängniß.

II.

Maria ein Tempel Gottes.

Skizze.

(Rom, in der Kirche dell' Anima, 3. Adventsonntag 1854.)

Bereitet den Weg des Herrn, machet
gerade seine Pfade. Luc. 3, 4.

Das große Ereigniß, welches den heiligen Vater veranlaßt hat, uns hierher zu berufen, die feierliche Erklärung über die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria, ist mit Recht Gegenstand unserer fortgesetzten Betrachtung, namentlich in dieser Adventzeit, in welcher ohnedies unsere Gedanken von dem Jesuskinde immer wieder auf dessen Mutter hingelenkt werden.

Vor jener Entscheidung konnte auch unter den treuesten Kindern der Kirche eine Verschiedenheit der Meinung darüber bestehen, ob sie eben in dieser Zeit nothwendig oder zweckmäßig sei. Jetzt, nach der Entscheidung, ist es ebenso für alle treuen Kinder der Kirche eine ausgemachte Sache, daß der Geist der Wahrheit, der heilige Geist, welcher die Kirche nicht nur vor allem Irrthum bewahrt, sondern sie auch so lenkt und leitet in den größten und wichtigsten Vorfällen, wie es gut ist, diese Entscheidung herbeigeführt und bestimmte Absichten und Zwecke mit ihr verknüpft hat.

Es ist daher gewiß keine Vermessenheit, sondern vielmehr eine Pflicht für uns, daß wir die Lehre von der unbe-

fleckten Empfängniß auch von dieser Seite, nämlich in Bezug auf die Absicht Gottes betrachten, damit wir für uns den rechten Nutzen daraus ziehen.

Ich will daher unter den vielen Gedanken, zu denen uns die Entscheidung der unbefleckten Empfängniß Veranlassung geben kann, nur den Einen heute hervorheben:

Maria ist der lebendige Tempel Gottes, und die Entscheidung ihrer unbefleckten Empfängniß zeigt uns daher, welche Reinheit dem Tempel Gottes gebührt. Wir wollen daraus den Nutzen für uns ziehen, diesen reinen Tempel zu ehren; aber auch daran denken, daß auch wir ein Tempel Gottes sind und daher auch diesen Tempel heiligen müssen. Das wird die beste Vorbereitung auf Weihnachten sein. Ave Maria.

I.

1. Die Schönheit des Hauses gereicht dem Hausherrn zur Ehre. Die Größe, Pracht, Herrlichkeit des Hauses soll von der Größe und Herrlichkeit, von dem Reichthum des Herrn Zeugniß geben. Noch nie hat dagegen ein Hausherr befürchtet, daß der Glanz seiner Wohnung den Glanz seines Namens überstrahlen könne.

2. Als daher Gott im Alten Bunde den Entschluß ausgesprochen hatte, unter den Menschen zu wohnen, da gab er ihnen auch den Befehl, ihm ein Heiligthum zu errichten: „Sie sollen mir ein Heiligthum machen, und ich will in ihrer Mitte wohnen [1]).“ Die Errichtung des Heiligthums geht dem Wohnen Gottes unter den Menschen voraus.

Das erste Heiligthum war das heilige Zelt. Gott selbst verschmähte es nicht, ganz genau anzugeben, wie dieses Heiligthum eingerichtet werden sollte, um den Menschen zu zeigen,

1) 2 Mos. 25, 8.

daß dem Hause Gottes Heiligkeit gebühre, und daß sie selbst unheilig seien und erst geheiligt werden müßten. Die Schönheit des Hauses gereicht dessen Herrn zur Ehre. Daher bemüht sich Moses und das ganze Volk, die Wohnung Gottes mit der größten Pracht herzustellen. Die heilige Schrift erzählt uns, daß eine lange Reihe von Gegenständen aus dem feinsten Golde verfertiget werden mußten [1]).

Das zweite Heiligthum, in dem Gott unter den Juden wohnte, war der Tempel. Schon David schämte sich, daß er in einem Cedernhause wohne, während die Lade Gottes noch im Zelte unter den Fellen stand [2]). Salomon endlich bot alle Macht und allen Reichthum auf, um Gott ein Heiligthum zu bauen, so gut er konnte [3]). Die Größe und Erhabenheit dieses Tempels sollte die Majestät und Erhabenheit Gottes verkünden. Als er es aber vollendet hatte, sprach er voll Demuth: „Sollte man es glauben, daß Gott wahrhaft auf Erden wohne? Denn wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wie viel minder dieses Haus, das ich erbauet [4])!"

3. Den erhabensten Ausdruck hat dieser Gedanke in dem 92. Psalm gefunden, der mit den Worten schließt: „Deinem Hause ziemet Heiligkeit, o Herr, auf ewige Zeiten." Das Werk der Schöpfung bildet nach dem Psalmisten gleichsam das Kleid, die Rüstung Gottes: „Der Herr hat Zierde sich angethan; der Herr hat mit Macht sich angethan und sich umgürtet." Wann aber dieses geschehen, ist in den folgenden Worten ausgesprochen: „Denn er gründete den Umkreis der Erde, der nie wanket." Der Psalmist vergleicht dann das Schöpfungswerk mit einem zur Verherrlichung Gottes errichteten Throne: „Dein Thron ist gegründet seitdem; von Ewigkeit bist du." In

---

1) 2 Mos. 25, 26. — 2) 2 Kön. 7, 2. — 3) 3 Kön. 5, 5. — 4) 3 Kön. 8, 27.

der Schöpfung hört er laute Stimmen, welche die Herrlichkeit Gottes verkünden: „Es erheben die Ströme, o Herr, es erheben die Ströme ihre Stimme; es erheben die Ströme ihre Wellen im Brausen vieler Wasser." Und hingerissen von der Betrachtung der Werke Gottes ruft er aus: „Wunderbar ist der Aufruhr des Meeres, wunderbar der Herr in der Höhe!" Endlich schließt er mit dem Gedanken, wie heilig das Haus eines solchen Herrn sein müsse: „Deinem Hause ziemet Heiligkeit, o Herr, auf ewige Zeiten."

4. Eine Ausnahme von dieser Regel scheint aber Gott unbegreiflicher Weise bei seinem eigenen Sohne zu machen. Obwohl ihm, gleichwie dem Vater, alle Herrlichkeit und daher auch „ein Heiligthum" gebührt, so sehen wir ihn doch in einem Stalle, statt in einem Palaste, in diese Welt eintreten; wir sehen ihn in einem armen Hause in Nazareth wohnen, oft unter freiem Himmel die Nacht zubringen 2c.

5. Wenn aber Gott seinem vielgeliebten Sohne, der die Welt von der Herrschaft der Sinnlichkeit, des Sinnlichen über das Uebersinnliche, befreien sollte, kein solches Heiligthum, wie das Zelt und der Tempel zu Jerusalem war, gebaut hat, so hat er ihm ein anderes und besseres, ein geistiges Heiligthum zur Wohnung bereitet. Und wo haben wir dieses Heiligthum zu suchen? Die Kirche antwortet hierauf in einem ihrer Gebete: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du den Leib und die Seele der glorreichen Jungfrau und Mutter Maria unter Mitwirkung des heiligen Geistes bereitet hast, damit sie eine würdige Wohnung deines Sohnes zu werden verdiene . . ."

Und wie, Geliebte, hat Gott diese neue Bundeslade, wie diesen neuen Tempel, wie dieses Allerheiligste, in dem nicht das geschriebene, sondern das lebendige Wort Gottes wohnen sollte, bereitet, wie hat der heilige Geist mitgewirkt? Dadurch, daß er die allerseligste Jungfrau von dem ersten Augenblicke ihres

Daseins an, nicht nur von der Sünde befreit, sondern mit der heiligmachenden Gnade geziert, von Tugend zu Tugend geführt und immer mehr geheiliget hat. Das war das wunderbare Heiligthum, welches Gott Vater und der heilige Geist dem Sohne Gottes zubereitet haben. Das war das Heiligthum, in dem Gott nicht nur wohnen, sondern in dem der Sohn Gottes seine heilige Menschheit annehmen und aus dem er dieselbe bilden wollte.

Daher rufen die heiligen Väter aus: „O Jungfrau, von göttlicher Gnade überfließend, heiliger Tempel Gottes, nicht mit Gold geschmückt, sondern anstatt im Glanze des Goldes im Glanze des heiligen Geistes strahlend[1])." „Sei gegrüßt Haus Gottes, das in göttlichem Schimmer strahlt, Haus, mit der Herrlichkeit des Herrn erfüllt und die flammenden Seraphim durch die Inbrunst deines Geistes übertreffend[2])."

6. Wie innig aber die Kirche diese beiden Gedanken, die unbefleckte Empfängniß Mariä und die Reinheit des Tempels Gottes, verbindet, ersehen wir aus den Gebeten, welche der Priester am Feste der unbefleckten Empfängniß bei der heiligen Messe verrichtet: „O Gott, der du durch die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau deinem Sohne eine würdige Wohnung bereitet hast: verleihe uns auf deren Fürbitte, daß wir für dich, der du dieselbe vor jeder Makel bewahrt hast, getreulich unser Herz und unseren Leib unbefleckt erhalten." Und in der Secret: „Laß uns dieses gegenwärtige Opfer mit reinem Herzen dir darbringen, der du in dem Herzen der allerseligsten Jungfrau Maria deinem Sohne Jesus Christus eine von jeder Makel reine Wohnung bereitet hast."

---

1) Joan. Damasc. or. in nativ. — 2) Joan. Damasc. or. II in nativ.

II.

Um nun noch kurz die Frage zu beantworten, welche Wirkung diese Lehre für uns haben soll, so sage ich:

1. Daß wir die Schönheit dieses Tempels fleißig betrachten, bewundern, hochschätzen, lieben müssen;

2. daß wir recht davon durchdrungen sein müssen, daß alle wahre, gottgefällige Schönheit von Innen kömmt. Wie im Bundeszelte der Glanz des Goldes im Allerheiligsten unter den Fellen verborgen war, so ist unter der demüthigen Erscheinung einer armen Jungfrau wunderbare Seelenschönheit verborgen. „Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig [1])."

3. Endlich müssen wir alle Zeit vor Augen haben, daß auch wir Tempel Gottes sind. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnet [2])?"

Also bereitet diesen Tempel, entfernet alles Unreine, damit Jesus Christus im heiligen Altarsakramente einziehen könne und in euerem Herzen Wohnung nehme.

---

1) Ps. 44, 14. — 2) 1 Cor. 3, 16; 2 Cor. 6, 16.

An Mariä Empfängniß.

III.

Sinn und Bedeutung der Lehre der Kirche von der unbefleckten Empfängniß Mariä.

(Mainz, den 8. December 1872.)

Du bist ganz schön, Maria, und die Makel der Erbsünde ist nicht in dir. Dein Kleid ist weiß wie Schnee und dein Antlitz wie die Sonne.

Festantiphonen aus den Laudes.

Wir feiern heute das Fest der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria. Seit der feierlichen Erklärung dieser Glaubenslehre sind achtzehn Jahre verflossen, und siebenzehn Jahre seit der Feier, welche wir in Folge jener Erklärung hier im Dome begangen haben. Da dieses Fest in diesem Jahre auf einen Sonntag fällt, so freue ich mich, dieses trostreiche Geheimniß heute mit euch betrachten zu können. Möge die allerseligste Jungfrau mir die Gnade erflehen, sie in würdiger Weise zu loben und zu preisen. Dignare me, laudare te, Virgo sacrata!

I.

Fragen wir erstens: Was lehrt der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängniß Mariä? so antworten wir mit den Worten des Papstes Pius IX., er lehrt, „daß die seligste Jungfrau Maria im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß, vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung des allmächtigen Gottes, im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Er=

lösers der Menschheit, von jeder Makel der Erbsünde gänzlich befreit worden ist." Diese Erklärung enthält drei Wahrheiten:

1. Daß die seligste Jungfrau Maria vom ersten Augenblick ihrer Empfängniß von jeder Makel der Erbsünde gänzlich frei war. Von ihr gelten deßhalb die Worte meines Vorspruches: „Du bist ganz schön, Maria, und die Makel der Erbsünde ist nicht in dir. Dein Kleid ist weiß wie Schnee und dein Antlitz wie die Sonne;"

2. daß sie von der Erbsünde frei ist, nicht durch ihre Natur, sondern durch besondere Gnade und die Allmacht Gottes;

3. daß sie von der Erbsünde frei ist im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit.

Daraus erkennen wir, daß diese Lehre nicht in Widerspruch steht mit den beiden Grundlehren des Christenthums von der Allgemeinheit der Erbsünde und der Erlösung.

Auch die seligste Jungfrau war in Folge ihrer Abstammung von Adam unter das Gesetz der Erbsünde gestellt; auch sie ist allein durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöst. Der hohe Vorzug, welchen sie unter allen Menschenkindern genießt, besteht darin, daß sie, nicht wie wir, nachdem die Erbsünde erst die Seele befleckt hatte, sondern schon im ersten Augenblicke ihres Daseins von der Makel der Erbsünde frei war, indem sie durch die Verdienste Jesu Christi davor bewahrt worden ist, daß die Erbsünde auch nur einen Augenblick von ihrer Seele Besitz nehme.

Es ist ferner klar, daß diese Lehre nicht im Widerspruch steht mit der Natur und der Vernunft, denn sie behauptet keine Ausnahme von den natürlichen Gesetzen, etwa eine wunderbare Geburt oder Abstammung von ihren Eltern, sondern eine Ausnahme in der übernatürlichen Ordnung.

II.

Betrachten wir **zweitens** die Bedeutung dieser Entscheidung und die Umstände derselben.

1. Ueber die Bedeutung solcher Lehrentscheidungen sagt der heilige Thomas von Aquin: „Was den wesentlichen Inhalt der Glaubenssätze betrifft, so haben dieselben im Laufe der Zeiten keinen Zuwachs erlitten: denn Alles, was die nachfolgenden Jahrhunderte geglaubt, ist in dem Glauben der vorausgehenden Väter enthalten, wenngleich noch verhüllt. Was aber die Erklärung und Entscheidung der Lehre betrifft, so ist die Zahl der Glaubenssätze allerdings gewachsen, weil einige Glaubenssätze in den nachfolgenden Jahrhunderten ausdrücklich erkannt worden sind, welche die Vorfahren nur insofern erkannten, als sie in anderen Glaubenssätzen noch verschlossen und gleichsam verhüllt waren [1]).“

Denn die Kirche ist nicht ein todter Buchstabe, sondern ein lebendiger Körper, dessen Seele und Leben Christus, dessen Herz und Wille der heilige Geist, dessen Glieder alle gläubigen Christen unter einem sichtbaren Oberhaupte, dem Papste, sind. In ihr ist immer dieselbe Lehre, aber nicht in einer todten Form, sondern in einem lebendigen Lehramte. Dieses verkündet immer dieselbe Lehre Christi, aber nach dem Bedürfniß der verschiedenen Zeiten, erleuchtet vom heiligen Geist. So ist es auch mit dieser Lehre. Immer wurde zwar geglaubt, daß die seligste Jungfrau Maria unbeschreiblich rein, von aller Makel der Sünde frei sei. Ob aber in dieser Makellosigkeit auch die Befreiung von der Erbsünde enthalten sei, darüber bestanden noch einige Zweifel, und diese sind durch jene Entscheidung entfernt.

1) S. Thom. Summa theol. II. II. q. 1, a. 7.

2. Lehrreich sind auch die Umstände, wie diese Entscheidung erfolgte. Schon seit Jahrhunderten sind die Päpste aufgefordert worden, diese Streitfrage zu entscheiden. Unser Heiliger Vater glaubte dieses fromme Verlangen befriedigen zu müssen. Er wählte deßhalb zuerst eine Commission von zwanzig gelehrten Theologen mit dem Auftrage, alles auf diese Frage Bezügliche gründlich zu prüfen. Ferner ernannte er eine Congregation von Cardinälen mit demselben Auftrage. Endlich richtete er von Gaeta aus ein Schreiben an alle Bischöfe. Sowohl die Theologen wie die Cardinäle fällten ihr Urtheil zu Gunsten der Entscheidung dieser Lehre. Von den 620 Bischöfen sprachen sich alle für die Lehre aus. Nur 4 von ihnen glaubten, daß eine dogmatische Entscheidung nicht erfolgen könne; 52 hielten dieselbe nicht für opportun, alle anderen 564 baten um sie. Darauf versammelte der Papst die Bischöfe um sich, berieth sich mit ihnen noch in vier Sitzungen, und dann erst erfolgte am 8. December 1854 in St. Peter unter großer Feierlichkeit die entgiltige Entscheidung, welche die katholische Welt mit so großem Jubel aufgenommen.

III.

Fragen wir drittens: Warum diese Frage gerade jetzt, in unserer Zeit entschieden worden sei, so antworten wir darauf im Allgemeinen: Der heilige Geist leitet die Kirche nach göttlichen Rathschlüssen. Wir können also nur Vermuthungen aufstellen, insofern als der heilige Geist bei Leitung der Kirche auf die Lage und die Bedürfnisse jeder Zeit Rücksicht nimmt, und als wir dann aus der Betrachtung dieser Bedürfnisse auf die Pläne der Vorsehung zurückschließen können.

Unter den Gründen, die sich anführen lassen, habe ich in meinem Hirtenbriefe über die Entscheidung der unbefleckten Empfängniß Mariä besonders folgenden hervorgehoben, der mir

der wichtigste zu sein scheint: „Die Vorzüge der Mutter Gottes stehen in der innigsten Verbindung mit der Gottheit Jesu Christi. Sie sind ihr ja nur der göttlichen Würde ihres Sohnes wegen verliehen. Die Kirche spricht daher die Lehre über die Vorzüge Mariä um so klarer aus, je mehr der Lügengeist sich bemüht, durch Herabwürdigung der Mutter Gottes die göttliche Würde ihres Sohnes anzutasten." Diese Wahrheit müssen wir wohl beherzigen, um den Werth, den die Kirche auf die Verehrung Mariä legt, recht zu verstehen. Der Glaube an die Gottheit Jesu hängt innig mit dem Glauben an die Vorzüge der seligsten Jungfrau Maria zusammen, weil sie dieselben ja nur der Gottheit Jesu wegen empfangen hat. Wer die ersteren antastet, tastet entfernt auch die Gottheit Jesu an.

Das sehen wir insbesondere an dem Vorzuge ihrer unbefleckten Empfängniß. Die Erlösung des Menschengeschlechtes ist keine bloße Idee, sondern eine That. Entweder besitzen wir Christus und den Erlöser so, wie ihn Gott uns gegeben hat, oder wir besitzen ihn gar nicht. Christus stammt aber zugleich aus Gott und aus der seligsten Jungfrau Maria: seiner Gottheit nach aus Gott, seiner Menschheit nach aus Maria. Maria ist die Erde, das Paradies, welchem der neue Adam Jesus Christus entsprossen ist. Maria ist der Tempel, in dem Jesus gewohnt hat. Im Anfange wohnte Gott im Paradiese mit den Menschen. Als diese gesündigt, verließ er die Erde, bis er sich eine Wohnung unter den Juden wählte und diesen befahl, zuerst die Stiftshütte zu errichten und später den Tempel zu Jerusalem zu erbauen. Wie herrlich und schön war aber dieser Tempel ausgestattet, eben weil er eine Wohnung Gottes sein sollte. „Deinem Hause, sagt der königliche Sänger, ziemet Heiligkeit, o Herr [1])!" Aber auch die seligste Jungfrau Maria ist

1) Ps. 92, 5.

ein Tempel und zwar ein lebendiger Tempel Gottes. Daher ziemt sich auch für sie die Heiligkeit, die Befreiung von allem, was Sünde heißt. Das ist auch der Gedanke der Kirche in dem Gebete auf das heutige Fest: „O Gott, der du durch die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau deinem Sohne eine würdige Wohnung bereitet hast, verleihe, wir bitten dich, der du im Hinblick auf den Tod dieses deines Sohnes dieselbe vor jeder Makel bewahrt hast, daß auch wir durch ihre Fürbitte mit reinem Herzen zu dir gelangen."

Sie ist aber noch viel mehr als ein Tempel Gottes, sie ist die Mutter Gottes. Dadurch steht sie Gott so nahe, daß der heilige Thomas von Aquin von ihr sagen konnte: „Die heiligste Jungfrau hat deßhalb, weil sie die Mutter Gottes ist, eine gewisse unendliche Würde von dem unendlichen Gute, welches Gott selber ist, empfangen[1])." So innig hängt also die Würde der Mutter Gottes, hängen ihre Vorzüge und folglich die Lehre von der unbefleckten Empfängniß mit der Würde Jesu Christi und mit seiner Gottheit zusammen!

IV.

Welche Früchte sollen wir nun aus dieser Betrachtung ziehen?

1. Wenn die Verehrung der Mutter Gottes so innig mit der Ehre Jesu zusammenhängt, so folgt daraus für uns, daß wir auch Jesus nicht lieben und ehren werden, wenn wir Maria nicht innig lieben und ehren. Je mehr wir von der unendlichen Würde unseres Herrn und Heilandes durchdrungen sind, desto höher müssen wir auch die Würde und Erhabenheit derjenigen stellen, welche nicht blos eine Wohnung, ein Tempel, sondern

---

1) Summ. theol. I. q. 25 a. 6 ad 4.

wirklich und wahrhaft die Mutter Jesu Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes ist.

2. Maria ward so rein bewahrt, weil sie auserkoren war, der Tempel Gottes, die Mutter Gottes zu werden. Eine ähnliche Würde hat aber Gott auch uns zugedacht. Auch wir sollen ein Tempel Gottes, Glieder am Leibe Jesu Christi sein. Dieser hohen Würde muß aber auch die Reinheit unserer Seele entsprechen.

Mit dem größten Vertrauen sollen wir endlich zu der seligsten Jungfrau Maria flehen und sie um diese Reinheit der Seele bitten. Sie hat im höchsten Grade die wunderbare Kraft der Gnade Gottes an sich erfahren. Denn diese allein ist es gewesen, welche ein sterbliches, hinfälliges Wesen, welche die Jungfrau von Nazareth so geheiliget, so hoch über alle menschliche Unvollkommenheit erhoben hat, daß sie würdig war, die Wohnung, der lebendige Tempel, ja sogar die Mutter des eingeborenen Sohnes Gottes zu werden. Sie möge uns durch ihre mächtige Fürbitte so viel Gnade erwerben, daß auch wir hier auf Erden unsere Seele als Tempel Gottes rein und unbefleckt erhalten, damit wir einstens würdig erfunden werden, ewige Tempel Gottes zu sein. Amen.

Am Mariä Empfängniß.

IV.

Die unbefleckte Empfängniß ein Vorzeichen des nahenden Tages des Heils.

(Mainz, 13. December 1874.)

> Ich freue mich und frohlocke in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er zog mir an die Kleider des Heils und umgab mich mit dem Gewande der Gerechtigkeit, . . wie eine Braut mit ihrem Geschmeide geschmückt wird. Is. 61, 10.

Die Kirche beginnt die heilige Adventzeit mit den bekannten Worten aus dem Römerbriefe: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genaht; laßt uns also ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes [1]." Als ich vor einigen Tagen das Geheimniß von der unbefleckten Empfängniß Mariä betrachtete, da kam mir in den Sinn, daß sich diese Worte auch trefflich auf die unbefleckte Empfängniß Mariä anwenden lassen, um die Bedeutung dieses Festes und den Nutzen zu erkennen, welchen wir daraus schöpfen sollen.

Wir wollen daher zuerst die Nacht betrachten, aus der wir erlöst worden; dann wie das Fest der unbefleckten Empfängniß uns das Nahen des Tages verkündet; und endlich, wie wir aus diesem Feste lernen sollen, uns auf den nahenden Tag vorzubereiten.

---

1) Röm. 13, 12.

1. Die Nacht, aus der wir erlöst worden sind, ist die Zeit vor Christus. In ihr herrschte eine dreifache Finsterniß: die Finsterniß der Unwissenheit, die Finsterniß des Aberglaubens und Unglaubens, die Finsterniß der Sünde und des Lasters. — Die Nacht ist ferner die Welt ohne Christus; die Nacht ist drittens die Seele ohne Christus; die Nacht ist endlich die Ewigkeit ohne Christus. Die Nacht der Welt ist gewichen, als Christus in Bethlehem geboren wurde; die Nacht der Seele weicht, wenn Christus seinen Einzug in die Seele feiert.

2. Das Nahen des Tages wird uns durch die unbefleckt empfangene Jungfrau Maria verkündet. Der Tag ist Christus, der im Himmel „in unzugänglichem Lichte wohnt[1])," auf Erden aber „das Licht der Welt" ist. Wo er einzieht, da bricht der Tag der Seele an: „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben[2])."

Diesem Tage geht aber ein wunderbares Gestirn vorher. Es erscheint plötzlich, als die Zeit der Erbarmungen und des ewigen, verborgenen Rathschlusses Gottes da war, mitten in der Nacht dieser Welt. Es ist noch nicht selbst der Tag; es ist aber ganz vom Tage erleuchtet, von Lichtglanz strahlend, während ringsum noch Alles von Finsterniß bedeckt ist. Bei dessen Anblick müssen wir staunend fragen: „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Heerlager[3])?" Und wir erhalten zur Antwort: O, das ist das Ende der Nacht; das ist der anbrechende Tag; das ist die reinste Mutter, welche den Erlöser verkündet; das ist Maria, ohne Sünde empfangen!

Wir müssen noch näher betrachten, wie die unbefleckte

---

1) 1 Tim. 6, 16. — 2) Joh. 8, 12. — 3) Hohel. 6, 9.

Empfängniß das Ende der Nacht und den nahenden Tag verkündet. Die Kirche lehrt, daß die seligste Jungfrau Maria vom ersten Augenblicke ihres Daseins an von der Erbsünde befreit war. Um diese Lehre zu verstehen, müssen wir vor Allem wissen, was das heißt, von der Erbsünde frei sein. Gott hat nämlich dem ersten Menschen außer den natürlichen auch noch übernatürliche Gaben verliehen, die ihn Gott ähnlich machen und ihn zu einer Theilnahme an den Gütern, die in Gott sind, berufen. Die natürlichen Gaben sind hauptsächlich Verstand, freier Wille und Unsterblichkeit. Das sind erhabene Gaben, durch welche der Mensch bereits Gott ähnlich war. Doch das genügte der Liebe Gottes noch nicht. Er schmückte den ersten Menschen mit weit höheren übernatürlichen Gnaden. Dazu gehören: die heiligmachende Gnade — mit ihr die Kindschaft Gottes, die Erbschaft des Himmels, — und die Gaben des heiligen Geistes, durch welche die natürlichen Gaben wunderbar vervollkommnet werden. Der Verstand des Menschen war mit großer Erkenntniß begabt, sein Wille nie von böser Lust versucht, und der Mensch selbst nicht den Müheseligkeiten und Schmerzen, nicht dem Tode unterworfen.

Durch die Sünde verlor nun der erste Mensch für sich und seine Nachkommen alle diese übernatürlichen Gaben. Es verblieben ihm jedoch die natürlichen Güter, weil in ihnen das Wesen der Menschennatur besteht. Aber auch diese waren geschwächt, gleichsam verwundet und krank. — Die bösen Folgen waren: Ungnade Gottes, Verlust der heiligmachenden Gnade, — Verlust der Kindschaft Gottes und des Erbrechtes auf den Himmel, — Unwissenheit und Lust zum Bösen, Müheseligkeit, Schmerzen und endlich der Tod. Daraus entstand nun jene Nacht auf Erden, von der wir gesprochen haben. Sie dauerte viertausend Jahre lang. Je länger sie anhielt, desto finsterer und schrecklicher wurde sie und zeigt uns, was der Mensch ohne Gott ist. Von dieser Nacht, von den Folgen der Sünde hat uns nun

Christus erlöst; d. h. er hat uns die übernatürlichen Gaben, durch welche die natürlichen erst ihren wahren Werth erhalten, durch sein Leben und seinen Tod wieder verdient. Diese werden uns in der Taufe gespendet. Als Kinder der Nacht werden wir geboren und als Kinder des Tages in der Taufe wiedergeboren.

Was heißt es also, wenn die Kirche lehrt, daß Maria im Augenblicke ihrer Erschaffung schon von der Erbsünde befreit war? Das heißt, daß sie vom ersten Augenblicke ihres Daseins an mit den übernatürlichen Gaben, welche wir erst in der Taufe empfangen, ausgestattet war, und zwar *in dem Maße, wie es ihrer Würde geziemte.*

Beides geziemte sich. Es ziemte sich, daß sie, welche „das Licht der Welt“ gebären sollte, vom ersten Augenblicke ihres Daseins eine Tochter des Tages war. Es ziemte sich, daß sie diese Gaben in einem so gerüttelten, gefüllten und überfließenden Maße empfing, in einer so ganz einzigen Fülle, wie es ihre Würde als Tochter des himmlischen Vaters, als Mutter des eingeborenen Sohnes, als *Braut* des heiligen Geistes forderte.

Das ist also das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß. Das ist die Mutter ohne Sünden!

3. Aus dieser Bedeutung der unbefleckten Empfängniß ergibt sich nun auch die Bedeutung dieses besonderen Festes; es ergibt sich ferner, wie sehr wir Ursache haben, es mit Jubel und Freude zu begehen.

Die Kirche beginnt die heilige Messe am Tage dieses Festes mit den schönen Worten aus dem Propheten Isaias: „Ich freue mich und frohlocke in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott: denn er zog mir an die Kleider des Heils und umgab mich mit dem Gewande der Gerechtigkeit, wie eine Braut mit ihrem Geschmeide geschmückt wird.“ Der Prophet

wendet diese Worte auf die Kirche an; die Kirche aber wendet sie sehr bezeichnend auf die seligste Jungfrau Maria an. Am Tage ihrer Empfängniß zeigt sie uns die Jungfrau angethan mit den Kleidern des Heils und geschmückt mit dem Gewande der Gerechtigkeit. Das sind jene himmlischen übernatürlichen Gnaden und Gaben, mit welchen ihre Seele gleich beim Eintritte in diese Welt ausgestattet wurde. — Am Tage ihrer Empfängniß zeigt uns die Kirche Maria ferner als Braut, die mit ihrem Geschmeide geschmückt ist. Sie ist die Braut des heiligen Geistes und von ihm mit dem schönsten Geschmeide aus dem Himmel ausgezeichnet worden; sie ist von Gott selbst geschmückt, reicher als je ein König seine innig geliebte Braut zu schmücken vermochte. — Am Tage ihrer Empfängniß zeigt uns die Kirche Maria, wie sie im Himmel zurückblickt auf diesen Tag und voll heiliger Freude ausruft: „Ich freue mich und frohlocke in dem Herrn: denn er zog mir an die Kleider des Heils."

Wie vielen Grund haben wir daher, uns dieser Freude anzuschließen, denn dieses himmlische Gestirn erscheint als Zeichen und Bote unserer herannahenden Erlösung. Es ist die erste Frucht der Erlösung, es ist Licht vom Lichte, selbst schon erleuchtet vom Lichte, der Verkünder des nahenden Tages.

4. Wie vielen Grund haben wir, dieses Fest voller Freuden zu begehen. Gott selbst will, daß wir besonders in unserer Zeit dieses Geheimniß verehren, weil er es so gefügt hat, daß es gerade in unserer Zeit feierlich von der Kirche als Glaubenslehre erklärt worden ist. Die heilige Mutter Gottes hat an dieser Verehrung besonderes Wohlgefallen. Unter dem Bilde der unbefleckt empfangenen Jungfrau ist Maria einem frommen Kinde in Lourdes erschienen und hat dort schon zahllose Gnaden gespendet.

Wir sollen dieses Geheimniß besonders dadurch ehren, daß

wir die Werke der Finsterniß ablegen, die Kleider des Heils anziehen und unsere Seele als Braut für den Himmel mit Frömmigkeit und Tugend schmücken. Auf diese Weise sollen wir uns auf den nahenden Tag, auf das heilige Weihnachtsfest vorbereiten, damit Jesus Christus, das Licht der Welt, seinen Einzug in unsere Seele halte und dort Alles entferne, was noch an die Nacht erinnert; damit die Sonne des Heils uns erleuchte, uns heilige und schmücke für den Tag des ewigen Lichtes, der ewigen Seligkeit. Amen.

An Mariä Lichtmeß.

Eröffnung der Bruderschaft zum heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä im hohen Dome zu Mainz.

(Mainz, 2. Februar 1851.)

Hierauf sprach er zu dem Jünger:
Siehe deine Mutter! Joh. 19, 27.

Wir sind, Vielgeliebte, heute hier versammelt, um in einen Gebetsverein zu treten, der gegenwärtig 16—20 Millionen Mitglieder zählt und sich über die ganze Erde verbreitet hat.

Um euch nun den Geist dieses Vereines recht bekannt zu machen, glaube ich nichts Besseres thun zu können, als euch zuerst die Geschichte seiner Entstehung zu erzählen.

„O Tiefe des Reichthumes, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuerst etwas gegeben, daß es ihm wieder vergolten werde? Denn von Ihm und durch Ihn und in Ihm ist Alles. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. — Amen [1]."

Das sind die Gedanken, die auch uns erfüllen müssen, wenn wir entweder unser eigenes kleines Leben betrachten, oder wenn wir das Leben der Kirche Gottes hier auf Erden mit unserem Geiste verfolgen. Wo Gott in unser Leben oder in das Leben

---

1) Röm. 11, 33.

seiner Kirche eingreift, da sind wir gezwungen, ohne Unterlaß zu bekennen, wie unvermögend wir sind, seine Rathschlüsse vorher zu erkennen, und erst, wenn ein neuer Abschnitt des Lebens und der Geschichte wieder hinter uns liegt, klärt sich uns der Nebel auf, und wir müssen anbetend sprechen: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes!“ Das gilt von allen Zeiten der Kirchengeschichte, das gilt insbesondere auch von den Schicksalen der Kirche in dem letzten Jahrhundert.

Kaum gegründet, ward die Kirche schon verfolgt. Sie ist aus einer dreihundertjährigen Verfolgung, aus einer allgemeinen Bluttaufe, aus den Wüsten, Höhlen, Kerkern hervorgegangen. Damals zeigte sich Gottes Kraft in ihr. Nur auf sie gestützt, kämpfte die Kirche gegen alle Mächte der Hölle und der Menschen, und sie blieb Siegerin in diesem Kampfe.

Dann kamen Zeiten, wo auch die Mächte der Welt vor dem Kreuze ihre Kniee beugten. Das Kreuz feierte einen Triumphzug durch Europa, und insbesondere waren es die deutschen Stämme, die das Christenthum mit solcher Inbrunst annahmen, daß man hätte glauben sollen, das Kreuz habe aufgehört, der Welt ein Aergerniß zu sein. Alle Kräfte widmeten sich der Kirche, und der freie Wille der christlich gewordenen Völker erhob die Kirche zu einer unermeßlichen Fülle äußerer Macht und Größe. Sind ja alle Stifter und Klöster, fast alles Vermögen der einzelnen Pfarreien nachweislich aus freiwilligen Schenkungen hervorgegangen.

Da konnte es aber scheinen, als wenn die Kirche Gottes auf die Macht ihrer Güter und Schützer und Streiter und nicht auf die Verheißung Christi, auf Menschenkraft und nicht auf Gottes Macht gegründet sei. Der Geist der Lüge benutzte diesen Schein und verführte die Herzen Vieler in Israel. Da ließ Gott zu, daß sich ein Sturm erhob, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte. Jahrhunderte brauste er, wie die Stimme

Noe's vor der Sündfluth, bis er endlich in seinem ganzen Zorne losbrach und die Welt mit Trümmern bedeckte.

Die katholische Kirche wurde mit den anderthalbtausendjährigen Wurzeln, die sie in dem Boden der deutschen Geschichte geschlagen, aus der Erde gerissen und wie eine Leiche behandelt, mit der man beginnen kann, was man will. Wie die Juden einst, nachdem sie Christus gekreuziget hatten, über seine Kleider das Loos warfen, so theilte man sich in das Eigenthum der Kirche, nahm ihr Alles, was sie hatte, und gedachte sie nur noch als eine Polizeianstalt fortbestehen zu lassen.

O, wie unerforschlich sind die Wege Gottes! Die Feinde der Kirche, des Christenthums triumphirten. Sie glaubten, jetzt sei es um die Kirche geschehen, jetzt sei sie zertrümmert. Aber Gott wollte es anders. Eben diese gänzliche Vernichtung aller äußeren Hilfsquellen soll das Werk Gottes in der Kirche offenbaren. Sie lebt nicht blos von irdischem Brode, sondern von der Kraft des göttlichen Wortes, das da gesagt hat: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen[1]." Sie ist mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen, desto mehr aber streckt sie ihre Zweige zum Himmel; sie kann auf Menschen, auf Macht, Gold, Ehre nicht mehr bauen, desto mehr baut sie auf Gott, auf Gottes Macht, auf Gottes Gnade, um dadurch der Welt zu zeigen, daß sie nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk ist.

Das, Geliebte, ist die Lage der Kirche in der neueren Zeit; aus ihr ist auch die Bruderschaft zum heiligen und unbefleckten Herzen Mariens hervorgegangen. Sie ist ein großer, mächtiger Ast am Baume der Kirche, der seine Zweige zu der Jungfrau

---

1) Matth. 16, 18.

am Throne Gottes hinstreckt, um dort Gnade zu erflehen und Erbarmung für das sündige Menschengeschlecht zu erlangen.

Paris ist die Stadt, wo die Stürme der Neuzeit großentheils entstanden sind, und wo sie auch am furchtbarsten gewüthet haben. In der Mitte der Stadt, in der Mitte ihres Handels, ihrer Geschäfte, ihrer Vergnügungen liegt die Pfarrkirche von unserer lieben Frau zum Siege. Im Jahre 1832 war die Pfarrei erledigt und wurde dem Herrn Desgenettes, dem Stifter unserer Bruderschaft, übertragen. Wenn er ein Miethling gewesen wäre, der nur sich gesucht hätte, so möchte diese Stelle für ihn vielleicht ansprechend gewesen sein. Für ihn aber, den guten Hirten, war die Pfarrverwaltung ein ununterbrochenes geistiges Martyrium. Der Eintritt in seine Pfarrei war für ihn die bitterste Prüfung, die grausamste Folter.

In der That, Geliebte, welch ein Zustand für einen seeleneifrigen Pfarrer! Er war von Christus und seiner Kirche zum geistlichen Vater, zum Hirten über fast 24,000 Seelen bestellt. Er hatte zu seiner Heerde alle Liebe eines Vaters; er wäre bereit gewesen, für seine Schafe sein Leben hinzugeben; er war aber unter seinen Kindern einsam und verlassen. Nur eine kleine Zahl treuer Seelen hielt sich um ihn; die unermeßliche Mehrzahl war dagegen erfüllt von irdischen Leidenschaften, gespalten bis in die Familien von politischen Parteiungen und gegenseitiger Verfolgungssucht; Viele waren statt mit Liebe, von Haß gegen die Religion und ihre Priester erfüllt, so daß er unter seinen eigenen Kindern sich kaum im geistlichen Kleide sehen lassen konnte. Seine Kirche war leer und verlassen, und selbst an Sonn- und Feiertagen fand sich nur mehr ein ganz kleiner Theil seiner Pfarrkinder in dem Gotteshause ein; denn die Uebrigen gingen dem nach, was sie liebten, und sie liebten ja nicht Gott, nicht Christus, sondern die Welt. Der Verfall der Religion in den Herzen der Menschen war so weit gediehen,

daß im Jahre 1835 nur 720 Communionen in der ganzen Pfarrei ausgetheilt wurden.

Unter solchen Umständen war das heilige Meßopfer die einzige Zuflucht und der letzte Trost des armen Pfarrers. O, wo sollten wir mit unseren Sorgen um die uns anvertrauten Seelen hingehen, wenn nicht zu dem, der Alle einladet, zu ihm zu kommen, die müheselig und beladen sind! Die Priester ladet er aber dazu vor Allem in der heiligen Messe ein, wo wir den guten Hirten, der gekommen ist, um Alle selig zu machen, der tausendmal mehr wie wir seine Schafe liebt und für sie sein Blut vergossen hat, in unseren Händen tragen. In dieser Meinung brachte Desgenettes am 3. December 1836 mit einem schmerzenvollen Herzen das heilige Meßopfer dar. „Mein Herz," sagt er selbst, „war versenkt in Schmerzen bei dem Gedanken an den Seelenzustand so Vieler, die mir anvertraut waren, und an die gänzliche Nutzlosigkeit aller meiner Sorgen und Anstrengungen seit fünf Jahren." Da entstand plötzlich in seiner Seele der Gedanke, seine arme Gemeinde insbesondere dem heiligsten und unbefleckten Herzen der Jungfrau Maria zu widmen. Er betrachtete es als eine Versuchung, als eine Zerstreuung, die er nach allen Kräften auszuschlagen bemüht war. Aber vergeblich! Der Gedanke kehrte immer wieder und mit einer solchen Heftigkeit, daß er endlich nach der Danksagung ihm nachgab und nach Hause ging, um seine Pläne niederzuschreiben und zu ordnen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, so erkannte er klar, was er wollte, und die Statuten einer Bruderschaft zum Gebete um die Bekehrung der Sünder unter dem Schutze des unbefleckten Herzens Mariä waren bald entworfen.

Ich muthe gewiß Niemanden zu, diesen Gedanken als eine unmittelbare wunderbare Einsprechung Gottes zu betrachten. So lange die Kirche etwas noch nicht als Wunder erklärt hat, ist

Niemand verpflichtet, ein Wunder anzuerkennen. Dagegen möge man aber auch uns gestatten, daß wir, die wir täglich zu Gott flehen, von dem alle guten Gedanken, Begierden und Entschlüsse herkommen, solche Gedanken, welche von der Kirche anerkannt werden und große Früchte tragen, auf Gott als den Urheber zurückführen. Wenn ich aber in diesem Falle auf den Erfolg sehe, so kann ich nicht zweifeln, daß das ein Gedanke von Gott war.

Am 10. December 1836 wurden die Statuten dem Erzbischof von Paris vorgelegt. Er genehmigte sie und gestattete die Eröffnung der Bruderschaft am folgenden Tage.

Es war der 11. December, der dritte Sonntag im Advent, als der Pfarrer von unserer lieben Frau vom Siege des Morgens in der Predigt nach der heiligen Messe für den Abend 7 Uhr eine Andacht anzeigte, um die Bekehrung der Sünder durch die Vermittelung Mariens zu erflehen. Nur Wenige waren in der Kirche, und er konnte nicht hoffen, daß sich die Nachricht weit unter seinen Pfarrkindern verbreiten werde, wo man nur von den Händeln der Welt, dem Gelde und den Vergnügungen sprach. Er verließ die Kanzel mit Niedergeschlagenheit und Trauer. Da erwartete ihn aber eine unerwartete Freude. Zwei Kaufleute, seine Pfarrkinder, welche er sonst nicht in der Kirche zu sehen pflegte, folgten ihm in die Sakristei, um dort eine Beichte abzulegen. Beide blieben standhaft in Erfüllung ihrer Christenpflichten und waren die Erstlinge der Bruderschaft!

Den ganzen Tag schwebte er zwischen Furcht und Unruhe, von wenigen Hoffnungsstrahlen unterbrochen. Er überdachte, wie Viele sich wohl einfinden würden, und glaubte seine Erwartung nicht höher als auf 60—70 Personen stellen zu dürfen. Wie groß war daher seine Freude, als er des Abends die Kirche betrat und gegen 400—500 Personen versammelt fand. Noch nie, erzählt er selbst, mit Ausnahme der Weihnachts- und Ostertage, hatte ich

so Viele in meiner Kirche gesehen. Wer hatte sie hingeführt? Viele waren nur aus Neugierde da, weil sie zu so ungewohnter Zeit die Kirchenthüre offen gesehen hatten. Man wohnte der Vesper mit Ruhe, aber ohne Andacht an. Dann folgte die Predigt über den Zweck der Bruderschaft, die einen tiefen Eindruck machte. Dann wurde die Muttergottes-Litanei gesungen, das Volk antwortete, Pfarrer Desgenettes kniete vor dem hl. Altarsakrament. Bald fühlte er sich von der Nähe Gottes ergriffen, die man ja so tief empfindet, wenn eine große Menge andächtig betet. Dieser Geist hatte alle Anwesenden ergriffen, die immer inniger, immer mächtiger riefen: Ora pro nobis! Als sie zu der Stelle gekommen waren: „Zuflucht der Sünder, bitte für uns!" waren sie so von Eifer hingerissen, daß sie ohne vorhergehendes Uebereinkommen dreimal nacheinander diese Anrufung anstimmten. Da füllten sich die Augen des Priesters mit Thränen. Lassen wir Andere über solche Thränen spotten. Uns scheinen Schmerzensthränen nie rechtmäßiger, als wenn ein Priester über die Sünden, über das Seelenverderben seiner Kinder weint; uns scheinen Freudenthränen nie gerechtfertigter, als wenn ein Priester über die Rückkehr des verlorenen Sohnes Thränen vergießt. O, möchten wir Priester keinen anderen Schmerz und keine anderen Freuden kennen! Mit Thränen in den Augen erhob sich der Pfarrer und betete zu dem Bilde der Gottesmutter, das vor ihm stand, gewandt: „O, meine gute Mutter, du hörst den Ruf der Liebe und des Vertrauens! Du wirst diese armen Sünder retten, die dich ihre Zuflucht nennen. O Maria, nimm diese Bruderschaft als dein Pflegekind an, und als Zeichen verlangen wir die Bekehrung jenes Sünders, zu dem ich morgen in deinem Namen gehen will."

Dieser Mann war der letzte Minister von Ludwig XVI., der, in seiner Jugend von der gottlosen Freigeisterei der französischen Philosophie angesteckt, allen Glauben verloren hatte,

und in die Weltangelegenheiten vertieft, in voller Gleichgiltigkeit gegen alle Religion dahin lebte. So war er achtzig Jahre alt geworden. Da kam die Zeit für ihn, die für uns Alle kommt, wo nämlich die Welt uns verläßt, wenn wir die Welt nicht verlassen wollen; die Zeit, wo der Tod, die Ewigkeit, das Gericht über uns kommt, wenn wir auch noch so sehr uns sträuben, daran zu denken. Seine Seele war noch in voller Thätigkeit, während der Leib seiner Auflösung entgegen ging. Obwohl schon seit einigen Monaten krank und blind, suchte man doch seine Seele noch von dem Gedanken ans Sterben abzuwenden. Als großer Rechtsgelehrter hatte er die Rechtsstreitigkeiten vieler Familien zu besorgen, und auch jetzt leitete er noch diese Geschäfte. Zehnmal hatte der Pfarrer versucht, bei ihm vorgelassen zu werden, aber immer umsonst, immer ward er an der Thüre abgewiesen. Auch jetzt, als er am folgenden Tage erschien, wollte man ihn wieder zurückweisen; er beharrte aber bei seiner Bitte und erhielt endlich Eintritt bei dem Kranken. Nach einigen gewöhnlichen Begrüßungsformeln sprach der Kranke plötzlich und ohne jede weitere Anregung zum Pfarrer: Herr Pfarrer, haben sie die Güte, mir ihren Segen zu geben! — Als das geschehen, fuhr er fort: Wie wohl thut mir ihr Besuch, Herr Pfarrer! Ich sehe sie nicht, aber ich fühle ihre Gegenwart. Seit sie hier bei mir sind, genieße ich einen Frieden, eine Ruhe, eine innere Freude, wie ich sie noch nie gekannt habe!

Sehet da, Geliebte, das eigenthümliche Wirken dieser Bruderschaft, wie es sich seitdem an so vielen Tausenden bewährt hat. Ein Strahl der Gnade, wenn er durchdringt wie ein zweischneidiges Schwert bis in das Leben der Seele, welch eine Wirkung kann er hervorbringen! Seit achtzig Jahren hatten die Fluthen des Weltlebens den Schlamm der Welt mit ihrer dreifachen Lust an diese Seele gespült — aber ein Strahl der

göttlichen Gnade auf die Fürbitte Mariens reichte hin, um diese Seele umzustimmen. Der Kranke lebte noch bis zum 10. April 1837. Gott überschüttete diese Seele mit Gnaden. Seine letzten Tage waren dem Glauben, der Hoffnung, dem Schmerze über die Sünden, der Liebe Gottes gewidmet, bis er endlich mit Gott und der Kirche ausgesöhnt, eines seligen Todes dahinschied, um jetzt ewig die Erbarmungen Gottes zu preisen.

Das war der Beginn der Bruderschaft zum heiligsten und unbefleckten Herzen Mariens für die Bekehrung der Sünder. Seitdem sind dreizehn Jahre verflossen. Und was ist aus diesem Keime geworden? „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes. Wie unbegreiflich sind deine Gerichte, wie unerforschlich deine Wege!“ Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und in seinen Garten warf. Es wuchs und ward zu einem großen Baume, und die Vögel des Himmels ruhten auf seinen Zweigen[1]). Das ist das Gesetz der Kirche, das ist das Gesetz der im Geiste der Kirche gegründeten Werke. Wie klein war das Senfkörnlein, das Gott jenem Priester bei der heiligen Messe in den Boden der Seele streute, und wie groß ist der Baum, der daraus erwachsen ist? Er überschattet wahrhaft die Welt, es ist kein Erdtheil, wo Christen wohnen, und die Bruderschaft nicht eingeführt wäre, die nach dreizehn Jahren des Bestehens zwischen 16—20 Millionen Mitglieder zählt.

Was die Bruderschaft aber gewirkt hat, darauf werden wir noch oft in den Bruderschaftspredigten zurückkommen. Für jetzt wollen wir nur einige Züge von der Kirche unserer lieben Frau vom Siege hervorheben. Im Februar 1849 waren allein in Paris in die Bruderschaftslisten 687,848 Mitglieder eingetragen und darunter 335,873 Männer, so daß fast die Hälfte der Mit-

---

1) Luc. 13, 19.

glieder aus Männern besteht. Im Jahre 1835 empfingen in der Kirche unserer lieben Frau in Paris nur 720 Personen die heilige Communion, im folgenden Jahre war diese Zahl auf 4600 gestiegen, nahm seitdem in ununterbrochener Steigerung zu und war im Jahre 1848 bis auf 107,900 angewachsen. Vor dreizehn Jahren war die Kirche von unserer lieben Frau zum Siege leer; selbst an den höchsten Feiertagen, an Weihnachten und Ostern, waren nur einige hundert Personen dort versammelt; jetzt ist sie ohne Unterlaß mit Betenden angefüllt, ein wahrer Wallfahrtsort für Paris, Frankreich, ja die ganze Welt.

Ich habe gesagt, Geliebte, die Kirche ist wie ein entwurzelter Baum aus dem natürlichen Boden herausgerissen worden, dem sie eingepflanzt war. Das gilt auch von der Kirche, der ich vorgesetzt bin, von der Kirche in Mainz. Der natürliche Boden für das Leben der Kirche ist die Geschichte des einzelnen Menschen und der Völker. Wie tief war noch vor einigen Menschenaltern die Kirche hier in alle Lebensverhältnisse eingedrungen! Sie begleitete ihre Kinder mit ihrer Liebe und ihren Institutionen von der Taufe bis zum Grabe. Bei der Taufe übergab die Kirche ihre Kinder einer frommen Mutter, die für und mit der Kirche die Erziehung leitete. Dann hatte die Kirche ihre Schulen, von der Elementarschule bis zur Universität, für die Bildung ihrer Kinder. Für Arme hatte sie mit erfinderischer Liebe Armenanstalten, für die Kranken Krankenanstalten errichtet. Und welche Anstalten hatte sie für das Seelenheil! Ihre Orden, ihre Andachten, ihre Bruderschaften! Das Alles ist ihr genommen, und nicht nur das, sondern man hat sie an Händen und Füßen gebunden und Alles angewendet, um ihr inneres und geistiges Leben zu vergiften. Wahrhaft, auch hier gleicht die Kirche einem Baume, der mit der Wurzel aus der Erde gerissen ist.

Auch hier haben wir Ursache, über so Viele zu weinen und

zu klagen, die sich von der Kirche getrennt haben, über so viele Andere, die zwar noch äußerlich Glieder der Kirche sind, aber im Geiste nicht mehr mit dem Glauben der Kirche lebendig zusammenhängen. Und wenn auch das Verderben bis zu dem Grade noch nicht herangewachsen ist, wie vor dreizehn Jahren in Paris, so ist es dennoch groß genug, um mein Herz mit unbeschreiblichem Kummer und Schmerz zu erfüllen. O, wie Viele wandern hier die Wege des Verderbens, ohne daß wir ein Mittel haben, sie mit väterlicher Liebe zu warnen und auf das Elend aufmerksam zu machen, dem sie entgegen gehen! Mancher Vater, manche Mutter klagen über ihre Kinder, Schwestern über Brüder, Kinder über Eltern, Freunde über Freunde — überall findet man ja Unglauben und Gottvergessenheit. Wir Alle aber haben es nöthig, daß wir im Geiste der Buße zunehmen, daß wir uns im Guten befestigen, daß wir uns zum Kampfe gegen den Satan und die Welt rüsten.

Wer kann es mir da verdenken, Geliebte, wenn auch ich den Entschluß gefaßt habe, die Bruderschaft zum heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä in dieser Diöcese einzuführen und meine Diöcese diesem großen Gebetsvereine anzuschließen. Alle Bischöfe Frankreichs, mit einer einzigen Ausnahme, haben ihn eingeführt — wie sollte ich da zurückbleiben!

Ich bezweifle nicht, daß man auch hier spotten wird. Wo wird in der Kirche etwas Gutes begonnen, ohne daß es die Welt mit ihrem Spotte begrüßt! Aber was liegt daran? — Um so mehr wollen wir für die Spötter, für alle unsere Feinde, für die vielen verirrten Schafe beten. Wir können ja doch so Viele nur noch durch das Gebet erreichen. Um so mehr wollen wir Maria verehren! O Maria, monstra te esse matrem! O, ich habe dein mütterliches Herz schon an so vielen Sündern kennen gelernt, zeige auch hier deine mütterliche Liebe! Amen.

An Mariä Heimsuchung.

Maria unser Trost in Leiden.

(Hawixbeck, 3. Juli 1844.)

> Und Elisabeth ward erfüllt vom heiligen Geiste, und sie rief mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Luc. 1, 41.

Wie das Judenvolk, nachdem es die Knechtschaft in Aegypten verlassen hatte, erst vierzig Jahre in einer furchtbaren Sandwüste umherirren mußte, bevor es das Land der Verheißung erreichte, so müssen auch wir, Geliebte im Herrn, wenn wir auch das Leben der Sünde verlassen haben, noch lange Jahre hier auf Erden unter Leiden aller Art herumpilgern, bevor wir in jenes Land der Seligkeit eingehen, das Christus seinem auserwählten Volke verheißen hat. Ja, das Leben ist recht eigentlich eine Pilgerfahrt in einer dürren Wüste, wo Entbehrungen jeder Art, wo Leiden und Schmerzen uns auf jedem Schritte erwarten, wo innere und äußere Feinde uns fort und fort bekämpfen. Die Welt mag uns mit lügenhafter Stirne noch so oft ihre sinnlichen Vergnügungen, ihre Zerstreuungen und Genüsse anpreisen, sie mag noch so viele Thoren immer wieder und wieder in ihre verführerischen Netze einfangen: es bleibt dennoch immer wahr, das Leben ist eine Wanderung in einer Wüste, die Weltfreuden und sinnlichen Genüsse haben noch nie einen Menschen wahrhaft befriedigt. Und wenn auch die Menschen

von ihnen sich augenblicklich bezaubern lassen, wenn sie auch im Rausche der Freuden glücklich zu sein scheinen, habet nur Acht und ihr werdet bald wieder auf der mühevollen Wanderung des Lebens aus ihren Augen die Thränen der Leiden auf den Sand unter ihren Füßen herabträufeln sehen. So wiederholt sich in dem Leben jedes Einzelnen, was schon vor fast viertausend Jahren der große Dulder Job gesprochen hat: „Ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden: und wie die Tage des Taglöhners seine Tage. Wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, und wie ein Taglöhner verlangt nach dem Ende seines Werkes, also habe auch ich ruhelose Tage gehabt, und mühevolle Nächte sind mir zugezählt. Wenn ich schlafen gehe, sage ich, wann werde ich aufstehen? Und warte ich wieder auf den Abend, so werde ich mit Schmerzen erfüllt bis in die Finsterniß. Mein Fleisch ist gekleidet in Fäulniß und Erdenkoth: meine Haut ist verdorrt und eingeschrumpft. Meine Tage gingen schneller dahin, als der Weber den Faden bricht[1])." Und an einer anderen Stelle sagt derselbe Leidensmann: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elend erfüllt[2])."

Bei allen diesen Leiden hat uns aber Gott in seiner unendlichen Erbarmung nicht ohne Hilfe gelassen. Nein, er hat sich unserer mit unermeßlicher göttlicher Liebe erbarmt, indem er uns nicht allein seinen eingeborenen Sohn vom Himmel herab gesendet, sondern uns auch in der Verehrung der allerseligsten Jungfrau einen unerschöpflichen Quell überströmenden Trostes für alle unsere Leiden eröffnet hat. Ja, Geliebte, in dem dunkelen Schooße der Zukunft sind gewiß Vielen von euch noch schwere Tage aufbewahrt; aber was auch über uns kommen mag, ob Armuth, Noth und Leiden, ob Krankheit oder Tod, nichts wird uns schaden können, wenn wir nur mit vollem

1) Job 7, 1—6. — 2) Job 14, 1.

liebenden Vertrauen in allen unseren Nöthen unsere Zuflucht zu Maria nehmen, die in der ganzen Kirche eine Trösterin der Betrübten genannt wird. Damit also der Name Mariä auch für alle unsere Wunden ein heilendes Oel werde, wollen wir folgende Punkte näher betrachten: 1) Maria kann uns helfen, denn sie ist die Gebenedeite unter den Weibern; und 2) Maria will uns helfen, denn sie ist die Mutter der Barmherzigkeit. Du aber, o gnadenvolle Maria, laß dich herab zu uns mit der Fülle deiner Gnaden, damit wir lernen, in allen unseren Nöthen zu dir unsere Zuflucht zu nehmen.

I.

„Gegrüßet seist du, voller Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern:“ so redete der Engel Gabriel, der Gesandte des Allerhöchsten, jene Jungfrau aus dem Stamme Davids an, die bestimmt war, zur Würde der Mutter Gottes erhoben zu werden. Als aber die demüthige Jungfrau über diese herrliche Anrede erschrack, sprach der Engel weiter: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein;“ und als die züchtige Jungfrau antwortete: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ fuhr der Engel fort: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten [1]).“ Es ist nicht möglich, mit mehr Einfalt und Erhabenheit die Fülle der Gnaden zu schildern, die Maria ertheilt worden ist,

1) Luc. 1, 28 ff.

als es hier im Evangelium geschehen. Der heilige Geist, der beim Anbeginn der Welt über den Gewässern schwebte, überschattet die Jungfrau, durch die Kraft des Allerhöchsten wird aus ihrem Fleische und Blute jener Leib gebildet, in dem die Erlösung des Menschengeschlechtes vollbracht werden sollte, und ihr Sohn wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich. Ja, bekennen wir aus voller Seele mit dem Engel: Ave Maria, voller Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!

Da Maria vom Engel erfahren, daß auch ihre Verwandte, Elisabeth, das Weib des Priesters Zacharias, in ihrem Alter einen Sohn empfangen habe, säumte Maria keinen Augenblick. Sie ließ sich nicht durch ihre hohe Würde, nicht durch ihre Liebe zum Gebet und zur Einsamkeit in Nazareth zurückhalten, sondern sie eilte über das Gebirg Ephraim, auf einem einsamen Gebirgspfade und entfernt von der großen Heerstraße, wie es sich für eine züchtige Jungfrau geziemte, nach dem ungefähr 25 Stunden von Nazareth entfernten Hebron, um Elisabeth zu begrüßen und zu pflegen. Vielleicht war Maria in ihrer Jugend von Zacharias und Elisabeth, da sie kinderlos waren, zum Dienste im Tempel herangezogen, so daß sie in der alten Elisabeth eine zweite Mutter verehrte. Jetzt aber war Maria, die Braut des heiligen Geistes, die Mutter des Sohnes Gottes, weit über die Würde der Elisabeth erhaben. Und siehe, wie Maria den Gruß ausspricht, hüpfte das Kind freudig im Leibe der Elisabeth, und sie ward erfüllt vom heiligen Geiste, und sie rief mit lauter Stimme und sprach: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes; und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt, — selig bist du, daß du geglaubt hast [1]."

---

1) Luc. 1, 42.

Ich möchte hier Vieles, Vieles mit euch, meine geliebten Brüder, betrachten über diese so überaus anmuthige Erzählung, ich darf aber wegen Kürze der Zeit nur hervorheben, wie herrlich auch hier wieder die Begnadigung Marias hervorleuchtet. Was Wunder, Geliebte, daß der Täufer Johannes freudig bei dem Gruße Marias im Leibe der Mutter aufhüpfte; was Wunder, daß Elisabeth vom heiligen Geiste erfüllt ward in Gegenwart der Braut des heiligen Geistes; was Wunder, daß der heilige Geist, der am Jordan in Gestalt einer Taube auf Jesus herab stieg, während eine Stimme vom Himmel erscholl: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen —" nun durch Elisabeth von der Gottesmutter verkündete: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!" So laßt denn auch uns mit dem Engel des Herrn, so laßt auch uns mit der vom heiligen Geiste erfüllten Elisabeth mit starker Stimme ausrufen: Maria, du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!

Maria aber, die wir als demüthige Magd, gleichsam ihre Würde vergessend, über das Gebirge haben eilen sehen, sehen wir nun bei Erwähnung ihrer Würde gleichsam über sich selbst erhoben, und im Geiste entrückt, beginnt sie den erhabenen Lobgesang: „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist." Und wie Maria es verkündet, so ist es geschehen. Die Magd von Nazareth ist gepriesen von allen Geschlechtern; gepriesen als Königin der Patriarchen, als Königin der Propheten 2c. Welch eine Prophezeiung! Wohl sind viele Irrlehrer und Ungläubige im Laufe der Jahrhunderte aufgetreten, um uns die Verehrung der heiligen Mutter Gottes zu rauben, die Kirche

aber hat stets fortgefahren, Maria selig zu preisen; und wie der Engel begonnen, so betet sie noch heute, so beten wir, die wir hier versammelt sind, so werden die kommenden Geschlechter beten: „Gegrüßet seist du, Maria, du bist voller Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!" Wie es aber Gott gefallen, uns durch Maria seinen Sohn zu schenken, so gefällt es ihm noch fort und fort, uns durch Maria alle Gnaden der Erlösung zuzuwenden; wie Jesus aus ihrem Schooße hervorgegangen, so ergießen sich aus ihr, wie aus einem Meere, alle Gnadenschätze. Wie Christus ihr auf Erden unterthan geworden, so hört Christus auch im Himmel noch auf alle ihre Bitten.

Doch Maria kann uns nicht nur helfen in allen unseren Nöthen, sondern sie will uns auch helfen, denn sie ist unsere liebevolle Mutter, und davon im zweiten Theile.

II.

Maria will uns helfen, denn sie ist unsere Mutter. In jener Stunde, Geliebte, wo den Mächten der Finsterniß Gewalt gegeben war über den Menschensohn, so daß sie ihn an das Kreuz genagelt hatten, als die Sonne ihr Antlitz verbarg, um das furchtbare Verbrechen nicht zu sehen, das auf Erden vollbracht worden, da erhob unser Heiland nochmals seine Stimme, nicht um dem Menschengeschlechte zu fluchen, sondern um nochmals die Fülle seiner Gnaden über dasselbe zu ergießen. „Da nun Jesus, so erzählt der Evangelist, seine Mutter und den Jünger, den er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe deinen Sohn! Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter[1])!" Damals lebte noch Salome, die Mutter

---

1) Joh. 19, 26.

des Johannes, und sollte gewiß nicht in ihren mütterlichen Rechten gekränkt werden. Es handelte sich hier also von einer anderen Kindschaft, als der natürlichen. Wir sind in Christus wiedergeboren zu einem neuen Leben, und für dieses neue Leben ist Johannes, sind wir Alle Kinder Marias, ist Maria unsere Mutter geworden. Was Christus nur von Johannes ausgesprochen, hat er am Kreuze für jeden von uns angeordnet. So lehrt schon Origenes 200 Jahre nach Christus. Jeder wahrhafte Christ ist ein Sohn Marias: so lehren alle Väter und Heiligen der Kirche bis auf den heutigen Tag. Wir sind Brüder Jesu Christi, also Kinder Marias; wir sind Glieder an dem mystischen Leibe Jesu Christi, also Kinder Marias; wir nähren uns endlich im heiligen Altarsakramente mit jenem Fleische und jenem Blute, das die Jungfrau geboren, und wir sind also, ich wiederhole es, Kinder Marias. Neben einer irdischen Mutter haben wir noch eine himmlische Mutter, und dieses Amt einer Mutter des Menschengeschlechtes ist ihr in jener Stunde übertragen worden, als sie, von unsäglichem Weh getroffen, neben dem Kreuze stand. Dort hat Maria auch uns unter unnennbaren Schmerzen geboren, indem sie alle Qualen freudig duldete und ihren Willen darin ergab, daß ihr Einziggeborener für das Heil der Menschen den Kreuzestod erleide. Sehet da ein Testament Jesu Christi! Unter den Todeswehen hat er seinen letzten Willen ausgesprochen, mit seinem Blute hat er ihn besiegelt, uns Alle hat er Maria als Kinder übergeben, und glaubt ihr, daß Maria das Testament ihres Sohnes zerreißen und uns von ihrem Mutterherzen verstoßen werde? Es ist nie erhört worden, daß eine irdische Mutter ihres Sohnes vergessen hätte; selbst der roheste Mensch hat Ehrfurcht vor den letzten Bestimmungen seines sterbenden Freundes: und Maria sollte die Worte vergessen, die ihr Sohn ihr mit seinem Blute vom Kreuz herab ins Herz geschrieben: Siehe deinen Sohn, siehe deine Kinder!

Nein, Geliebte, das kann nicht geschehen. Der Wille ihres sterbenden Sohnes ist in Maria ein Quell des Erbarmens für alle Leiden der Welt geworden. Wie es eine Eigenschaft der Liebe ist, sich mit ihrem ganzen Dasein dem geliebten Gegenstande hinzugeben, so lebt nicht mehr Maria, sondern Christus lebt in ihr. Als Maria zu den Füßen des Kreuzes stand, da hat sie mit ihrem Sohne drei lange Stunden gelitten. Sie stand da, als hing sie mit am Kreuze; ihr ganzes Dasein war von unnennbaren Schmerzen durchrissen; sie rief mit Christus: „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen;" sie sprach endlich mit ihrem Sohne: „Es ist vollbracht!" Groß wie das Meer war der Schmerz Marias unter dem Kreuze. Aber damals, Geliebte, hat Maria auch mit vollen Zügen getrunken und sich berauscht in jenem Flammenmeere göttlicher Liebe, die den ewigen Sohn des ewigen Vaters vermocht hatte, für uns Sünder vom Himmel herabzukommen und den schimpflichen Kreuzesbalken zu besteigen. Wie ihr Sohn im Angesichte des Todes die Worte sprach: „Mit Verlangen hat mich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen," so verlangt seitdem Maria mit unbeschreiblichem Verlangen die Früchte des Todes Christi uns Elenden mitzutheilen. Am Fuße des Kreuzes, benetzt von dem herabträufelnden Blute aus den Wunden ihres Sohnes, hat Maria das Geheimniß der göttlichen Liebe zu uns Menschen von ihrem Sohne erlernt. An dem Herzen ihres sterbenden Sohnes ist Maria zur Mutter des gesammten Menschengeschlechtes herangebildet, und ob uns die ganze Welt verläßt, Maria kann uns nicht verlassen. Die Kirche nennt sie eine Zuflucht der Sünder, eine Tröstерin der Betrübten, eine Hilfe der Christen, eine Mutter der Barmherzigkeit, und alle Katholiken beten schon seit 700 Jahren mit dem heiligen Bernhard: Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, daß von Ewigkeit her nicht erhört worden, daß Jemand von dir verlassen worden sei, der

unter deinen Schutz geflohen, deine Fürbitte angefleht hat. O, bedenket, was ihr betet: Niemand ist noch von ihrem Mutterherzen verstoßen worden, und wo irgend auf Erden das hilfsbedürftige Menschenherz zu Maria seine Zuflucht genommen, da hat Maria die Thränen getrocknet.

So haben wir es also klar erkannt, Maria kann uns helfen und sie will uns helfen. Wenn wir in unserem Vaterlande die Liebe Marias nicht so auf allen unseren Wegen antreffen, wie das in anderen Gegenden der Fall ist, so liegt die Schuld nicht an Maria, sondern an uns selbst, die wir uns von dem Mutterherzen Marias ausgeschlossen haben. Unsere Wallfahrtsorte sind vielfach verödet, und Gras wächst über die Steine hinweg, welche die Kniee unserer Voreltern ausgehöhlt haben; die Glocken rufen noch dreimal im Tage vom Thurme: Gegrüßet seist du, Maria! aber selbst auf dem Lande sieht man Viele, die nichts anders mehr vom Englischen Gruße verstehen, als daß es die Zeit zum Essen und zum Trinken ist; und der Rosenkranz, jenes Gebet, das Maria selbst den heiligen Dominikus gelehrt, jenes Gebet, das Gelehrte wie Ungelehrte, Reiche wie Arme, Alle ohne Unterschied mit so viel Segen in der Kirche seit Jahrhunderten gebetet haben, jenes schöne Familiengebet, das in anderen Gegenden jede Familie täglich gemeinschaftlich betet, ist ja bei uns fast nur noch ein Gebet alter blinder Mütterchen; und wohl ihnen, daß sie alt sind, wohl ihnen, daß sie blind sind, denn was hilft uns die Jugend, wenn wir von dem Mutterherzen Marias losgerissen sind. Ist denn unser Land kein Thränenthal, daß wir es versäumen zu flüchten zur Mutter der Barmherzigkeit? O ihr Kinder, die ihr die Leichen euerer Eltern schon zum Grabe geleitet habet, sehet hin auf Maria, wie sie euch die liebenden Mutterarme entgegen streckt; o ihr Jungfrauen, die ihr die Keuschheit noch in euerem Herzen bewahret, erwählet Maria zu euerer Patronin; o ihr Jünglinge, waget euch nicht anders in die

Fluthen des Lebens, als an der Hand euerer Mutter Maria; o ihr Eltern, lehret euere Kinder Maria lieben, die mächtig ist sie zu schützen, wenn euere alten Glieder sich auf das Krankenbett niederstrecken zur letzten Ruhe. Ihr Armen, die ihr von so schwerem Elende auf Erden heimgesucht werdet, warum eilt ihr denn nicht zu euerer reichen Mutter Maria? Ihr Reichen, über die Christus die furchtbaren Worte gesprochen: „Wahrlich, ich sage euch, es ist schwer, daß der Reiche eingehe in das Himmelreich; bei den Menschen ist es unmöglich, bei Gott ist aber Alles möglich [1];" ihr Reichen, die ihr mit Recht zittert, wenn ihr diese Worte erwägt, bittet Maria, daß sie euch zu ihrem Sohne führe; ihr Kranken endlich und Alle, die ihr betrübten Herzens seid, werfet euch vertrauensvoll an das Mutterherz Marias, und euere Trauer wird sich in Freude verwandeln; ja, laßt uns mitsammen niederknieen und mit heiliger Andacht die Worte sprechen: Gegrüßet seist du Königin, Mutter der Barmherzigkeit; du unser Leben, unsere Süßigkeit, unsere Hoffnung, sei gegrüßt; zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas, zu dir seufzen wir Trauernde und Weinende in diesem Thale der Thränen. Eja, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen zu uns, und nach diesem Elende zeige uns Jesum, die gebenedeite Frucht deines Leibes; o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria! Amen.

---

1) Matth. 19, 23. 26.

An Mariä Himmelfahrt.

Das Leben Mariä das treueste Nachbild des Lebens Jesu.

(St. Aegidi-Kirche zu Münster, 18. August 1844.)

Maria hat den besten Theil erwählt.
Luc. 10, 42.

„Heute ist Maria, die Jungfrau, zum Himmel hinauf gestiegen; freuet euch, denn sie herrscht mit Christus in Ewigkeit. Erhoben ward die Gottesgebärerin über die Chöre der Engel zum himmlischen Reiche.“ Mit diesen Worten ladet uns, Geliebte in unserem Herrn Jesus Christus, die Kirche zur Feier des heutigen Tages ein, und ich darf wohl annehmen, daß wir Alle ihrem Rufe mit besonders freudigem Herzen gefolget sind; denn so lieblich und ansprechend auch jedes unter den sieben großen Marienfesten dem katholischen Volke ist, so freut es sich doch besonders an dem Tage, wo es die heilige Jungfrau über die Chöre der Engel erhoben sieht. Ja freuet euch, denn die Hocherhobene ist euch Allen nicht fremd; ihr himmlischer Glanz schreckt nicht zurück, wie der Glanz der irdischen Größe; sie ist euere Mutter, euere liebevollste, treueste Mutter, die euch gepflegt von dem ersten Tage eueres Daseins, die euch gerettet vor den Sünden der Welt, oder euch wieder emporgezogen aus dem Schlamme der Sünde; sie ist erhoben, aber nicht um euch zu verlassen; sie ist reicher geworden, nur um uns, ihren armen Kindern, die Fülle ihres Reichthums mitzutheilen. So laßt uns denn heute jubelnd hinblicken mit dem Auge des Glaubens zu jenem himmlischen Reiche, wo der Menschensohn herrscht von

Ewigkeit zu Ewigkeit, und unsere Mutter Maria als Königin sitzt über allen Chören der Engel, über allen Heiligen des Himmels, und laßt uns einstimmen mit vollem Herzen in jenen Ruf des Weibes im Evangelium: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast[1].“

Damit aber diese Freude auch uns zu jener himmlischen Heimath hinüberführe, so habet Acht auf die Worte, die Christus jenem Weibe antwortete, und die auch zu uns Allen gesprochen sind: „Ja selig sind die, welche das Wort Gottes hören und dasselbe befolgen[2].“ Unser Heiland leugnet nicht, daß es eine eigene Seligkeit für Maria gewesen, neun Monate hindurch das Wort des ewigen Vaters unter ihrem Herzen zu tragen, und jenem Kindlein an ihrer Brust Nahrung zu geben, das da selbst ein Brod des ewigen Lebens ist, und das bestimmt war, allen kommenden Geschlechtern eine Nahrung der Unsterblichkeit zu sein; er belehrt uns aber, daß Maria nicht allein als Gottesmutter, sondern noch viel mehr deßhalb selig sei, weil sie auf das Wort Gottes gehört und dasselbe vor allen anderen Menschen treu befolgt hat. Daß Maria die Gottesmutter geworden, ist allein das Werk Gottes, der sie unter allen Töchtern Evas zu dieser Würde auserwählt; daß sie aber zugleich am Treuesten den Willen Gottes erfüllt, ist ein Werk der Gnade, aber auch ein Verdienst Marias; als Gottesmutter können wir sie nicht nachahmen, aber als die treueste Dienstmagd des Herrn ist sie nicht allein ein Gegenstand unserer Verehrung, sondern auch ein Gegenstand unserer Nachfolge geworden. So wollen wir denn heute, am Tage der Erhöhung Marias, einige Blicke werfen auf ihr Leben, um in demselben den Grund der Erhöhung dieser demüthigen Magd über alle Chöre der Engel aufzufinden.

---

1) Luc. 11, 27. — 2) Luc. 11, 28.

Wir wollen sehen, wie das Leben Marias das treueste Nachbild des Lebens Jesu Christi gewesen und wie sie dadurch für unser Leben das schönste Vorbild geworden. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

I.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte," so betete Maria als Kind alle Tage, alle Stunden ihrer Jugend, und weil kein Mensch mit so vollendeter Wahrheit diese Worte gesprochen, wie Maria, deßhalb ward sie auserwählt zur Mutter des Heilandes. Maria, die Tochter so vieler Könige, so vieler Hohenpriester, so vieler erhabener Patriarchen 2c., Maria, jener Keim des Segens und der Gnade, dieser vortreffliche Same Abrahams, aus dem hervorsprossen sollte der Heiland aller Geschlechter, wird selbst geboren im Stande der niedersten Armuth und Dürftigkeit. Anna und Joachim, ihre Eltern, waren lange vertrieben aus den väterlichen Besitzungen und lebten entfernt von dem Stammerbe Davids zu Nazareth, einem kleinen Städtchen Galiläas, wo sie sich, wie der heilige Johannes von Damaskus erzählt, von ihrer Hände Arbeit ernährten und kein anderes Eigenthum hatten als eine kleine Heerde. Sehet da, Geliebte, in Maria alles das vereinigt, was die Welt unglücklich nennt: eine Königstochter, welche im Stande der Armuth und der Erniedrigung lebt. Aber was die Welt unglücklich nennt, das ist glücklich vor Gott; vor Gott ist Maria die Gnadenvolle, die Gebenedeite unter den Weibern, die Auserwählte unter allen Töchtern Jerusalems, unter allen Töchtern der Menschen, das auserwählte, das kostbare Gefäß, in dem gesegnet sind alle kommenden Geschlechter, aus dem dem Abraham das verheißene Geschlecht der Kinder Gottes er-

wachsen sollte, zahlreich wie der Sand des Meeres, wie die Sterne des Himmels.

Selig bist du, Maria, weil du auf das Wort Gottes gehört und dasselbe befolgt hast; selig, weil du in deiner Armuth, deiner Erniedrigung, aus ganzem Herzen gesprochen: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn.

So hoch, so breit, so tief, Geliebte, ist der Gegensatz zwischen dem, was die Welt glücklich, und was Gott selig preist — und dennoch, wie wenig wissen wir am heutigen Tage zu verachten das Glück der Welt, wie wenig zu schätzen die Seligkeit vor Gott. Ja, ich frage euch, Geliebte, wenn wir heute die Jungfrau Maria mit ihrem gottseligen Herzen, aber mit ihrer Armuth bekleidet, in unserer Mitte hätten, würde nicht das christliche Volk, wie einst das Judenvolk, diese glückliche Braut des heiligen Geistes unglücklich und elend nennen. Die Armen klagen über ihr Unglück, und sie wissen nicht ihre Armuth zu ihrem geistigen Reichthum, zu ihrer Seligkeit zu benutzen; die Reichen nennen sich glücklich, und sie kennen nicht ihre geistige Armuth, ihre geistige Unseligkeit. So denken, so sprechen die Eltern in Gegenwart ihrer Kinder; von Jugend auf hören diese Reichthum, Ehre und Ansehen als das höchste Glück anpreisen, und für diese Götzen der Welt, nicht für die Gottseligkeit, nicht für die Nachfolge Marias werden die zarten Herzen der Kinder erzogen. Diese Keime wachsen dann in den Kindern heran, und man sieht die Jünglinge und Jungfrauen nun rennen und eilen nicht nach dem Glücke vor Gott, sondern nach dem Glücke der Welt; nicht nach dem Reichthum der Seele, sondern nach dem Reichthum des Leibes; nicht nach dem Schmucke des Herzens, sondern nach dem Schmucke des Körpers; nicht nach dem Wohlgefallen vor Gott, sondern nach dem Wohlgefallen vor den Menschen. O Jungfrau Maria, lehre unsere Kinder, lehre uns

Alle, lehre die Eltern das Glück der Welt verachten und mit ganzem Herzen die Seligkeit vor Gott suchen.

II.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte;“ so sprach Maria, nachdem sie die Mutter Gottes geworden war. Was ist alle Größe und Macht und Herrlichkeit der Welt gegen diese Würde Marias? Aber merket, Geliebte, auf die Fügungen Gottes; in dem Maße, als Maria zunahm an Gnade vor Gott, sollte sie auch zunehmen an Erniedrigung vor der Welt; sie mußte mit ihrem Sohne an Elend und Jammer ein Auswurf der Menschheit werden, um einst im Himmel als Königin mit ihrem Sohne zu herrschen. Welch ein Weg der Schmerzen von der Krippe bis zum Calvarienberg! Als ärmste und liebevollste aller Mütter gebiert sie ihr göttliches Kind in einem Stalle, und eine Krippe vertritt die Stelle eines Lagers. Doch auch dieses Elend ist noch zu gut für Maria und ihren Sohn; sie, die Arme, muß in ein fernes, fremdes Land flüchten, zu den alten Feinden des Judenvolkes, und dort mehrere Jahre verweilen. Endlich kehrt sie nach Nazareth zurück, und wir sehen sie nun lange Jahre hindurch die kleinsten Beschäftigungen eines mühevollen, armen Lebens verrichten. Bald verfertigt sie nach jüdischer Sitte die Kleider, bald eilt sie vor das Thor, um wie einst die Töchter der Patriarchen die Wasserkrüge zu füllen, bald bereitet sie für ihren Sohn und für Joseph das spärliche Mahl; in Allem aber betet sie: „Siehe, ich bin eine Dienstmagd des Herrn.“ O christliche Jungfrau, die du angefüllt bist mit der Eitelkeit dieser Welt, für dich sind die kleinen Beschäftigungen des häuslichen Lebens zu niedrig; du würdest mit Verachtung auf Maria herniederblicken, lebte sie noch auf Erden, wie du mit Neid hinauf-

blickest nach dem Putz und dem Glanze deiner reicheren Mitschwester; o erkenne die Thorheit deines Herzens — die von der Welt verachtete Maria ist die Braut des heiligen Geistes; auf all die Macht, den Glanz, den Reichthum der damaligen Zeit sah der allmächtige Gott mit Verachtung herab, aber auf das kleine Häuschen zu Nazareth, auf die niedere Magd in demselben und ihre kleinsten Dienstleistungen sah er mit unendlichem Wohlgefallen herab.

Doch der Sohn Marias hat schon sein Lehramt begonnen, und alle Schwerter des Schmerzes drangen nun ein in das Herz Marias. Sie litt mit ihm all das Leiden die drei Lehrjahre hindurch; sie litt mit ihm Todesangst im Oelgarten; jeder Hohn, jeder Schlag der Geißel, jede Spitze der Dornenkrone dringt in ihr Herz; bleich, abgemattet, erschöpft fällt sie mit ihm nieder unter dem Kreuze; der Hammerschlag schlägt auch sie ans Kreuz; mit ihrem Sohne hängt sie drei lange Stunden am Kreuze, und wenn sie endlich nicht mit ihrem Sohne starb, so war es nur die Allmacht Gottes, die sie im Leben erhielt. O, ihr Töchter Jerusalems! saget an, ob ihr einen Schmerz gesehen, wie diesen Schmerz. Nein, Geliebte, vor der Welt ist Maria die ärmste aller Mütter, aber vor Gott ist sie die seligste unter allen Weibern, denn sie hat gehört auf das Wort Gottes und hat es befolgt. So sind wir denn wieder versetzt in den Gegensatz zwischen dem Glück der Welt und der Seligkeit vor Gott. Wer mit Maria im Himmel selig werden will, muß mit Maria auf Erden dem entsagen, was die Welt glücklich nennt, ohne selbst glücklich zu werden; wer mit Maria im Himmel die Sternenkrone tragen will, muß mit ihr auf Erden die Dornenkrone tragen; nur wer mit Jesus und Maria auf Erden erniedrigt ist, wird mit Jesus und Maria herrschen in Ewigkeit.

III.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte;“ so sprach endlich Maria, als ihr Sohn von der Erde geschieden, sie aber auf derselben zurückgeblieben war. Von einer Stufe der Vollkommenheit zur anderen sollte Maria emporsteigen. Sie hatte bisher mit ihrem Sohne gelitten, aber sich auch an seiner Gegenwart unendlich erfreut. Jetzt sollte sie diese Süßigkeit des Verkehrs mit Jesus entbehren. Ihre Hände ruhten und konnten das glückselige Geschäft der Sorge für ihren göttlichen Sohn nicht mehr treiben, ihre Augen erblickten nicht mehr seine ehrwürdige Gestalt, in ihre Ohren drang nicht mehr der Ton seiner Stimme, nicht mehr konnte sie seine heiligen Lehren aus seinem Munde vernehmen, um jedes seiner Worte in ihrem Herzen zu bewahren. Maria, die Mutter der Christen, sollte auch alle Leiden ihrer Kinder ertragen und ihren Sohn lange Jahre hindurch so nur besitzen, wie wir ihn besitzen, verborgen unseren Sinnen, unter den Gestalten des Brodes im Allerheiligsten Sakramente, nur erkennbar in der Kraft des Glaubens. So sollte Maria noch die treueste Anbeterin des Allerheiligsten Sakramentes werden. Vor ihm brachte sie die letzten Jahre ihres Lebens zu; dort löste sich immer mehr und mehr das Leben ihrer Sinne; dort schied sie immer weiter und weiter von dem Leben der Welt; immer fester ward sie verbunden mit dem Herzen Jesu im hl. Sakramente; immer heller ging in ihr auf das Licht des Glaubens; je mehr ihre Sinne sich schlossen, desto näher rückte sie dem himmlischen Schauen, und als die Liebesgluth endlich ihr leibliches Leben verzehrt hatte, und ihr Auge sich schloß, da stand vor ihrer verzückten Seele ihr Sohn in dem Glanze himmlischer, göttlicher Herrlichkeit.

O, Geliebte, wie arm vor der Welt und wie reich vor Gott war auch hier wieder das Leben Marias. Es war so

einfach, so unscheinbar und verborgen, daß uns gar keine bestimmte Nachrichten von demselben zugekommen sind; aber an Werken der Liebe und der inneren Gottseligkeit war es reicher als das Leben aller anderen Menschen. So, Geliebte, ist es auch jetzt noch beschaffen mit der Anbetung und Verehrung des Allerheiligsten Sakramentes. Wer dort mit Maria oft und gerne niederknieet, den kann die Welt nicht begreifen. Dort muß schweigen das Leben der Sinne: das sinnliche Auge, das sinnliche Ohr, das sinnliche Gefühl bleibt dort unbefriedigt; wer sich daran gewöhnt hat, nur an den sinnlichen Genüssen Freude zu finden, der kann neben Maria vor dem heiligen Sakramente keine Freude finden. Aber glücklich bist du, o auserwählte Seele, die du in diesem himmlischen Brode den Bräutigam deines Herzens gefunden! Wie das Manna in der Wüste den Geschmack aller Speisen annahm und den Wohlgeschmack aller Speisen weit übertraf, welche die Juden in Aegypten verlassen, so wird dieses himmlische Manna deiner Seele immer süßer werden und dir überreich ersetzen, was du in Aegypten, das ist in der Welt, verlassen hast. Bei der Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes werden sich die Augen deines Leibes schließen, aber das Auge deines Geistes wird heller und heller werden; dein leibliches Ohr wird das eitle Gespräch der Welt nicht mehr hören, aber das Ohr deiner Seele wird das liebliche Gespräch deines Bräutigams vernehmen; die Speise der Welt wird deinen Gaumen nicht mehr reizen, aber das Brod der Engel dir alle Süßigkeit gewähren; statt des Wohlgeruches eitler Salben wird der Wohlgeruch Christi von dir sich verbreiten und zu Gott emporsteigen; der Welt und ihrem Sinnenleben wirst du absterben, in deinem Heilande aber ein neues, ewiges, glückseliges Leben gewinnen.

So haben wir denn erkannt, Geliebte, daß wenn Gott Großes an Maria vollbracht und sie über alle Chöre der Engel

erhoben hat, Maria auch Großes für Gott gewirkt und ihm treuer wie alle Menschen gedient hat; wir haben gesehen, wie Maria jener Glückliche ist, der einen Schatz im Acker gefunden und hineilte und Alles verkaufte, um diesen Schatz zu gewinnen; wir haben gesehen, wie Maria der Handelsmann ist, der einen kostbaren Edelstein suchte, und wie er ihn gefunden, sein ganzes Vermögen verkauft, um ihn zu besitzen. Der Schatz, der Edelstein, den Maria auf Erden gefunden, war Jesus Christus, und um ihn zu besitzen, erachtete sie mit dem Apostel alles auf Erden für Koth. So ist das Leben Marias ein leuchtender Stern für unsere Nachahmung: denn nicht jeder, der Maria mit dem Munde anruft, sondern nur jener, der mit ihr den Willen des Vaters vollbringt, wird eingehen in das Himmelreich. Das Maß der Gnade ist bei uns zwar geringer, als bei Maria, aber Gott ist gerecht und will nicht mehr sammeln, als er gesäet hat. Wenn wir nur guten Willens sind und unser Verlangen, unsere Liebe von der Welt abwenden und zu ihm aufrichtig hinwenden, so wird er vollbringen, was er begonnen. Aber ohne dieses Verlangen, ohne diese Sehnsucht nach Jesus Christus sind wir keine Christen, sondern Kinder der Welt.

So stelle ich mich denn, heilige Jungfrau, unter deinen besonderen Schutz und weihe mein Leben der Nachfolge deiner Tugenden. Ich bin fest entschlossen, mit der Gnade deines Sohnes deine Sehnsucht nach Christus, deine Reinheit, deine Demuth, deine Liebe nachzuahmen. O Mutter der Gnade, erflehe mir von deinem Sohne, daß ich dich immer als Tugendbild vor Augen habe, daß ich alle Tage meines Lebens dir ähnlicher zu werden suche, damit ich einst Theil habe an deiner himmlischen Herrlichkeit. Amen.

An Mariä Opferung.

I.

Die Verehrung Mariä nothwendig, um mit Sicherheit selig zu werden.

(Beckum, 17. November 1844.)

Sei gegrüßt, o Jungfrau, Leitstern auf dem Meere.

Ganz in der Nähe der großen Seestadt Marseille, im südlichen Frankreich, erhebt sich ein hoher, steiler Felsen, auf dessen Gipfel eine kleine Veste liegt. Innerhalb der Mauern dieser Veste befindet sich eine Kapelle, der Muttergottes geweiht, mit einem verehrten Muttergottesbilde, „zu Unserer Lieben Frau auf der Warte" (à la garde) genannt. Dort hinauf wallfahren diejenigen, die eben im Begriff stehen, sich auf die weite See zu begeben, um sich zuvor dem mütterlichen Schutze Mariens anzuvertrauen; ferner eilen jene hinauf, die nach einer langen, mühsamen Seefahrt endlich glücklich heimgekehrt sind, um ihr Dankgebet zu verrichten. Auch unser Leben ist eine solche Seereise, auf der uns viele Gefahren des Leibes, aber noch viel mehr Gefahren der Seele überall erwarten. Unsere Seele ist das Schiff, wir selbst sind die Steuerleute; die Welt die da angefüllt ist mit Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ist das Meer, das wir durchschiffen müssen; die Sünden sind die Klippen, an denen unser Schiffchen scheitern kann; die ewige Seligkeit ist endlich der Hafen, wohin wir unser Schifflein bringen sollen. Jeden Abend ruhen wir uns aus, um am anderen Morgen unsere Reise nach der Ewigkeit fortzusetzen.

Wie sollen wir nun, Geliebte, unser Schifflein, unsere Seele schützen vor den vielen Gefahren der Welt, damit wir es glücklich in den Hafen der Ewigkeit einbringen? Einen sicheren Schutz, einen sicheren Führer hat uns Gott auf dieser Reise mitgegeben, die Verehrung Mariens. Wie die Schiffer in Marseille, bevor sie die Segel lichten und die Seefahrt antreten, und wenn sie nach langer Abwesenheit zurückgekehrt sind, zu jener Kapelle Unserer Lieben Frau auf der Warte wallfahren, so gibt es Millionen Katholiken, die, bevor sie am Morgen die Seefahrt nach der Ewigkeit beginnen, oder bevor sie sich am Abend niederlegen, vor einem Muttergottesbilde in der Kirche, vor einem Marienbilde in ihrem Zimmer, oder wenn sie das Alles nicht können, vor dem Bilde Mariens in ihrem Herzen niederknieen und Maria um ihre Hilfe anrufen. Deßhalb, Geliebte, sieht man in allen katholischen Ländern die vielen Muttergotteskirchen und Kapellen bei den Städten, die vielen Muttergottesbilder an dem Wege; und wenn man diese Bilder und Kapellen jetzt oft verfallen sieht, wenn man kein liebendes Herz mehr hinwallfahren, keine liebende Hand sie mehr schmücken sieht, o so befürchtet man gewiß mit Recht, daß in einer solchen Gegend viele Menschen diesen Leitstern auf dem Meere verloren und damit zugleich sich selbst verirrt und den Weg zum Himmel verloren haben.

Um uns also gemeinsam vor dem Untergang auf dieser gefahrvollen Reise zu schützen, wollen wir heute die Nothwendigkeit der Verehrung Mariens, um den Hafen der Seligkeit zu erreichen, kurz betrachten, und Maria selbst wolle uns beistehen. Ave Maria.

Ich behaupte also, Geliebte, daß uns die Verehrung Mariens nothwendig ist, um mit Sicherheit unser Seelenheil zu bewirken, oder was dasselbe ist, ich behaupte, daß das Seelenheil aller Jener in großer Gefahr schwebt, die es verschmähen, der Mutter=

gottes zu ihrem besonderen Schutze sich anzuempfehlen. Ich weiß vollkommen, daß ich mir mit dieser Behauptung den Spott und den Hohn vieler Weltkinder zuziehen kann; ich weiß aber eben so bestimmt, daß ich dadurch nur behaupte, was alle Heiligen der katholischen Kirche immerfort ausgesprochen haben, und so könnte mir denn auf der Welt kein größeres Glück widerfahren, als mit den Heiligen der Kirche der Verehrung Mariens wegen von den Feinden der Kirche oder von treulosen Söhnen der Kirche, die noch schlimmer sind als die Feinde der Kirche, verachtet und verspottet zu werden. Doch, Geliebte, ich habe ja heute das Glück, in Gegenwart solcher zu sprechen, die sich in einer Sodalität zur besonderen Verehrung Mariens verbunden haben, und da brauche ich denn nicht zu befürchten, daß ihr mir widersprechen werdet, wenn ich nur lehre, was die Heiligen der Kirche allezeit gelehret haben: nämlich, daß uns die Fürbitte Mariens nothwendig ist, um selig zu werden.

Ewig wahr bleibt natürlich der Satz, daß Jesus Christus der einzige Vermittler zwischen Gott und den Menschen ist, in dem Sinne, daß Jesus Christus durch seine Verdienste allein Gott mit uns ausgesöhnt hat, daß Jesus Christus der einzige Weg, die Wahrheit und das Leben ist, durch den allein wir zum Himmel gelangen können. Aber deßhalb leugnen wir nicht, daß Gott gerne seine Gnaden ertheilt, wenn die Heiligen und besonders wenn seine heilige Mutter Maria sich für uns verwendet, Maria, die so sehr wünscht, daß ihr Sohn von allen Menschen geliebt und geehrt werde. Nein, Geliebte, hier ist kein Widerspruch, sondern die vollkommenste Uebereinstimmung. Dadurch, daß Christus uns am Stamme des Kreuzes Maria zur Mutter gegeben, hat er nicht das Verdienst seines Kreuzestodes aufheben wollen, sondern es ist eben eine Folge seines Verdienstes, es ist eine Folge seines Kreuzestodes, daß Maria unsere Mutter geworden ist. Dadurch, daß der König Pharao

den ägyptischen Joseph in der Hungersnoth zum Ausspender seiner Getreidevorräthe machte, war er nicht weniger der Herr und König, von dem alle diese Wohlthaten über das Volk kamen. Ebenso ist unser Heiland Jesus Christus deßhalb, daß er Maria zur Schatzmeisterin, zur Ausspenderin seiner Gnaden gemacht hat, nicht weniger die Quelle, aus der uns alle Gnaden zufließen. Wie eine Mutter bereit ist, immer ihren Kindern über die Maßen Wohlthaten und Geschenke zufließen zu lassen, wie das Herz einer Mutter immer überfließend wohlthätig ist gegen die Kinder, so wollte unser Heiland einem solchen Mutterherzen seine Gnaden anvertrauen, damit wenn er gleichsam durch seine Gerechtigkeit abgehalten würde, den undankbaren Menschenkindern seine Gnaden auszuspenden, wir eine Mutter hätten, die kein anderes Gesetz als die Liebe hat, und die auch dem größten Sünder noch ihre liebende Arme entgegen streckt. Also nicht gegen die Verdienste Jesu Christi ist die Verehrung Mariens, sondern eine Folge seiner Verdienste, der letzte und höchste Beweis seiner eigenen, unaussprechlichen Liebe gegen uns Menschen. Von dem Sohne ist uns die Mutter gegeben, damit sie mit heiliger Mutterliebe uns dem Sohne entgegen führe; dem Herzen Jesu Christi verdanken wir das Herz Mariens; aus der blutenden Seite Jesu Christi entströmte mit allen anderen Gnaden für das erlöste Menschengeschlecht auch die Verehrung Mariens. Wer eine Mutter lobt, dem fällt es nicht ein, sagt der heilige Bernhard, deßwegen den Ruhm des Sohnes zu vermindern.

Von diesem Standpunkt aus also behaupten wir, daß wir die Vermittlung Mariens nothwendig haben, um selig zu werden, und die Ursache hiervon ist allein der Wille Gottes, der es so gewollt hat, daß uns alle Gnaden durch die Vermittlung Mariens zukommen sollen. Es ist eine allgemeine Meinung der Kirche, sagt der Pater Suarez, daß uns die Vermittlung

Mariens nicht nur nützlich, sondern daß sie nothwendig sei, und zwar deßhalb, weil die Kirche mit dem heiligen Bernhard glaubt, Gott habe gewollt, daß alle Gnaden nur durch Maria zu uns gelangen. Dasselbe hat später der heilige Liguori in vielen Schriften auseinander gesetzt, und kein heiliger Mann in der Kirche hat je gewagt, gegen diese Lehre aufzutreten. Der heilige Bonaventura vergleicht Maria mit dem Monde und sagt, gleichwie der Mond zwischen der Sonne und der Erde sich befinde, um das, was er von der Sonne empfängt, der Erde zuzutragen, so empfange Maria die Gnaden von der göttlichen Sonne, um sie der Erde zuzutragen. Die Kirche nennt Maria einen Meeresstern, eine Zuflucht der Sünder, eine Trösterin der Betrübten, eine Hilfe der Christen, ein Heil der Kranken, eine Himmelspforte. Der heilige Bernhard sagt von Maria, daß Gott sie mit allen Gnaden erfüllt habe, damit die Menschen durch Maria, gleichwie durch einen Kanal, alles Gute von ihr erhielten. Gleichwie daher Holofernes, um Bethulien in seine Gewalt zu bekommen, befahl, man solle die Wasserleitungen zerstören, so suche auch der Teufel, so viel als möglich, den Seelen die Andacht zur Mutter Gottes zu rauben: denn wenn es ihm einmal gelungen sei, diesen Kanal der Gnaden zu verschließen, so bekomme er die Seele bald in seine Gewalt. Daher fährt der heilige Bernhard fort: Ihr seht also, liebe Seelen, mit welcher Liebe und Andacht Gott will, daß wir diese große Königin ehren, wie wir immer zu ihr unsere Zuflucht nehmen, wie wir auf ihren Beistand vertrauen sollen: denn in ihr hat er die Fülle aller Güter niedergelegt, damit wir erkennen sollen, daß all' unsere Hoffnung, daß alle Gnade, alles Heil aus den Händen Mariens zu uns gelange. So der heilige Bernhard, den die Kirche den Lehrer nennt, dessen Mund von Honig überfließt, der zu seiner Zeit die Welt mit seinem Worte regierte und einer der größten Männer der Kirche Jesu Christi ist.

Die Zeit ist zu kurz, sonst könnte ich diese Zeugnisse noch mit vielen anderen vermehren; ich könnte euch selbst unzählige Zeugnisse Gottes vorführen, in den Wundern, die Gott durch Maria gewirkt; ich könnte euch nach jenen großen Wallfahrtsorten hinführen, wo jährlich viele Tausende zu einem Gnadenbilde der Mutter Gottes hinströmen, und wo Tausende von Andenken die Gnaden bezeichnen, die dort seit Jahrhunderten gespendet wurden; oder ich könnte euch hinführen zu jener Kirche in Paris, wo ein frommer Pfarrer im Jahre 1837 inmitten einer gottlosen Pfarrei kein anderes Mittel mehr wußte, um seine Pfarrkinder von dem Untergange zu erretten als die Einführung der Bruderschaft zum Herzen Mariä, wo die Macht der Fürbitte Mariens unzählige Familien, die ausschweifendsten Jünglinge und Jungfrauen, die gottlosesten und verhärtetsten Männer und Frauen wieder in die Arme der Kirche zurückführte und solche Wunder der Bekehrung wirkte, daß sich die Bruderschaft in wenigen Jahren über 46 Bisthümer Frankreichs, über Italien, das südliche Deutschland, Irland, Spanien, Amerika ergoß, daß sich die ganze katholische Welt in der Verehrung des Herzens Mariä vereinte, mit Ausnahme, o daß ich es nicht zu sagen brauchte, unseres armen Vaterlandes, wo diese Bruderschaft noch fast wie unbekannt ist. Aber wie gesagt, die Zeit erlaubt es mir nicht, ich muß mir vorbehalten, ein andermal hierüber weitläufiger zu sprechen, und ich frage jetzt nur: warum wirkt Gott denn so viele Wunder an Leib und Seele durch die Fürbitte Mariens, wenn er sie nicht zur Ausspenderin seiner Gnaden bestimmt hat?

So laßt uns denn, Geliebte, zu der Quelle hingehen und Gnaden schöpfen, wo wir durch Gottes Anordnung die meisten Gnaden fließen sehen; laßt uns Maria verehren, weil Gott selbst sie durch so viele Wunder ehrt, weil Gott selbst uns täglich zeigt, daß der Engel Gabriel vor achtzehnhundert Jahren wahr

gesprochen, da er sagte: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden!“ Antworte mir nicht, daß du noch keine Wunder gesehen, die auf die Fürbitte Mariens gewirkt worden. Es gibt Menschen, die behaupten, es gäbe überhaupt keine Wunder, und warum das? Weil sie selbst glaubenslos und daher von jener Kraft verlassen sind, die in der katholischen Kirche zu allen Zeiten bis auf den heutigen Tag Wunder gewirkt hat. Ebenso glauben Viele nicht mehr an die Kraft der Fürbitte Mariens, und warum das? Weil sie selbst die wahre Verehrung Mariens verloren haben und nicht mehr mit kindlichem Vertrauen zu Maria ihre Zuflucht nehmen. Wer aber je mit kindlicher Liebe zu Maria seine Zuflucht genommen, der ist gewiß nicht von Maria unerhört geblieben; nur diejenigen glauben nicht an die Kraft der Fürbitte Mariens, die sich selbst von ihrem Mutterherzen ausschließen und nicht zu ihren Kindern gehören wollen. Mit immer festerer Ueberzeugung beten die Marienkinder jetzt schon seit sechshundert Jahren mit dem heiligen Bernhard: Gedenke, o gütigste Jungfrau, daß es nie ist erhört worden, daß du Jemand verschmäht, der zu dir seine Zuflucht genommen! O so hört es denn Alle, die ihr bekümmerten Herzens seid, hört es Alle, die ihr mit Sünden belastet seid, höret es Alle, die ihr euere Seelen in den Gefahren der Welt retten wollet: es ist noch nie erhört worden, daß Maria Jemand verlassen, der zu ihr seine Zuflucht genommen. Lasset uns daher jetzt und alle Tage beten: Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin! verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöthen, sondern erlöse uns allezeit von aller Gefährlichkeit; unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns deinem Sohn, empfiehl uns deinem Sohn, stelle uns vor deinen Sohne! Amen.

An Mariä Opferung.

II.

Das Opfer Mariä und ihrer Eltern.

(Beckum, Mariä Opferung, 1845.)

Wie eine Lilie unter den Dornen, so ist meine Freundin unter den Töchtern. Hohel. 2, 2.

Die Kirche deutet durch Anordnung des heutigen Festes auf ein besonderes Ereigniß, auf eine besondere Thatsache in dem Leben der seligsten Jungfrau hin, wodurch sie sich Gott aufgeopfert, und wir können nicht zweifeln, daß auch die Eltern an diesem Opfer ihres lieben, heiligen Kindes Antheil genommen haben.

Wir wollen daher heute dieses Opfer der Eltern und des Mägdleins Maria zum Heile unserer armen Seelen näher in Erwägung ziehen und betrachten: 1) Das Beispiel, das die Eltern der seligsten Jungfrau durch das Opfer ihres Kindes den christlichen Eltern gegeben haben; 2) das Beispiel, das die heilige Jungfrau durch das Opfer ihres Lebens den christlichen Kindern insbesondere und allen anderen Christen gegeben hat. Ave Maria.

I.

Die Eltern Mariens haben ihr Kind Gott aufgeopfert und sind dadurch ein Beispiel geworden für alle christlichen Eltern. Um dieses Opfer der Eltern besser zu erkennen, müssen wir mit

einigen Worten erklären, was es heißt opfern. Bekannt sind euch die vielen blutigen Opfer bei den Juden. Damit wollten die Menschen bekennen: erstens, daß Gott der Herr sei über alle Dinge; zweitens, daß sie alle wegen der Sünden den Tod verdient hätten. Weil Gott der Herr war über Alles, deßwegen opferten sie ihm ihr Eigenthum; weil sie den Tod verdient hatten, deßwegen schlachteten sie ihre Thiere. Opfern heißt also Gott eine Gabe darbringen, um ihn als den höchsten Herrn anzuerkennen.

Diese Pflicht haben nun auch wir ebenso wie die Juden. Gott ist der Herr Himmels und der Erde, durch seinen Sohn hat er Alles erschaffen, was da erschaffen ist, und ohne ihn ist Nichts erschaffen. Nicht wir haben uns erschaffen, sondern er hat uns erschaffen; nicht wir haben die Güter dieses Lebens erschaffen, sondern er hat sie erschaffen — also ihm müssen wir Alles wieder geben, in seinem Dienste Alles verwenden. Aber, Geliebte, Gott hat nicht nur uns und unser Gut, er hat auch die Kinder erschaffen, und daher müssen wir vor Allem die Kinder ihm wieder darbringen und opfern.

Wir müssen die Kinder ihm darbringen, weil sie das Beste von Allem sind, was wir haben; zweitens, weil sie ihm noch mehr, noch in ganz besonderer Weise gehören.

Wenn, Geliebte, heute ein König zu euch käme und euch ein vielgeliebtes Kind anvertraute, mit welcher Sorgfalt würdet ihr das Kind behandeln, wie genau würdet ihr es nach den Vorschriften des Königs erziehen, um es dem König einst zurückzugeben; und nun sehet, christliche Eltern, was sind euere Kinder? Der König, der euch sein Kind anvertraut, hat sein Kind nicht erschaffen, Gott aber hat die Kinder, die er euch anvertraut, erschaffen. Das ist aber noch nicht Alles: durch die Erbsünde war das ganze Menschengeschlecht von Gott abgefallen, und so wurden euere Kinder in der Feindschaft Gottes geboren. Deß-

halb laßt ihr euere Kinder zur Taufe in die Kirche tragen. Gott hat sie erschaffen und hat sie euch in der Geburt übergeben, damit ihr sie nach seinem Willen erziehet.

Der Tauftag ist der heilige Opfertag, wo die Eltern ihre Kinder, wie einst Joachim und Anna, zum Tempel bringen, um sie Gott hinzuopfern, bekennend, daß nicht ihnen die Kinder gehören und daß sie nicht ferner dem Satan gehören sollen, sondern Gott. Der Tauftag ist der heilige Bundestag, wo die Eltern die Kinder hingeben zu einem Bunde mit Gott; der Bund mit dem Satan und der Welt wird zerrissen, der mit Gott errichtet; der Tauftag ist der heilige Weihetag, wo die Eltern ihre Kinder weihen lassen mit der Weihe des heiligen Geistes; der Tauftag ist der Tag der Wiedergeburt, wo die Kinder gereinigt werden im Blute Jesu Christi; die Sündenschuld wird abgewaschen, das Kleid der Unschuld wieder angethan; sie werden Gott hingeopfert, mit Gott verbunden, für Gott geweihet; im Blute Jesu Christi gereinigt und geheiliget, werden sie wieder an das Herz der Eltern gelegt.

Sehet da, christliche Eltern, euere Aufgabe, sehet da aber auch euer Gericht! Diese gottgeweihten Kinder haben in der Taufe dem Satan, seiner Pracht und Hoffart und allen seinen Werken entsagt. Für wen erziehet ihr sie, für Gott oder die Welt? Die Kinder haben einen Bund geschlossen mit Gott; sucht ihr diesen Bund zu befestigen? Die Kinder haben ein herrliches Kleid erhalten; sucht ihr es in seiner Reinheit zu erhalten? O möchtet ihr mit Joachim und Anna immer wieder euere Kinder Gott aufopfern! Lehret ihr euere Kinder beten? Betet ihr selbst mit und für euere Kinder?

II.

Die Eltern Mariens hatten also das Beste, was sie hatten, Gott geopfert, und darin sollen ihnen christliche Eltern und wir Alle nachfolgen: die Eltern, indem sie ihre Kinder, wir, indem wir das Beste, was wir haben, Gott aufopfern.

Aber das genügt noch nicht. Gott verlangt nicht nur das Beste von unserem Eigenthum, sondern er verlangt uns selbst, unser Herz als Opfer, und in diesem Opfer ist Maria ein Beispiel geworden für alle Kinder und Erwachsene. Das Opfer Mariens bestand darin, daß sie sich ganz Gott hingab. Ihren ganzen Leib und ihre ganze Seele und ihr ganzes Herz gab sie Gott hin; Alles, was an ihr Gott gehörte, gab sie auch Gott wieder zum Dienste hin, und von da an war jede einzelne Handlung ihres Lebens eine Erfüllung dieses Opfers. Ja, Geliebte, Maria hat Wort gehalten, sie hat überall, in der Verborgenheit des Tempels, in dem Stalle zu Bethlehem, auf der Flucht nach Aegypten, unter dem Kreuze dem Satan, der Welt und der dreifachen bösen Lust entsagt, sie hat überall Gott gedient in Demuth, Armuth und Entsagung, mit ihrem Leibe, mit ihrem Geiste, mit ihrem Willen und ihrem Herzen. Das, Geliebte, ist das Gott wohlgefällige Opfer. „Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht verlangt, aber einen Leib hast du mir bereitet; mein Gott, ich habe es gewollt, und dein Gesetz war in der Mitte meines Herzens[1])." So sprach David, so Christus, so Maria, und deßhalb sah Gott mit so großem Wohlgefallen auf Maria herab. Das Beste verlangte Gott als Opfer, das Beste hatte Maria ihm hingegeben; ihr ganzes reines Herz.

Wie, Geliebte, steht es nun mit uns? Haben wir auch, wie Maria, uns Gott im Tempel geopfert? Kaum geboren,

---

1) Ps. 39, 7. 9; Heb. 10, 5.

wurden wir zum Tempel getragen und in unserem Namen haben dort die Pathen gesprochen: Ich widersage rc., und was die Pathen für uns gesprochen, das haben wir später anerkannt und bestätiget. Also mit Maria haben wir uns Gott geopfert; aber haben wir auch mit Maria Wort gehalten? Kinder, ihr habet mit Maria euch Gott geopfert, habet ihr auch mit Maria Wort gehalten? ... Jünglinge und Jungfrauen ... Männer und Frauen ... und endlich ihr, die ihr schon dem Grabe zuwandelt? ... In jeder Beichte, jeder Communion habt ihr das Versprechen erneuert ... habt ihr es gehalten?

Also mit Maria haben wir uns ganz Gott geopfert, aber wir haben nicht mit Maria Wort gehalten, sondern oft und vielfach unser Wort gebrochen. Braucht man nun aber Gott nicht Wort zu halten? O, Geliebte, wer würde wagen, das zu behaupten. Wir sind also wortbrüchige Sünder. Aber Maria ist eine Zuflucht der Sünder. Wohlan denn, Geliebte, laßt uns mit zerknirschtem Herzen zu Maria eilen. Wohlan ihr Eltern, opfert mit Maria euere Kinder; wohlan ihr Kinder, ihr Jünglinge, ihr Jungfrauen, ihr Greise, laßt uns alle Gott darbringen das Opfer unseres Herzens, das Opfer unseres Willens, das Opfer unseres Verstandes; Alles, was wir haben und besitzen, wollen wir Gott zum Opfer bringen und uns in Allem und für alle Zeit unter seinen heiligen Willen stellen. Amen.

Bruderschaftspredigt.

Verehrung des heiligsten Herzens Mariä und Gebet für die Bekehrung der Sünder.

(Mainz, 2. März 1851.)

Denn so sollet ihr gesinnt sein, wie
auch Christus Jesus gesinnt war.
Philipp. 2, 5.

Der immer noch fortdauernde Andrang zu unserer Bruderschaft ist ein Beweis, Vielgeliebte, daß der Gedanke an eine Verbindung, die den doppelten Zweck hat: erstens ihre Mitglieder im Gebete zu vereinen und zweitens die heilige Jungfrau Maria innig zu verehren, von den Einwohnern dieser Stadt mit großer Freude und Theilnahme aufgenommen worden ist. Der Unglaube mag sich über diese Theilnahme wundern, ich dagegen wundere mich nicht. Eben jetzt, wo so viel Zerrissenheit und Uneinigkeit unter den Menschen ist, wird das Bedürfniß nach geistiger Einigung um so dringender empfunden; und daß der Gedanke, Maria zu verehren, euch ansprechen würde, davon war ich nicht weniger überzeugt. —

Es erübriget uns nunmehr noch, zwei Eigenthümlichkeiten unserer Bruderschaft näher zu betrachten: nämlich die Verehrung des reinsten Herzens Mariä und das Gebet für die Bekehrung der Sünder.

Das ist unsere Aufgabe für heute, und ich bezweifle nicht, daß euch, wenn ihr diese beiden Punkte recht begriffen und erwogen habet, der Verein selbst dadurch um so viel lieber werden wird. Ave Maria.

I.

Wir verehren Maria, indem wir sie anrufen und ihre Tugenden nachahmen. Dazu kommt aber noch in unserer Bruderschaft die besondere Verehrung des Herzens Mariä. Die Mitglieder sollen sich bemühen, das heilige und unbefleckte Herz Mariä zu verehren, das Herz der Mutter Jesu, unseres Erlösers.

Suchen wir nun den Geist unserer Bruderschaft, aus dem diese Verehrung hervorgegangen, näher kennen zu lernen.

Wenn wir von dem Herzen Jesu oder der heiligen Jungfrau Maria sprechen, so haben wir selbstredend nicht das materielle Herz an sich im Auge, sondern wir denken dabei an jene höchste Gabe der Seele, worin eigentlich der ganze Mensch besteht, an die Liebe; und wenn wir das Herz, das leibliche Herz, als den Gegenstand unserer Verehrung abbilden, so geschieht es eben, weil wir das leibliche Herz als den Sitz der Liebe ansehen.

Gott der Unendliche ist vor Allem ein Gott der Liebe. „Gott ist die Liebe, sagt der heilige Johannes, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm[1])." Das ewige Leben Gottes ist also vor Allem ein ewiges Leben der Liebe; die ewige Seligkeit Gottes ist vor Allem eine ewige Seligkeit der Liebe.

Wie aber Gott vor Allem ein Gott der Liebe ist, so ist auch der Mensch vor Allem ein Geschöpf, das zur Liebe bestimmt ist. Die höchste Eigenschaft des Menschen ist nicht, die Wahrheit erkennen, sondern die erkannte Wahrheit lieben zu können. Im Erkennen der Wahrheit bleiben wir ihr noch fern, sehen sie gleichsam von Weitem, im Lieben der Wahrheit gehen wir in sie ein, zu einer Lebensgemeinschaft; und die Quelle

---

1) 1 Joh. 4, 16.

unserer ewigen Seligkeit wird der Besitz der ewigen Wahrheit als der ewigen Schönheit in der Liebe sein, die wir uns im Herzen thronend denken.

Aus dieser Wahrheit, daß die Liebe die höchste Gabe der Seele ist, folgen einige andere, die ich euch zum näheren Verständniß aufzählen will.

Daraus folgt erstens, daß wer das Gebot der Liebe erfüllt, alle Gebote erfüllt; wer das Gebot der Liebe nicht erfüllt, in Allem ein Uebertreter ist. Deßhalb sagt der Heiland: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe; dies ist das größte und erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten[1])." Warum? Die Liebe ist die Leiterin, die Königin der Seele — der ganze Mensch dient seiner Liebe; selbst der Verstand, die Erkenntniß u. s. w. Deßhalb sagt denn auch ferner der Apostel umgekehrt: „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung hätte und wüßte alle Geheimnisse und besäße alle Wissenschaft, und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts[2])." Warum das, Geliebte? Ist es denn nicht erhaben, alle seine Güter den Armen hingeben? Wäre das nicht ein herrlicher Akt der Nächstenliebe? — Gewiß, wenn die Liebe, die Priesterin deiner Seele, diese Handlung in der rechten

---

1) Matth. 22, 37—40. — 2) 1 Cor. 13, 1—3.

Meinung aus guter und reiner Absicht eingegeben hat. Denn die Liebe unseres Herzens ist es, welche nicht nur die äußeren Güter, sondern alle Kräfte der Seele, ja den ganzen Menschen zum Opfer darbringt und zwar dem, den sie liebt. Liebt nun unser Herz das Gute und vor Allem Gott, die unerschöpfliche Quelle des Guten, dann ist Alles gut, was der Mensch vollbringt; liebt unser Herz aber das Böse, dann dient Alles, was von diesem Zuge unseres Herzens eingegeben ist, nur dem Bösen. Selbst die größten und herrlichsten Thaten haben keinen Werth vor Gott, wenn sie von einem zum Bösen geneigten Herzen eingegeben sind. Wie erhaben, aber auch wie schrecklich ist diese Wahrheit!

Aus der Wahrheit, daß die Liebe die höchste Eigenschaft der Seele ist, folgt **zweitens**, daß die Liebe den Werth des Menschen ausmacht, seine höchste Würde und seine tiefste Erniedrigung begründet. Durch die Liebe, die dich beherrscht, hörst du auf, dir selbst anzugehören, und gibst dich dem Gegenstande hin, den du liebst. Liebst du Gott, so gehst du in Gott ein und wirst mehr oder weniger vergöttlicht; liebst du den Reichthum, so kennst du nichts Höheres, als den Glanz und den Klang des Goldes und bringst diesem Götzen Alles, auch die eigene Seele zum Opfer; liebst du die Sinnenlust, so bist du das entehrteste Geschöpf auf Erden: denn eine größere Entehrung kann man sich nicht vorstellen, als das Bild Gottes im Dienste der sinnlichen Gelüste, als ein Herz, das Gott lieben soll, der Liebe der Fleischeslust hingegeben zu sehen.

Wenn das nun wahr ist, wie können wir uns dann wundern, daß geistige Menschen, daß Christen das Herz Mariä verehren, jenen heiligen Thron, jenes unbefleckte Gefäß reinster Gottesliebe, auf das die heiligste Dreieinigkeit mit so großer Liebe herabsieht; jenes Gefäß himmlischer Liebe, das mit dem Herzen Jesu so wunderbar innig verbunden ist. Darum wollen

auch wir das Herz Mariä lieben und ohne Unterlaß verehren, damit es uns hinführe zur Liebe Jesu, zum Herzen Jesu.

II.

Wenn wir aber so die Liebe Jesu in der Liebe Mariens verehren, wenn wir das Herz Mariä verehren, das wir uns als den geheiligten Thron, als das kostbare Gefäß dieser Liebe denken, so muß nothwendig in uns vorgehen, was der Apostel sagt: „Ihr aber sollt so gesinnt sein, wie auch Christus Jesus gesinnt war [1]," und damit komme ich denn zu der anderen Eigenthümlichkeit unserer Bruderschaft, zum Gebete für die Bekehrung unseres eigenen Herzens und aller Sünder und aller Verirrten. Wir beten nämlich für alle unsere Bedürfnisse gemeinschaftlich, insbesondere aber für die Bekehrung der Sünder. Warum Geliebte? Weil die Bekehrung der Sünder eine wahre Herzensangelegenheit Jesu und Mariä ist, und weil wir ja eben die Angelegenheiten der heiligsten Herzen Jesu und Mariä theilen wollen.

O, Geliebte, wie unglücklich sind die Sünder, die sich von Gott getrennt haben. Wie unglücklich hier auf Erden, wie unglücklich für die Ewigkeit! Selten erfahren wir so ganz das innere Elend eines Sünders. Höret davon ein Beispiel, das ein Sünder selbst erzählt hat.

Am ersten Weihnachtstage des verflossenen Jahres wanderte ein Mann, der in einer Vorstadt einer der Hauptstädte Deutschlands wohnte, durch die Thore in das Innere der Stadt. Es war, wie gesagt, der Weihnachtsmorgen, jener Tag, wo eine heilige Weihe sich auf die Erde herabsenkt, und wo auch der Sünder fühlt, daß ein Erlöser geboren ist. Von der Brust jenes Mannes war jedoch diese Weihe, war jede Freude aus-

1) Philipp. 2, 5.

geschlossen, denn er hatte seinen Gott und seinen Erlöser verloren. Der Weihnachtstag hatte für ihn keine Bedeutung mehr. Es freut sich an diesem Tage auch der Arme, der Kranke, der Verfolgte, auch die Wittwe und der Waise. Wo ist ein Elend so groß, daß man es nicht am Weihnachtstage vergessen könnte bei dem Gedanken, daß der Erlöser geboren ist! Auch unser Wanderer war von tiefem Elend niedergedrückt, aber ihm fehlte aller Trost.

Einige Zeit vorher war er mitten im Winter aus seiner Arbeit entlassen worden, die ihm bis dahin den nöthigsten Lebensunterhalt verschafft hatte. Die Verzweiflung in seinem Herzen, war er nach Hause gekommen. Mehrere Tage lang suchte er Arbeit, aber umsonst. Am Abend warf er sich dann auf sein Bett, um seine Sorgen durch Schlaf zu verscheuchen, aber umsonst. Schreckliche Bilder über seine Zukunft traten ihm vor Augen, die ihm keine Ruhe ließen.

An wen sollte er sich nun wenden? An seine Mitarbeiter? Er selbst sagt, daß sie aus rohen, über das Elend ihrer Mitbrüder höhnisch spottenden Menschen bestanden. An Gott? Er antwortet uns: Ich hatte keinen Gott. O, ruft er aus, es gibt nur ein Unglück, und nicht mehr! Ich befand mich in demselben. Mögen wir alle Güter der Erde verloren haben, Vater, Mutter, Geschwister, Weib, Kinder, Arme und Beine — o, es gibt nur ein Unglück: ich hatte keinen Gott.

Und wie war er in diese trostlose Lage gekommen? Er erzählt es uns selbst und gibt insbesondere drei Ursachen an: Einige Fragen, die ihm ein Lehrer in der Volksschule, der Freigeist war, vorgelegt hatte; das Lesen einiger Bücher unserer sogenannten Lichtfreunde und darunter namentlich der Werke eines Mannes, der heute noch Director eines Schullehrerseminars ist; endlich der Aufenthalt unter seinen Mitarbeitern.

Diese Ursachen hatten ihm den Glauben geraubt, und was

hatten sie ihm dafür auf den Tag der Noth gegeben? Höret es, Geliebte! den Entschluß, sich selbst das Leben zu nehmen. Das war die Absicht, mit der er am Weihnachtsmorgen das Innere der Stadt betrat. Er hatte seine letzte Baarschaft zu sich gesteckt und war entschlossen, das Wenige zu vertrinken und sich dann im Rausche das Leben zu nehmen.

Doch das liebe Jesuskindlein erbarmte sich seiner, und so ist es gekommen, daß er selbst seine Leidensgeschichte uns mitgetheilt hat, sonst wäre sie, wie die Geschichte des Unglaubens in der Seele so vieler anderer Menschen, im Dunkel der Vergessenheit für immer begraben worden. Als er zitternd vor Kälte in seiner dürftigen Kleidung und mit der Verzweiflung im Herzen an einer Straßenecke ankam, da ertönten von den Thürmen der Kirche die Glocken, denen er in seiner Jugend oft mit Freuden gefolgt war, ehe das Gift des Unglaubens sein Herz verdorben hatte. Bei dem Schalle der Glockentöne, die Alle aufforderten zu jubeln und zu frohlocken, wurde seine Seele von unbeschreiblicher Wehmuth ergriffen. Auf einmal wurde er gewahr, daß er mit seiner Tugend, mit seinem Glauben ein ganzes Leben verloren hatte. Es zog ihn mächtig zur Kirche, es entstand ein Kampf in seinem Innern — endlich schien er zu siegen und näherte sich der Thüre; nochmal ging er aber vorüber — seine Kleider waren ja zu schlecht; — abermals ging er vorüber, bis endlich die Gnade siegte — er betrat die Kirche, fing an zu beten und war gerettet.

Das ist das zeitliche Elend einer Seele, die für Gott erschaffen ist, sich aber von Gott getrennt hat. Was wird erst das ewige Elend, die Verdammung, die ewige Trennung von Gott sein! Hier ist das Elend noch nicht vollkommen; es wächst aber in dem Maße, als sich der Seele des Menschen der äußere Trost entzieht. Das ist wenigstens die Regel. Alle Tage können wir beobachten, wie die Reichen mitten in ihren Ge-

nüssen und Zerstreuungen die Trennung von Gott nicht so tief empfinden, wie Andere, denen es nicht gestattet ist, im Genusse der Güter dieser Welt ihren Seelenschmerz zum Schweigen zu bringen. Das ist aber die entsetzliche Gefahr des Reichthums, welche zur Unbußfertigkeit auf dem Todesbette führt. Ebenso empfindet oft die Jugend diese Leere, diese Trostlosigkeit des Herzens weniger, so lange die Freuden des Lebens noch Zerstreuung bieten. Sobald aber der äußere Trost sich zurückzieht, dann fängt das Elend der Seele mehr und mehr zu wachsen an, bis zu der entsetzlichen Höhe, welche wir eben betrachtet haben. Wie Viele befinden sich in einem ähnlichen Zustande! Vielleicht gehören manche unserer Bekannten, unserer Freunde, unserer nächsten Angehörigen zu dieser Zahl. Da rufe ich euch Mitgliedern der Bruderschaft die Worte des Apostels zu: Seid doch so gesinnt, wie Christus Jesus gesinnt war; empfindet in eueren Herzen, was Jesus Christus, was das heiligste Herz Mariä in sich empfunden hat. Wie sehr verlangt das Herz Jesu, das Herz Mariä nach der Bekehrung der Sünder. Wie sehr sollen unsere Herzen darnach verlangen! Dieses Verlangen soll uns antreiben, für die Bekehrung der Sünder fleißig und andächtig zu beten. Die Liebe zu unseren durch die Sünde unglücklichen Mitbrüdern soll uns dazu antreiben, um von Gott, der nicht den Tod des Sünders will, die Gnade der Bekehrung und mit dieser Gnade den Frieden der Seele und die Hoffnung auf eine glückliche Ewigkeit zu erwerben. Amen.

Die Früchte der Verehrung der heiligen Mutter Gottes.

I.

Ursprung der Verehrung der heiligen Mutter Gottes.

(Dom zu Mainz, zweiter Adventsonntag 1873.)

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 16.

Der göttliche Heiland gibt uns das Kennzeichen an, an dem wir die Menschen unterscheiden sollen, indem er sagt: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Er erklärt dann diesen Gedanken an mehreren Beispielen. Trauben sammelt man nicht von Dornen, Feigen nicht von Disteln. Gute Bäume tragen gute Früchte; schlechte Bäume schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte tragen, und ein schlechter Baum keine guten. Jeder Baum aber, der keine guten Früchte trägt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen werden. „Darum sollt ihr sie an ihren Früchten erkennen[1])."

Dieses Kennzeichen wollen wir auf die Muttergottesverehrung anwenden. Sie ist auch ein immer blühender Baum in der Kirche, der allen Stürmen widersteht und immer neue himmlische Früchte trägt. Diese himmlischen Früchte wollen wir betrachten, um uns zu überzeugen, daß sie ein guter Baum ist, daß Gott diesen Baum gepflanzt hat, daß die Menschen glück-

1) Matth. 7, 20.

lich sind, welche im Schatten dieses Baumes leben und seine Früchte genießen. Ave Maria.

Bevor wir aber diese Früchte am Baume der Muttergottesverehrung betrachten, müssen wir zuerst die Wurzeln dieses Baumes kennen lernen.

1. Die erste Wurzel, aus welcher die Verehrung Mariä entspringt, ist der ewige Rathschluß Gottes, durch welchen er Maria unter allen Weibern zur Mutter seines Sohnes auserwählt hat. Die Kirche wendet am morgigen Festtage (Mariä Empfängniß) auf Maria die Worte der heiligen Schrift an: „Der Herr hat mich besessen im Anfange seiner Wege, ehe er etwas gemacht hat von Anbeginn. Ich bin von Ewigkeit eingesetzt, ehedem die Erde geworden. Die Tiefen waren noch nicht, und ich war schon empfangen [1].“

Diese Worte beziehen sich zunächst auf die ewige Weisheit in Gott, auf den eingeborenen Sohn Gottes.

Die Kirche wendet sie aber überaus schön auch auf den ewigen Rathschluß Gottes an, Maria zur Mutter Jesu zu erwählen. Diese Weisheit, die ewig in Gott ist, die allen Dingen vorhergeht, die ewig wie Gott selbst ist, schloß ja, in soweit sie sich auf die Erschaffung der Welt und namentlich der Menschen bezog, das Geheimniß der Menschwerdung und also die Auserwählung Mariens wesentlich in sich. Nach einer wohlbegründeten Lehre wäre Jesus, auch ohne den Sündenfall, Mensch geworden, da die Menschwerdung des Sohnes Gottes das wunderbare Mittel ist, um den ganzen Plan der Liebe Gottes mit den Menschen zu vollenden. Wie daher Gott von Ewigkeit her, um seine unendliche Liebe zu offenbaren, die Menschwerdung Jesu beschlossen hat, so hat er auch von Ewigkeit her Maria unter allen Weibern hierfür auserwählt.

---

1) Sprüchw. 8, 22—24.

Aus dieser Wurzel in Gott, in seinem ewigen Rathschluß ist die Verehrung Mariens in der Kirche entsprungen; aus ihr schöpft sie ihre ewige, übernatürliche Lebenskraft, die sich ohne Unterlaß in die Kirche und in alle lebendigen Glieder der Kirche ergießt.

2. Die zweite Wurzel, aus welcher die Verehrung der Mutter Gottes entspringt, ist jene himmlische Botschaft, durch welche Gott den Menschen verkündete, daß die Zeit der Erfüllung seines ewigen Rathschlusses gekommen sei.

Der Engel Gabriel erschien der von Ewigkeit erwählten Jungfrau in Nazareth und sprach zu ihr: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, . . denn du hast Gnade gefunden bei Gott; der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden[1])." Das ist die herrlichste, gnadenreichste Botschaft, welche je einem Menschen auf Erden geworden ist.

Diese göttliche Botschaft tönt nun seitdem durch alle Jahrhunderte der Kirche fort. Die ganze Marienverehrung ist gewisser Maßen nichts anderes, als eine Wiederholung derselben. Seitdem der Engel das Ave gesprochen, schallt es durch alle Zeiten „Ave Maria," wie ein fortgesetzter himmlischer Gesang, der niemals enden will. Eine ganz besondere Vorsehung Gottes hat gewollt, daß wir uns bei dem Lobe Mariens derselben Worte bedienen, wie der Engel. Dadurch gibt sich recht handgreiflich kund, daß es eine und dieselbe Verehrung ist, welche der Engel der Mutter Gottes erweist, und welche die Kirche ihr zollt; daß unsere Verehrung Mariens vom Himmel stammt. Kaum kann das Kind der Kirche lallen, so stimmt es schon ein

1) Luc. 1, 28. 30. 35.

in diesen Engelgesang, und wenn der Christ endlich vor den Pforten der Ewigkeit steht, dann ruft er noch zuletzt mit brechender Stimme mit dem Engel: Ave Maria!

3. Die dritte Wurzel, aus welcher die Verehrung Mariens entspringt, ist das unter uns gegenwärtige Herz Jesu und die Liebe dieses Herzens zu seiner Mutter.

Um zu verstehen, wie das Herz Jesu eine lebendige Wurzel ist, aus der die Verehrung Mariens sich uns mittheilt, müssen wir drei Punkte ins Auge fassen.

Die Liebe Jesu zu uns Menschen übertrifft alle unsere Begriffe. Wir betrachten sie wohl in der Menschwerdung, im Kreuzestode, im heiligsten Altarsakramente — aber damit erreichen wir nicht ihre Größe. Das Hinderniß, sie in ihrer ganzen Größe zu erkennen, ist unser enges Herz, nach dem wir die Liebe Jesu messen. Nur durch die Erleuchtung der Gnade erkennen heilige Seelen etwas mehr von diesem Meer der Liebe. Die Liebe Jesu zu uns ist einiger Maßen unendlich, sofern er selbst unendlich ist.

Die Liebe Jesu ist aber eine geordnete: er liebt Alle, — aber nicht Alle in demselben Umfang. Er liebt jedes Geschöpf in seinem Vater in dem Maße, als es seinem Vater näher steht und an seinem Vater, seiner Wahrheit und Güte, Antheil hat. Er liebt daher Maria unbeschreiblich mehr wie alle anderen Menschen, weil sie durch Gnade und Auserwählung seinem himmlischen Vater und weil sie als Mutter ihm am Nächsten steht.

Endlich theilt sich die Liebe des Herzens Jesu immer jenen Seelen in höherem Grade mit, in denen Jesus lebt nach den Worten des Apostels: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir [1].“ Wenn Christus in uns lebt, so lebt er in uns

---

1) Gal. 2, 20.

mit seinem Denken und seinem Lieben, so theilt er sein Denken und sein Lieben uns immer mehr mit, und folglich auch seine Liebe zu seiner innig geliebten Mutter Maria.

Aus diesen drei Gründen ist daher Jesus selbst eine Wurzel, aus welcher die Verehrung Mariens entspringt.

4. Die vierte Wurzel der Verehrung Mariens ist die apostolische Tradition in der Kirche, die lebendige Ueberlieferung von jenen heiligen Männern, welche die gnadenreiche Mutter Gottes selbst noch gekannt und von Christus als Zeugen bestellt waren von Allem, was sie gesehen und gehört hatten. Sie hatten eine unbeschreiblich große Liebe zu Jesus; je größer diese aber war, desto größer war auch die Liebe und Verehrung zu seiner heiligen Mutter. Welchen Eindruck mußte der Umgang mit Maria auf sie machen! Welchen Eindruck, als sie Maria unter dem Kreuze sahen! Daß Jesus vom Kreuze herab seine Mutter dem heiligen Johannes noch besonders empfahl, war für sie alle ein Antrieb, die Mutter als ein Vermächtniß des Sohnes zu lieben und zu ehren. Und als sie nun den Namen Jesu in der Welt verkündeten, wie hätten sie da von ihm den Namen Mariä trennen können! Wo sie den Glauben an Jesus pflanzten, pflanzten sie auch die Verehrung Mariens. Die Verehrung Mariens ist in der Kirche recht eigentlich eine apostolische Tradition, aus der Predigt der Apostel hervorgegangen.

5. Endlich ist fünftens die Kirche Christi selbst eine ewig frische Wurzel der Verehrung Mariens. Wohin immer die katholische Kirche ihren Einfluß ausübt, da hegt und pflegt sie die Liebe, die Verehrung Mariens, und wohin immer sie auf Erden den göttlichen Samen ihrer Lehren und Gnaden aussäet, da sproßt unter den göttlichen Früchten, welche sie hervorbringen, auch die innigste und zärtlichste Marienver-

ehrung. Von der katholischen Kirche und ihrem Leben ist die Verehrung der Mutter Gottes untrennbar, weil die katholische Kirche die Kirche Jesu ist.

Das sind die fünf lebenskräftigen Wurzeln der Verehrung Mariens in der katholischen Kirche. Daraus sehen wir, daß, je inniger, je lebendiger wir mit Gott, mit Jesus, mit der apostolischen Tradition, mit der Kirche zusammenhängen, wir auch um so inniger, lebendiger Maria verehren und lieben müssen. Amen.

Die Früchte der Verehrung der heiligen Mutter Gottes.

II.

Die Frucht der Unschuld für die christliche Jugend.

(Dom zu Mainz, dritter Adventsonntag 1873.)

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7. 16.

Wir haben am vorigen Sonntag die Wurzeln betrachtet, aus welchen die Verehrung der allerseligsten Jungfrau Mariens in der Kirche entspringt. Es sind hauptsächlich fünf: der ewige Rathschluß Gottes der Auserwählung Mariä, die göttliche Botschaft an die Menschen, die Liebe Jesu zu Maria, die apostolische Ueberlieferung, die Kirche selbst.

Heute wollen wir dazu übergehen, die himmlischen Früchte zu betrachten, welche dieser Baum der Verehrung Mariens in der Kirche trägt. Es sind hauptsächlich vier Arten von Früchten, die wir unterscheiden können: Früchte für die christliche Jugend, Früchte für die christliche Frau, Früchte für die christliche Familie, Früchte für die ganze katholische Kirche.

Heute betrachten wir die Früchte, welche aus der Liebe und Verehrung der Mutter Gottes für die christliche Jugend entspringen; was die Mutter Gottes der christlichen Jugend ist. Ave Maria.

I.

Unsere Jugend bedarf eigentlich nur einer Tugend, um gut und glücklich zu werden, einer Tugend, welche alle anderen Tugenden in sich schließt, nämlich der Sittenreinheit, der Unschuld, der Keuschheit.

Die Sittenreinheit ist für den christlichen Jüngling, was die Gesundheit für den Leib ist. Man mag den Leib noch so sehr pflegen, es schlägt Alles nicht an, wenn er den Keim der Krankheit in sich trägt. So ist es auch mit dem Jüngling. Alle geistige Pflege schlägt nicht an, wenn die Unlauterkeit sein Herz verdorben hat.

Oder, um mich des Gleichnisses Jesu zu bedienen, die Unschuld ist für den Jüngling der gute Boden. Wenn guter Samen auf guten Boden fällt, dann bringt er dreifältige, ja sechzigfältige, ja hundertfältige Früchte. Mehr als den guten Samen können Eltern und Erzieher den Kindern, damit sie gut werden, nicht bieten; dieser aber bringt nur dann gute Früchte, wenn die Herzen rein bleiben.

Die Sittenreinheit bewahrt den Jüngling vor den Stürmen der bösen, verderblichen Leidenschaften, welche der Jugendzeit eigen sind, und vor allem Verderben, das für Leib und Seele und für das ganze spätere Leben aus ihnen entsteht.

Sie gibt Freude, Muth und Kraft zu allem Guten und zu allen Tugenden.

Sie bewahrt das ächte christliche Familienleben, flößt den Kindern Liebe zur Häuslichkeit ein und führt so zu den Segnungen und dem Glücke des christlichen Familienlebens.

Sie führt zu guten Standeswahlen, zu guten Ehen und verbreitet dadurch Glück und Segen in den weitesten Kreisen.

Sie ist eine Blume, welche aus dem Himmel stammt, welche Christus auf die Erde verpflanzt hat, um hier ihren himmlischen Duft und Wohlgeruch zu verbreiten.

II.

Umgekehrt ist die Unsittlichkeit die Hauptgefahr für die Jugend.

Der Heiland vergleicht die Unsittlichkeit mit den Dornen, die auf einem Acker den guten Samen ersticken[1]).

Ihre Wirkungen sind gerade das Gegentheil von denen der Unschuld.

Sie weckt alle bösen Leidenschaften, alle bösen Geister, die in dem jugendlichen Herzen schlummern.

Sie erfüllt das jugendliche Herz mit Eckel vor der Tugend, mit Unlust zu allem Guten.

Sie zerstört das Familienglück, den Sinn für die Häuslichkeit, die Liebe zu Eltern und Geschwistern.

Sie führt zu leichtfertigen Verbindungen, leichtfertigen Ehen und zu all dem unberechenbaren Unglück, das aus leichtsinnigen Ehen für die Eheleute selbst und alle ihre Nachkommen entspringt.

Sie ist eine Giftpflanze aus der Hölle, welche in der tiefsten Verdorbenheit der menschlichen Natur den Boden findet, wo sie gedeiht.

III.

Der Grund aber, warum die Unschuld so segensreiche, die Unsittlichkeit so verderbliche Folgen hat, ist leicht einzusehen.

1. Die Unschuld ist eigentlich die Stärke der Seele; sie macht den geistigen Menschen stark zu allem Guten.

Im physischen Leben soll der Mensch überall die rohen Kräfte der Natur beherrschen und sie der Vernunft unterthänig machen. Dasselbe soll er auch in seinem moralischen Leben thun. Die Leidenschaften seiner sinnlichen Natur gleichen den

---

1) Luc. 8, 14.

rohen, blinden Naturkräften. Diese scheuen sich nicht, alle Dämme zu durchbrechen und eine blühende Ebene in eine Wüste zu verwandeln, ein Haus, ein Stadtviertel in Brand zu setzen und seine herrlichen Schätze zu zerstören. In ähnlicher Weise wüthen die menschlichen Leidenschaften und scheuen sich nicht, die herrlichste Saat der Gnade, die schönsten Gärten der christlichen Tugenden in den reinen, unschuldigen Christenherzen von Grund aus zu zerstören. Darum werden sie auch sehr tiefsinnig „blinde Leidenschaften" genannt, weil sie nicht dem Lichte der Vernunft folgen. Darum soll der Mensch die blinde Leidenschaft, dieses wilde Thier, das er an sich trägt, mit seiner Vernunft leiten, im Gehorsam der Vernunft unterwerfen. Damit er das aber kann, muß er seine Vernunft und sein Herz Gott unterwerfen. Das ist die rechte Ordnung, welche zum wahren Glück, zur wahren Würde des Menschen führt. Gott muß durch den Glauben und die Liebe König unseres Geistes; der so von Gott geleitete Geist des Menschen muß König des niederen Menschen sein. Die Herrschaft Gottes in der Seele des Menschen begründet die Demuth; die Herrschaft des geistigen Menschen über den thierischen begründet die Keuschheit. Das ist der Werth der Unschuld. Die unschuldige Seele herrscht über den niederen, thierischen Menschen und erhält dadurch die höhere sittliche Kraft zu allem Guten. Die Sittenreinheit macht die Seele stark, das Thierische am Menschen macht sie schwach.

2. Ganz das Gegentheil thut nun die Unkeuschheit. Sie macht das Thierische am Menschen, seine Sinnlichkeit stark und den Geist schwach; sie macht dann den Geist zum Diener, zum Sklaven der blinden Sinnlichkeit. So gewinnen alle Leidenschaften im Menschen die Herrschaft, der Geist leitet und regiert nicht mehr den niederen Menschen, sondern er muß für diesen die Knechtesdienste versehen und die Mittel aufsuchen, um die

Lüste des Fleisches zu befriedigen. Ihnen gegenüber wird er gänzlich ohnmächtig.

Das ist der Zustand gottloser Menschen. Das ist der Zustand vieler jungen Leute. Das ist eigentlich das Wesen der sogenannten modernen Cultur: der Geist, der sich gegen Gott, und das Fleisch, das sich gegen den Geist empört hat. Das ist der thierische Mensch, von dem der Apostel spricht: „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist [1]." Daher kommt es auch, daß in unserer Zeit sehr Viele gar nicht mehr an die Unschuld glauben, sie als Heuchelei lästern und mit Triumphgeschrei jeder Unsittlichkeit in der Kirche nachspüren. Daher kommt es, daß ihnen alles Geistige, der Glaube, das Christenthum als Thorheit erscheint, weil der sinnliche Mensch nicht zu verstehen vermag, was des Geistes Gottes ist.

3. So wichtig und werthvoll ist die Tugend der Keuschheit. Sie schließt Alles in sich, das ganze christliche Leben mit allen seinen Segnungen, die wahre menschliche Freiheit, Christus selbst, Glück, Freude und endlich den Himmel.

IV.

Die Verehrung der lieben Mutter Gottes ist nun nach Gottes weiser Leitung eines der kräftigsten Mittel, um diese himmlische Tugend dem jugendlichen Herzen recht tief einzupflanzen. Um dies zu erkennen, genügt es, folgende Punkte zu erwägen:

1. Gott hat erstens in das Herz der christlichen Jugend einen himmlischen Zauber gelegt, der diese jugendlichen Herzen wunderbar zur seligsten Jungfrau Maria hinzieht. Das erfährt jeder, der Kinder leiten und unterrichten muß. Wir können

---

1) 1 Cor. 2, 14.

uns darüber nicht wundern. Wir sehen ja, wie Gott in die Natur des Kindes den Zug zur natürlichen Mutter gelegt hat. Wenn man dann später dem Kinde sagt, daß es die Mutter lieben muß, so fühlt es, daß dies seiner natürlichen Anlage vollkommen entsprechend, billig und recht sei. Im übernatürlichen Leben verhält es sich in ähnlicher Weise. Gott legt auch übernatürliche Neigungen in die Seele des Kindes: zu Gott, zu Jesus und (wir können nicht zweifeln) auch zur Mutter Jesu. Dieser Zug der Gnade erklärt es, daß die Kinder so empfänglich sind für die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria.

2. Diese Verehrung, diese Liebe zu Maria ist aber untrennbar verknüpft mit der Liebe zur Unschuld. Wie man die Sonne nicht von Licht und Wärme trennen kann, so kann man auch den Gedanken an Maria im Herzen des Jünglings nicht trennen von der Liebe zur Unschuld, vom Eckel vor Allem, was die Unschuld verletzt. Das ist allgemeine Erfahrung. Die Liebe zur Gottesmutter predigen, heißt immer zugleich die Liebe zur Unschuld predigen, wenngleich die Unschuld dabei gar nicht erwähnt wird.

3. Dadurch aber, und das ist ein dritter Gedanke, der hier wichtig ist, ist auch die Muttergottesverehrung recht eigentlich eine fortwährende, höchst wirksame Zubereitung der Seele für Jesus. Nichts hindert mehr den Einzug Jesu in unsere Herzen, als die Unreinigkeit, nichts befördert sie mehr, als die Unschuld. Darum beten wir im Kirchenofficium: „Gott, der du durch die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau deinem Sohne eine würdige Wohnung bereitet hast“ . . . Die vollkommene und höchste Unschuld der heiligsten Jungfrau Maria war die nächste Zubereitung der Wohnung für Jesus. Die Mutter Gottes bereitet nun durch die Liebe zur Unschuld, welche sie dem jugendlichen Herzen mittheilt, dieselben mehr und mehr zur Wohnung Jesu zu. Wie Johannes der Täufer dem Heiland voranging,

um ihm die Wege zu bereiten[1]), so bereitet auch Maria den Leib und die Seele unserer Jugend zu, damit Jesus in deren Herzen Wohnung nehmen könne.

4. Dieser wunderbaren Bedeutung wegen, welche Maria für die Jugend hat, sind auch in der Kirche die zahllosen Bündnisse für Jünglinge und Jungfrauen zur Verehrung der Mutter Gottes eingeführt, welchen die beiden Gedanken zu Grunde liegen, daß die Unschuld die größte Tugend der Jugend, und daß das kräftigste Mittel zu deren Erhaltung die Verehrung der lieben Mutter Gottes sei.

V.

Wenn aber die Verehrung der lieben Mutter Gottes zur Pflege der Unschuld in der christlichen Jugend so wichtig ist, so doch ganz besonders in unserer Zeit, wo die Sittenreinheit so gefährdet ist. Je mehr der Einfluß des Christenthums aus dem öffentlichen Leben verdrängt wird, desto mehr dringt der alte heidnische Geist der Unzucht in das ganze öffentliche Leben wieder ein. Beides geht nothwendig Hand in Hand. Wo der durch das Christenthum geheiligte Mensch zurücktritt, da tritt der durch Sinnenlust verdorbene thierische Mensch wieder auf. Auf allen Gebieten drängt sich die Unzucht vor, in der Kleidung, in den Moden, in den Vergnügungen, im Romane, in den Feuilletons und Annoncen der Zeitungen, in den Schauspielen mit ihren Ballets, in den Aufführungen der Reitergesellschaften, in den herumziehenden Buden mit ihren Darstellungen, in den Bilderläden, in der Schamlosigkeit auf den Straßen, in der wachsenden Schamlosigkeit der öffentlichen Sitten. Selbst in die Schulen, in die Bücher, die hier gebraucht werden, dringt die Unzucht ein. Wie eine giftige

---

1) Luc. 1, 76.

Schlange lauert die Unzucht, um unsere Jugend zu verderben. Wie wichtig ist es, in solcher Zeit mit großer Innigkeit die reinste Jungfrau, die Beschützerin der Unschuld und keuscher Sitte, zu verehren.

Das ist also die *eine* himmlische Frucht, welche an dem Baume der Muttergottes-Verehrung wächst. Die Schönheit und Erhabenheit dieser Frucht, welche mit so vielen Gütern für die Jugend verbunden ist, soll besonders für alle Jünglinge und Jungfrauen ein Antrieb sein, die heiligste Jungfrau mit Innigkeit und Beständigkeit zu verehren; der große Segen, welchen die Liebe zur reinsten Jungfrau über die christliche Jugend verbreitet, soll namentlich auch für die Eltern, welchen das Wohl und das Heil ihrer Kinder zu Herzen geht, ein mächtiger Antrieb sein, in ihrer Familie diese Liebe und Verehrung zu hegen und zu pflegen und in ihren Söhnen und Töchtern treue Verehrer der seligsten Jungfrau Maria heranzubilden. Amen.

Die Früchte der Verehrung der heiligen Mutter Gottes.

III.

Die Frucht der Heiligung für die christliche Frau und Familie.

(Dom zu Mainz, vierter Adventsonntag 1873.)

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 16.

Wir haben am vorigen Sonntag die Bedeutung der Verehrung der Mutter Gottes für die christliche Jugend betrachtet und die liebe Gottesmutter als deren Schutzpatronin kennen gelernt. Heute wollen wir die Bedeutung ihrer Verehrung für die christliche Frau und Familie betrachten.

Möge diese Betrachtung der himmlischen Früchte der Verehrung der Mutter Gottes unseren Eifer vermehren. Ave Maria.

I.

Betrachten wir also erstens die Bedeutung der Verehrung der Mutter Gottes für die Frauenwürde als der wahren Frauenehre, und dadurch für die Familie.

1. Als Christus in die Welt kam, war das Heidenthum in seinem tiefsten sittlichen Verfall. Während das römische Reich in der Kaiserzeit an Macht, Ausdehnung und Glanz nach Außen noch immer sich mehrte, nahm im Innern die sittliche Fäulniß, welche zuletzt jedes Reich zu Grunde richtet, immer

mehr zu. Das römische Reich glich damals einem mächtigen Baume, der seine Zweige weithin ausstreckt, innerlich aber ganz faul ist. Das Römerreich jener Zeit zeigt uns so recht, daß die Stärke eines Reiches nicht von der äußeren Machtfülle, sondern von der Tüchtigkeit seiner Bürger abhängt.

2. Wenn aber Christus die menschliche Gesellschaft aus diesem sittlichen Sumpfe wieder erheben wollte, so mußte er vor Allem eines der nothwendigsten Werkzeuge der Sittigung der menschlichen Gesellschaft, die Frau, aus ihrer Entwürdigung im Heidenthum erheben, er mußte die wahre Frauenwürde wieder herstellen, er mußte der Frau die hohe Stellung zurückgeben, welche ihr Gott ursprünglich in der sittlichen Weltordnung angewiesen hatte.

3. Das Wort „ehret die Frauen!" hat einen sehr profanen und weltlichen, es hat aber auch einen sehr edeln, hohen und christlichen Sinn. Im weltlichen Sinne hat es nur eine sehr äußerliche Bedeutung. Da bedeutet es in der Regel nur die Beobachtung gewisser gesellschaftlicher, äußerlicher Formen, die mit der wahren Ehre nichts zu thun haben. Ja, es hat dieses Wort nicht selten eine böse und schlechte Bedeutung. Im christlichen Sinne dagegen hat es eine überaus erhabene Bedeutung. Da will es sagen: Ehret in der Frau die heilige Zucht und Ehrbarkeit; ehret in ihr die keusche Sitte; ehret in ihr den Stand, welchem Gott dem Beruf gegeben, die Hüterin, die Pflegerin der Zucht, der Sittlichkeit im Hause, in der Ehe, in der Familie, bei den Kindern, ja selbst für die Männer zu sein. In diesem Sinne hat dieses Wort eine hohe Berechtigung. Wohl dem Lande, wo die Frau so geehrt, wo in ihr nicht Sünde und Laster, sondern die Ehrbarkeit geehrt wird! Wehe dem Volke, wenn der Cultus der Frau ein Cultus der Unsittlichkeit wird!

4. Das Heidenthum ist die Zeit der zuchtlosen, der ent-

würdigten, der entsittlichten Frau; die Zeit, wo die Frau selbst ihren hohen sittlichen Beruf nicht mehr kennt, wo der Mann an ihr nicht mehr diesen Beruf ehrt; die Zeit, wo die Frau, statt Trägerin der Sittlichkeit in der menschlichen Gesellschaft zu sein, ein schreckliches Werkzeug der Entsittlichung wird. — Je länger das Heidenthum seine wahre Natur entwickeln konnte, desto tiefer sank die Frau in ihrer socialen Stellung. Je mehr die heidnische Cultur zunahm, desto mehr wurde das Weib entehrt und erniedrigt. Man kann das Heidenthum in seinem wirklichen Leben gar nicht verstehen, ohne dies in Betracht zu ziehen, ohne zu berücksichtigen, was eine Gesellschaft, eine Familie ist, in der die Frau ihre sittliche Aufgabe ganz verloren hat. Darum fällt es uns schwer, uns das Verderben heidnischer Zustände nur vorzustellen.

5. Es ist wahrhaft wunderbar, wie hoch und wie niedrig die Frau stehen kann. Ihr Schicksal hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem des menschlichen Geistes. Der Wüstling, der Knecht seiner schlechten Leidenschaften entehrt seinen Geist und macht ihn zum Sklaven seines Fleisches. Ganz so hat die heidnische Welt es mit dem Weibe gemacht, ganz so macht es jetzt die von Christus abgefallene Welt, — sie entehrt das Weib und macht es zum Werkzeuge des Fleisches.

6. Das Christenthum dagegen ist die Zeit der ehrbaren, der sittlichen, der keuschen Frau; es ist die Zeit, wo die Frau ihren hohen Beruf für die Sittlichkeit erkennt, und der Mann diesen ihren Beruf ehrt; es ist die Zeit, wo die christliche Mutter das Haus heiligt und Alles, was zum Hause gehört, wo die christliche Frau das ganze eheliche Leben heiligt; es ist die Zeit, wo dem Sohne in guten Frauen noch das Bild der eigenen Mutter vorschwebt, deren Andenken zugleich eine Ermahnung zur Sittlichkeit ist. Auch das Christenthum kann man nicht verstehen, wenn man nicht begriffen hat, welche sociale

Stellung es der christlichen Frau eingeräumt hat. Die Idee von der christlichen Frau war dem Heidenthum unbekannt. Es kannte nicht die christliche Mutter mit der ihr eigenthümlichen Würde, mit ihrem hohen Berufe, die Ehe und das ganze eheliche Leben zu heiligen, in alle ehelichen Verhältnisse ein reines, zartes Gewissen hineinzutragen; es kannte nicht jene keusche, sittliche Kraft, welche von der christlichen Mutter auf die Kinder übergeht, so daß schon der Gedanke an die sittsame, sittenreine Mutter den Jüngling noch schützt und vor sich selbst schamroth macht, wenn er längst ihrem liebevollen Blicke entrückt ist.

7. Das hat Christus aus der Frau gemacht. Weil er nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch die Gesellschaft selbst, namentlich die Grundlage der ganzen menschlichen Gesellschaft, die Familie, erlösen wollte, so hat er die Frauenwürde und Frauenehre wieder hergestellt. Er hat die göttliche Idee von der Frau wieder im Bewußtsein der Menschen geweckt. Er hat ein Bild, das so sehr von Schmutz überladen war, wieder hervorgezogen, er hat es gereinigt und in seiner strahlenden Schönheit dem Menschen vorgehalten. Er hat das Werkzeug der Corruption wieder zu einem Werkzeug des Segens gemacht. Er hat der Frau in der sittlichen Ordnung der menschlichen Gesellschaft wieder die hohe Stellung zurückgegeben, welche ihr nach göttlicher Ordnung gebührte.

8. Das ist die wahre Emancipation der Frau, welche Christus und das Christenthum bewirkt hat: nämlich die Emancipation von der Sünde und ihren Folgen. Wahre Frauenwürde und Christenthum hängen innig zusammen: denn diese besteht wesentlich in Sittsamkeit und Keuschheit, Tugenden, welche die Frau von Christus empfängt. Frauenwürde besteht nicht im äußeren Tande, auch nicht in der äußeren Lebensstellung, sondern in der Ehrbarkeit ihrer Sitte. Je sittlicher die Frau, desto mehr wahre Frauenwürde und umgekehrt.

Was dagegen jetzt die Welt vielfach Emancipation der Frau nennt, ist ihr Gegentheil, ist eine beginnende Entwürdigung derselben — eine Zurückführung in die Erniedrigung des alten Heidenthums. Ich will nur einen Gesichtspunkt hervorheben, um dies ganz anschaulich zu machen. Das Christenthum hat das Leben der Frau nach Außen hin, in allen ihren Beziehungen zur Welt, mit christlichen Lebensgewohnheiten umgeben, die zugleich ein Schutz der Sittlichkeit für sie waren. In der Kleidung, in dem Verkehr mit den Männern, in der ganzen äußeren Haltung unterscheidet sich sofort die christliche Frau, „die Tochter der Weisheit," „die Priesterin der Schamhaftigkeit," wie sie Tertullian nennt, von den heidnischen Frauen, welche, wie derselbe Zeuge aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums uns versichert, „das Bewußtsein von wahrer Schamhaftigkeit verloren haben, weil nichts Wahres bei denen zu finden ist, die Gott, den Herrn und Lehrmeister der Wahrheit, nicht kennen [1])."

Was thun nun aber gerade die sogenannten emancipirten Frauen? Sie reißen die geheiligte christliche Sitte nieder, sie zerstören das feste Bollwerk des keuschen weiblichen Sinnes. Solche emancipirte Frauen sind jetzt überall eine Pest in unseren Gesellschaften, die unter dem eitlen Tand ihrer Kleidung die Pest der Unlauterkeit bereits in ihrem Herzen haben.

9. Die wahre christliche Emancipation der Frau hat Christus bewirkt. Er ist gekommen, „um alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu erneuern [2])," vor Allem auch die Stellung der Frau, der Mutter.

Diese hat er erstens hergestellt durch seine Lehre. Im Heidenthum war die Frau fast ganz der Willkür des Mannes überlassen. Christus erhob sie zu einer Gehilfin des Mannes

---

1) De cultu feminar. c. 1. — 2) Ephes. 1, 10.

und stellte sie dem Manne in der menschlichen Würde in Allem gleich.

Zweitens hat er die Emancipation der Frau dadurch herbeigeführt, daß er sie durch die Gotteskraft in seinen Gnaden und Sakramenten stärkte und kräftigte, um ihre hohe Aufgabe erfüllen zu können.

Drittens hat er sie namentlich durch Einsetzung des Sakramentes der Ehe bewirkt. Das Gebot: „Männer, liebet euere Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt hat[1];" die Unauflöslichkeit der Ehe, die Verwerfung der Vielweiberei verlieh der Frau eine ganz andere, erhabene Stellung, wie sie das Heidenthum niemals gekannt hat.

10. Diese Emancipation hat Christus aber noch insbesondere durch die Auserwählung der Jungfrau Maria zur Mutter Gottes bewirkt. Ohne zu berücksichtigen, was Maria dadurch der christlichen Frau geworden ist, kann man die plötzliche Umwandlung der heidnischen Frau in die christliche nicht verstehen. In der Mutter Gottes stellte das Christenthum die höchste Frauenwürde und die höchste Frauenehre dem christlichen Weibe vor Augen. Wie Christus selbst dadurch, daß er Mensch wurde und die menschliche Natur annahm, die Menschennatur zur höchsten Würde erhob, so hat er dadurch, daß er ein Weib sich zur Mutter wählte, die Frauennatur zur höchsten Würde erhoben. An die Stelle der entwürdigten Frau im Heidenthum trat nun das verklärte Bild der Mutter Gottes als Vorbild der christlichen Frau. An die Stelle des Schmuckes, durch welchen das heidnische Weib die Welt verführte, trat nun ein anderer Schmuck, der höchste Schmuck heiliger Zucht und Ehrbarkeit, wodurch die christliche Frau die Familie, die Pflanzstätte des Menschengeschlechtes, unversehrt bewahren und heiligen sollte.

1) Ephes. 5, 25.

Die Idee von der Frau, wie sie von der Mutter Gottes ausstrahlte, erleuchtete nun die ganze Christenwelt. In ihr sahen jetzt die christlichen Frauen ihr Vorbild, nicht mehr in dem geputzten Weibe der Heidenwelt mit ihren verfüherischen Reizen. Je mehr sie die Mutter Gottes verehrten, desto mehr strebten sie, ihr ähnlich zu werden. Die Mutter Jesu, voll Gnade, voll Tugend, ohne jede Makel der Sünde, mit der höchsten Würde bekleidet, unendlich erhaben über das Weib des Heidenthums, voll Unschuld, voll Anmuth, voll himmlischer Sittsamkeit, schwebt der christlichen Mutter stets vor Augen. Und je mehr sie hinblickt nach diesem himmlischen Lichtbilde, desto mehr wird sie von seinen Strahlen erleuchtet, verklärt und erlangt Aehnlichkeit mit diesem himmlischen Bilde. Der Apostel sagt: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin[1].“ O, so spricht in noch viel höherem Sinn zu allen Frauen die liebe Mutter Gottes, das Vorbild der christlichen Frau in der Kirche. Welch ein Segen hat sich dadurch auf die christliche Familie verbreitet! Wie viele treue Nachahmerinnen hat die Mutter Gottes unter den christlichen Frauen in der Kirche gefunden, die in der demüthigsten Verborgenheit und in treuester Pflichterfüllung gegen Mann und Kinder ihr Leben hinbringen, und wie viel der Welt verborgener Segen ist durch diese Nachfolge und Verehrung der Mutter Gottes auf unzählige Familien herabgekommen! Was die Verehrung der Mutter Gottes in der Kirche dadurch gewirkt hat, daß Maria das Vorbild der christlichen Frau geworden ist, das wird erst am großen Gerichtstage offenbar werden. Amen.

---

1) 1 Cor. 4, 16.

Die Früchte der Verehrung der heiligen Mutter Gottes.

IV.

Die Frucht der Heiligung für die katholische Kirche.

(Dom zu Mainz, Weihnachtsfest 1873.)

Und sie kamen eilends und fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. Luc. 2, 16.

Das Kind zu finden, das ist die glückselige Freude des heutigen hohen Festes. O glückliche Hirten! Aeußerlich seid ihr arme, unbekannte Männer, und doch so reich — denn ihr habt das Kind gefunden, „in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen sind[1]." Jesus finden und an seinen Schätzen Antheil haben, heißt Weihnachten feiern.

Wann aber finden wir Jesus? Offenbar dann, wenn wir ihn erkennen als den verheißenen Messias, als den Erlöser, als den Gesalbten, den höchsten Propheten, den höchsten Priester, den höchsten König, — als den eingeborenen Sohn Gottes, als unseren Herrn.

Wie finden wir ihn? Durch die Gnade, den Glauben, die Reinheit des Herzens. Aber auch durch innige Verehrung der heiligen Mutter Gottes. Wie die Hirten bei der Mutter und

---

1) Col. 2, 3.

durch die Mutter das Jesuskind fanden, so sollen auch wir durch die gebenedeite Jungfrau zur rechten Erkenntniß und Liebe unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus gelangen.

Damit stehen wir bei unserem Thema: der Bedeutung der Verehrung Mariens für die Kirche. Eine neue himmlische Frucht dieses himmlischen Baumes: Maria hilft der Kirche, uns zu Jesus führen. Ave Maria.

1. Die Bestimmung der Kirche ist, alle Menschen zu Jesus, zur Erkenntniß und Liebe Jesu zu führen. Ihre Bestimmung ist, die Menschen durch Glaube, Hoffnung und Liebe mit Jesus zu verbinden. Diese drei göttlichen Tugenden sind das Seelenband zwischen Christus und der menschlichen Seele. Schon in der Taufe wird die übernatürliche Kraft zu diesen drei göttlichen Tugenden mit der heiligmachenden Gnade in unsere Herzen ausgegossen. Sie sind aber in der Seele des Getauften zunächst nur wie ein himmlisches Senfkörnlein, welches zu einem Baume heranwachsen, — wie eine Handvoll Sauerteig, welcher nach und nach den ganzen Teig durchdringen soll. Das geschieht aber durch die Kirche. Sie soll diese Tugenden in uns pflegen, wie der Gärtner die Blumen seines Gartens. Je mehr wir in diesen Tugenden zunehmen, desto inniger werden wir mit Christus verbunden.

2. Zur Erfüllung dieser Bestimmung, der Pflege der göttlichen Tugenden in der Seele des Menschen, um sie innig mit Jesus zu vereinigen, hat nun Gott die Kirche eingerichtet. — Dazu hat er in der Kirche einen eigenen Stand gegründet, welcher gar keine andere Aufgabe hat, als diese Tugenden in seinem Namen zu hegen und zu pflegen, als die Menschen zu dieser Vereinigung einzuladen, wie der Mann in der Parabel die Gäste zu einem großen Abendmahle eingeladen. Zu diesem Zwecke hat er der Kirche seine himmlischen Lehren anvertraut;

dazu dienen seine heiligen Sakramente, insbesondere die Taufe, die Buße und das heilige Altarsakrament.

3. Zu den Mitteln aber, welche Gott der Kirche gegeben hat, um diese ihre Bestimmung zu erreichen, gehört auch wesentlich die Verehrung Mariens. — Wir verehren sie nicht nur durch den Rosenkranz, sondern ihre Verehrung selbst ist zum lieblichen Rosenkranz geworden, der durch das ganze Leben der Kirche, durch das ganze Kirchenjahr hindurch geflochten ist und durch seine Lieblichkeit und seinen Wohlgeruch die Menschen an- und zu Jesus hinzieht. Das Wort: „Wir wollen dem Wohlgeruche deiner Salben nachlaufen[1]," ist in ihr in Erfüllung gegangen. — Wie Gott durch Maria den Heiland der Welt geschenkt hat, so will er auch durch ihre Mitwirkung Jesus jedem einzelnen Menschen schenken. Das geschieht durch ihre rechte Verehrung. — Wir brauchen nur die Wirkungen dieser Verehrung ins Auge zu fassen, um uns davon zu überzeugen, wie wichtig diese Verehrung für die Kirche ist, zur Erreichung ihrer Bestimmung.

4. Eine Wirkung haben wir am dritten Adventsonntag betrachtet: wie nämlich Maria eine Beschützerin der Unschuld für die christliche Jugend ist. Wie sehr dadurch aber die Bestimmung der Kirche unterstützt wird, die Kinder zu Jesus zu führen, liegt auf der Hand. Die erste Bedingung, um Jesus zu finden, ist ja die Reinheit des Herzens, — das Haupthinderniß der Vereinigung mit Jesus die Unlauterkeit.

5. Eine zweite Wirkung haben wir am folgenden Sonntag betrachtet: wie Maria ein großes Vorbild der christlichen Frauen und eine mächtige Beschützerin derselben geworden ist und welchen überreichen Segen das den christlichen

---

1) Hohel. 1, 3.

Familien gebracht hat. Wie auch dadurch die Kirche unterstützt wird in Erfüllung ihrer Bestimmung, ist ebenso offenbar. Wie leicht ist es der Kirche, Kinder einer frommen Mutter zu Jesus zu führen.

6. Eine dritte Wirkung ist die Vermehrung des Glaubens.

Das eine Band, wodurch die Seele mit Jesus vereinigt wird, welches die Kirche als himmlisches Senfkörnlein im Herzen der Christen hegen und pflegen muß, ist der Glaube. Die Grundlage des Glaubens in unserer Seele ist aber die lebendige Erfassung des Geheimnisses der Menschwerdung Jesu Christi. Nun ist aber nichts mehr geeignet, dem Menschenherzen und insbesondere dem Kinderherzen diesen Glauben recht tief und ganz unvertilgbar einzuprägen, als die innigste Verehrung Mariens. Das ergibt sich sofort bei einer näheren Erwägung.

Daß der Glaube an das Geheimniß der Menschwerdung die Grundlage unseres Glaubens ist, ist in doppelter Hinsicht wahr. Er ist es erstens insofern, als alle anderen Glaubenswahrheiten über Christus — daß er der göttliche Lehrer der Wahrheit ist, daß er für uns gelitten hat, gestorben, auferstanden, zum Himmel gefahren ist, daß er dort in seiner Menschheit zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzt und kommen wird zu richten über die Lebendigen und die Todten — auf dem Glaubenssatze von der Menschwerdung Christi wie auf einem Fundamente ruhen. Er ist es zweitens auch insofern, als dieses Geheimniß in unserem Herzen die Grundlage von Allem ist, was wir von Christus glauben, und als kein anderes Geheimniß sich so tief dem Menschenherzen, insbesondere dem Kinderherzen einprägt, ja gewisser Maßen mit demselben verwächst als dieses. Wer in seiner Kindheit das Christkindlein

recht lieb gewonnen hat, ist dadurch schon mächtig gegen den Unglauben geschützt.

Wie sehr aber die Verehrung der lieben Mutter Gottes dazu beiträgt, uns dieses Geheimniß tief einzuprägen und uns immer daran zu erinnern, ist einleuchtend. — Schon im apostolischen Glaubensbekenntnisse verbindet die Kirche die Menschwerdung mit Maria: „Ich glaube . . . an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“ — Ferner sind fast alle Feste der Mutter Gottes wahrhaft Feste der Menschwerdung Christi: Mariä Empfängniß, Mariä Geburt, Mariä Verkündigung; Mariä Heimsuchung u. s. w. — Ebenso erinnern uns alle Bilder Mariä an die Menschwerdung Jesu. Ob der Engel sie begrüßt, ob sie das Kindlein in der Krippe anbetet, ob sie es auf den Armen trägt, ob sie unter dem Kreuze steht, ob sie den Leichnam Jesu auf dem Schooße hält — immer ist sie mit Jesus, mit dem menschgewordenen Heiland abgebildet, immer erinnert sie uns an das gnadenvolle Geheimniß der Erlösung. — Selbst jenes Gebet, in dem sich die ganze Verehrung Mariens concentrirt, das wunderbare Ave Maria, in Verbindung mit dem „Engel des Herrn,“ zu welchem Gebete die Kirche täglich mit dem Zeichen der Glocke einladet, ist eine sich unzählige Male wiederholende Erinnerung an das Geheimniß der Menschwerdung. Wo immer ein Christenherz auf Erden Ave Maria betet, erinnert es sich gläubig an dieses Geheimniß. — Wie die Hirten Jesus bei Maria fanden: „sie fanden Maria und Joseph und das Kind;“ wie die drei Könige Jesus bei Maria fanden: „sie fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter[1]),“ so geht es fort durch alle Jahrhunderte: wir finden Jesus bei Maria. Und jederzeit wird wahr bleiben, was der

---

1) Luc. 2, 16; Matth. 2, 11.

heilige Vater in der Bulle vom 8. December 1854 gesagt hat: „Was immer an Lob und Ehre der Mutter Gottes Maria gespendet wird, strömt auf ihren Sohn zurück[1]).“ Aber auch umgekehrt ist es wahr: wer die Menschen von Maria trennt, reißt die Herzen von Jesus selbst los.

7. Eine vierte Wirkung ist die Vermehrung der Hoffnung und der Liebe.

Das zweite und dritte Himmelsband, welches die Seele mit Jesus verbindet, ist die Tugend der Hoffnung und der Liebe. Die innige Verehrung Mariä ist aber ein sehr kräftiges Mittel, um unsere Herzen immer mehr in der Hoffnung auf die Barmherzigkeit Jesu zu stärken und in ihnen immer mehr die Liebe zu unserem göttlichen Heilande zu entzünden.

8. Noch in einer anderen Weise ist die Verehrung Mariä für die Kirche ein sehr wirksames Mittel, um ihre Kinder zu Jesus zu führen. In ihr liegt nämlich eine ganz besondere Kraft, um den Geist des Gebetes, der Andacht, des Eifers zum Empfange der heiligen Sakramente im christlichen Volke zu erwecken.

Man denke nur an die zahllosen Muttergottes-Andachten, an die zahllosen Gnadenorte, an die über die ganze Kirche verbreiteten marianischen Bruderschaften und Bündnisse, und erwäge, daß die Blüthe aller dieser Andachten, worauf bei denselben alle Bemühungen der Kirche gerichtet sind, immer wieder im Empfang der heiligen Sakramente besteht, also in jenen beiden großen Akten der Religion, in denen der ganze Zweck der Religion gewisser Maßen enthalten ist, — nämlich in der Reinigung der Seele von der Sünde und in der Vereinigung der gereinigten Seele mit Gott. Das ist der ganze Zweck der

1) In filium redundat, quidquid honoris et laudis in matrem impenditur.

Religion, und diesem Zwecke dient die ganze Muttergottes-Verehrung; für diesen Zweck ist sie ein unaussprechlich wirksames Mittel. Wer ist im Stande, die heiligen Communionen zu zählen, welche in der Kirche aus Verehrung zur lieben Mutter Gottes empfangen werden; wer ist im Stande, die Gnaden zu messen, welche dadurch dem christlichen Volke zufließen!

9. Das sind die Wirkungen der Verehrung Mariens für die Kirche selbst, für die Erreichung ihrer Bestimmung. Wenn wir das betrachten, so müssen wir die Liebe und die Weisheit Gottes bewundern, der Alles so geordnet und eingerichtet hat, um die Menschen zu Christus zu führen; so müssen wir ferner in der Verehrung Mariens ein ganz himmlisches Geschenk der Liebe Gottes gegen uns erkennen; so müssen wir endlich dieses himmlische Geschenk zum Heile unserer Seele eifrig benutzen, die heilige Mutter Gottes immer mehr verehren und lieben und uns bestreben, durch diese Verehrung ihren eingeborenen Sohn, unseren Herrn und Heiland Jesus Christus zu finden und immer inniger mit ihm vereint zu werden. Amen.

Die Früchte der Verehrung der heiligen Mutter Gottes.

V.

Früchte für alle Stände.

(Mainz, 20. December 1874.)

Hilfe der Christen, bitte für uns!
Lauret. Lit.

Wir haben bereits die Quelle der Verehrung der seligsten Jungfrau Maria betrachtet und ferner die Früchte, welche wir aus dieser Verehrung und zwar für die Jugend, für die Familie, für die ganze Kirche schöpfen können. Es erübriget noch die Frucht, welche aus dieser Verehrung allen Christen, in jedem Alter und Stande, zu Theil wird. Sie besteht aber darin, daß die heilige Mutter Gottes für Alle, in allen Verhältnissen, Anliegen und Nöthen eine mächtige Helferin ist. Das ergibt sich aus den Ehrentiteln, welche die Kirche ihr beilegt. An diese wollen wir unsere heutige Betrachtung anknüpfen. Ave Maria.

1. Die Kirche nennt die heiligste Jungfrau Maria in der Lauretanischen Litanei: Salus infirmorum, das Heil der Kranken.

Die Krankheiten, Gebrechlichkeiten, körperliche Leiden bilden die erste ausgedehnte Klasse des menschlichen Elendes in diesem Thale der Thränen. Sie stellen sich bei dem Einen früher, bei dem Anderen später ein; bei dem Einen auf längere, bei dem Anderen auf kürzere Zeit; bei dem Einen schmerzlicher, bei dem

Anderen weniger schmerzlich; bald bei uns selbst, bald bei denen, die uns nahe stehen, deren Leiden wir mitleiden. Ganz fehlen sie nirgends. Manche Menschen bringen einen großen Theil des Lebens in Krankheiten zu. Alle, ohne Ausnahme, sind Folgen des Todeskeimes, welcher der Sünde wegen in uns ist; sie sind selbst Vorboten des Todes. Sobald die Krankheit kömmt, hat aller Trost der Welt und alle irdische Freude ein Ende.

Da zeigt nun die Kirche die seligste Jungfrau Maria allen Kranken als „Heil der Kranken."

Sie heilt unsere Krankheiten in doppelter Weise.

Ganz oft heilt sie die Krankheiten selbst. Das beweist die Erfahrung der ganzen Kirche; das beweisen insbesondere unzählige Gnadenorte mit ihren Votivbildern; das bestätigt in unserer Zeit der neue Gnadenort zu Lourdes mit seinen merkwürdigen und wunderbaren Heilungen.

Aber nicht immer kann Maria die Krankheit selbst heilen. Diese ist ja ganz oft in Gottes Hand ein Heilmittel der Seele. Oder sie ist in anderen Fällen ein Mittel, um eine gottgefällige Seele mit den herrlichsten Tugenden zu schmücken und ihr große Schätze von Verdiensten zuzuwenden. Dann mildert sie aber die Schmerzen der Krankheit, indem sie uns die Gnade erfleht, die Krankheit mit Geduld und Ergebung, mit Liebe zu Jesus zu tragen. Eine solche Stimmung der Seele lindert aber die Schmerzen. Wie verschieden ist dieselbe Krankheit, je nachdem sie mit Geduld und Ergebung, oder mit Ungeduld und innerem Widerstreben ertragen wird! Wie viele und rührende Beispiele gibt es in der Kirche von Kranken, die ihre Leiden mit der größten Herzensfreude und mit vollkommener Seelenruhe als ein Kreuz, das von Gott kommt und wieder zu Gott führt, auf sich nehmen! Auf diese Weise lindert und heilt

Maria den Schmerz der Krankheit, wenn diese selbst wegen höherer, liebevoller Absichten Gottes nothwendig ist.

So wollen wir denn zu diesem „Heil der Kranken" in allen, in eigenen und fremden Krankheiten unsere Zuflucht nehmen und zu ihr rufen: Heil der Kranken, bitte für uns!

2. Die Kirche nennt Maria zweitens refugium peccatorum, die Zuflucht der Sünder.

Die Sünden bilden die zweite Klasse des menschlichen Elendes in diesem Thränenthale. Auch sie sind Krankheiten, aber Krankheiten der Seele. Sie sind gefährlicher, wie die Krankheiten des Leibes, denn jene führen zum Tode der Seele, diese nur zum Tode des Leibes. Sie sind viel schmerzlicher, denn aller Schmerz geht eigentlich von der Seele aus. Sie sind verbreiteter, denn wenn es viele Leibeskranke gibt, so gibt es noch viel mehr Seelenkranke, und wenn es viele Arten von Krankheiten des Leibes gibt, so gibt es noch viel mehr Arten von Krankheiten der Seele. Sie sind viel schwerer zu heilen. Die Heilmittel für die Krankheiten des Leibes finden sich hier auf Erden in den Erzeugnissen der Natur; das Heilmittel für die Seelenkrankheiten mußte vom Himmel herab kommen, konnte nur das Blut und der Tod des Gottmenschen selbst sein. Endlich sind dieselben die Quelle aller anderen Krankheiten und Leiden. Aus der Krankheit der Seele ist alle Krankheit der Menschen entsprungen. Es gibt schreckliche Krankheiten; aber ihren Schrecken haben sie von dem Schrecken, der Häßlichkeit der Seelenkrankheiten. Diese sind daher das einzig wahre und wesentliche Uebel.

Da zeigt nun die Kirche Maria allen Sündern als eine Zuflucht der Sünder. Einer Zuflucht bedürfen wir, wenn wir in Gefahr sind und uns selbst nicht helfen können. Einer Zuflucht bedarf das Küchlein, wenn der Raubvogel sich zeigt; das Lamm, wenn der Wolf in die Heerde einbricht; das Schiff,

wenn der Sturm weht und die Wellen es zu verschlingen drohen. Niemand schwebt aber in größerer Gefahr und bedarf mehr einer sicheren Zuflucht, wie der Sünder. Da zeigt uns die Kirche Maria als eine sichere Zuflucht der Sünder. Zu ihr können und sollen wir fliehen, wenn die Menge der Sünden uns erschreckt; zu ihr, um unsere Sünden zu erkennen, um sie recht zu bereuen, um den Muth zu erlangen, sie offen zu beichten. Zu ihr sollen wir fliehen, wenn die Versuchungen uns quälen, wenn die Gewohnheit der Sünde uns beherrscht, wenn uns die Kraft fehlt, die Gelegenheit zur Sünde zu verlassen. Ihr unbeflecktes, reines Herz ist eine sichere Zuflucht für alle Sünder. Den Sündern diese Zufluchtsstätte zu eröffnen, das ist der Hauptzweck der Bruderschaft zur Verehrung des reinsten Herzens Mariä.

3. Die Kirche nennt Maria drittens die consolatrix afflictorum, die T r ö s t e r i n d e r B e t r ü b t e n.

Außer den Krankheiten des Leibes und der Seele gibt es noch viel anderes menschliche Elend auf Erden. Dazu gehören namentlich die vielen Seelenleiden. Im Oelgarten klagte Jesus: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod[1]),“ d. h. so traurig, daß ich vor Trauer sterben würde, wenn mein Vater es zuließe. Wie viele Menschen sind auch traurig, traurig bis zum Tode. Die ganze Welt ist ein großer Oelgarten, in dem unzählige Menschen ähnliche Trauer empfinden.

Da zeigt die Kirche allen Betrübten Maria als eine Trösterin der Betrübten. Dazu ist sie so recht geeignet. Niemand kann besser Andere trösten, als wer selbst das Bittere der Traurigkeit empfunden hat. Deßhalb ist die seligste Jungfrau eine so mitleidige Trösterin. Nach dem Herzen Jesu ist kein Herz so traurig gewesen, wie das Herz Mariens. Ihr Herz

---

1) Matth. 26, 38.

ward wie von sieben Schwertern durchbohrt. Acht Tage vor Charfreitag feiert die Kirche das Fest der Schmerzen Mariens, den Charfreitag der heiligen Mutter Gottes. Wo der heilige Paulus von dem Hohenpriesteramte Christi spricht, sagt er vom Priester überhaupt, daß er Mitleid haben müsse mit den Unwissenden und Irrenden, „da auch er selbst mit Schwachheit umgeben ist[1].“ Das gilt auch von Jesus Christus, der uns in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen; das gilt von der seligsten Jungfrau Maria, die wir als Schmerzensmutter verehren. Deßhalb ist auch sie die beste Trösterin. O, möchten wir sie recht verehren in allen unseren Traurigkeiten!

4. Die Kirche nennt Maria ferner: auxilium Christianorum, die Hilfe der Christen.

Dieser Ehrentitel bezieht sich nicht so sehr auf unsere persönlichen Trübsale und Leiden, als auf die öffentlichen Bedrängnisse der Christenheit. Das sehen wir aus der Entstehung dieses Ehrentitels.

Nach dem Siege der christlichen Flotte unter Johann von Oesterreich über die Türken, bei Lepanto (1571), wurde von Pius V. das Rosenkranzfest eingeführt, weil dieser Sieg der Hilfe der Mutter Gottes zugeschrieben wurde.

Nach dem Siege des Polenkönigs Sobiesky über die Türken vor Wien (1683), wurde der Ehrentitel: „Hilfe der Christen“ in die Lauretanische Litanei aufgenommen.

Seit der Rückkehr des Papstes Pius VII. aus der Gefangenschaft (am 24. Mai 1814) nach Rom wird an diesem Tage die heilige Mutter Gottes von der Kirche durch ein besonderes Fest unter dem Titel: „Hilfe der Christen“ verehrt.

So zeigt uns die Kirche in Zeiten öffentlicher Drangsale

---

1) Hebr. 5, 2.

Maria als Helferin der Christen. Wie lehrreich ist das für uns! Auch jetzt ist eine Zeit großer, öffentlicher Drangsale für die Kirche Gottes in und außerhalb Deutschlands hereingebrochen und dies soll für uns eine Aufforderung sein, mit recht innigem Vertrauen zu Maria, der Hilfe der Christen, unsere Zuflucht zu nehmen.

Die Kirche nennt die heilige Mutter-Gottes eine Hilfe der Christen. Wir müssen das wohl beachten, um unser Vertrauen zu dieser Hilfe der Christen recht zu beleben. Dadurch, daß wir Christen sind, stehen wir in einem anderen Verhältniß zu Maria, wie alle anderen Menschen. Jesus ist zwar für alle Menschen gestorben; er will, daß alle Menschen selig werden; Maria ist daher gewiß auch eine Helferin für alle Menschen, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen. Sie ist es aber insbesondere für alle Christen, für Alle, die in der Taufe wiedergeboren und dadurch Brüder Christi, Glieder an seinem heiligen Leibe und dergestalt Kinder Gottes geworden sind. Dieses besondere Verhältniß zu Jesus begründet auch ein ganz besonderes Verhältniß zu Maria. Ihre Liebe zu Jesus muß einiger Maßen übergehen auf die Brüder Jesu. Wenn Jesus sich selbst mit seinen aus Gnade angenommenen Brüdern so verbunden fühlt, daß er sagen konnte: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan [1]," — so erkennt Maria diese Verbindung nothwendig auch an und thut einiger Maßen den Brüdern Jesu, was Jesus selbst gethan, oder vielmehr sie wendet um Jesu willen auch den Brüdern Jesu ihre Hilfe zu. Und je inniger dieses Band der Gnade zwischen uns und Jesus ist, um so zuversichtlicher können wir auf ihre Hilfe rechnen. Und umgekehrt, je inniger unsere Verbindung mit Jesus ist, um so innigeren Antheil müssen wir

---

1) Matth. 25, 40.

auch an seiner Verbindung mit Maria nehmen und mit ihm sie lieben und ehren.

So ist Maria wahrhaft eine Hilfe der Christen in allen Anliegen. Außer den Krankheiten des Leibes, außer den Krankheiten der Seele, außer den Betrübnissen des Herzens gibt es noch viele andere Leiden, die auf uns lasten. Wer kann sie messen und zählen? Für sie alle ist Maria eine Helferin der Christen.

Hieran schließt sich noch ein anderer Ehrentitel Mariens, wodurch das Gesagte bestärkt wird. Die Kirche nennt sie nicht nur eine Hilfe der Christen, sondern sie legt ihr noch den besonderen Titel bei „Maria von der immerwährenden Hilfe."

Dieser Titel knüpft sich an ein Gnadenbild in Rom, welches so genannt wird und dessen Verehrung sich so schnell über die Welt verbreitet hat. Man sieht, wie die Kirche, vom Geiste Gottes geleitet, erfinderisch ist, um ihren Kindern immer mehr Vertrauen zu Maria einzuflößen. Der Ehrentitel von der „immerwährenden Hilfe" soll jedes Mißtrauen, jede Zaghaftigkeit aus unserem Herzen entfernen. Mag auch ihre Hilfe sich uns nicht sogleich offenbaren, mag die Größe unseres Elendes uns erschrecken, mag die Vielheit, die Häßlichkeit unserer Sünden uns muthlos, mag die Bosheit, die Macht der Welt und die scheinbare Hilflosigkeit der Kirche uns kleinmüthig machen, der Ehrentitel unserer Mutter Maria „von der immerwährenden Hilfe" soll uns wieder aufrichten und mit neuem Vertrauen auf ihren Beistand erfüllen. Er soll uns sagen, daß ihre Hilfe uns niemals fehlt, in keiner Lage des Lebens und zu keiner Zeit; er soll uns sagen, daß sie immer fortdauert; er soll uns sagen, daß sie immerwährend ihre mütterlichen Arme nach uns ausstreckt und immer bereit ist, uns aufzunehmen, so oft wir unsere Zuflucht zu ihr nehmen.

5. Endlich ist noch eine Noth, wo wir mehr wie je in unserem irdischen Dasein hilflos sind und fremder Hilfe bedürfen: das ist die Noth in der Todesstunde. Je näher der Tod heranrückt, desto hilfloser sind wir, desto mehr läßt uns jeder irdische Trost im Stich. Wenn die Sinne sich verdunkeln, dann hören wir nur mehr wie aus weiter Ferne den Zuspruch unserer Freunde, wir sehen nur mehr wie in einem Nebel die schwindenden Gestalten um uns herum. Und auch da, in dieser allergrößten Noth soll Maria unsere Hilfe sein. Schon in der ältesten Zeit hat die Kirche das christliche Volk beten gelehrt: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ Hier zeigt uns die Kirche Maria als treue Fürbitterin in der schweren Todesstunde. Um diese Hilfe lehrt sie uns schon von Jugend auf Maria anrufen. Alle Ave Maria, die wir unser ganzes Leben hindurch fromm und andächtig gebetet haben, eilen uns gewisser Maßen da zu Hilfe, auf daß die heilige Mutter Gottes uns in den Leiden der Todesstunde helfe, daß sie uns vor Verzweiflung bewahre, daß sie einen zu schweren Tod von uns abwende. Aber vor Allem bitten wir da, daß sie uns einen seligen Tod erflehe, daß sie uns vor einem unseligen Tod bewahre. Das ist die letzte Frucht, die wir von ihrer Verehrung ernten, ein seliger Tod, ein Tod in der Gnade Gottes, ein solcher Tod, wie ihn das Wort Gottes im Auge hat, wenn er sagt: „Selig die Todten, die im Herrn sterben[1]);“ und ferner: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen[2]).“ Um diese Gnade lehrt die Kirche uns täglich zu der gebenedeiten Jungfrau Maria flehen. Von ihrem gütigen Herzen dürfen gewiß alle treuen Marienverehrer mit Zuversicht hoffen, daß sie von ihr die Gnade erlangen, die Schrecken der Sterbestunde

1) Geh. Off. 14, 13. — 2) Ps. 115, 6.

gottergeben zu ertragen und mit einem gottseligen Tode den Lebenslauf zu beschließen.

Wie viele Gründe haben wir also nach der Lehre der Kirche, um zur heiligen Mutter Gottes unsere Zuflucht zu nehmen in den Krankheiten des Leibes und der Seele, in allen Trübsalen unseres Herzens, in den eigenen und in allen Anliegen der Christenheit. Wir sollen daher gern und oft an sie denken, sie fleißig anrufen als das Heil der Kranken, als die Zuflucht der Sünder, als die Trösterin der Betrübten, als die immerwährende Hilfe der Christen, als die treue Fürbitterin in der Stunde des Todes. Alle Tage sollen wir zu ihr beten und uns bemühen, die Verehrung Mariens, aus der wir so viele Früchte für Zeit und Ewigkeit zu ziehen vermögen, mit großem Eifer zu pflegen und uns dadurch des besonderen Schutzes und Beistandes der seligsten Jungfrau im Leben und im Sterben theilhaftig zu machen. Amen.

Inhalt.

K

